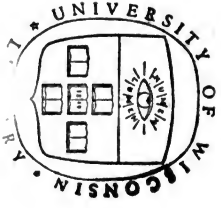
Heinrich und Kunigunde

al Library System
rsity of Wisconsin-Madison
Yale Street
n, WI 53706-1494



Digitized by Google

Digitized by Google

Das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde.

Cum approbatione ecclesiastica

Digitized by Google

Das heilige Kaiserpaar

Heinrich und Kunigunde

In seinem segensreichen
und
verdienstvollen Leben und Wirken
dargestellt
von

P. Heinrich Müller S. V. D.

Der Erlös ist für [illegible]

Steyl, postlagernd Kempen (Niederrhein).
Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das heilige Kaiserpaar

Heinrich und Kunigunde.

In seinem tugendreichen

und

verdienstvollen Leben quellenmäßig dargestellt

von

P. Heinrich Müller S. V. D.

Der Erlös ist zur Ausbildung von Missionaren bestimmt.

Steyl, postlagernd Kaldenkirchen (Rhld.).
Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Digitized by Google

Das heilige Kaiserpaar

Heinrich und Kunigunde.

In seinem tugendreichen

und

verdienstvollen Leben quellenmäßig dargestellt

von

P. Heinrich Müller S. V. D.

Der Erlös ist zur Ausbildung von Missionaren bestimmt.

Dritte Auflage. (5.—7. Tausend.)

1905.

Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.).

Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Digitized by Google

...eral Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Der Verordnung des Papstes Urban VIII. gemäß erklären wir, daß die Wunder, Offenbarungen, Gnadenerweise, Erscheinungen und andere wunderbare Tatsachen, von denen in diesem Buche die Rede ist, nur menschliche Autorität beanspruchen wollen. Davon nehmen wir jedoch aus, was durch die heilige römisch-katholische Kirche und den Apostolischen Stuhl als solches bestätigt worden ist. Dieser höchsten Autorität unterwerfen wir unsere Person und alles, was in diesem Werke enthalten ist, ohne Ausnahme, und verwerfen von vornherein alles, was der Lehre der hl. römischen Kirche irgendwie zuwider wäre.

Imprimatur.

Baarlo, die 1. m. Maii 1903.

J. H. Geenen, Libr. Cens.

Reimprimatur.

Baarlo, die 8. m. Decembris 1904.

J. H. Geenen, Libr. Cens.

Digitized by Google

MEM
DD
140.7
M84
1905

7159832

Widmung.

Für

.....

.....

Zur

freundlichen Erinnerung

an

.....

.....

Digitized by Google

Das hl. Kaiserpaar
Heinrich und Kunigunde.

(Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.)

Wahlspruch Heinrichs II. des Heiligen.

„Nihil impense ames, ita fiet, ut in nullo contristeris."

„Liebe nichts zu viel, so wirst du über nichts zu sehr trauern."

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Zu den Größen der Weltgeschichte, welche jahrhundertelang verleumdet und mit schreiendem Unrechte verkannt worden sind, gehören der letzte Sachsenkaiser Heinrich II. der Heilige und seine Gemahlin Kunigunde von Luxemburg. In Wirklichkeit bildet aber dieses hl. Kaiserpaar, welches die Kirche seit mehr als 700 Jahren auf ihre Altäre erhoben hat, eine der größten Zierden Deutschlands. In Wirklichkeit ist es durch stets treue und gewissenhafte Pflichterfüllung und durch Ausübung heroischer Tugenden ein Muster und Vorbild für alle Zeiten geworden. Nie hat Deutschland ein edleres und tugendhafteres Fürstenpaar gehabt als Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde. Beide hatten beständig nur die größere Ehre Gottes und die Wohlfahrt ihres Volkes im Auge.

Die neueste Geschichtsforschung, sowohl die katholische als auch die protestantische, erkennt dieses auch im allgemeinen jetzt offen an. Sie hat das Verdienst, den vielgeschmähten Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin von nichtswürdigen Verunglimpfungen und Verkennung von seiten einer übelwollenden und unwissenden Geschichtsforschung gereinigt und in ihrer wirklichen Größe dargestellt zu haben.

Dieses musterhafte Fürstenpaar hat aber auffallenderweise in den letzten zwei Jahrhunderten fast keinen Biographen gefunden. Mit großer Freude entsprach daher der Verfasser, zumal da er den Heldenkaiser als seinen hl. Namenspatron verehrt, dem von seinem hochwürdigen Obern ausgesprochenen Wunsche, eine Lebensbeschreibung des hl. Kaiserpaars auszuarbeiten.

Vorliegende Lebensbeschreibung hat nur diejenigen Legenden, welche den Stempel der Echtheit an sich tragen, aufgenommen, und zwar so, daß jedesmal ausdrücklich bemerkt wird, wenn eine Legende beginnt. Diejenigen Legenden aber, welche nach den Grundsätzen einer gerechten historischen Kritik unhaltbar sind, wurden unberücksichtigt gelassen.

Digitized by Google

Was die historisch verbürgten Tatsachen dieser Lebensbeschreibung betrifft, so gibt es im ganzen Mittelalter nur wenige Heilige, welche in dieser Beziehung dem hl. Heinrich und der hl. Kunigunde zur Seite gestellt werden können; denn abgesehen von den andern angegebenen Quellen (sieh S. 9) besitzen wir einerseits mehrere Lebensbeschreibungen des hl. Kaiserpaars aus jener Zeit, anderseits mehr als 530 Urkunden, welche Heinrich II. während seiner glorreichen Regierung ausfertigte, so daß wir der Zeitfolge gemäß eine genaue Angabe seiner Reisen, Regierungshandlungen und Schenkungen haben. Fast immer findet sich bei den vielen Schenkungen an Bistümer und Klöster der Zusatz, daß Heinrich II. solches auf Bitten oder mit Einwilligung seiner geliebten Gemahlin getan habe.

Das Original einer Lebensbeschreibung des hl. Kaisers, welche von seinem Zeitgenossen Thietmar, Bischof von Merseburg, verfaßt wurde, befindet sich zu Dresden. Von Thietmars Wahrheitsliebe und geschichtlicher Treue ist jeder Kenner der Geschichte überzeugt. War er auch mit Heinrich II. sehr vertraut und von ihm begünstigt, so hat er ihm doch niemals geschmeichelt, sondern öfters seine Handlungsweise unverhohlen getadelt.

Noch von einem zweiten Zeitgenossen ist uns das Leben Heinrichs II. aufgezeichnet worden, nämlich von Adalbold von Utrecht. Außerdem besitzen wir noch je eine Lebensbeschreibung des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde, welche bei Gelegenheit ihrer Heiligsprechung[1]) entstanden sind. Die des hl. Kaisers ist vom Bamberger Kleriker Adalbert in zwei Büchern verfaßt. In seinem ersten Buche befindet sich die Bamberger Überlieferung über das Leben des hl. Heinrich. Im zweiten Buche erzählt Adalbert die Wunder des hl. Kaisers, von denen er entweder selbst Augenzeuge war, oder die ihm durch sichere Mitteilungen berichtet worden waren.

Das Leben der hl. Kunigunde ist von einem ungenannten Geistlichen der Bamberger Kirche wenigstens noch vor dem 3. April 1200 verfaßt, weil die Heiligsprechung, welche an diesem Tage geschah, noch nicht erwähnt ist. Vom Leben der Kaiserin vor dem Tode ihres Gemahls erzählt der Verfasser wenig; dagegen beschreibt er ziemlich ausführlich ihr Leben im Kloster zu Kaufungen. Der Anhang oder zweite Teil dieses Buches berichtet über die Wunder der hl. Kunigunde.

Gestützt auf das Urteil anderer, war der Verfasser der Meinung, dieses Buch werde dadurch einen besonderen Nutzen und Segen stiften, daß passende, praktische und zeitgemäße Bemerkungen und Nutzanwendungen den mitgeteilten Ereignissen hinzugefügt wurden.

[1]) Kaiser Heinrich II. wurde am 14. März 1146 heiliggesprochen, die Kaiserin Kunigunde am 3. April 1200.

Digitized by Google

Um für diese Lebensbeschreibung desto größeres Interesse zu erregen, wurde für eine reiche Illustration des Buches Sorge getragen. Was die Einordnung der Bilder in den Text betrifft, so ist nach Möglichkeit versucht worden, Text und Bild stets in unmittelbaren, räumlichen Zusammenhang zu bringen. Da, wo die Fülle des illustrativen Materials über den Umfang des Textes hinausging, wurden die verbleibenden Bilder denjenigen Abschnitten zugewiesen, die der Natur der Sache nach eine Illustrierung ausschlossen. Dieses Verfahren erwies sich auch darum als notwendig, um eine gleichmäßige Verteilung des Bildermaterials zu ermöglichen.

Damit dieses Buch eine möglichst große Verbreitung finde und so desto mehr Gutes stifte, wurde außer derjenigen Ausgabe, die sich als Festgeschenk besonders eignet, eine billigere Volksausgabe hergestellt. Diese wohlfeile Volksausgabe hat denselben Text und die meisten Bilder wie die andere. Nur ist die Festgeschenkausgabe bedeutend schöner ausgestattet. Denn sie enthält neben dem Prachteinbande auf Chromopapier 16 schöne Vollbilder, welche in der Volksausgabe fehlen.

Für die sehr große Freundlichkeit, mit welcher mir aus der Königlichen Bibliothek zu Bamberg und der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Bonn die gewünschten Bücher zur Ausarbeitung dieser Lebensbeschreibung geboten wurden, spreche ich den Herren Vorständen und Beamten der Bibliotheks-Verwaltung den gebührenden Dank aus. Ebenso danke ich der Direktion der Königl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek für die außerordentlich gütige Erlaubnis der Autotypierung der Bilder aus der kostbaren Inkunabel von Nonosius: „Dye legend und leben des heyligen sandt Kayser Heinrichs vnd seiner gemahel sandt Kungunden. Bamberg 1511." Besondern Dank aber schulde ich noch Herrn Fischer, Königl. Bibliothekar in Bamberg, für sein mir in so reichem Maße erwiesenes Wohlwollen. Endlich spreche ich allen, welche mir bei der Abfassung dieses Buches Dienste geleistet haben, hier meinen herzlichsten Dank aus.

Möge denn diese Lebensbeschreibung zur größeren Verehrung des hl. Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde etwas beitragen! Möge dieselbe allen Lesern und Leserinnen, besonders aber noch denjenigen, welche den hl. Heinrich als Namenspatron oder die hl. Kunigunde als Namenspatronin verehren, ein Antrieb sein, dem hehren Tugendbeispiele dieses hochedlen und erlauchten Fürstenpaars immer mehr nachzufolgen! Reichlichst würde ich mich dann für meine Arbeit belohnt fühlen.

Steyl, den 3. März 1903.

P. Heinrich Müller S. V. D.

Digitized by Google

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachdem im Februar dieses Jahres bereits die zweite Auflage nötig wurde, mußte noch in demselben Jahre diese dritte Auflage (5.—7. Tausend) erscheinen. Die sehr schnelle Verbreitung, welche dieses Buch unter allgemeiner Anerkennung gefunden hat, gewährte mir namentlich damals eine große Genugtuung, als nach Herausgabe der zweiten Auflage mir zufällig das Buch von Universitätsprofessor Dr. H. Günter in die Hände kam, welches denselben Gegenstand behandelt, das aber in der Einleitung eine einseitige Kritik an meinem Buche ausübt, weil in demselben St. Heinrichs Josephsehe verteidigt ist. Eine gebührende Antwort auf diese Kritik findet man S. 449 in diesem Buche mit der Überschrift: „Ein Wort zur Abwehr".

Möge diese dritte Auflage wie die beiden anderen zur größeren Verehrung des heiligen Kaiserpaars ebenfalls eine günstige Aufnahme finden!

Steyl, den 3. Dezember 1904.

P. Heinrich Müller S. V. D.

Digitized by Google

Verzeichnis der benutzten Quellen und der einschlägigen Literatur.

Acta sanctorum, m. Martii, tomus I.
„ „ „ Julii, „ III.

Adalbertus, Diak., Vita Henrici II. Monumenta G. tom. IV, p. 787—814.

Adalbold, Ep. Traiectensis, † 1027, Vita S. Henrici II. Imperatoris. Monumenta G. tom. IV. p. 679—695.

Annales Hildesheimenses, Quedlinburgenses et Lamberti.

Bolanden, v. Konrad, Kaiser und Klosterbruder. Ein Gottesurteil. Regensburg 1901.

Brenner, Kaiser Heinrich der Heilige und König Maximilian Jos, in bezug auf Bambergs kirchliche Verfassung, 1818.

Buttler, Alban, Leben der Heiligen. Mainz 1827.

Cramer, Admiranda vita St. Henrici et St. Kunigundis, 1770.

Damberger, J. F., Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. 5. Bd. Regensburg 1852.

Diplomatum Bambergensium Codicillus Adpendix.

Driendl, v. Thomas, Geschichte von Bayern. München 1854.

Förster, Ernst, Denkmale der deutschen Baukunst. 1., 2., 3. u. 4. Bd. Leipzig, T. O. Weigel 1857.

Geist, J. A., Heinrich und Kunigunde oder Der Sieg der göttlichen Gnade. Würzburg 1874.

Gfrörer, A. Fr., Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter. 7 Bde. Schaffhausen 1861.

Gfrörer, A. Fr., Geschichte der christlichen Kirche. 4. Bd. Stuttgart 1846.

Glaber, Historia sui temporis, Migne, t. 142. Monum. Germ. t. VII.

Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1. u. 2. Bd. 5. Aufl.

Gretserus, Divi Bambergenses S. Henricus et S. Kunegundis et S. Otho. Ingolstadii 1611.

Grupp, G., Kulturgeschichte des Mittelalters. 2 Bde. Stuttgart 1894, 1895.

Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Dritter Teil.

Haupt, Zeitschrift für das deutsche Altertum. 14. Bd.

Heidenreich, Dr., Das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunda. Bamberg 1901.

Heitemeyer, Ferdinand, Die Heiligen Deutschlands. Paderborn 1889.

Henricus Sanctus, Imperator a quodam Soc. J. sacerdote. Dilingae 1648.

Hirsch (Breßlau, Pabst), Heinrich II., Jahrbücher des Deutschen Reiches. 1., 2. u. 3. Bd.

Hoffmanni, Martini, Annales Bambergensis Episcopatus ab origine ad annum 1600.

Inama-Sternegg, K. Th. v., Deutsche Wirtschaftsgeschichte. 2. Bd.: 10. bis 12. Jahrhundert. Leipzig 1891.

Digitized by Google

Joseph a Virgine Maria, P. O. Carm., Zwey Lesenswürdige Lebensbeschreibungen des hl. Kayſers Henrici und der hl. Kayſerin Kunegundis. Nürnberg 1716.
Leiſt, Friedr., Führer durch Bamberg und ihre Umgebung. Bamberg 1889.
Lesêtre, Saint Henri. Paris 1899.
Looshorn, Joh., Gründung und 1. Jahrhundert des Bistums Bamberg. München 1886.
Löher, Franz v., Kulturgeſchichte der Deutſchen im Mittelalter. 3 Bde. München 1891, 1892, 1894.
Luden, Heinrich, Geſchichte der Deutſchen. 1., 2. u. 3. Bd. Jena 1842.
Ludewig, Scriptores rerum Bambergens. Ab anno 1600. ad annum 1718. et volumen secundum. Francofurtii et Lipziae 1718.
Matthäi, Die Kloſterpolitik Heinrichs II. Göttingen 1878. Grünberg i. Schleſ.
Michael, Emil, Kulturzuſtände des deutſchen Volkes. 2 Bde. Freiburg im Breisgau 1897.
Montalembert, v., Die Mönche des Abendlandes. Überſetzt von J. Müller. 6 Bde. Regensburg 1878.
Müllendorff, Dr. Julius, Leben der hl. Kunigunde. Puſtet 1867.
Nikel, Dr. Johannes, Allgemeine Kulturgeſchichte. Paderborn 1895.
Nitzſch, K. W., Miniſterialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrhundert. Leipzig 1859.
Noel, P. Al., C. SS. R., Leben der hl. Kunigunde. Luxemburg 1856.
Nonoſius, Dye legend und leben des heyligen ſandt Keyſer Heinrichs und ſeiner gemahel ſandt Kungunden. Bamberg 1511.
Ott, Georg, Legende von den lieben Heiligen Gottes. Regensburg 1896.
Ott, Georg, Mariannm. Regensbnrg 1858.
Rion, Das hl. Kaiſerpaar, oder Leben und Taten S. Heinrichs und der heiligen Kunigundis. Bamberg 1833.
Rohrbacher, Abbé, Univerſalgeſchichte der kath. Kirche. 14. Bd. Münſter 1886.
Thangmar, Vita s. Bernwardi, ep. Hildesh.
Thietmar, † 1018, Chroniken, 5., 6., 7. u. 8. Buch.
Touſſaint, Geſchichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. Paderborn 1901.
Schmid, Ulrich, Sanct Ulrich. Augsburg 1901.
Stadler, Dr. Joh. Evang., Vollſtändiges Heiligen-Lexikon. Augsburg 1875.
Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 31., 32. u. 33. Bd. Mainz 1839.
Strebitzki, Thietmar, Geſchichtſchreiber. Lieferung 4, 2. Aufl. Leipzig 1879.
Vita s. Cunigundis, Monumenta Germ. Tom IV. p. 814—828. Edidit Pertz. Hannoverae 1841.
Vogel, P. Matthäus, S. J., Leben der Heiligen Gottes. Steyl 1899.
Weber, Die ſogen. Gebetbücher des hl. Heinrich und der hl. Cunegundis. Bamberg 1872.
Weiß, Dr. Joh. Bapt. v., Weltgeſchichte. 4. Bd. Graz und Leipzig 1891.
Waitz, G., Die Formeln der Deutſchen Königs- und der Römiſchen Kaiſerkrönung vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Göttingen in der Dieteriſchen Buchhandlung. 1872.
Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon. Freiburg im Breisgau 1891.
Woerls Reiſehandbücher. Leipzig 1898.
Zimmermann, Athan., S. J., Heinrich II. der Heilige. Freiburg im Breisgau 1899.

Digitized by Google

Zwei Lilien
auf Deutschlands Kaiserthron.

Festgeläute tönet wieder, Jubelrufe schallen laut,
Kirchlein droben auf der Höhe steht geschmückt wie eine Braut.
In dem Tal herrscht reges Leben, Freude spricht aus jedem Blick,
Fähnlein flattern allerwegen, künden Abbachs hohes Glück.
Denn des Bayerlandes Erbprinz bringt man heute hin zur Tauf',
Seht, der Festzug mit dem Bischof zieht zum Kirchlein hoch hinauf.
Dort, wo Gisela, die Mutter, einst in einer Vision,
Ehe noch der Welt geboren, schauen durfte ihren Sohn,
Soll zum Gotteskind er werden, glänzen in der Unschuld Kleid,
Soll dem Satan widersagen, leisten heil'ger Treue Eid.
Wolfgang selbst, der heil'ge Bischof, glänzend in dem Festornat,
Waltet hier des heil'gen Amtes, spendet ihm der Taufe Gnad';
Und zum Bild der Unbefleckten hebt das Kindlein er empor,
Segne, Mutter, dieses Kindlein, flüstert rings der Feierchor.
Huldvoll blickt die Hehre nieder, Gnade träufelt ihre Hand,
Um zwei Herzen schlingen Engel heil'ger Liebe enges Band.
Heinrich, denn so hieß das Knäblein, wuchs der Lilie gleich im Tal,
Die, vom Morgentau erquicket, sich erschließt der Sonne Strahl.
Daß der Gifthauch des Verderbens nicht zerstör' die zarte Blum',
Pflanzte sie die Hand der Mutter in des Klosters Heiligtum.
Prächtig sie sich dort entfaltet in der reinen Himmelsluft,
Alle Mühe reich vergeltend, haucht sie süßen Tugenddunft.
Viele Jahre weilte Heinrich in der Mönche Mitte hier,
Seines Lehrers höchste Freude und der Jugend schönste Zier.
Doch nach Sturm und schweren Zeiten und der Trennung bittrem Schmerz
Sehnte sich nach seinem Sohne das getreue Vaterherz;
Heinrich mußte denn verlassen seiner Jugend Freudenhort,
Scheiden von der teuren Stätte, rief ihn ja des Vaters Wort.
Dankbar winkt den guten Mönchen er den letzten Scheidegruß,
Trennungsschmerzen, frohes Hoffen wogen seltsam in der Brust.
Ungeduldig wiehrt das Rößlein, wirft die Mähne stolz zurück,
Nun ein Schlag, und bald entschwunden ist das Kloster Heinrichs Blick.
Kurze Frist, und in den Armen liegen Vater sich und Sohn,
Mühsam ringt sich aus dem Herzen tiefgefühlter Liebe Ton.

Digitized by Google

Gott zum Gruße — liebster Vater! — Grüß' dich Gott — mein teures Kind —
Schau, wie bist du groß gewachsen, und wie rot die Wangen sind!
Fürder soll uns nichts mehr trennen, der Verbannung Los war hart,
Doch nun steht der Friedensengel treu uns hütend auf der Wart'.
Meiner letzten Tage Freude bist mein Erstgeborner du,
Führst du einst das Steuerruder, schließ ich gern die Augen zu.
Also sprach der alte Herzog, und der Knabe steht und lauscht,
Von des Wiedersehens Freude noch ergriffen und berauscht.
Aber bald, nach Kinderweise, findet er das Wort und spricht:
„Vater, treu will ich erfüllen eines Kindes Liebespflicht!"
Was im Herzen tief empfunden, ausgesprochen hat der Mund,
Tut sich bald in Heinrichs Wandel und in seinen Taten kund.
Denn der Same frommer Tugend, den die Mönche ausgestreut,
Wuchs und trieb die schönsten Blüten, dran sich Aug' und Herz erfreut.
Daß die hoffnungsvolle Blüte auch erzeuge reife Frucht,
Nimmt der heil'ge Bischof Wolfgang Heinrich nun in Lehr' und Zucht.
Klugen Sinnes, frommen Herzens führt er ihn zum höchsten Ziel,
Und sein liebevolles Mühen erntete der Früchte viel.
Edelsinn und Güte, Milde, Reinheit und Bescheidenheit
Prangen an dem Tugendbaume all in holder Lieblichkeit.
Hoffnungsfroh sieht so der Vater seinen Sohn in Kraft erblühn,
Doch es ist ihm diese Freude nur auf kurze Zeit verliehn.
Denn der nimmermüde Schnitter hat die Sense schon gewetzt,
An des Vaters Sterbelager sieht sich Heinrich bald versetzt,
Lauschet seinem letzten Worte, das in selbstvergessner Lieb'
Tröstend ihn, ermunternd, mahnend wieder in die Heimat trieb,
Daß die reiche Fürstenkrone, deren ihn der Tod beraubt,
Nicht Rivalenbeute werde, sondern schmücke Heinrichs Haupt.
Dieser, tief im Schmerz versunken, ringet sich vom Vater los,
Ahnend nicht die hohen Dinge, die ihm birgt der Zukunft Schoß.
Klug weiß er die Wahl zu lenken; wie die Hoffnung es ersehnt,
Wurde er von Kaiser Otto mit dem Herzogtum belehnt.
Starken Armes, milden Sinnes er sein treues Volk regiert,
Nie hat größre Herrschertugend Bayerns Fürstenstuhl geziert.
Eines nur mißfällt dem Volke, eins ist nicht nach seinem Sinn,
Daß der Herzog ehlos lebet, deucht ihm dies ja kein Gewinn.
Doch, was vielen unverständlich, jenes große Wort des Herrn:
„Wer's erfassen kann, mag's fassen," leuchtet ihm als heller Stern.
Seines Volkes Drängen, Bitten gibt denn Heinrich endlich nach
Und vermählt sich Kunigunden, die dem Röslein gleich am Hag
Prangt in frischer Jugendfülle, rein, von keinem Hauch berührt.
Ja, das war die keusche Taube, die Gott Selbst ihm zugeführt.
Das war Luxemburgs Juwele, war der schönste Edelstein
Unter all den Fürstentöchtern an der Donau, an dem Rhein.
Als der Hochzeitsmorgen schimmert, legte auf den Brautaltar
Ihre Jungfrauschaft als Opfer dieses reine Lilienpaar.
Und des Opfers Weihrauchdüfte stiegen himmelhoch hinauf,
Bis die stillen Totengrüfte nahmen ihren Samen auf.
Fest umschlang das Band der Liebe, die der heil'ge Bund geeint,
Mochten nun die Wetter stürmen, toben selbst der Menschenfeind
Kunigunde, gleich dem Gatten, von dem Volke hochgeehrt,
Sich als wahre Landesmutter, als der Armen Schutz bewährt.

Digitized by Google

Wie die Sonne segenspendend folgen beide ihrer Bahn,
Während sich mit leisen Schritten königliche Würden nahn.
Welschland sandte Trauerkunde, Kaiser Otto war nicht mehr.
Wem soll nun der Purpur werden? Wem des Zepters Macht und Ehr'?
Mancher Fürst in Deutschlands Gauen dünket sich der Krone wert,
Und dieselbe zu gewinnen, greifet er zu List und Schwert.
Rechtlich nur gebührt sie Heinrich, und sein Recht, das nimmt er wahr,
Tut's durch Kluge, weise Rede, tut's durch kraftvoll Handeln dar.
Gott, der Lenker aller Dinge, hat das Glück ihm zugewandt,
Von den Franken, Sachsen, Bayern wird als König er erkannt.
Was geweissagt einst St. Wolfgang und das dunkle Wort: „post sex"
Ist erfüllet und gedeutet an dem Krönungstag des Rex,
Da zu Mainz im hohen Dome unter lautem Jubelklang
Sich der königliche Purpur wallend um die Schultern schlang.
Auf den Herrscherthron berufen als des Reiches Hort und Schutz,
Kämpfet Heinrich für die Freiheit, bricht der Feinde Macht und Trutz.
Boleslaw, der stolze Pole, Arduin, der Ränkeschmied,
Wer des Aufruhrs Fahne schwinget, Lützelburger, Siegefried,
Ja, sie alle müssen fühlen seines starken Armes Kraft,
Der, die Waffen siegreich führend, Segen, Heil und Friede schafft.
Wohlstand seh ich rings erblühen, und des Landes Segensflur
Trägt den Stempel frohen Schaffens, regen Fleißes schöne Spur.
Jeder freuet sich des Rechtes, Tücke muß zu Schanden gehn,
Hilfe findet der Bedrängte und Gehör der Waise flehn.
Heinrich spendet reiche Gaben, Gold und Silber ist ihm feil,
An des Wohltuns süßen Freuden nimmt auch Kunigunde teil.
Aus dem Borne ihrer Liebe fließt der Güte reiner Quell
In des Armen dürft'ge Hütte, in des Klosters stille Zell'.
Kirchen, Tempel und Altäre, wie sie schafft die hohe Kunst,
Danken Reichtum und Erstehen Deutschlands Herrscherpaares Gunst.
Benedikt, der Hl. Vater, von den Griechen hart bedrängt,
Hilfesuchend seine Schritte zu dem großen König lenkt.
Sein Begehren zu erfüllen, rüstet Heinrich schnell ein Heer,
Schlägt aufs Haupt den stolzen Griechen, treibt ihn wieder übers Meer.
Dieser Heldentat zu danken, krönte Benedikt zum Lohn
Heinrich wie auch Kunigunde mit der Röm'schen Kaiserkron'.
Und im Glanze dieser Krone spiegelt Ansehn sich und Macht,
Doch nicht minder hohe Tugend, die der Hölle Wut entfacht.
Da der Kaiser einst im Norden seinen alten Feind bezwingt,
Eines niegeahnten Frevels schlimme Kunde zu ihm dringt.
Kunigunde, die Gemahlin, so berichtet man und zeugt,
Hat die Treue dir gebrochen, hat, o Kaiser, dich getäuscht.
Kaum erwartet er die Stunde, daß er in die Heimat kehrt,
Wo vor Kunigunde tretend, er sich bitterlich beschwert:
„Warum wolltest rein du scheinen, da du es doch nimmer bist,
Warum hast du mich betrogen? O, der Falschheit! O, der List!"
Schärfer denn der Pfeil der Lüge traf dies Wort die Kaiserin,
„Heinrich," rang sich's von den Lippen, „glaube, daß ich schuldlos bin.
Was Verleumdung frech erdichtet, ach, verzeihe es, o Gott!
Glaubtest du? Der Herr wird richten, Er, mein Helfer in der Not.
Zum Beweise meiner Unschuld biet' ich mich zur Feuerprob',
Fest vertrauend meinem Heiland, dem ich Jungfrauschaft gelobt.

Digitized by Google

Und, o Wunder, unverſehret von des Feuers heißer Glut
Schreitet über glühend Eiſen Kunigund' mit hohem Mut!
Endlos iſt des Volkes Jubel, innig Kunigundens Dank,
Froh bewegt des Kaiſers Seele, die ſo herbe Leiden trank.
Ungetrübten Glückes Sonne lächelt fürder ihrem Pfad,
Bis in Gronau unerwartet ſich der Todesengel naht.
Schon von ſeinem Hauch berühret, machet Heinrich offenbar,
Daß noch Jungfrau Kunigunde, daß ſie ihm nur Schweſter war.
Mit der Gattin trauert Deutſchland, trauert Frankenland und Rom,
Als man ſenkt des Kaiſers Leiche in die Gruft in Bambergs Dom.
Kunigunde löſt die Bande, die ſie feſſeln an die Welt,
All ihr Sinnen, all ihr Streben hat auf Höh'res ſie geſtellt.
Chriſto will ſie einzig dienen, Ihn wählt ſie zum Bräutigam,
Nimmt den Schleier für die Krone, weiht ſich Ihm als Opferlamm,
Bis nach kurzem Erdenſtreite ſie den Flug lenkt himmelwärts,
Um in Liebe auszuruhen ewiglich an Jeſu Herz.
Droben jubelt ſie mit Heinrich in der Jungfrau'n lichten Reihn,
Auf dem Haupt die Freudenkrone, ſtrahlend hell im Glorienſchein.
Nicht die hohe Kaiſerwürde, nicht des Namens Glanz und Ruhm,
Sondern Glaube, Liebe, Demut führten ſie ins Heiligtum.

Mſſchw. F.

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Jugendzeit des hl. Heinrich. 973—995.

1. Heimat, Herkunft und Familie des hl. Heinrich.

Bayern ist das Vaterland des hl. Heinrich. Zur Zeit seiner Geburt war es ein Herzogtum von geringerem Umfange als das heutige Königreich. Aber schon zu jener Zeit war es ein gesegnetes Land, bewohnt von einem deutschen Volke uralten Stammes, das frohgesinnt, tapfer, treu und von Natur gutmütig war. Ergiebig und fruchtbar, bot es gleichzeitig alle Reize malerischer Schönheit. Blühende Täler, waldgekrönte Berge, weite Ebenen im goldnen Saatenschmuck prangend und grünende Triften zeigten das Bild reichster Mannigfaltigkeit. Mitten durch des Landes Segensfluren floß die Donau, an mehreren bedeutenden Städten vorbei. Unter diesen war Regensburg, die alte Hauptstadt des Reiches, die bedeutendste.

Nicht weit von dieser altehrwürdigen und noch jetzt berühmten Stadt liegt ein uralter Ort, voll historischer Erinnerung, Abbach (sieh Bild S. 17) genannt. Hoch vom nahen Berge schauen die Reste einer alten Ritterburg hernieder ins offene Nordgautal, durch dessen blühende Gefilde der Donaustrom majestätisch seine blauen Wogen hinwälzt. Die bemoosten Trümmer und die in weiter Ferne sichtbare Wartturmruine weisen auf das mächtige Felsenschloß hin, das hier in früherer Zeit gestanden hat.

Auf diesem einst so schönen, starken Felsenschlosse wurde der hl. Kaiser Heinrich als Erbprinz des damaligen Herzogtums Bayern geboren und zwar

Digitized by Google

am Vorabende des Todes Kaiser Ottos I., des Großen, am 6. Mai 973. Sein Vater war Herzog Heinrich II., seine Mutter Gisela, die älteste Tochter des Königs Konrad von Burgund und Nichte der hl. Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos des Großen. Sie stammte aus der ersten Ehe Konrads.

Nach der Legende wurde die Geburt des hl. Heinrich folgendermaßen vorherverkündet: Gisela, des Heiligen Mutter, hatte die löbliche Gewohnheit, von Regensburg aus öfter die auf einem nahen Hügel schmucklos dastehende Marienkapelle von Abbach zu besuchen. Erfüllt von inniger Liebe zur unbefleckt empfangenen Gottesmutter, quälte sie oft der Gedanke, Maria in der schönsten ihrer hohen Eigenschaften, in der ewigen Jungfräulichkeit, nicht ähnlich werden zu können, weil sie dem Wunsche ihrer Eltern gemäß und dem Drange der Verhältnisse sich fügend, in den hl. Ehestand hatte treten müssen. Da weihte sie, sobald sie sich bewußt war, daß sie Mutterfreuden erleben werde, ihr Kind der jungfräulichen Gnadenmutter.

Einst in Andacht ganz versunken, hatte Gisela eine Vision. Sie sah eine überaus herrliche Gegend, eine liebliche Ebene auf einem hohen Berge. Viele schöne Wohnungen zierten die schöne Ebene und den Abhang des Berges. Menschen von beispielloser Liebenswürdigkeit und Schönheit gingen freundlich ein und aus. In der Mitte der Ebene stand eine Kirche von überirdischer Pracht. Plötzlich erscholl ein unaussprechlich harmonisches Geläute, und viele tausend schöne Gestalten schwebten im Festgewande von allen Wohnungen aus in das Haus des Herrn. Die Vornehmste aller verklärten Gestalten, in königlichem Schmucke und umgeben von vielen Jungfrauen, ergriff Gisela freundlichst an der Hand und führte sie an einen Ort im Chorraum, von wo aus sie die große Schar der Glückseligen überschauen sowie die geheimnisvollen Stimmen verklärter Geisterchöre, welche in der Höhe schwebten, deutlich vernehmen konnte.

Wie bei jener Festlichkeit in der Gnadenkapelle zu Maria-Einsiedeln erschien auch hier Christus Selbst am Hochaltare, um, von Petrus und den übrigen Apostel umgeben, das hl. Opfer dem Ewigen darzubringen. Eine große Schar heiliger Jungfrauen, angetan mit weißen Kleidern, trugen in der linken Hand eine Ehrenkrone, in der rechten ein mit Lilien geschmücktes Zepter; eine unabsehbare Menge Glückseliger aus allen Ständen und Lebensaltern füllte das große Haus Gottes, in tiefster Andacht auf den Knieen liegend. Als das Opfer vollendet war, kehrte sich Johannes, jener Apostel, den Jesus wegen seiner Jungfräulichkeit lieb hatte, am Altare um und rief mit reiner klangvoller Stimme: „Venite, sponse et sponsa Domini nostri Jesu Christi!“ „Kommet heran, Bräutigam und Braut unseres Herrn Jesu Christi!“ Und siehe, aus den Chören der Jünglinge und Jungfrauen kamen ein Jüngling und eine Jungfrau hervor, knieten nieder auf der ersten Stufe des Altares, reichten sich gegenseitig den Ring

Digitized by Google

und die rechte Hand, und Jesus sprach über sie den Segen mit den Worten: „Ihr wollt, liebe Kinder, unter euch und mit Mir verbunden werden durch das Band vollkommener, heiliger, ewiger Liebe. Wohlan, solches nach eurem Wunsche unauflöslich zu schlingen, vermag nur Meine Hand, und was sie hiermit an hl. Stätte vereinigt, vermag keine Feindesmacht zu lösen."

Hierauf führten Jesus und Maria das neuvermählte hl. Brautpaar hin zu Gisela und sprachen: „Nimm hin den Lohn deines frommen Gebetes; es ist dein Sohn, der zur Stunde noch unter deinem Herzen ruht, und eines Fürsten Tochter, die erst nach einigen Jahren das Licht

Abbach, Geburtsort des hl. Heinrich.

Abbach liegt bei Regensburg am rechten Donauufer stromaufwärts. Schon zur Römerzeit bestand es als Militärstation. Es ist jetzt ein Luftkurort und besitzt ein altberühmtes Schwefelbad mit starker Quelle. Oberhalb des Ortes wurde 1851 auf dem naheliegenden Berge die schöne gotische Pfarrkirche gebaut. Nicht weit davon befinden sich die Wartturmruine und Reste der bayrischen Herzogsburg, auf welcher Heinrich II. 973 das Licht der Welt erblickte. (Sieh Abschnitt I, S. 15.)

der Welt erblicken wird." Nach diesen Worten vernahm Gisela Tausende von Glückwünschen seitens der Seligen; plötzlich aber verschwand das schöne Bild, und Gisela fand sich, als sie erwachte, auf den Knieen vor dem Altare der göttlichen Mutter.

Möchten doch alle Eltern, besonders die Mütter, erkennen, wie überaus wichtig es ist, für ihre Kinder bereits fleißig zu beten, bevor sie noch das Licht der Welt erblickt haben. Wie überaus segensreich es ist, dieselben häufig dem hl. dreieinigen Gott aufzuopfern, sie der so mächtigen Fürbitte der lieben Muttergottes zu empfehlen und sie unter den Schutz der lieben Engel und Heiligen zu stellen! Nicht genug kann jeder christlichen Mutter vorgehalten werden, sie möchte sich doch während dieser Zeit schon aus Rücksicht auf ihr Kind immer in einer gottwohlgefälligen Gemütsverfassung erhalten, hie und da aus Liebe zu Gott und ihrem Kinde ein kleines Opfer und eine Überwindung sich auferlegen und aus demselben

Digitized by Google

Grunde mehrmals die hl. Sakramente empfangen. Denn alles dieses kommt in hohem Grade ihrem Kinde zu gute und ist von größerer Bedeutung, als die meisten Eltern ahnen, für dessen zeitliches und ewiges Glück.

Über die Vision, welche die Mutter des hl. Heinrich in der Gnadenkapelle gehabt hatte, war dieselbe hochbeglückt. Sie verrichtete ein inniges Dankgebet vor dem Gnadenbilde und eilte dann aus der Kapelle den flachen Hügel hinab, um das Geheimnis ihrem frommen Beichtvater, dem hl. Wolfgang,[1]) der kürzlich den bischöflichen Stuhl zu Regensburg bestiegen hatte, mitzuteilen. Dieser gebot ihr zunächst, über die Vision zu schweigen. Nach sechs Monaten wurde Gisela durch die Geburt eines Sohnes beglückt. Der Vater, dessen Herz darüber mit Freude erfüllt war, traf Anstalten, den neugeborenen Prinzen durch die Hand des Bischofs selbst in der Kathedrale durch die hl. Taufe in die Kirche Gottes einführen zu lassen.

Nun war die Stunde gekommen, in welcher die glückliche Mutter die Vision, die sie in der Marienkapelle gehabt hatte, enthüllen zu dürfen glaubte, verbunden mit der Bitte, an diesem Gnadenorte dem Prinzen auch die hl. Taufe spenden zu lassen. Mit Staunen vernahm Heinrich den Bericht seiner Gemahlin und gewährte gern im Einverständnis mit dem hl. Wolfgang Giselas Bitte. Und so wurde denn am 21. Mai 973 unter großem Gepränge durch den hl. Wolfgang in der Muttergotteskapelle zu Abbach der neugeborene Erbprinz auf den Namen Heinrich getauft.

2. Heinrichs Jugendzeit bis zum Jahre 985.

Die fromme Gisela betrachtete nach der hl. Taufe ihr Kind, wie jede christliche Mutter es tun soll, als Ebenbild des hl. dreieinigen Gottes, als Preis des kostbaren Blutes Jesu, als Tempel des Hl. Geistes und als ein überaus kostbares Geschenk, das die allerheiligste Dreifaltigkeit ihr anvertraut hat, damit sie es ernähre, schütze und zu einem Erben des

[1]) Der hl. Wolfgang stammte aus dem schwäbischen Grafengeschlechte der Pfullinger und studierte in Reichenau und Würzburg. Später trat er in das Kloster Maria-Einsiedeln, reiste mit mehreren Brüdern nach Ungarn, um den Heiden zu predigen. Von Kaiser Otto II. zum Bischof von Regensburg ernannt und 968 vom Erzbischof von Salzburg geweiht, entfaltete er eine außerordentliche Wirksamkeit. Als aber Herzog Heinrich II. sich gegen Kaiser Otto II. empörte, zog er sich heimlich in eine Einöde zurück, weil er an dem ausgebrochenen Kriege keinen Anteil nehmen wollte. Nach fünf Jahren wurde er vor seiner in der Wildnis erbauten Zelle von einem Jäger gefunden. Sobald dieser das Geheimnis verraten hatte, führte man ihn unter Jubel und Freudentränen auf seinen Bischofssitz zurück. Auf Bitte des Herzogs Heinrich II. übernahm der heilige und gelehrte Kirchenfürst 985 die weitere Erziehung der herzoglichen Kinder, und er tat es, wie wir hören werden, mit bestem Erfolge. Auf einer Visitationsreise erkrankte er zu Pupping in Oberösterreich und starb hier im Jahre 994.

Digitized by Google

Himmels erziehe. Alle ihre Kräfte bot sie daher auf, um ihren Sohn zu demjenigen heranzubilden, welchen ihr Gott in der Vision gezeigt hatte. Kraft und Stärke zu dem so schwierigen Werke der christlichen Erziehung holte sie sich besonders durch öfteren Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares und durch fleißiges Gebet. —

Wer wollte nun aber bezweifeln, daß eine solche fromme Mutter wie Gisela selbst ihr Kind mit frommer Gesinnung und Herzlichkeit bediente, daß sie es nicht aufzuheben und niederzulegen pflegte, ohne dasselbe zu segnen, daß sie für sein Wohlergehen selbst betete und auch von andern beten ließ? Wer wollte in Zweifel ziehen, daß sie ihren kleinen Heinrich, sobald sich bei ihm die ersten Spuren von Selbstbewußtsein zeigten, gelehrt habe, die Händchen zu falten, die süßen Namen Jesu und Mariä auszusprechen und sich zu segnen. Sicherlich hat sie ihm oft vom lieben Gott, von Seiner Güte und Liebe gesprochen, indem sie ihm zeigte, daß Er alles geschaffen, alles so schön eingerichtet habe, und daß wir alles Gute nur von Ihm erhalten. Sicherlich hat sie ihm oft vom Jesukindlein, von der lieben Gottesmutter, von den lieben Engeln und Heiligen erzählt; sicherlich hat sie ihm oft die Freuden des Himmels ausgemalt und ihm gesagt, daß dorthin alle braven und guten Menschen kämen, um für alle Ewigkeit glücklich zu sein.

Ohne Zweifel wird sie ihm ferner oft gezeigt haben, wie böse es sei, den lieben Gott zu beleidigen, und ihm so großen Abscheu gegen die Sünde eingeflößt haben. Auch hat sie es sicherlich nicht unterlassen, ihrem lieben Sohne frühzeitig ein lebendiges Bewußtsein der Allgegenwart Gottes und des immer gegenwärtigen hl. Schutzengels einzuflößen, ihn frühzeitig kleine passende Gebete zu lehren und sobald als möglich mit den Grundwahrheiten unserer hl. Religion bekannt zu machen. Um keinen Preis aber wird sie es je geduldet haben, daß unzuverlässige Personen in der Umgebung ihres Kindes waren, damit doch nicht von andern in kurzer Zeit zerstört werde, was sie selbst mit großer Mühe aufgebaut hatte. Möchten doch alle Mütter in der Erziehung ihrer Kinder der frommen Gisela, der Mutter des hl. Heinrich, nachfolgen!

Die Kinder- und Knabenjahre des hl. Heinrich waren keine ruhigen. Sein Vater hatte bald nach der Thronbesteigung Ottos II. (973—983) von diesem die Stadt Babenberg (Bamberg) zum Geschenk erhalten. Aber statt sich dankbar gegen seinen kaiserlichen Wohltäter und Vetter zu erzeigen, suchte er den erst achtzehnjährigen Kaiser vom Throne zu stürzen.

Sobald Otto über diese Umsturzpläne sichere Nachrichten erhalten hatte, wollte er denselben zuvorkommen. Er lud deshalb seinen Vetter, den Bayernherzog, unter dem Vorwande, mit ihm das Weihnachtsfest zu feiern, nach Grona ein. Dort ließ er ihn festnehmen und nach Schloß Ingelheim bei Mainz in sicheren Gewahrsam bringen (974). Aber nach zwei Jahren gelang es dem Herzog dennoch, aus dem Gefängnisse zu

Digitized by Google

entkommen und zu seinen zahlreichen Anhängern nach Bayern zu fliehen. Dort ließ er sich von seinem eifrigen Parteigänger Bischof Abraham von Freising in der St. Emmeranskirche in Regensburg zum Könige krönen und begann einen blutigen Krieg. Rasch aber nahte der Kaiser mit großer Heeresmacht und zwang Heinrich sich zu unterwerfen. Zur Strafe für seine Empörung wurde ihm das Herzogtum Bayern genommen und er selbst nach Utrecht in die Gefangenschaft geführt.

Jetzt begann für die herzogliche Familie eine schwere Zeit der Wanderungen und Entbehrungen. Sie fanden zunächst gastfreundliche Aufnahme bei Bischof Abraham. Aber ein längerer Aufenthalt in Bayern, das in Otto von Schwaben [1]) einen neuen Herzog erhalten hatte, mußte dessen sowie des Kaisers Otto II. Argwohn erregen. Darum brachte Gisela, die Gemahlin des Gefangenen, ihren Sohn Heinrich nach Hildesheim in ein Kloster und gelobte, wahrscheinlich um das Mißtrauen Ottos zu beseitigen, ihr Kind dem Dienste Gottes zu weihen. In diesem Kloster ist Heinrich als Knabe erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet worden. Dort legte er den Grund zu seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung. Dort erlangte er jene genaue Kenntnis der Hl. Schrift und der kirchlichen Dinge, die ihn öfter wie einen auf geistliche Weihen Vorbereiteten erscheinen ließ. Dort wurde das Fundament zu jener Frömmigkeit und Demut, zu jener Ehrfurcht und Liebe zur Geistlichkeit, zu dem Eifer und der Strenge bei Durchführung der kirchlichen Organisation gelegt, welche er während seines ganzen Lebens bekundete.

„Die ersten Eindrücke, welche er in Hildesheim empfing, gruben sich tief in seine Seele und waren das Saatkorn, das auf guten Boden fiel, sich entwickelte und herrliche Früchte trug. So viel hängt von der guten Umgebung ab, so wichtig ist es, schon vom Kinde alle verderblichen Einflüsse fernzuhalten.“ [2])

Am 7. Dezember 983 starb ganz plötzlich Otto II. und hinterließ den Kaiserthron seinem minderjährigen Sohn Otto. Nach dem Tode des Kaisers erhielt Heinrich, der frühere Bayernherzog, die Freiheit und erhob sofort als nächster Verwandter Anspruch auf die Vormundschaft des jungen Kaisers Otto III. (983—1002); aus diesem Grunde bemächtigte er sich sogar desselben zu Köln. Unverhohlen sprach er bald seine nichtswürdige Absicht aus, dem Kinde die Krone zu entreißen, um sein eigenes

[1]) Die Regierung Ottos über Bayern dauerte nur sechs Jahre (976—982). Nach dessen Tode ernannte Kaiser Otto II. Hezilo in Kärnthen als Heinrich III. zum Herzog von Bayern. Als dieser im Jahre 985, nachdem er Kärnthen als selbständiges Herzogtum erhalten hatte, freiwillig auf die herzogliche Würde in Bayern verzichtete, wurde Heinrich II. von neuem mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Nach dem Tode des Herzogs von Kärnthen (989) erhielt er ebenfalls Kärnthen wieder, welches aber schon im Jahre 995 für immer von Bayern getrennt wurde.

[2]) Zimmermann, Heinrich II. S. 3.

Digitized by Google

Haupt mit derselben zu zieren. Allein er fand nicht die erwartete Zustimmung der Fürsten, sondern er wurde gezwungen, auf die Vormundschaft Ottos III. zu verzichten und eidlich zu versprechen, daß er sich in die Angelegenheiten des Reiches nicht weiter einmischen wolle.

In seinen Hoffnungen getäuscht, begab er sich nach Merseburg, wo er ein Erbgut besaß, und traf daselbst mit seiner Gattin Gisela zusammen. Hier entließ er seine Freunde, nachdem er ihnen erklärt hatte, daß er der Krone entsage. Er dankte ihnen für die ihm bewiesene Treue und bat sie nur noch, bei einer bald abzuhaltenden Versammlung der geistlichen

Regensburg, damalige Hauptstadt des Herzogtums Bayern. (S. 22.)

und weltlichen Großen zu Nara bei Worms am Rhein mit ihm zu erscheinen, damit er nicht als ein von allen verlassener Mann schutzlos in die Hände seiner Feinde gegeben werde. Obwohl viele Anhänger des Herzogs sein Vorhaben mißbilligten und fortwährend in ihn drangen, die Feindseligkeiten zu erneuern, so kam doch, dank dem Einflusse seiner Gattin und der Vermittelung der Vaterlandsfreunde, im Jahre 985 der vollständige Friedensabschluß zu stande. Als nämlich zu Anfang dieses Jahres die Kaiserin Theophano sich mit ihrem Sohne zu Frankfurt aufhielt, erschien Heinrich vor ihnen, demütigte sich, gestand im Angesichte alles Volkes reuevoll seinen Fehltritt ein und bat um Gnade. Mit Freuden wurde sie ihm gewährt. Nachdem er dann mit zusammengelegten Händen in die Hand des kleinen Kaisers den Vasalleneid geleistet hatte, wurde er von neuem mit dem Herzogtum Bayern belehnt.

Digitized by Google

Von jetzt an verdient Heinrich, den Spätere den „Zänker" genannt haben, den Beinamen der Friedfertige;[1]) denn nirgends in den deutschen Ländern ward in Zukunft der Landfriede besser gewahrt als in Bayern, wo man Heinrich als den Vater des Landes pries. Er verwaltete fortan sein Herzogtum mit Weisheit und Kraft und erwarb sich sehr große Verdienste um die Wohlfahrt und den religiösen Aufschwung seines Volkes. Mit starker Hand unterdrückte er die Willkür des Adels, und mit heiligem Eifer reformierte er, unterstützt von ausgezeichneten Bischöfen, die Klöster, welche in Verfall geraten waren.

3. Heinrichs Jugendzeit vom Jahre 985—995.

Mit der Wiedereinsetzung des Herzogs Heinrich II. in sein Herzogtum Bayern begannen für den jungen Heiligen und die ganze herzogliche Familie wieder glückliche Zeiten. Bald kehrte die Mutter mit ihrem ältesten Sohne und den übrigen Kindern nach Regensburg, der Hauptstadt des Herzogtums, zu ihrem Gatten zurück.

Als der Herzog eines Tages daselbst dem heiligen und gelehrten Bischof Wolfgang seine Kinder vorstellte, flehte der Heilige den Segen des Allerhöchsten auf dieselben herab. Nach der Legende erkannte der hl. Bischof bei dieser Gelegenheit durch himmlische Erleuchtung die Zukunft der Kinder, indem er Gisela, die älteste Tochter, als Königin, die jüngste Tochter Brigitta als Äbtissin und den kleinen Bruno als Bischof bezeichnete; vor dem ältesten Sohne aber soll er sich verneigt haben mit den Worten: „Gnädigster König". Seine Weissagung ging, wie wir später hören werden, genau in Erfüllung.

Auf dringende Bitten übernahm dieser großherzige hl. Seelenhirt die weitere Erziehung der hoffnungsvollen Kinder des Herzogs, und er tat es mit bestem Erfolge. Denn den späteren Kaiser Heinrich verehrt unsere Kirche als Heiligen; Gisela wurde ungarische Königin und Brigitta Äbtissin von St. Paul zu Regensburg, beide starben im Rufe der Heiligkeit; Bruno wurde auf den Bischofsstuhl von Augsburg erhoben.

„An den Früchten erkennt man den Baum, und den Christen würden heilige Fürsten kaum ein unbekanntes Ding geworden sein, wären nicht fürstliche Erzieher gleich dem hl. Wolfgang an den Höfen außer Brauch gekommen. Was bloß von der Welt und bloß für die Welt hergerichtet wird, ist und bleibt der eitlen Welt verfallen."[2])

[1]) Annal. Quedlinb. 995: In quo (ducatu) pro componenda pace ita ultra priores efflоruit, ut ab illius incolis regni Heinricus pacificus et pater patriae appellaretur.

[2]) Damberger, Synchronistische Geschichte im Mittelalter. 5. Bd. S. 453.

Digitized by Google

Hatte auch Heinrich, der älteste Sohn des Herzogs, in der Schule zu Hildesheim, wie wir bereits vernommen, einen gründlichen Unterricht genossen, so wurde auf Wunsch seines Vaters seine sittlich-religiöse und wissenschaftliche Erziehung dennoch durch den hl. Wolfgang vollendet. „Der Bischof war ein zu gründlicher Menschenkenner, als daß er nicht sofort die herrlichen Eigenschaften des Prinzen entdeckt hätte; er beschloß daher, sich desselben auf ganz besondere Weise anzunehmen, um ihn für seine Verbesserungspläne, von denen das Wohl der Kirche abhing, zu gewinnen.“ [1]) Daß die Bemühungen des hl. Wolfgang das beste Erdreich bei seinem Schüler fanden, bezeugt uns Thietmar durch folgende Verse (lib. 5. c. 1):

„Heinricus scandit, postquam puerilia vicit,
Ardua virtutum cretus de stemmate regum.
Nutrit praeclarum Wolfgangus praesul alumnum,
Qui sequitur dominum toto conamine Christum.“

„Heinrich erklomm, sobald er entsagt den Spielen des Knaben,
Er, der Könige Sproß, standhaft die Höhen der Tugend.
Bischof Wolfgang leitete klug den trefflichen Zögling,
Der voll feurigen Eifers dem Herrn zu folgen bemüht war.“

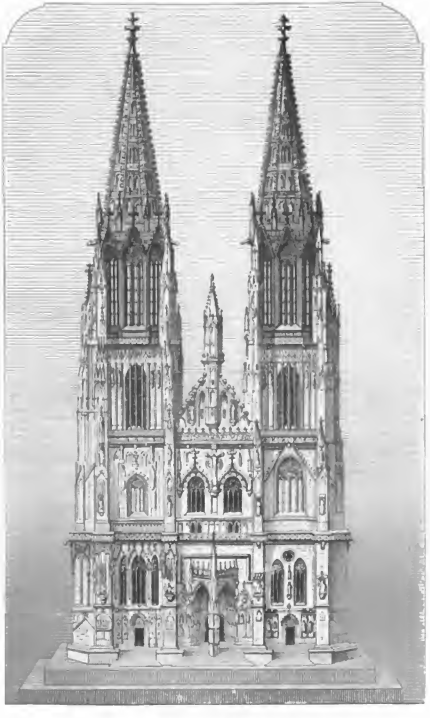
„Zugleich suchte der Vater, der die Eitelkeit und Falschheit der Welt erkannt hatte wie nur wenige, seinen Sohn bei seinen Lebzeiten in die Regierungskunst einzuweihen und ihn beständig vor den Gefahren der Selbstsucht und des Ehrgeizes zu warnen. Natürlich sah er es auch sehr gern, daß der hl. Wolfgang seinen hoffnungsvollen Sohn mit den Grundsätzen der christlichen Selbstverleugnung und Abtötung immer mehr bekannt machte und ihn auf die Schwere der Aufgabe, die ein christlicher Fürst zu lösen habe, stets von neuem hinwies. Die Lehren des Vaters und des frommen Bischofs ergänzten sich, und so gelangte der junge Prinz schon früh zu einer solchen Reife des Urteils, zu einem so hohen Grad der Selbstbeherrschung und des Pflichtgefühls, daß er allgemeine Bewunderung erregte.

„Die letzten zehn Jahre waren für den Herzog die weitaus glücklichsten gewesen; denn von den eigenen Untertanen wie ein Vater geliebt, von den Freunden als Muster der Gerechtigkeit gepriesen, erfreute er sich eines Seelenfriedens, den er auf dem Königsthrone gewiß nicht gefunden hätte. Seine Kinder Heinrich, Gisela, Bruno und Brigitta hatten eine sorgfältige Erziehung genossen und berechtigten zu den größten Hoffnungen; er konnte sicher darauf rechnen, daß sein ältester Sohn in seine Fußtapfen eintreten und die Regierung nach denselben Grundsätzen führen werde.“ [2])

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 6.
[2]) A. a. O. S. 6.

Digitized by Google

Am 31. Oktober des Jahres 994 starb der hl. Bischof Wolfgang. Der Tod dieses hochverehrten Bischofs war für die ganze herzogliche Familie



Der Dom von Regensburg.

ein großer Verlust. Die Legende erzählt uns von einem höchst interessanten Briefe, den Gisela an ihren Sohn Heinrich, der den hl. Wolfgang wie seinen Vater liebte, geschrieben haben soll, um ihm in seiner Abwesenheit

Digitized by Google

den Tod des Heiligen mitzuteilen und ihn wegen dieses herben Verlustes zu trösten. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Lieber, guter Sohn!

Wenn auch nicht freudigen Herzens, so kann ich dir doch eine Nachricht mitteilen, welche nicht nur unser Haus, unsere Stadt, das Land, sondern auch die ganze Kirche Gottes vorteilhaft und ehrenvoll erheben muß. — Derjenige, den du wie deine Seele liebst, feierte am 14. November dieses Jahres einen herrlichen Einzug [1]) in die Stadt; sein Fest wurde erhöht durch die Gegenwart mehrerer hochwürdigster Bischöfe und vieler Priester sowie erlauchter Personen aus allen Teilen unseres Landes. Der Gegenstand seines Festes war die schnelle Beförderung auf einen andern erhabenen Sitz, der von längerer Dauer ist und eine weit vortrefflichere Herde um sich gelagert sieht.

Wer sollte dem hl. Bischof hierzu nicht Glück wünschen und innigsten Anteil hieran nehmen? Er wohnt in einem Reiche, worin die freundlichste Sonne nie untergeht und ein ewig schönes Licht alle Finsternis verscheucht. Er besitzt ein Erbteil im Lande der Lebendigen, trägt eine wunderbar schöne Krone, die sein hl. Haupt, einen Zepter, der seine Hand auf ewig schmücken wird. Sein Geist entwand sich der Erde, und sein heiliger Leib ruht bei St. Emmeran, gegenüber dem Bildnis derjenigen, welche er und wir nach Gott am meisten lieben.

Du, mein lieber Sohn, wirst ihm deine Teilnahme nicht versagen; denn du weißt, wie viel du ihm zu verdanken hast! Das hochzeitliche Kleid, welches deine Seele schmückt, hat seine Hand dir angelegt; das klare Licht, in welchem du die Welt in ihrer Eitelkeit erkennst, und welches dir auf dem engen Tugendpfade stets voranleuchtet, hat sein Geist in dir angezündet; das hl. Öl, welches dich zum ausdauernden, verdienstvollen Tugendkampf stärkt, hat seine Hand gesegnet; die hl. Wahrheiten und Wissenschaften des ewigen Heiles, welche dich zeitlich und ewig glücklich machen, gelangten von seinem Herzen in das deine! So sei denn mutig, standhaft und dankbar deinem großen Wohltäter! Vergelte ihm einen Teil seiner Liebe und der dir reichlich gespendeten Wohltaten durch aufrichtige Beglückwünschung zu seiner Erhebung.

Laß deinen Tränen freien Lauf, damit sie der sanften Ruhe wieder Platz machen; vermische sie mit den meinigen, die das Pergament benetzen, auf welches ich schreibe. Die Liebe der Gläubigen zu ihrem verstorbenen Hirten zeigt sich deutlich an seinem Grabe, um das sich seine verwaisten Schäflein scharen, und auf seine Fürbitte am Throne Gottes geschehen Zeichen und Wunder. Die Kirche verehrt in ihm einen Heiligen, und unser Haus hat an ihm einen Freund im Himmel. Sei also getröstet, mein Sohn, sein großer Verlust hat uns noch größeren Gewinn gebracht. Gottes Hand, die ihn erhöht hat, sei von dir und mir auf ewig gepriesen.

Regensburg, den 20. November 994.

Deine Mutter.

Eine besonders schwere Prüfung bildete der Tod des hl. Wolfgang für den Herzog selbst, da er mit Gebhard,[2]) dem Nachfolger des verstorbenen Bischofs, in einen ebenso langwierigen, als unangenehmen Streit verwikkelt wurde. Um diesen beizulegen, besuchte er 995 die Versammlung der Fürsten in Magdeburg. Als sein Zweck erreicht war, kehrte er auf

[1]) Der hl. Wolfgang starb, wie wir bereits hörten, auf einer Visitationsreise und wurde nach seinem Wunsche in Regensburg beerdigt.

[2]) Annales Einsidlenses p. 144. Mon. Germ. t. III.: 994 Wolfgangus Ratisponensis ecclesiae episcopus obiit; cui Gebhardus successit.

Digitized by Google

dem Heimwege in dem berühmten Kloster Gandersheim ein, wo seine Schwester Gerberg Äbtissin war. Dort fiel er in eine schwere Krankheit, von der er sich nicht mehr erholen sollte. Sobald er die Gefahr erkannt hatte, ließ er seinen ältesten Sohn Heinrich an sein Krankenlager kommen, um ihm mit seinem väterlichen Segen weise Ratschläge zu erteilen.

Die letzten Worte des Herzogs an seinen Sohn waren: „Eile in die Heimat und sorge für die Regierung;[1]) niemals aber widersetze dich deinem Kaiser und Herrn; denn mich reut es sehr, dieses je getan zu haben. Erinnere dich an deinen Vater; denn du wirst ihn nicht mehr in dieser Welt sehen." — Glücklich ist jedes Kind in Wahrheit zu schätzen, welches nicht nur von einer wahrhaft frommen, tugendhaften Mutter erzogen wird, sondern auch ein musterhaftes Leben eines christlichen Vaters vor Augen gehabt hat, der seinen Kindern die heilsamsten Ermahnungen gibt und so die mütterliche Erziehung durch Wort und Beispiel unterstützt.

So gern nun auch Heinrich am Sterbebette geblieben wäre und seinem toten Vater voll kindlicher Liebe die Augen zugedrückt hätte, so folgte er doch dem weisen Rate des Sterbenden und reiste ab. Der Herzog bereitete sich durch Gebet und fromme Übungen immer mehr auf den Tod vor. Man hörte ihn oft aus Herzensgrund „Kyrie eleison" beten und sein großes Bedauern über seine früheren Fehler aussprechen, bis ihn am 28. August 995 im Alter von 45 Jahren der Tod von seinen Leiden befreite. Er wurde seinem Wunsche gemäß vor dem Kreuzaltar in der Klosterkirche zu Gandersheim begraben.[2])

[1]) Thietmar, lib. 4. c. 13: Vade ad patriam ac dispone regnum.

[2]) Thietmar, lib. 4. c. 18: In medio ecclesiae coram sanctae crucis altari.

Digitized by Google

II. Abschnitt.

Heinrich, Herzog von Bayern. 995—1002.

1. Antritt und Verwaltung des Herzogtums Bayern.

Nach dem Tode des Herzogs berief Heinrich die Großen von Bayern zur Wahlversammlung. Er hatte nach dem weisen Rate seines sterbenden Vaters solch kluge Maßregeln getroffen, daß die Bayern ihn bereitwilligst zu ihrem Herzoge wählten. Seine schnelle und einstimmige Wahl sowie die entschiedene Haltung der Bayern nötigten Kaiser Otto III., die Zustimmung zu erteilen;[1]) doch bestand dieser darauf, Kärnthen, Verona und Istrien als Kronlehen vergeben zu können. Der 22jährige Heinrich erklärte sich mit dem Willen seines kaiserlichen Herrn zufrieden und machte keine Schwierigkeiten, als dieser 995 wirklich die Marken Friaul, Verona und Kärnthen vom Herzogtum Bayern trennte und sie seinem Vetter, dem fränkischen Prinzen Otto, übergab.

Erst 22 Jahre alt, übernahm Heinrich als Herzog IV.[2]) von Bayern die Regierung dieses Landes. „Die weisen Lehren, die ihm sein sterbender Vater erteilt, die Grundsätze, die er in der Schule erleuchteter, gottbegeisterter Lehrer angenommen hatte, seine innige Frömmigkeit, sein felsenfester Glaube an die göttliche Vorsehung und die Wahrheiten des Christentums,

[1]) Thietmar, lib. 4. c. 13: Electione et auxilio Bawariorum patris bona apud regem obtinuit. Annal. Quedlinb. 995: Baioarium ducatum rege Ottone tertio donante suscepit.

[2]) Nach der geraden Linie seines Großvaters ist Heinrich der dritte, nach dem Namen und bei Einschaltung des kärnthischen Herzogs Heinrich III. (982—985) ist Heinrich der vierte.

Digitized by Google

selbstlose Uneigennützigkeit, große Umsicht, verbunden mit Entschlossenheit und Ausdauer, sind die Leitsterne seiner Regierung." [1])

Wie sein Vater, so hatte auch Heinrich seine Residenz in Regensburg, damals eine der bedeutendsten Städte des ganzen Deutschen Reiches. In der Regierungskunst war er kein Neuling. Schon zu Lebzeiten seines Vaters hatte er nicht nur großen Anteil an der Regierung genommen, sondern er war auch nach einer Urkunde Ottos III. Mitherzog [2]) und hatte als solcher Proben seiner Klugheit und Festigkeit gegeben. Sein Vater hatte in den letzten zehn Jahren seiner Regierung das Herzogtum so weise verwaltet, daß er verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten fand.

„Indessen ließ er keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er das Faustrecht und die Bedrückung seiner Untertanen nicht dulden werde. Jeder Unruhestifter und Friedensstörer mußte sofort seine schwere Hand fühlen. So sanft und milde er gegen die Schwachen war, so unerbittlich und streng war er gegen die Mächtigen, die ihre Gewalt mißbrauchten. Um die Großen im Zaume zu halten, verließ er sein Herzogtum nur dann, wenn höhere Pflichten ihn abberiefen." [3])

Alle seine Untertanen hatten an ihm einen gerechten Fürsten, der katholischen Kirche war er ein tatkräftiger Beschützer, den guten Bischöfen und frommen Priestern ein wohlwollender Freund. Durch seine große Wohltätigkeit gegen die Armen verdiente er den Namen eines Vaters der Armen. Mit starker Hand sorgte er beständig für Ruhe, Friede und Sicherheit in seinem ganzen Reiche. Mit aller Sorgfalt beschützte er die katholische Religion, welche er als die zuverlässigste Grundlage eines glücklichen Staates betrachtete. Nur mit würdigen tatkräftigen Männern ließ er die Bischofsstühle besetzen. Dort, wo es notwendig war, baute er neue Kirchen, verbreitete den christlichen Glauben dort, wo das Heidentum noch nicht vollständig vernichtet war, und förderte überall Sittlichkeit und Tugend, so weit sein Zepter reichte.

Hauptsächlich aber lag ihm die Reform der Klöster am Herzen, wohl wissend, daß sie nur dann eine nie genug zu schätzende Segensquelle für die ganze Umgegend sind, wenn in ihnen ein wahrer klösterlicher Geist herrscht. Daher scheute er keine Opfer und Mühen, um dort, wo die Klosterzucht in Verfall geraten war, würdige Äbte und Vorsteher einzusetzen, die im stande waren, den wahren, echten Klostergeist wieder einzuführen. Klöster, in denen ein guter Geist herrschte, pflegte er reichlichst zu beschenken und liebte es, sie auf seinen Reisen zu besuchen.

Kein Wunder, daß diese wohlwollende Gesinnung des freigebigen, für die Religion begeisterten Herzogs Heinrich, der in der Blüte jugendlicher Manneskraft stand und, was Beredsamkeit und wissenschaftliche Bildung

[1]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 44.
[2]) Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. 2. Bd. S. 444. Anm. 7. — [3]) Zimmermann, Heinrich II. S. 9.

Digitized by Google

anging, sich mit jedem seiner Zeitgenossen messen konnte, ihm bei seinen Bayern Liebe und Begeisterung sicherte. Kein Wunder, daß er sich in seinem ganzen Lande bald nach erlangter Herzogswürde der Anerkennung und begeisterten Liebe erfreute, die ein mildgesinnter und zugleich von dem

Der hl. Stephan von Ungarn,
vermählt mit Gisela, der Schwester des hl. Heinrich, empfängt die vom Papste Silvester II. gesandte Königskrone und ein Kreuz als Auszeichnung.

Ernste seiner Aufgabe erfüllter Fürst bei seinen Untertanen zu finden pflegt. Daher hören wir denn auch, daß sein erster Besuch im Kloster Tegernsee vom Mönche Froumund mit großer Begeisterung und Liebe in einem Gedichte gefeiert wird. „Liebliches Geschlecht, Sprosse alter Herrscher," ruft der Sänger des Klosters ihm zu, „du Friede des Vaterlandes, berühmter Fürst, sei stets gegrüßt! Alle, die schnelle Jugend wie auch

Digitized by Google

die am Rande des Grabes stehenden Greise, sollen herbeikommen, um ihn noch zu sehen. Die Jugend solle auf die Zinne und Dächer steigen, selbst die Tiere sollen aus den Wäldern und Feldschluchten hervorkommen, um dem Einzuge des Landeshortes in das Kloster des hl. Quirinus zuzuschauen. Alle Bewohner des Waldes sollen rufen: Heil dir, Herzog, tapferster Held des Volkes! Viele Jahre und Gesundheit des Lebens bleibe dir beschieden!"

Eine gleiche Begeisterung für den Herzog zeigte der Dichter Froumund, als Heinrich mit einem kleinen Gefolge das Herzogtum durchreiste, um nachzusehen, wie es um das Wohl seiner Untertanen und besonders der Kirche bestellt sei. Da wünscht der klösterliche Sänger, daß Gott, der Spender der Ehren, dem geliebten Herzog Ruhm verleihe, der im ganzen Reiche wiederhalle, so daß die späte Nachwelt noch von seinen Heldentaten erzähle. Er fleht, daß Heinrich mit der ganzen Schar seiner jugendlichen Helden, welche freudig mit ihm ziehen, heil und unversehrt zurückkehren möge, daß er Recht und Ordnung stifte und Verderben über die Bösewichter bringe.

Zu seinen intimsten Freunden wählte unser Herzog durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichnete Äbte und Bischöfe, z. B. den hl. Odilo, Abt von Clugny, den hl. Poppo, Abt zu Stablo, den hl. Burchard, Bischof von Worms, den hl. Meinwerk, Bischof von Paderborn. In allen wichtigen Angelegenheiten pflegte er sie um Rat zu fragen und um ihr frommes Gebet zu bitten.

Daß er auch selbst die hl. Gnadenmittel der katholischen Kirche, das Gebet und die hl. Sakramente fleißig benutzte, berichten uns seine Lebensbeschreiber einstimmig, und gerade hierdurch ist er ein so großer hl. Kaiser geworden. Unser hl. Heinrich wußte, daß kein Erwachsener ohne Gebrauch der hl. Gnadenmittel selig werden kann; er wußte, daß wir nur dann hoffen dürfen, Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen, unsere heiligen Standespflichten tagtäglich treu zu erfüllen und alle Versuchungen siegreich zu überwinden, wenn wir fleißig beten und häufig die hl. Sakramente empfangen sowohl zu Hause als auf der Reise. Daher sein Eifer im Gebete und im Sakramentenempfang! Welch ein schönes Beispiel zur Nachahmung, besonders für alle, welche die Ehre haben, den hl. Kaiser Heinrich als Namenspatron zu verehren!

Ein ganz besonderer Sporn zur Ausübung von Werken der Frömmigkeit war für den jungen Herzog folgende Begebenheit:

Nach dem Tode seines hl. Lehrmeisters Wolfgang besuchte er im Jahre 996,[1]) als er im Begriffe war mit Kaiser Otto III. nach Italien

[1]) Die Bollandisten, gestützt auf Inchofer, halten die Ansicht, daß der hl. Heinrich diese Erscheinung als König gegen 1008 gehabt habe und ihm die Kaiserkrone vorherverkündigt sei, für ganz unwahrscheinlich. Sie schreiben nämlich (Acta Sanctorum ad 14. Jul. t. XXX.) folgendes: „Censet igitur, et longe rectius, Inchofer, St. Henrico in Italiam ituro cum Ottone anno 996. regnum mirabiliter a

Digitized by Google

zu reisen, eines Tages dessen Grab und überließ sich an demselben frommen Betrachtungen und eifrigem Gebete. In der folgenden Nacht erschien ihm der hl. Wolfgang mit Stab und Mitra und richtete an ihn die Worte: „Sieh und lies aufmerksam, was vor dir an der Wand geschrieben steht.“ Heinrich las die Inschrift: „Post sex,“ d. h. nach sechs. Welches aber war der Sinn dieser geheimnisvollen Worte?

Als er nach dem Erwachen darüber nachdachte, glaubte er, daß ihm angekündigt sei, er werde nach sechs Tagen sterben. Durch Buße, Gebet, Almosen, Empfang der hl. Sakramente und andere Werke der Gottseligkeit bereitete sich nun der Herzog auf das Erscheinen vor seinem ewigen Richter vor. Doch die sechs Tage verflossen, ohne daß der Tod eintrat. Heinrich glaubte nun, es seien sechs Wochen gemeint gewesen, und verwandte diese Zeit ebenfalls zu einer guten Vorbereitung auf den Tod. Als er diese sechs Wochen in guter Gesundheit verlebt hatte, deutete er die geheimnisvolle Zahl auf sechs Monate und verbrachte auch diese wie ein Heiliger. Aber sie gingen vorüber, ohne daß seine Gesundheit die geringste Störung erlitten hätte. Jetzt erübrigte ihm nur noch die Auslegung, er habe noch sechs Jahre zu leben. Während dieser Zeit lebte der junge Herzog ebenfalls so, daß er immer zum Sterben bereit war.

Nach glücklichem Verlauf dieser sechs Jahre erkannte der heilige Heinrich, was der hl. Wolfgang ihm in Wirklichkeit angekündigt hatte. Er wurde nämlich am ersten Tage des siebenten Jahres zum Könige von Deutschland gekrönt. So hatte er sich nach dem Willen Gottes nicht auf den Tod, sondern auf ein königliches Leben und Herrschen vorzubereiten gehabt.

Was sollen wir aus dieser Begebenheit lernen? Nichs anderes, als daß wir fortwährend ebenfalls alles aufbieten müssen, um zum Sterben immer bereit zu sein. Denn wenn auf den frommen Heinrich die zwei Wörtlein „post sex“ — „nach sechs“ einen solchen Eindruck machten, daß ihm von jeder Stunde die Vorbereitung auf den Tod das erste aller Geschäfte war, soll dann ein unfehlbares Wort aus dem Munde des Herrn Selbst ohne alle Wirkung an unser Ohr tönen? Ich meine das Wort: „Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde“ (Matth. 23, 13.), wann der Tod kommt; „darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht vermutet.“ (Luk. 12, 39. 40.) Ach, wie viele Tausende schon haben sich vorgenommen, ich will mich auf den ernsten Schritt in die Ewigkeit gewiß vorbereiten, nur jetzt noch nicht!

St. Wolfgango prædictum. Audiamus ejus verba pag. 22: Qui id, inquit, post adeptum regnum ad imperium referunt, non considerant, nihil opus fuisse conjectore; quid enim præter spem magni coronato jam Regi et Cæsari tam involute imperium portendere? Ipse diem sumpsisset, qui inauguraret; sed enim nulla propinqua spe, rege Ottone adhuc vita, ætate et fortuna florente, et qui propediem in Urbe. Imperator dicendus erat, regnum Henrico prædicere, nisi ejus nutu, qui tempora in manibus describit. Wolfgangus non potuit.“

Digitized by Google

Und was geschah? Plötzlich und ganz unerwartet sprach der Herr über Leben und Tod zu ihnen: Du Tor, noch in dieser Nacht werde Ich deine Seele von dir fordern und vor Meinen strengen Richterstuhl stellen. Plötzlich und ganz unerwartet brach über sie jene Nacht herein, in welcher der Mensch für sein Seelenheil nichts mehr wirken kann. Sie standen vor dem unerbittlichen Richter, ihr Leben wurde des Himmels für unwürdig befunden, und ihr ewiges Los war — die unaussprechlich großen und ewig dauernden Höllenstrafen. Leben wir daher stets so, daß, wenn auch ein plötzlicher Tod uns ereilen sollte, wir dennoch nicht unvorbereitet vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen!

Welch eine edle und himmlische Gesinnung die Vorbereitung auf den Tod in Herzog Heinrich hervorgebracht hat, zeigt uns das Jahr 1001! Es stand damals dem Benediktinerkloster zu St. Emmeran in Regensburg ein ehrwürdiger Abt, Ramwold mit Namen, vor, der wegen seiner Tugenden und seines hl. Lebens ein sehr großes Ansehen genoß. „Am 17. Juni 1001 beschloß er sein hl. Leben durch einen sehr erbaulichen Tod. Hochbejahrt, hinfällig und in den letzten Jahren erblindet, hatte er noch immer mit gewohnter Treue sein Amt verwaltet. Als er sich dem Tode nahe fühlte, bat er die Brüder um Verzeihung. Dann ließ er sich in die Kirche bringen und sein Bett zwischen zwei Altäre niedersetzen. Hierauf hörte er die hl. Messe, empfing die hl. Wegzehrung und verschied die Hände gegen das Haupt wie zum Gebete erhoben. Bei der feierlichen Beisetzung war Bischof Gebhard an der Seite des Herzogs. Dieser aber verschmähte es nicht, die Bahre tragen zu helfen. Nachdem der Sarg in die Gruft gesenkt war, stieg der Herzog selbst hinab, verschloß ihn eigenhändig, nahm den Schlüssel zu sich und trug ihn auch auf der Höhe seines Glückes als ein teures Unterpfand fortwährend bei sich.[1])

Zwischen 998 bis 1000 fällt die Vermählung des Herzogs Heinrich mit Kunigunde von Luxemburg.[2]) Daß diese vor dem Tode des Kaisers Otto III. stattfand, sagt Thietmar (lib. IV. c. 31.) mit folgenden Worten: „Cujus sororem vivente imperatore jam duxit.“ Das heißt: „Des Grafen Heinrich von Luxemburg Schwester hat er zu Lebzeiten des Kaisers geheiratet.“ Und als Herzog Heinrich im Frühjahr 1001 aus Italien zurückkehrte, begrüßte ihn der Mönch Froumund von Tegernsee, indem er einen Sohn von ihm zu sehen wünschte, der seine treuen Anhänger mit Hoffnung, die Barbaren mit Furcht erfüllt, und der vom Fürstenthrone zum Königsthrone emporsteigt.

Etwas später als der Herzog Heinrich muß sich seine Schwester Gisela mit dem Herzog Stephan von Ungarn, den die Kirche als Heiligen verehrt, vermählt haben. Und zwar wurde deren Hand dem Herzoge von Ungarn nur unter der Bedingung zugesagt, daß er dem christlichen Glauben

[1]) Looshorn, die Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd S. 48.

[2]) Sieh den folgenden Abschnitt.

Digitized by Google

Ansicht von Regensburg. (S. 15.)

Digitized by Google

Kaiser Otto III. umgeben von seinen geistlichen und weltlichen Räten.

Otto III., eine Krone auf dem Haupte, sitzt in feierlicher Audienz auf dem Throne. In seiner Rechten hält er das Zepter mit einer Taube, in der Linken den Reichsapfel, dem das Kreuz statt aufgesetzt eingezeichnet ist. Als die Stützen seiner Macht stehen zu seiner Rechten zwei geistliche Räte in Meßgewändern; zu seiner Linken zwei weltliche Räte mit Schwert, Lanze und Rundbogen. Den Hintergrund bildet ein Tempel; vom Dache, welches auf Säulen mit Rankenkapitälen ruht, hängt ein Teppich herunter. Am Throne des Kaisers sind die Tierköpfe und Tierfüße bemerkenswert. — Dieses Bild ist dem Bamberger Evangelienbuch entnommen, welches Heinrich II. neben andern Kostbarkeiten dem Domschatze in Bamberg 1012 schenkte, und das sich jetzt in der Staatsbibliothek zu München befindet.

treu bleibe und die noch heidnischen Untertanen dem Christentum zuführe. Der hl. Stephan hielt so treu sein Versprechen, daß er seinen Untertanen gebot, sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen und den christlichen Sklaven die Freiheit zu schenken. Heinrich und Kunigunde unterstützten das seeleneifrige Bemühen des ungarischen Herzogs durch Zusendung frommer Missionare, kirchlicher Baumeister und tugendhafter Klosterleute.

Digitized by Google

Ein Aufstand der heidnischen Partei wurde mit Hilfe deutscher Soldaten, welche ihm Heinrich zur Unterstützung gesandt hatte, unterdrückt. Zum Dank gegen den hl. Martinus, unter dessen Anrufung gegen die Heiden gekämpft und gesiegt worden war, ließ er das Kloster auf dem Martinsberge, das sein Vater gegründet hatte, vollenden. Nach Besiegung der heidnischen Partei arbeitete Stephan mit verdoppeltem Eifer an der Bekehrung der Ungarn. Er ließ noch mehr Glaubensboten aus Deutschland kommen, gründete vier Benediktinerklöster und baute in jedem zehnten Dorfe eine Kirche. Nachdem die Bekehrung seines Volkes erfreuliche Fortschritte gemacht, faßte er den Plan, sein ganzes Reich in zehn Bistümer einzuteilen, unter denen Gran als Erzbistum an der Spitze stehen sollte. Den Abt des Klosters Martinsberg, Astrich (oder Anastasius), schickte Stephan deshalb nach Rom zum Papste Sylvester II., um denselben von allem in Kenntnis zu setzen, was er bisher für das Christentum in Ungarn getan, und ihn zugleich um Gutheißung des gefaßten Entschlusses sowie um die Verleihung des Königstitels und einer Krone zu bitten.

Freudig gewährte der hl. Vater alle Bitten Stephans und schenkte ihm eine kostbare goldene Krone und ein wertvolles, mit Edelsteinen besetztes Kreuz, das er aus besonderer Vergünstigung sich vortragen lassen dürfe. (Sieh Bild S. 29.) Bald darauf am Feste Mariä Himmelfahrt wurde Stephan mit dieser Krone als erster König von Ungarn feierlichst gekrönt. Heinrich und Kunigunde freuten sich sehr über den vollständigen Sieg des Kreuzes über das Heidentum im ganzen Königreich Ungarn.

2. Heinrichs Verhältnis zu Kaiser Otto III.

Als eine kostbare Frucht der Vorbereitung auf den Tod oder des Strebens nach Vollkommenheit infolge der Erscheinung des heiligen Wolfgang müssen wir das andauernd freundschaftliche Verhältnis unseres Herzogs zu Otto III., dem Kaiser von Deutschland, (sieh Bild S. 33) erkennen, welches auch nicht einmal vorübergehend getrübt worden ist. An die Stelle der Eifersucht und des gegenseitigen Mißtrauens, das zwischen der älteren und jüngeren Linie der sächsischen Dynastie geherrscht hatte, waren seit mehr als zehn Jahren freundschaftliche Beziehungen getreten. Treu dem Auftrage des sterbenden Vaters, war es stets Heinrichs ernstes Bestreben, zwischen ihm und seinem sieben Jahre jüngeren Vetter, dem Kaiser Otto III., eine innige Freundschaft zu bewahren. Obgleich er wie viele geistliche und weltliche Fürsten die antideutsche Politik Ottos entschieden mißbilligte und sehr tief die große Beschimpfung des deutschen Namens durch die undankbaren Italiener fühlte, so wankte er doch nie in der Treue und Anhänglichkeit gegen seinen kaiserlichen Herrn.

Digitized by Google

In dieser Beziehung stellt ihm sein Zeitgenosse Thietmar (IV. 30.) mit folgenden Worten das schönste Zeugnis aus: „Unsere Herzöge und Grafen suchten, nicht ohne Wissen der Bischöfe, vielfach gegen Otto III. sich zu verständigen und verlangten dazu die Beihilfe des Herzogs Heinrich, der später sein Nachfolger war. Allein dieser hielt im innigen Gedächtnisse die letzten Ermahnungen seines gleichnamigen Vaters, der in Gandersheim starb und ruht. Daher blieb er in allem Otto treu und gewährte jenen keine Unterstützung."

Deshalb sehen wir denn auch, daß sich Ottos III. erstem Römerzuge im Jahre 996 Bayern unter Führung des Herzogs Heinrich anschlossen. Und als Kaiser Otto im Spätherbste des folgenden Jahres zum zweiten Male über die Alpen zog, finden wir ebenfalls im Jahre 998 zu Cremona Herzog Heinrich an seiner Seite. Für die großen und treuen Dienste, die er dem Kaiser auf diesem Zuge leistete, erhielt er am 27. April desselben Jahres in Rom von diesem ein Gut in der Ostmark als Geschenk. Zeugen für das gute Einvernehmen beider sind ferner die vielen Schenkungsurkunden Kaisers Otto III., in denen er Herzog Heinrich seinen geliebtesten oder liebenswürdigen Vetter nennt.

Zum dritten Male finden wir unsern Herzog Heinrich an der Seite des Kaisers in Rom im Januar 1001. Als der Kaiser dort durch das treulose, aufrührerische Volk auf dem Aventin eingeschlossen wurde, ergriff der Aufstand bald die ganze Stadt. Man sperrte die Tore, damit Herzog Heinrich von Bayern und Hugo, Markgraf von Tuscien, die mit ihrem Heere in der Nähe lagerten, dem Kaiser nicht zu Hilfe eilen könnten. Drei Tage lang wird Otto hier mit den Seinen belagert, endlich beschließt er, einen Ausfall zu machen und sich durchzuschlagen. Er selbst und die Seinen empfangen aus den Händen Bischofs Bernward von Hildesheim die hl. Kommunion; dann ergreift der Bischof die hl. Lanze, um die Soldaten des Kaisers in den Kampf zu führen.

Aber schon waren Heinrich und Hugo, von den Vorgängen in der Stadt unterrichtet, aus dem Lager herbeigeeilt und suchten durch friedliche Anerbietungen den Aufstand zu unterdrücken. Ihre Bemühungen hatten Erfolg. Man öffnete ihnen die Tore der Stadt, und sie gelangten unbehindert zum Kaiser. So unterblieb der drohende Kampf; die Waffen sanken in dem Augenblicke, als man losschlagen wollte.

Die Römer versprachen, von den Waffen keinen Gebrauch mehr zu machen und am folgenden Tage dem Kaiser von neuem zu huldigen. In der Tat erschienen sie vor dem Papste und erneuerten ihren Eid. Der Kaiser aber bestieg einen Turm seiner Hofburg und hielt von hier folgende Ansprache an das Volk:

„Höret auf die Worte eures Vaters und bewahret sie in eurer Brust! Seid ihr nicht meine Römer? Um euretwillen habe ich mein Vaterland und meine Verwandten verlassen. Euch zulieb habe ich meine

Digitized by Google

Sachsen und alle Deutschen von mir gestoßen. Habe ich nicht euch in die entferntesten Teile der Welt geführt, wohin eure Väter, als sie die Welt beherrschten, nie ihren Fuß hingesetzt haben? Habe ich nicht euren Ruhm und euren Namen bis ans Ende der Welt getragen, euch allen vorgezogen und dadurch den Haß aller auf mich geladen? Und nun zum Danke für das alles wollt ihr mich nicht mehr als euren Vater anerkennen: grausam erschluget ihr mir meine teuersten Freunde und wehret mir den Zugang zu euch! Doch ihr vermöget es nicht; denn die mein Herz umfaßt, lasse ich nicht von mir. Ich kenne die Urheber der Empörung und bezeichne sie mit dem Winke meiner Augen. Aller Blicke richten sich auf sie und doch zagen sie nicht. Aber fürwahr, ich werde nicht dulden, daß meine Getreuen, über deren Unschuld ich froh bin, länger durch die Berührung mit diesen Frevlern befleckt werden und sich nicht von ihnen zu sondern vermögen."[1])

Diese Worte des Kaisers wirkten. Der Anblick des schönen, bleichen Kaisers, sein reines Latein und die Erinnerung an manche Wohltaten bewirkten einen augenblicklichen Umschlag. Die Menge wurde bis zu Tränen gerührt. Man ergriff Benilo und einen andern Rädelsführer, mißhandelte sie und warf sie halbtot zu den Füßen des Kaisers nieder.

Die Eintracht zwischen Otto und den Römern schien hergestellt; dennoch rieten Heinrich und Hugo dem Kaiser, dem wetterwendischen Volke nicht zu trauen, sondern so bald wie möglich Rom zu verlassen. Auf ihren Rat zog Otto am 16. Februar von der untreuen Stadt ab, und als er seine Residenz in Ravenna aufschlug, kehrte Herzog Heinrich über die Alpen nach Bayern zurück.

So zeigte sich unser Heinrich fortwährend seinem kaiserlichen Herrn treu ergeben, und obgleich er, wie wir bereits hörten, ebenso sehr wie viele geistliche und weltliche Fürsten die Pläne des jugendlichen Kaisers für Roms Weltherrschaft mißbilligte, so hielt er sich doch von den Gegnern desselben immer fern. „Weit entfernt," sagt Giesebrecht, „aus der Unzufriedenheit der deutschen Fürsten, die durch die lange Abwesenheit Ottos und seine unvernünftigen Pläne erbittert wurden, Vorteil zu ziehen, suchte er die Gemüter zu beruhigen. Im Sommer 1001 hatte die Gärung unter den Deutschen den höchsten Grad erreicht. Aufrührerische Reden führten zu hochverräterischen Plänen und zu einer Verschwörung vieler Herzoge und Grafen gegen den Kaiser. Auch unsern Herzog suchte man in dieselbe hineinzuziehen. Aber eingedenk der letzten Ermahnungen seines Vaters, wies er alle derartigen Zumutungen mit Entschiedenheit zurück." Selbst auf dem Throne hat Heinrich seiner liebevollen Anhänglichkeit an den verstorbenen Freund und Vetter in einer Reihe von Urkunden für seine Stiftung Bamberg schönen Ausdruck gegeben.

[1]) Thangmari Vita Bernwardi, ed. Pertz, IV, p. 754 cap. 25.

Digitized by Google

III. Abschnitt.

Jugendzeit der hl. Kunigunde und ihre Vermählung mit Heinrich.

1. Heimat, Herkunft und Familie der hl. Kunigunde.

Mit Luxemburg, welches die Heimat der hl. Kunigunde ist, können sich, was die herrliche, romantische Lage betrifft, wenige Städte messen. Eine Hauptzierde der Stadt bildet der mächtige Bockfels, der, an drei Seiten vom Flüßchen Alzett umflossen, die Oberstadt von ihren tiefer gelegenen Vorstädten abgrenzt. Stolz erhebt er sein Haupt hoch in die Lüfte, und trotzig sieht er herab auf die Felsenriesen, die ihm gegenüber sich auftürmen und ungeachtet der eigenen Wuchtigkeit vor ihm zurückstehen müssen. „Auf dem Gipfel dieses fast ringsum unersteiglichen Felsens hatte in den Sturmzeiten der Völkerwanderung, zwischen 260 und 286, der römische Kaiser Gallienus, um das Mosel- und Saartal, namentlich aber die Großstadt Trier an dieser Seite vor den Einfällen der Barbaren zu schirmen, ein festes Kastell erbaut. Dieses vermochte jedoch dem unwiderstehlichen Andrange der germanischen Völker auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten und wurde samt den Ländern an der Mosel, der Maas und dem Rheine eine Beute der Franken.

„Jahrhundertelang blieb nun die Römerburg, Lucilinburahut oder auch Lucilinburg genannt, in der Gewalt fränkischer Großen, bis sie 738 von dem ebenso frommen als tapfern Karl Martell, der die Mauren über die Pyrenäen zurückgehämmert und Europa vor der Gefahr der Unterjochung und Verpestung durch den Islam befreit hat, dem Benediktiner-

Digitized by Google

kloster St. Maximin bei Trier geschenkt wurde. Dadurch wollte er Gott dem Herrn seinen Dank entrichten für seine Genesung aus schwerer Krankheit.

„Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts herrschte in dieser Gegend Graf Siegfried, der Vater der hl. Kunigunde, der, wie auch seine Gemahlin Hedwig, zu den Nachkommen Karls des Großen gehörte.“[1] Sein Vater hieß Wigrich und seine Mutter durfte sich rühmen, eine Nichte Kaiser Karls des Einfältigen zu sein. Ein Bruder Siegfrieds war Gottfried, Graf von Niederlothringen, und diesem entstammte in gerader Linie Gottfried von Bouillon, der berühmte Eroberer und erste König des christlichen Jerusalem.

„Siegfried wird von den Geschichtschreibern seiner Zeit als ein Mann von großer Klugheit, von seltenen Kriegskenntnissen und hoher Begeisterung für die katholische Religion gepriesen. Er besaß große Landgüter in den Ardennen, an der Mosel, an der Saar, im heutigen Lothringen und bis zum Rheine hinunter, so daß er von verschiedenen Autoren Pfalzgraf am Rhein genannt wurde.“[2] Die erste Urkunde, die ihn nennt, ist aus dem Jahre 963 unter Kaiser Otto I.; sie bezeichnet ihn als einen Grafen von vornehmem Geschlechte.[3] Durch diese Urkunde wurde er zum ersten Grafen von Luxemburg erhoben.

Seiner Abstammung nach gehörte also der Vater der hl. Kunigunde zum hohen Adel. Daher sagt auch seine Grabschrift: „Wegen der hohen Stellung seines Geschlechtes war er einst nicht der letzte in der Welt.“[4]

„Im Geiste dieses umsichtigen Mannes mußte der Wunsch aufsteigen, im Mittelpunkte seiner großen Güter einen sicheren Wohnsitz, eine feste, vor Überfällen schützende Burg zu besitzen. Besonderes Gefallen hatte er an dem überaus malerisch gelegenen und außerordentlich festen Schlosse Lucilinburg. Es gelang ihm, dasselbe von dem frommen Abte Wiker von St. Maximin bei Trier, den er durch Abtretung von Eigengütern im Ardennengaue entschädigte, zu erwerben. Der Tauschakt wurde am Palmsonntag den 12. April 963 beiderseits unterzeichnet.

„Bei diesem Anlasse übernahm der ritterliche und kirchlich gesinnte Graf Siegfried die Würde und die Verpflichtungen eines Schirmherrn der Abtei St. Maximin. Seinen Besitz um Luxemburg rundete er im folgenden Jahre durch einen Tausch mit dem Erzbistum Trier noch mehr ab, so daß wir ihn im Besitze von Saarburg finden; auch Bernkastel ist später in den Besitz seiner Familie gekommen.

---

[1]) Ambo quidem clarissimo genere spectabiles, utpote de nobilissima descendentes Augustorum prosapia. Act. s. Henrici, ed. Migne, t. 140. p. 190.

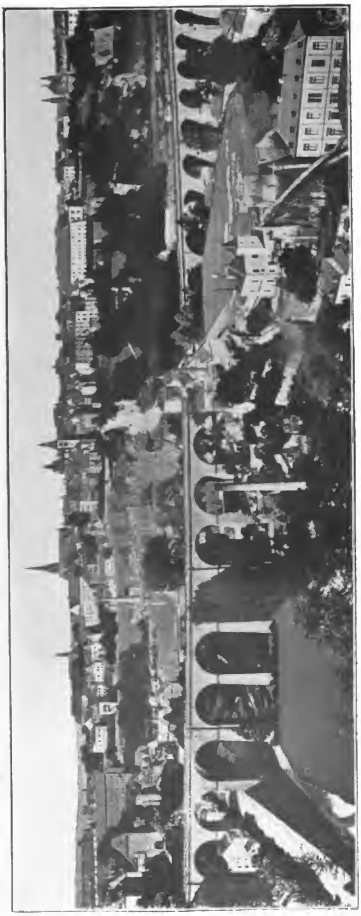
[2]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg S. 5 ff. — Cunigundis filia Palatini Comitis Rheni. Greven.

[3]) Sigifridus, comes de nobili genere natus, castellum, quod dicitur Lucilinburhuc, in proprietatem desiderans adipisci.

[4]) Ob culmen generis quondam non infimus orbis.

Digitized by Google

„Bald nach dem Tauschakte ließ Siegfried die Burg in einen Stand setzen, wie es seiner Stellung und seinem Vermögen entsprach. Er erweiterte ihren Umfang und ergänzte die Festungswerke. Namentlich ließ er an der Westseite, welche durch die Natur weniger befestigt war, eine hohe Mauer aufführen und sieben viereckige Türme errichten. Bei seinem Familienschloß ließ er auch ein Gotteshaus und zwar ein der allerseligsten Jungfrau geweihtes Kirchlein [1]) errichten, genau an jener Stelle,



Ansicht von Luxemburg.

[1]) Seit ihrem Bestehen besaß also die Stadt Luxemburg ein Heiligtum der lieben Gottesmutter, und von jeher haben die Luxemburger, die alle katholisch sind, die erhabene Himmelskönigin mit besonderem Eifer verehrt. Die Marienverehrung ist ein spezifischer Zug in ihrem Nationalcharakter. Alljährlich im Mai kommen aus allen Ortschaften des Landes Prozessionen zum Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten" in der Kathedrale in Luxemburg, und der Schlußsonntag dieser Oktav wird durch die prunkvolle, imposante Muttergottesprozession feierlichst begangen.

Digitized by Google

welche heute die St. Michaelskirche einnimmt. Hierdurch wollte Siegfried zu erkennen geben, daß er und sein Volk von dieser himmlischen Schirmerin Schutz und Gedeihen hoffe. Von derselben Liebe zu unserer himmlischen Mutter war auch seine gottesfürchtige Gattin beseelt.

„Durch eifrigen Tugendwandel und zahlreiche Werke der christlichen Barmherzigkeit bekundeten Siegfried und seine fromme Gemahlin Hedwig die Fülle gottseligen Sinnes, welche ihre Herzen beherrschte. Ihre zeitlichen Güter betrachteten sie als ihnen anvertraute Gaben der göttlichen Vorsehung, welche sie zur Förderung der christlichen Religion, zur Verschönerung der Kirchen, zur Unterstützung der Dürftigen, besonders der Armen Gottes, nämlich der Klosterleute, zu verwenden hätten.“[1]) Dem Kloster St. Maximin vermachte der Vater der hl. Kunigunde das Dorf Marisch. Von einer Hufe[2]) desselben sollten an den Altar des hl. Klemens in der Abteikirche, wo er selbst mit seiner Gattin Hedwig seine Ruhestätte erwartete, jährlich fünf Solidi (= 17,50 Mk.) gezahlt werden.

Vorzüglich aber sorgte Siegfried für die geistliche Blüte der Abteien St. Maximin bei Trier und St. Willibrord bei Echternach, deren Schirmvogt er war. Dieser wohltätigen Einwirkung bedurfte vorzüglich die Benediktinerabtei zu Echternach (siehe Bild S. 43). Die ehemalige Benediktinerabtei im Großherzogtum Luxemburg entstand aus einem Klösterchen, welches die hl. Irmina, Tochter des Königs Dagobert II. und Äbtissin des trierischen Klosters Oeren, auf ihrer Villa Echternach an der Sauer 698 gegründet und mit vielen Gütern dem hl. Willibrord als Stützpunkt für seine Missionstätigkeit in dieser Gegend geschenkt hatte. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts führten die politischen Zustände eine Zerrüttung des geistlichen und materiellen Wohlstandes herbei. Benachbarte Grafen (die späteren Herzoge von Lothringen) bemächtigten sich der Abtei, gaben Abtstitel und Einkünfte ihren Söhnen und setzten an Stelle der Mönche Chorherren, bis der Vater der hl. Kunigunde die Benediktinerabtei wiederherstellte. Die französische Revolution veräußerte die Abtei als Nationalgut, worauf sie leider in eine Fabrik umgewandelt wurde.

„Überaus traurige Zustände hatten sich zur Zeit Siegfrieds infolge der Zeitverhältnisse an dieser Stiftung und Grabstätte des hl. Willibrord allmählich entwickelt. Nicht allein bekleidete ein auswärtiger Fürst das einträgliche Amt eines Klosterobern, sondern es waren auch die Benediktiner von einem gewissen Karlmann vertrieben und durch weltliche Stiftsherren ersetzt worden. Und zum Übermaße dieses Mißstandes gaben diese Menschen durch ihren lasterhaften Wandel dem christlichen Volke ein großes Ärgernis.

---

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg S. 7.

[2]) Hufe ist ein Acker von der Größe, daß er zur Ernährung einer Familie hinreicht und mit einem Gespann bestellt werden kann.

Digitized by Google

„Dieser Jammer hatte bereits hundertfünfundzwanzig Jahre gedauert, und zu einer Wendung zum Bessern war wenig Aussicht vorhanden. Aber der Schutzherr der Abtei, Graf Siegfried von Luxemburg, hatte Gewissen und besaß ein tapferes Herz, das vor Schwierigkeiten nicht so leicht zurückbebte.“[1]) Er beschloß daher diesen Zuständen ein Ziel zu setzen und ruhte nicht, bis das schöne Werk vollbracht war. Auf einem 972 zu Magdeburg versammelten Reichstage erbat er sich von dem durch zarte Frömmigkeit, hohen Mut und wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Kaiser Otto II. die nötigen Vollmachten zur gewaltsamen Wiederherstellung der rechtmäßigen Ordnung in der Abtei. Als er diese erhalten hatte, eilte er ohne Verzug nach Echternach, entfernte die verkommenen Eindringlinge und öffnete dem ehrwürdigen Abte Ravenger aus St. Maximin bei Trier nebst vierzig Söhnen des hl. Benedikt die Pforten des Klosters. Viele Chorherren selbst nahmen das Ordenskleid, und bald galt Echternach wieder als echte Schule des hl. Benedikt.

Das Kloster erhielt das Recht der freien Abtswahl. Siegfried blieb Vogt desselben und behielt den Hof von Echternach als Lehen. Der Abtei war er immer gewogen und verschaffte ihr manche Vorrechte und Schenkungen. Auch das Hospitium zu Echternach, in welchem seit des hl. Willibrords Zeiten zwölf Arme verpflegt wurden, erfreute sich stets seiner Huld. Schon vor dem Jahre 975 hatte er ihm von den Besitzungen der Abtei einen Weinberg an der Sure überwiesen, später in Gemeinschaft mit dem Abte ihm eine Mühle geschenkt.

„Siegfried und Hedwig erreichten ein hohes Alter. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit bereitete das fromme Ehepaar sich auf den Übergang in die Ewigkeit und das Erscheinen vor dem Richterstuhle Gottes vor. Der Ruf zur ewigen Heimat erging zuerst an Siegfried.“[2]) Nach dem Totenverzeichnis seiner Begräbnisstätte starb er am 25. August 997 und wurde, wie er es sich längst ausbedungen, in der Abteikirche zum hl. Maximin bei Trier begraben. Seine fromme Gemahlin Hedwig folgte ihm nach dem Nekrologium des Kapitels St. Peter in Bamberg und anderen Quellen am 13. Dezember in die glückselige Ewigkeit; unbekannt ist jedoch ihr Todesjahr, wahrscheinlich ist sie im selben Jahre wie ihr Gatte gestorben.

Zu Erben ihres Namens, ihrer Güter und ihrer Tugenden hinterließ das gräfliche Paar fünf Söhne und sechs Töchter. — (Sieh Stammtafel der hl. Kunigunde: Anhang.) — Die Söhne waren: Heinrich, dem der Vater als dem Ältesten zu seinen Lebzeiten seine Güter und Ämter abgetreten hatte. Dieser blieb Graf von Luxemburg, bis er mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurde. Friedrich, der seinem Bruder Heinrich als Graf von Luxemburg folgte; Gisilbert, welcher 1004 bei der Einnahme

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde S. 8.
[2]) A. a. O. S. 8.

Digitized by Google

von Pavia fiel; Dietrich, Bischof von Metz (1005—1046), und Adalbero, Propst von St. Paulin in Trier, † 1037. Die Töchter hießen: Kunigunde, Kaiserin von Deutschland; Liutgarde, Gemahlin des Grafen Arnulf von Holland und Gent; Eva, Gemahlin Gerhards von Elsaß; N. N., Gemahlin Dietmars und Mutter jener Jutta, welche Kunigunde fromm erzog und zur Äbtissin ihres Klosters zu Kaufungen erwählen ließ; Abenza, die ledig blieb, und Ermitrud, welche Äbtissin wurde.

2. Kunigundens Jugendjahre.

Das vortrefflichste Kind des gräflichen Paares, gleichsam die Blume unter ihren Geschwistern, war Kunigunde. Sie wurde um das Jahr 978 auf dem Schlosse Luxemburg geboren. Wie ihre alten lateinischen Lebensbeschreiber einstimmig versichern, war sie mit Vorzügen der Seele und des Körpers glänzend ausgestattet. Dieselben zu erhalten und zur Entfaltung zu bringen, hatte Gott ihr nebst einem gottesfürchtigen Vater eine sehr fromme und verständige Mutter gegeben, welche von den Pflichten einer christlichen Mutter und Erzieherin tief durchdrungen war.

Mit der größten Freude gewahrte sie die Anlagen ihres Kindes zur Tugend, und sie hielt es für ihre erste und heiligste Mutterpflicht, dieselben sorgfältig zu nähren und zu pflegen. Daher verlegte sie sich mit großem Eifer auf deren Ausbildung. Sie betrachtete ihr Töchterchen als einen von Gott ihr anvertrauten Edelstein, den Er eines Tages in feinstem Schliff und kostbarster Fassung aus ihrer Hand zurückfordern werde.

Wachsam sorgte die fromme Mutter, daß jede Gefahr der Verführung von dem Kinde ferngehalten wurde. Sie überließ es nicht der Willkür fremder Wärterinnen, sondern sie unterzog sich selbst, wie hoch auch ihr Stand war, den Mühen und Beschwerden der Kinderpflege. Sie flößte dem Herzen des Kindes recht bald einen großen Haß gegen die Sünde ein, und sie war ganz Auge und Ohr, die mindesten Regungen der dem Menschen angeborenen Neigungen zum Bösen, z. B. Eigensinn und Stolz, in ihrem Kinde wahrzunehmen, sie niederzuhalten und zu unterdrücken. Zugleich war sie bemüht, ihr Töchterchen von frühester Jugend zur Liebe zu Jesus und der allerseligsten Jungfrau, sowie zum Eifer in der Nachahmung ihrer Tugendbeispiele anzuspornen. Kaum konnte die kleine Kunigunde ein Wort hervorbringen, so lallte sie auch schon die süßen Namen Jesus und Maria. Sobald ihre Fassungskraft es gestattete, sprach ihr die fromme Mutter vom lieben Gott, von Seiner Güte und Liebe, vom Jesukindlein, von der lieben Gottesmutter und überhaupt von den Wahrheiten der hl. Religion.

Damit ihr Kind nicht an Müßiggang gewöhnt würde, wollte Hedwig, daß dasselbe unter ihrer Anleitung nähen, spinnen, stricken, sticken und

Digitized by Google

Die ehemalige Benediktinerabtei St. Willibrord zu Echternach,
welche vom Vater der hl. Kunigunde im Jahre 972 wiederhergestellt wurde. (S. 40.)

Digitized by Google

überhaupt die Verrichtung aller für die weibliche Jugend passenden Arbeiten lerne. Eine sorgfältige Ausbildung in Kunst und Wissenschaft, die den Sprößlingen hoher Familien zur Zierde gereicht, wurde ebenfalls nicht außer acht gelassen. So erlernte sie nach damaligem Brauche auch die lateinische Sprache und wußte dieselbe, nach einem uns erhaltenen lateinischen Briefe[1]) zu urteilen, meisterhaft zu gebrauchen.

Die kleine Kunigunde wuchs so dank der ausgezeichneten Erziehung im elterlichen Hause in Unschuld, Frömmigkeit, Gottes- und Nächstenliebe heran. „In der Nächstenliebe," sagt Müllendorf in seinem Leben der hl. Kunigunde, „übte sie sich von ihrer ersten Kindheit an, gegen die Geschwister durch geduldige Ertragung ihrer Fehler, durch gefällige Dienstleistungen und freundliches Zuvorkommen; auch den Armen, in welchen sie die Person Jesu Christi Selbst erblickte, und deren Pflegerin und Beschützerin sie ihr ganzes Leben lang bleiben wollte, erwies sie große Nächstenliebe."

„Leider sind die Nachrichten sehr spärlich, welche uns die Geschichte über ihren Tugendwandel in den Jahren ihrer frühen Jugend erhalten hat. Einer Sonne gleich strahlt jedoch in ihrem damaligen Leben ein Ereignis, das sie später, durch die Verhältnisse genötigt, der Welt offenbart hat, und das auf ihren großen Tugendreichtum schließen läßt. Sie legte nämlich aus eigenem Antriebe — aber sicherlich erst nach reiflicher Überlegung mit verständigen Personen und Gutheißung ihres Beichtvaters — das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab und beschloß, ihr Leben dem vollkommenen Dienste Gottes in einem Kloster zu weihen. Das tat sie aus erleuchteter Gotteskenntnis, aus großmütiger Losschälung vom Irdischen, aus heißer Jesusliebe, aus tiefer Demut und heldenmütiger Abtötung. Sie konnte es aber nur deshalb vollbringen, weil sie die Gnadenmittel eifrig gebrauchte."[2])

Ihre Lust und Freude war das Gebet; ihre größte Wonne der häufige Empfang der hl. Kommunion. In diesem Gastmahl des himmlischen Seelenbräutigams genoß sie das Brot der Starken, den Wein, aus dem Jungfrauen sprießen.

Fromme Schriftsteller teilen uns die Art und Weise mit, in welcher sie nach ihrem eigenen Geständnis die hl. Kommunion empfing. Sie lautet: „Wenn ich zum Tische des Herrn gehe, so wache ich sorgfältiger als zu anderen Zeiten über die Türen, Fenster und sonstigen Zugänge meines Herzens. Es ist mir nach der hl. Kommunion, als ruhe Jesus in meinem Herzen wie ein hoher Herr in seinem Hause. Ich trachte daher in meinen Blicken, in meinen Reden und Bewegungen die größte Eingezogenheit zu bewahren, gleich einem Diener, welcher den Finger auf den Mund legt, um dadurch allen Stillschweigen zu gebieten, damit sein Herr nicht durch Lärm und Geräusch in seiner Ruhe gestört werde."

[1]) Sieh diesen lateinischen Brief in dem Abschnitte XX Nr. 1. — [2]) A. a. O. S. 10.

Digitized by Google

Die allerseligste Jungfrau, unter deren Schutz ihre fromme Mutter sie gestellt hatte, und die sie täglich kindlich verehrte, war ihr Vorbild und die Beschützerin ihrer Unschuld. Zu ihren Vorbildern und als Patroninnen erwählte sie außerdem die hl. Scholastika, die Schwester des hl. Benedikt, die durch ihren keuschen Lebenswandel von Gott die Auszeichnung erhielt, daß ihre Seele nach ihrem Tode in Gestalt einer weißen Taube gegen Himmel flog; ferner die hl. Agnes und die hl. Cäcilia, welche ihre Jungfrauschaft durch den Martertod besiegelten.

3. Kunigundens Vermählung mit Heinrich dem Heiligen, Herzog von Bayern.

Mit Sehnsucht sah die jungfräuliche Kunigunde dem Tage entgegen, an welchem die Pforten eines Klosters sich ihr öffnen und es ihr vergönnt sein würde, daselbst ungekannt und ungesehen ihr Leben ausschließlich der Liebe und dem Dienste des Allerhöchsten zu weihen. Allein Gott hatte dieses Licht angezündet, um es vor der Welt leuchten zu lassen. Daher sollte sie erst dann in klösterlicher Verborgenheit ein heiligmäßiges Leben führen können, nachdem sie mitten in der Welt, von ihrer Pracht und ihrem Reichtum umgeben, durch das Licht ihrer Tugenden und den Glanz ihrer Unschuld den Völkern ihrer Zeit und der Nachwelt vorgeleuchtet hätte.

Als Kunigunde zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen war, regierte in Bayern, wie wir bereits hörten, Herzog Heinrich IV. Er war von demselben Geiste beseelt wie die jungfräuliche Kunigunde von Luxemburg. Nach der Legende wurde dem Herzog der allgemeine Wunsch seiner Untertanen, daß er in den Ehestand treten solle, mitgeteilt. Diese Zumutung war aber das gerade Gegenteil von dem Verlangen, das er schon seit Jahren hegte. Aber man hörte nicht auf, ihn zu drängen und sogar mit Absetzung zu bedrohen. Nachdem Heinrich zum Vater im Himmel um Gnade gefleht hatte, ohne Verlust der Jungfräulichkeit dem Antrage der Fürsten willfahren zu können, entschloß er sich endlich, wenigstens dem Scheine nach dem Verlangen des Volkes nachzugeben und einen solchen Ehebund zu schließen wie der hl. Joseph und die allerseligste Jungfrau, also eine sogenannte Josephsehe[1]) einzugehen. Gestärkt durch sein festes Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen, gab er zur Antwort: „Ich bin zwar bereit, mich eurem Willen zu fügen, allein niemals werde ich mir eine Gattin zugesellen, die der fürstlichen Majestät und ihrer Stellung zu mir unwürdig wäre.“

[1]) Unter Josephsehe versteht man bekanntlich eine eheliche Verbindung nach dem Muster der Ehe des hl. Joseph und der allerseligsten Jungfrau, welche in beständiger Jungfräulichkeit gelebt haben.

Digitized by Google

Diese Erklärung erregte allgemeine Freude, und unverzüglich berieten sich die Reichsherren untereinander, wo sie eine Braut finden könnten, die ihres Herzogs würdig wäre. Doch die göttliche Vorsehung hatte schon längst für ihren gottesfürchtigen und keuschen Fürsten eine solche Braut erkoren, welche die Botschafter Bayerns bald auf dem Schlosse Luxemburg in Kunigunde fanden. Natur und Gnade hatte gewetteifert, die jungfräuliche Gräfin mit den reichsten Gaben zu zieren, und die erhabenen Eigenschaften ihres Herzens und Geistes waren durch eine sorgfältige Erziehung zu hoher Vollkommenheit entwickelt worden. In einer Lebensbeschreibung des hl. Heinrich wird von ihr gesagt: „Wie ein in Gold gefaßter Edelstein glänzte sie unter den Fürstentöchtern.“[1]) An einer andern Stelle wird sie genannt: „Eine Jungfrau, ausgezeichnet durch Schönheit und große Heiligkeit. Denn lieblich war ihr Antlitz, vortrefflich waren ihre Sitten und unter diesen führte die Keuschheit das Zepter.“[2])

Es wurden Abgesandte nach Luxemburg geschickt, welche um die Hand der edlen Jungfrau werben sollten. Mit staunender Betroffenheit wurden sie von der gräflichen Familie empfangen und ihr Auftrag mit innerem Jubel entgegengenommen. Nur Kunigunde freute sich nicht. Sie konnte anfangs ganz und gar nicht einwilligen und wies die Werbung ab mit den Worten der hl. Agnes: „Meine Liebe ist schon einem andern Liebhaber geschenkt; ich bin mit einem Liebhaber verlobt, dem die Engel dienen und dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern.“

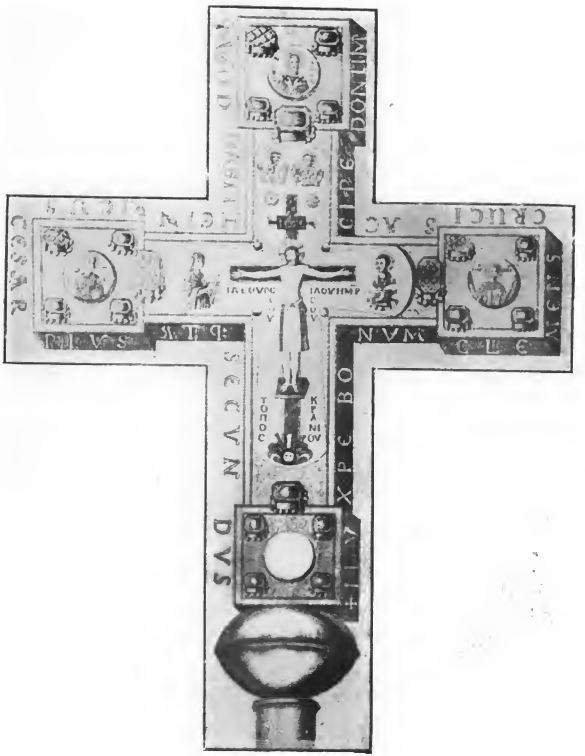
Ihre abschlägige Erklärung traf ihre Geschwister und Verwandten wie ein Donnerschlag. „Sie bestürmten sie mit Bitten, Vorstellungen und Drohungen, und als sie dennoch nicht nachgab, verstiegen sie sich zu gemeinen Schimpfreden und hießen sie ein verstocktes, wahnsinniges Weib. Überaus groß war daher die Not der frommen und gutmütigen Kunigunde. Wie konnte sie, die niemals irgend jemand Leid zugefügt, dem leidenschaftlichen Drängen ihrer Familie länger widerstehen? Wie aber auch das ihr unendlich kostbare Kleinod der Jungfräulichkeit irdischen Zwecken opfern?

„Von der ganzen Welt verlassen, suchte sie Hilfe bei Gott, dessen Allmacht und Güte die betende Seele aus den mißlichsten Lagen und peinvollsten Verlegenheiten zu befreien weiß. Zugleich flehte sie um die Fürsprache der Trösterin der Betrübten, der Königin und Bannerträgerin der christlichen Jungfrauen. Und der Himmel wußte Rat. Durch eine außerordentliche Einwirkung Seiner Gnade verlieh ihr der Herr die feste Zuversicht und völlig beruhigende Hoffnung, daß sie mit der Einwilligung des frommen Herzogs Heinrich auch im Ehestande ein jungfräulich reines

[1]) Fulsit velut gemma auro superaddita. Act. 1. Henr. Migne. t. 146, col. 180.

[2]) Juvencula pulcherrima, virgo sanctissima. Erat enim venusta facie et optimis ornata moribus. Praecipue vero in ea primatum tenuit pudicitia. Monum. Germaniae. Migne t. 140, 189.

Digitized by Google



Das goldene mit Edelsteinen reich verzierte Kreuz der hl. Kunigunde, welches sie von ihrem Gatten bei der Vermählung zum Geschenke erhielt. (S. 48.)

Nach dem Tode des hl. Heinrich schenkte die Kaiserin dieses Kreuz dem Benediktinerkloster St. Michael zu Bamberg, wo es, wie die später angebrachte Tragstange andeutet, in Prozessionen getragen wurde.

Digitized by Google

Leben werde führen können. In diesem Zustande übernatürlicher Beruhigung gab sie nun ihre Einwilligung zum vorgeschlagenen Ehebunde.

„Unbeschreiblich war nun der Jubel ihrer Angehörigen, groß auch die Freude der herzoglichen Gesandtschaft. Kunigunde wurde mit Lob- und Dankreden überschüttet, mit Glückwünschen überhäuft. Nachdem noch einige Tage der festlichen Freude und den nötigen Vorkehrungen gewidmet worden, trat Kunigunde mit den Gesandten des Herzogs die Reise nach Bayern an. Wohl blutete ihr das Herz beim Verlassen der trauten Heimat, aber mit entschlossenem Mute ging sie dorthin, wohin sie Gottes Ratschlüsse beriefen. Nicht ohne Bedauern sah das Luxemburger Volk die gute, fromme Gräfin Kunigunde scheiden, so sehr es auch ihre Erhebung ihr gönnte und dieselbe mitempfand.“[1]) Die Geschwister und viele Verwandte begleiteten den herrlichen Triumphzug.

So verließ Kunigunde, dem Rufe der Vorsehung folgend, ihren so teuren heimatlichen Boden. Das Luxemburger Land schien zu enge, als daß sich dort ihr Tugendglanz in seiner ganzen Pracht hätte entfalten können. Sie war bestimmt, den Thron Deutschlands zu heiligen, und von diesem herab über weite Länder die Strahlen ihrer Heiligkeit zu verbreiten und viele Völker durch ihre Wohltaten zu beglücken.

Ohne Unfall verlief die Reise nach Bayern. Sobald der Herzog von ihrer Ankunft hörte, eilte er ihr entgegen. Der erste Eindruck, den seine Braut auf ihn machte, war ein ungemein erfreulicher. Entzückten ihn einerseits die Vorzüge ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit, so erfüllten ihn anderseits der Ernst ihrer Tugend und die über sie ausgegossene Sittsamkeit und Jungfräulichkeit mit tiefer Ehrfurcht. Das war die erwünschte Braut. Seine Gebete waren erhört, sein heißes Verlangen sah er gestillt, einen Engel an Reinheit und Tugend seinem Besitze übergeben. Die Vision, welche Heinrichs Mutter in der Marienkapelle bei Regensburg gehabt, sollte durch diese jungfräuliche Kunigunde und ihren jungfräulichen Sohn bald in Erfüllung gehen.

„Die kirchliche Trauung des hohen Paares fand zu Bamberg mit gebührender Feierlichkeit statt. Mehrere Bischöfe und Äbte, zahlreiche Priester und Ordensleute sowie wogende Scharen christlichen Volkes wohnten der hl. Handlung bei und flehten über Braut und Bräutigam Gottes reichsten Segen herab.“[2])

Heinrich schenkte seiner Gemahlin die Stadt Bamberg mit allen dazu gehörigen Besitzungen; ferner ein großes, äußerst wertvolles, in griechischem Stile kunstreich angefertigtes Kreuz, welches von Gold und mit strahlenden Edelsteinen geziert war. (Sieh Bild S. 47.) An den Kanten um das Kreuz herum befindet sich folgende Inschrift:

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg S. 16.
[2]) A. a. O. S. 17.

Digitized by Google

Luxemburg, vom Fort Thüngen gesehen.

Digitized by Google

„Jesu Christe, bonum clemens crucis accipe donum,
Quod dabit Henricus pius Caesar atque secundus."

„Jesu Christe, nimm hin in Huld dies Kreuz zum Geschenke,
Kaiser Heinrich der Zweit' widmet es liebend und fromm."

Wahrscheinlich rührt diese Inschrift von irgend einem Mönche des Klosters aus späterer Zeit her, welcher dieselbe zur Erinnerung an den hl. Kaiser angebracht hatte. Wie die Abbildung erkennen läßt, ist das eigentliche Kruzifix in ein größeres Kreuz eingelegt. Der Korpus ist mit vier Nägeln an das Kreuz geheftet. Das Bild am rechten Arme des Kreuzes stellt die schmerzhafte Muttergottes dar. Am linken Arme befindet sich der Lieblingsjünger Johannes. Über dem Korpus sind Sonne und Mond in Finsternis dargestellt, und etwas höher schwebt ein Trauerengel. Am Fuße des kleinen Kreuzes liest man in senkrechter Richtung das Wort „Schädelstätte".

Am oberen Teile des großen Kreuzes befindet sich das Bild des hl. Nikolaus. Am äußeren Ende des rechten Kreuzarmes sieht man wiederum ein Bild des hl. Johannes, welcher hier aber in vorgerücktem Alter, als Greis dargestellt ist. Am äußern Ende des linken Armes zeigt sich uns das Bild des hl. Erzengels Michael.

Dieses Kreuz wird jetzt noch in der Schatzkammer des Bamberger Domes als kostbare Reliquie aufbewahrt. Diesem Geschenke fügte er eine Partikel des heiligen Kreuzes und einen Dorn aus der Krone des göttlichen Erlösers bei.

Doch das kostbarste Geschenk, welches Kunigunde mehr als alle andern erfreute und ihrem Herzen teurer dünkte, als alle Güter der Welt, war der so kostbare Edelstein der Jungfräulichkeit. Vor der kirchlichen Trauung redete nämlich Herzog Heinrich Kunigunde nach der Legende folgendermaßen an: „Wisse, meine geliebteste Braut, daß ich niemals in meinem Leben jene Liebe, welche fleischlich gesinnte Eheleute zueinander hegen, und welche sie miteinander vereint, empfunden habe, noch jemals zu kosten gedenke. Ich habe mir vorgenommen, ein jungfräuliches Leben zu führen, und habe mich längst dazu vor Gott durch ein Gelübde verpflichtet."

Wer beschreibt die Freude, welche Kunigunde bei dieser Mitteilung empfand! „Deine Worte, geliebtester Bräutigam," sprach sie, „sind meinem Herzen süßer als Honig und Honigseim. Dein Entschluß, die jungfräuliche Reinheit zu bewahren, erfüllt meine Seele mit Jubel und Frohlocken; denn hätte ich eine Wahl zu treffen, so würde ich die Jungfrauschaft allen Königreichen der Welt vorziehen. Auch ich bekenne, gnädiger Herr, daß ich Gott, meinem Schöpfer, das Gelübde steter Jungfräulichkeit als ein Ihm wohlgefälliges Opfer dargebracht habe, und wäre jemand, was Gott verhüte, so boshaft, mir dieselbe rauben zu wollen, so wisse er, daß er sich den Zorn des himmlischen Richters zuziehen und der ewigen Verdammnis schuldig machen würde."

Digitized by Google

Diese Gegenerklärung nahm der Herzog mit dem größten Wohlgefallen auf. Er umarmte die jungfräuliche Kunigunde, nahm ihre Hand in die seinige und sprach zu ihr: „O meine Freundin, meine Braut, meine Unbefleckte, wahrlich Gott, der Herr, ist mit uns. Er hat uns zusammengeführt, uns denselben Willen und dieselbe Gesinnung gegeben; Er ist unsere Zuflucht und unsere Stärke. Wir wollen also beide uns Ihm schenken und geloben, aus reiner Liebe zu Ihm alle Tage unseres Lebens die jungfräuliche Keuschheit zu bewahren.“[1])

So legte denn das hohe Brautpaar vor seiner Vermählung nochmals das Gelübde ewiger Keuschheit ab. In reiner, heiliger Liebe, in vollkommener Eintracht, in Zucht und Ehrbarkeit lebten sie zusammen wie Bruder und Schwester und waren nur darum besorgt, wie sie Gott immer besser gefallen und sich selbst immer mehr heiligen könnten. Die allerseligste Jungfrau und der hl. Joseph waren die Vorbilder, die sie stets vor Augen hatten, und deren Tugendbeispiel sie allzeit nachzuahmen suchten. Wörtlich befolgten sie die Mahnung des Völkerapostels Paulus: „Die Zeit ist kurz, es erübrigt nur, daß die, welche Weiber (Männer) haben, seien, als hätten sie keine.“ (1. Kor. 7, 29.) Nur Gott und ihr heiliger Schutzengel waren Zeugen der vielen Tugenden, welche sie im stillen übten. Die Menschen hätten vielleicht nie irgend welche Kenntnis von ihrem engelreinen Lebenswandel erhalten, wenn nicht der Allweise Selbst Sich der arglistigen Nachstellungen des Teufels und schlechter Menschen bedient hätte, um dieses Geheimnis zur allgemeinen Bewunderung und Erbauung des Volkes zu offenbaren, wie wir es im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung noch sehen werden.

„Bei Betrachtung eines so wunderbaren Tugendwandels erinnert man sich unwillkürlich an das Wort der Hl. Schrift: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen steht es in Ehren.“ (Weish. 4, 1.)

„Als strahlendes Muster hat Gottes Vorsehung dieses wahrhaft christliche Ehepaar der in fleischliches Elend versunkenen Welt aufgestellt. An ihm sollen sich Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen erbauen, nach seinem Vorbild sich eines gottgefälligen Wandels befleißen und wenigstens die standesmäßige Keuschheit treu bewahren. Kraft dazu sollen sie sich, abgesehen vom fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel der hl. Kirche, aus der eifrigen Verehrung und Anrufung des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde zu verschaffen suchen.“[2])

[1]) Unser Titelbild stellt den feierlichen Augenblick dieser Erklärung dar. Daß vom hl. Kaiserpaar eine jungfräuliche Ehe geschlossen worden sei, versichert ebenfalls die gottselige A. K. Emmerich. Sieh Anhang dieses Buches. — [2]) Touissaint, S. 19.

Digitized by Google

IV. Abschnitt.

Heinrichs Thronbesteigung.

1. Heinrichs erste Schritte zur Erlangung der Königskrone.

Am 24. Januar 1002 starb ganz plötzlich und unerwartet der 22jährige Kaiser Otto III. in Süditalien, in der Nähe von Capua, auf dem festen Schlosse Paterno, welches in der Romagna am Fuße des Soracte liegt. Sein jäher Tod beugte einem Bürgerkrieg in Deutschland und der Auflösung des Reiches in kleinere Fürstentümer vor. Ohne es zu beabsichtigen, hatte Otto III. die Macht und den Einfluß der Fürsten und Großen des Deutschen Reiches erhöht und befestigt und gerade dadurch die Aufgabe seines Nachfolgers besonders erschwert. „Es war in der Tat höchste Zeit, daß ein kluger und energischer Mann die Zügel der Regierung ergriff und der Willkür der Großen Deutschlands Schranken setzte.

„Infolge einer seltsamen Fügung wurde der letzte der Ottonen, der Italien als seine wahre Heimat betrachtete, auch noch nach seinem Tode von den Italienern mit besonderem Ingrimm verfolgt. In der Umgebung des Kaisers hielt man seinen Tod geheim, um die Leiche ungefährdet nach Deutschland bringen zu können. Leider wurde das Geheimnis schlecht bewahrt, und so kam es, daß das kaiserliche Gefolge unter beständigen Kämpfen sich den Weg durch Süditalien bahnen mußte und den Abzug aus Rom nur durch die Verwendung des Grafen von Tuscien erlangte. Ohne die Aufopferung seiner Getreuen wäre die Leiche des Kaisers geschändet worden; erst in Oberitalien hörten die Angriffe und Belästigungen auf.

Digitized by Google

„Nach dem Erbrechte war der Bayernherzog zum Nachfolger berufen; denn er stand als Urenkel Heinrichs I. dem Throne weit näher als Otto von Kärnthen, Sohn Luitgards, einer Tochter Ottos des Großen. Da indes letzterer eine reiche Erfahrung und großes Ansehen bei den Fürsten besaß, war Heinrich, dem ja das Wohl des Vaterlandes vor allem am Herzen lag, gern bereit, zurückzutreten und die Bewerbung Ottos von Kärnthen zu unterstützen.“[1]) Denn wenn jemand, so fühlte der fromme und verständige Bayernherzog, daß es notwendig sei, ungesäumt aus allen Kräften dem schrecklichen Unheil eines Bürgerkrieges vorzubeugen. Doch Otto von Kärnthen weigerte sich ganz entschieden, als Thronbewerber aufzutreten, und drang in seinen Vetter, dieses zu tun.

Auf diese dringenden Bitten und auf die Aufforderung der bayerischen Grafen und Bischöfe entschloß sich Heinrich, seine eigenen Ansprüche geltend zu machen und die zu seiner Wahl nötigen Maßregeln sofort zu treffen Unser Herzog war nämlich eine jener Naturen, die eine solche Klugheit, Gewandtheit und Entschlossenheit besitzen, daß sie in sich die Kraft fühlen, auch das Schwierigste zu vollbringen, und die, nachdem sie einmal ihren Entschluß gefaßt haben, sofort die Mittel wählen, die zur Verwirklichung ihrer Pläne geeignet sind.

Sobald er daher vernommen hatte, daß der Leichenzug seines kaiserlichen Vetters sich dem deutschen Gebiete nähere, kam er mit den bayerischen Bischöfen und Grafen dem Trauerzuge bis Polling bei Weilheim, einem Hofe des Bischofs Siegfried von Augsburg, entgegen. Heinrich weinte laut beim Anblicke der Leiche, so daß alle durch diesen ungeheuchelten Schmerz aufs neue von Trauer ergriffen wurden. Seine innige Teilnahme an dem allgemeinen Schmerz über den in der Blüte der Jugend hingeschiedenen Kaiser gewann ihm viele Herzen. Sofort übernahm er die Führung des Leichenzuges und setzte sich in den Besitz der kaiserlichen Insignien. Hierdurch gab er unzweifelhaft zu erkennen, daß er sich als rechtmäßigen Erben der Krone betrachte.

Doch einer der angesehensten Fürsten, Erzbischof Heribert von Köln, zeigte gegen Heinrich große Zurückhaltung, da er vermutlich Ekkehard, den Markgrafen von Meißen, bei der Thronbewerbung zu unterstützen versprochen hatte. Heimlich hatte er die hl. Lanze,[2]) das Zeichen des königlichen Machtgebotes über das Heer, nach Deutschland vorausgeschickt, damit sie nicht mit den andern kaiserlichen Insignien in die Gewalt des Bayernherzogs gelange. Sobald aber dieser hiervon Kenntnis erhielt, ließ er den Erzbischof festnehmen und schenkte ihm erst gegen das Versprechen, die hl. Lanze zurückzuschicken, die Freiheit wieder. Als Geisel mußte er seinen Bruder bis zur Sendung der hl. Lanze zurücklassen.

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 10.

[2]) Die hl. Lanze, eines der bedeutendsten Reichskleinodien, pflegte man seit einem Jahrhundert in den Schlachten voranzutragen.

Digitized by Google

Unter Führung Heinrichs brachte man in feierlichem Zuge die Leiche von Polling nach Augsburg. Beim Einzuge in diese Stadt trug Heinrich die Leiche auf seinen Schultern.[1]) Hier ließ er das Heer, das er mit freigebiger Gastfreundschaft verpflegte, einen Rasttag machen. Für das Seelenheil des Kaisers schenkte er dem Kloster der hl. Martyrin Afra hundert Hufen seines Erbgutes.

Liebfrauenkirche oder das Krönungsmünster zu Aachen. (S. 54.)

Zugleich besprach sich der Herzog mit den Großen des Reiches, die den Zug geleiteten, teils heimlich, teils in Versammlungen über das Wohl und die Beruhigung des Reiches und warb unter vielen Versprechungen um ihre Unterstützung bei der Wahl. Aber nur der Bischof von Augsburg, Siegfried, erklärte sich sofort offen für ihn. Die übrigen entschlossen sich nach dem Beispiele des Erzbischofs von Köln, später denjenigen zum Könige zu wählen, für welchen man sich bei der Wahl erklären würde.

[1]) Adalbold: Ipse suis humeris corpus imperatoris in civitatem subvexit, pietatis exemplum et humanitatis exhibens debitum.

Digitized by Google

Den Trauerzug begleitete Heinrich bis Neuburg an der Donau. Auf dringende Bitten seines Schwagers, des Grafen Heinrich von Luxemburg,[1]) entsandte er hier die kaiserliche Leiche über Köln nach Aachen an ihren Bestimmungsort und verabschiedete sich von dem Gefolge. Er selbst blieb zunächst in Bayern.

Als die Leiche in Köln angekommen war, wurde sie in den ersten vier Tagen der Karwoche in den Kirchen St. Severin, St. Pantaleon, St. Gereon und St. Peter ausgesetzt, und Erzbischof Heribert verlieh allen, die für die Seelenruhe Ottos III. Gebete verrichteten, einen Ablaß. Am Karsamstag (4. April) kam die kaiserliche Leiche in Aachen an und wurde dort, wie der Kaiser auf seinem Sterbebett gewünscht hatte, in der Mitte der Liebfrauenkirche[2]) (siehe Bild S. 53) beigesetzt. Nach Beisetzung der Kaiserleiche beschäftigte ganz Deutschland die Wahl eines neuen Königs. Auffälligerweise jedoch war die Stimmung vieler Großen nicht für den Bayernherzog. „Sogar sein eigener Schwager, Graf Heinrich von Luxemburg, gehörte zu dieser Partei, er scheint ihn nicht in günstiger Absicht bewogen zu haben, den kaiserlichen Leichenzug in Neuburg zu verlassen und heimzukehren. Denn zum größten Teil versprachen die Vornehmen — unter ihnen Heribert, Erzbischof von Köln — welche dem Leichenbegängnisse in Aachen beiwohnten, dem anwesenden Herzog Herimann oder Hermann von Schwaben ihre Unterstützung zur Erlangung der Krone, weil sein sanftes, gottesfürchtiges Wesen vielen gefiel, während sie den

[1]) Thietmar, lib. 4. c. 31: Posteaque ab equivoco suimet Heinrico. cujus sororem vivente imperatore jam duxit, suppliciter exoratus, tandem corpus, valedicens singulis, ad loca destinata dimisit.

[2]) Die Liebfrauenkirche oder das Münster in Aachen — ehedem Pfalzkapelle oder Palastkapelle genannt — wurde von Karl dem Großen in byzantinischem Stil erbaut. Sie ist unter den 33 Kirchen Aachens die merkwürdigste, von Odo von Metz 796—804 nach dem Vorbilde von San Vitale in Ravenna in byzantinischem Stil erbaut und 805 vom Papste Leo III. eingeweiht. Trotz all der Stürme und Brände, die über das interessante Bauwerk hingegangen sind, ist es, obgleich seines ursprünglichen Schmuckes beraubt, dennoch in unveränderter Form erhalten. Der mittlere Teil, im Achteck erbaut, ruht auf acht schweren kräftigen Pfeilern und ist mit einer Kuppel überwölbt. In dieser achteckigen Kuppel befindet sich seit 1882 ein prachtvolles Mosaikgemälde, Christus und die 24 Ältesten der Apokalypse darstellend, nach Bethunes Zeichnung von Salviati (Venedig) ausgeführt. Die das Achteck umgebenden sogen. Umgänge sind zweigeschossig, enthalten also eine Unter- und eine Oberkirche. In der letzteren, dem Hochmünster, steht gegenüber dem Chor, der vor einigen Jahren besonders glücklich restaurierte Krönungsstuhl, auf dem die Könige nach der Krönung saßen und dem Gottesdienste beiwohnten. Das Innere des Oktogons (Achtecks) schmückt ein an schwerer, kunstvoll geschmiedeter Kette hängender, 4,16 Meter im Durchmesser großer, in vergoldetem Kupfer ausgeführter Kronleuchter, ein Geschenk Friedrich Barbarossas. Der Evangelienstuhl, im 18. Jahrhundert erneuert, mit Goldplatten in getriebener Arbeit, ist von Kaiser Heinrich II. geschenkt. Die Erztüren des Westportals stammen aus dem Jahre 804.

Digitized by Google

Herzog Heinrich irrtümlich, wenn nicht böswillig (mentientes), vielerlei Ursachen wegen für ungeeignet erklärten."[1]) Die Hauptursache aber, warum gewisse Herren die Wahl Heinrichs zu hintertreiben suchten, war die begründete Besorgnis, an ihm einen ernsten Handhaber der Gerechtigkeit zu bekommen, während sie in Herimann einen nachsichtigen König[2]) zu finden hofften, der ihnen freien Spielraum für ihre eigennützigen Bestrebungen ließe.

2. Ekkehard, Heinrichs erster Nebenbuhler.

Der erste, welcher als Mitbewerber Heinrichs um die Krone Deutschlands auftrat, war Markgraf Ekkehard von Meißen. „Kein Erbrecht konnte er geltend machen, aber um so mehr empfahl ihn der Glanz seiner Taten. Schon in den Kämpfen Ottos III. gegen die Araber hatte er sich hervorgetan und wesentlich dazu beigetragen, daß Otto III. als Knabe die Krone erhalten blieb; damals stritt er gegen den Vater Heinrichs, als dessen Nebenbuhler er sich jetzt erhob. Zum Lohn für seine Verdienste hatte er die Markgrafschaft Meißen, die seinem Vater einst entzogen worden, zurückerhalten und hier in siegreichen Schlachten gegen die Wenden und Böhmen um so größern Ruhm erworben, je geringere Erfolge man in den anderen Marken erzielte. In heißen Kämpfen nahm er die Feste Meißen den Böhmen ab und stellte das von Otto I. errichtete Bistum her. Die Milzener in der Oberlausitz unterwarfen sich seinem Schwerte; glückliche Kriegszüge führten ihn bis in das Herz des Böhmerlandes. Herzog Boleslaw II. mußte sich vor ihm beugen und dessen Sohn Boleslaw III., der Rote, „ein böser und unfähiger" Fürst, ihm den Lehnseid schwören. Der streitbare Polenfürst Boleslaw Chrobry stand zu Ekkehard in verwandtschaftlichen Beziehungen, die dieser noch durch die Verbindung seines Sohnes Hermann mit einer Tochter des Polen verstärkte; gegenseitige Achtung knüpfte außerdem einen Freundschaftsbund zwischen beiden Fürsten.

„An glänzender Anerkennung hatte es Ekkehard weder von seiten des Kaisers noch von seiten des Volkes gefehlt; dieses hatte ihn durch seine Wahl zum Herzog von Thüringen erhoben, jener ihm den größten Teil seiner Lehen als Eigentum überlassen. Nachdem der Markgraf zu Rom Crescentius und die Engelsburg zu Fall gebracht hatte, gab es keinen der weltlichen Großen des Reiches, der mehr am Hofe und unter dem Volke gegolten hätte als er. Ekkehard war, wie Thietmar sagt,

[1]) Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 55 und Thietmar, lib. 4. c. 33.

[2]) Thietmar, lib. 5. c. 2: Herimannus, Alamanniae et Alsaciae dux, timoratus et humilis homo, a multis, quibus lenitas ejus placuit, seductus.

Digitized by Google

eine Säule des Vaterlandes, die Hoffnung der ihm Anvertrauten, ein Schrecken der Feinde — ein vollendeter Mann, wenn er sich selbst zu beherrschen vermocht hätte und in der Demut geblieben wäre!“[1])

Ekkehard trat in dem Königshofe Frosa bei Magdeburg, wo sich manche Bischöfe und Große Sachsens zur Beratung über die Lage des Reiches versammelt hatten, offen als Bewerber um die Krone auf. Er wäre in dieser Versammlung auch sicher zum Könige gewählt worden, wenn sein persönlicher Feind, Markgraf Lothar, es nicht vereitelt hätte. Als dieser nämlich die Bereitwilligkeit der Versammelten, Ekkehards Bewerbung um die Krone zu unterstützen, sah, berief er die Angesehensten derselben zu einer geheimen Unterredung und machte den Vorschlag, sich eidlich zu verpflichten, vor der festgesetzten Beratung in Werla keinen König zu wählen. Diesem Vorschlage stimmten alle mit Ausnahme von Ekkehard zu. Als dieser nämlich merkte, wohin Lothars Absichten zielten, brach er unmutig in die Worte aus: „Markgraf Lothar, warum bist du mir entgegen?“ „Merkst du nicht,“ antwortete Lothar, „dir fehlt das vierte Rad am Wagen.“[2])

Heinrich hatte inzwischen seinen Aufenthalt im geliebten Bamberg genommen, wahrscheinlich um leichter mit den verschiedenen Volksstämmen und deren Führer in Verbindung treten zu können. Dorthin begab sich sogleich heimlich Markgraf Lothar mit seinem Oheim Rikbert. Sie unterrichteten den Bayernherzog von Ekkehards Absichten und der Lage der Dinge in Sachsen und rieten ihm, schleunigst einen Vertrauten nach Werla zu senden, um dort seine Cousinen, die Schwestern Ottos III., Sophie und Adelheid, sowie die sächsischen Großen, für sich zu gewinnen. Heinrich befolgte ihren weisen Rat und schickte sofort einen gewandten Unterhändler nach Werla. Dieser entledigte sich so geschickt seines Auftrages, daß alle, auch die beiden kaiserlichen Schwestern, in der festgesetzten Beratung mit zum Himmel erhobener Rechten feierlich gelobten, in allem Heinrich ihre Dienste zu widmen und ihm zur Krone zu verhelfen, die ihm nach „Erbrecht“ gebühre.[3])

Ekkehard war in dieser Versammlung nicht zugegen gewesen, aber er erhielt bald Nachricht von dem Beschlusse. „Im ersten Augenblicke unterdrückte er seinen Unmut, doch ein Mann wie er konnte seinen Groll nicht lange bemeistern. Besonders war er auf die kaiserlichen Schwestern erbittert, und auf rohe Weise ließ er sie seinen Zorn fühlen. Sie hatten nämlich für den Abend desselben Tages, an welchem sich die Sachsen

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit II. 5. Aufl. S. 16.

[2]) Dieses Witzwort spielte auf die durch Deutschland verbreitete Meinung an, daß solche, die dem königlichen Hause nicht angehörten, auch nicht zur Thronfolge berechtigt seien.

[3]) Thietmar, lib. 5. c. 2: Heinricum Christi adjutorio et jure hereditario regnaturum.

Digitized by Google

Der Dom zu Mainz. (S. 61.)

Digitized by Google

für Heinrich erklärten, ihren Anhängern ein festliches Mahl bereitet. Ehe aber die Gäste eintrafen, drang Ekkehard mit Herzog Bernhard, mit Arnulf von Halberstadt und anderen seiner Freunde in den Saal. Schamlos ließen sie sich an der reichbesetzten Tafel nieder und verzehrten, was für andere zubereitet war. Dieses eines ritterlichen Mannes unwürdige Benehmen erbitterte allgemein gegen Ekkehard. Schon sah er seine Sache unter den Sachsen verloren. Er beschloß deshalb, sich nach Duisburg zu begeben, wo er mit Herzog Herimann von Schwaben und dessen Anhängern zusammentreffen und sich mit ihnen gegen Heinrich verständigen wollte."[1])

Denn inzwischen war auch dieser Herzog, dem, wie wir bereits hörten, die meisten Großen bei der Bestattung Ottos III. zu Aachen ihren Beistand zugesagt hatten, offen mit seinen Bewerbungen um die Krone hervorgetreten. Doch Herimann wollte nichts von einer Verhandlung mit Ekkehard wissen. Sobald der Markgraf die absagende Antwort in Paderborn, wohin er bereits auf seinem Marsche nach Duisburg gekommen war, erhalten hatte, trat er den Heimweg nach Meißen an, der sein Todesgang werden sollte.

Als er nämlich auf der Rückreise in Nordheim, einer Besitzung des Grafen Siegfried, einkehrte, wird er gastlich empfangen und gebeten, hier zu übernachten. Aber die Gräfin Ethelinde teilt ihm im Vertrauen mit, daß sich die Söhne ihres Mannes erster Ehe, Siegfried und Bennio, mit ihren eigenen Söhnen, Heinrich und Udo von Katelenburg (gegen den ersten hatte er schwere Schuld auf sich geladen), und anderen verschworen hätten, ihn zu töten; sie würden ihm daher auflauern, um ihn zu überfallen und zu ermorden. Deshalb bittet sie ihn dringend, entweder die Nacht hier zuzubringen, oder auf einem anderen Wege seine Reise fortzusetzen. Der kühne Markgraf schlägt die Warnung in den Wind und zieht mit seinem Gefolge weiter nach Pöhlde, wo er übernachtet. Nach der Abendmahlzeit sucht er mit wenigen Begleitern das Schlafgemach auf und legt sich zur Ruhe. Der größte Teil des Gefolges schläft auf dem Söller.

In der Nacht werden die Schlaftrunkenen von den Verschworenen überfallen, nur einige wenige verteidigen mutig und tapfer ihren Herrn. Diese werden niedergestoßen, und Ekkehard selbst fällt nach tapferer Gegenwehr, im Genicke von Siegfrieds Lanze durchbohrt. Alle stürzen nun auf den Gefallenen los; man schneidet ihm das Haupt ab und beraubt sogar die Leiche. Da die übrigen Begleiter, welche auf dem Söller schliefen, sich nicht rührten, kehrten die Mörder unversehrt und vergnügt nach Hause zurück.

Der Beweggrund dieser blutigen Freveltat war entweder die Erbitterung des jungen Adels über die Geißelstreiche, die früher Graf Heinrich auf Veranlassung Ekkehards erhalten hatte, oder ein liebedienerisches

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 19.

Digitized by Google

Streben, die gekränkte Ehre der Fürstinnen zu rächen. So hatte einerseits Herzog Heinrich durch den Tod Ekkehards seinen gefährlichsten Nebenbuhler verloren, anderseits Deutschland einen tatkräftigen, tapfern Mann, den es im Kampfe gegen Boleslaw, Herzog von Polen, nur schwer entbehren konnte.

Empörend ist es, daß man ohne allen Beweis vielfach behauptet, der hl. Heinrich habe um den Plan der Verschwörung gewußt und dem Morde nicht ferngestanden. Selbst Giesebrecht, der doch in den allermeisten Fällen den vielgeschmähten Kaiser in Schutz nimmt, sagt: „Dieses Ereignis füllt eines der dunkelsten Blätter in seiner (Heinrichs) Geschichte" (II. S. 21). Um so mehr ist es daher mit Freuden zu begrüßen, daß der protestantische Geschichtsforscher Hirsch in den Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter Heinrich II. 1. Bd. S. 204 folgendes schreibt: „Giesebrecht II, 20 und Büdinger I, 332 glauben, daß man unter dem (Grafen) Heinrich in dieser Stelle[1]) den spätern König, den damaligen Herzog, verstehen müsse, daß also dieser um die Ermordung Ekkehards gewußt habe, Mitschuldiger daran gewesen sei. Allein dagegen spricht doch der ganze Zusammenhang bei Thietmar. Ich glaube, daß wir es nur mit dem Akte einer privaten Rache zu tun haben, und dafür scheint mir denn auch noch ganz besonders zu sprechen, daß Siegfried nun nicht etwa ein eifriger Anhänger Heinrichs II. wurde, sondern im Gegenteil ihm bereits im folgenden Jahre mit den Waffen in der Hand gegenüberstand.

Auf die Nachricht vom Tode Ekkehards, des tapfersten Verteidigers der deutschen Grenze, sammelte Boleslaw sofort sein Heer, bemächtigte sich der ganzen Ostmark auf dem rechten Elbeufer, nahm Bautzen mit der Umgegend und besetzte Strehla, eine Festung, welche für ihn wegen des Elbeüberganges besonders wichtig war. Durch Boleslaws Geld gewonnen, empörte sich bald die wendische Einwohnerschaft von Meißen gegen die deutsche Besatzung und öffnete den Polen die Tore; kaum erlangte der Burggraf mit den Seinen freien Abzug. Das ganze Gebiet bis zur (weißen) Elster fiel in Boleslaws Gewalt, und überall legte er polnische Besatzungen in die deutschen Burgen.

Jetzt endlich rüsteten sich die sächsischen Fürsten zu gemeinsamem Widerstande. Aber der schlaue Pole wußte dieses zu hintertreiben, indem er ihnen sagen ließ: „Er tue alles im Einverständnis mit Herzog Heinrich. Sobald dieser König sei, werde er sich in allem seinem Willen fügen. Sollte Heinrich aber nicht zur Königsherrschaft gelangen, so werde er sich dem Willen der sächsischen Fürsten unterwerfen." Man glaubte diesen trügerischen Worten und ließ den Polen ungestört in dem besetzten deutschen Gebiete immer mehr festen Fuß fassen.

[1]) Diese Stelle bei Thietmar, lib. V. c. 4. lautet: Quidam dicunt, Heinricum instinctu praedicti comitis ab imperatore flagellis caesum haec saepius in eum meditatum fuisse.

Digitized by Google

3. Heinrichs Krönung zu Mainz und sein Kampf gegen Herimann, seinen zweiten Nebenbuhler.

Nachdem Ekkehard gefallen, stand gegen Heinrich noch Herzog Herimann von Schwaben in Waffen. Dieser hatte nicht so sehr sein eigenes Herzogtum Schwaben als vielmehr den Mittelrhein, die Gegend von Straßburg bis Worms mit Bewaffneten besetzt. Denn er wollte seinen Gegner hindern, nach Mainz, das er für das Ziel Heinrichs hielt, zu gelangen.

Münster zu Konstanz.
In demselben wurde 1414—1418 das 16. allgemeine Konzil gehalten.

In der Tat hatte Herimann den Plan Heinrichs vollständig durchschaut. Dieser hatte nämlich anfangs Juni ein aus Bayern und Franken bestehendes Herr gesammelt und war mit demselben bis Worms vorgerückt, um sich in Mainz vom dortigen Erzbischof Willigis zum König krönen zu lassen. Als aber der Zug bei Worms über den Rhein setzen wollte, wehrte es ihm sein Gegenkandidat Herzog Herimann von Schwaben mit einem bedeutenden Heere.[1])

Der Bayernherzog hielt nun Kriegsrat. Man beschloß, einen verstellten Rückzug nach Bayern anzutreten. Herimann ließ sich täuschen. Als Heinrich nämlich mit seinem Heere bis zum Kloster Lorsch gekommen war, wandte er sich um und marschierte schnell bis vor Mainz. Hier ging er, ohne Widerstand zu finden, über den Rhein und hielt seinen Einzug in Mainz, wo er besonders auf die Bemühungen des dortigen Erzbischofs Willigis von den anwesenden fränkischen, oberlothringischen und bayrischen Herren unter allgemeiner Zustimmung des Volkes am 6. Juni zum König erwählt und ausgerufen wurde. Am folgenden

[1]) Annal. Quedlinb. 1002: Herimannus dux cum Suevis regi restitit, et Francorum pars quaedam refragari coepit.

Digitized by Google

Tage — es war ein Sonntag — salbte und krönte ihn Erzbischof Willigis im Dome zu Mainz (sieh Bild S. 57) unter Assistenz seiner Suffraganbischöfe zum König von Deutschland. Diese Krönung bestimmte viele, die bisher geschwankt hatten, auf Heinrichs Seite zu treten und ihm ihre Dienste anzubieten.

Jetzt fühlte sich der neue König Heinrich II. stark genug, um Herimann in Schwaben aufzusuchen und ihn mit Gewalt sich zu unterwerfen. Schon am 10. Juni ging er bei Worms wieder über den Rhein und durchzog verheerend ganz Schwaben vom Norden bis zum Süden. Herimann aber hatte sich zunächst mit seinem Heere nach Straßburg gewandt, um an dem dortigen Bischof Wernher, der sich Heinrich angeschlossen hatte, Rache zu nehmen. Die Stadt wurde erobert und geplündert. Sogar die Domkirche wurde ihrer Schätze beraubt und eingeäschert.[1]) Der König war über diese Freveltat sehr betrübt, ließ sie aber unbestraft, weil die Zahl der Frevler zu groß war.

Das Gebäude in Konstanz,
in dessen großem Saale 1417 das Konklave zur Wahl Martins V., aber nicht das Konzil selbst gehalten wurde. Das Gebäude liegt unmittelbar am Bodensee und hat den Namen Kaufhaus.

Unterdessen war der Zug des Königs am Bodensee angelangt. Heinrich feierte das Fest des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni) zu Reichenau. Hier wurde ihm gemeldet, daß der Herzog von Schwaben durch Zweikampf die Sache zur Entscheidung bringen wolle. König Heinrich war dieser Art der Entscheidung nicht abgeneigt, zog deshalb dem Herzog entgegen und erwartete seine Ankunft in dem nahegelegenen Wiesengrunde.

Hier haben wir den einzigen Fall, wo der Zweikampf (das Duell) erlaubt ist. Denn ist aus gerechten Ursachen der Massenkampf, der Krieg, erlaubt, dann aber um so mehr der Kampf einzelner Personen, welcher auf Anordnung der rechtmäßigen Obrigkeit geführt wird, um ein größeres Blutvergießen zu vermeiden und so den Streit zwischen zwei Staaten zur Entscheidung zu bringen. Wie sehr wir nun auch das Duell nach göttlichem, kirchlichem und staatlichem Gesetze verurteilen müssen, so verdient hier der hl. Heinrich ebenso sehr wie David in bezug auf Goliath wegen der Annahme dieses Zweikampfes mit vollem Rechte unsere Bewunderung. In allen übrigen Fällen aber ist der Zweikampf, auch wenn er nicht auf Leben und Tod geht, ein großes Verbrechen. Denn das Duell widerstreitet der göttlichen Ordnung, weil der Mensch nicht Herr über sein eigenes Leben oder über das Leben des Nächsten ist. Geht das Duell auf Leben und Tod, so macht sich der Duellant eines doppelten Mordes vor Gott schuldig: er hat nämlich die Absicht, seinen Gegner zu töten, und

[1]) Adalbold, c. 6: Muros civitatis fregit, spolia non modica cepit, ecclesiam violenter intravit et impie violavit.

Digitized by Google

er setzt sich der augenscheinlichen Gefahr aus, von demselben getötet zu werden. Unterliegt er tödlich getroffen im Zweikampfe, so stirbt er nicht bloß des zeitlichen, sondern auch, wenn er im Zustande der Todsünde verbleibt, des ewigen Todes in der Hölle. Wenn er aber siegt, so schreit das Blut seines gemordeten Gegners zum Himmel um Rache. Der Duellant versündigt sich also in mehr als einer Beziehung wider das fünfte Gebot Gottes: „Du sollst nicht töten". Aber auch dann, wenn der Zweikampf es bloß auf Verwundung abgesehen hat, übertritt man das fünfte Gebot frevelhaft, da dasselbe nicht nur jeden Angriff auf das Leben, sondern auch die Beschädigung und Verstümmelung des Leibes unseres Nebenmenschen und unseres eigenen verbietet.

Das Duell widerstreitet der weltlichen Ordnung, weil die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft untergraben würde, wenn jeder selbst seine Ehre durch Tötung oder Verwundung des Angreifers schützen wollte. Es widerstreitet der Gerechtigkeit; denn die Ehre, um die es sich dabei handelt, ist ein geringeres Gut als das Leben, welches man für dieselbe preisgibt. Es widerstreitet endlich der gesunden Vernunft, weil es ein ganz ungeeignetes Mittel zur Herstellung der Ehre ist, da durch dasselbe nicht die Ehrenhaftigkeit, sondern nur die größere Stärke und Gewandtheit im Gebrauch der Waffen bewiesen wird.

Es kann folglich niemals erlaubt sein, zum Schutz oder zur Verteidigung der Ehre zum Duell herauszufordern oder dasselbe anzunehmen. Darum verordnete mit vollem Rechte das Konzil von Trient (Sess. 25. c. 19): „Die abscheuliche Sitte des Duellierens, welche auf Anstiften des Teufels eingeführt wurde, damit er aus dem blutigen Hinmorden des Leibes den Gewinn des Unterganges auch der Seele zöge, soll vom christlichen Erdkreise gänzlich ausgerottet werden." Ferner gab derselbe Kirchenrat seinen Abscheu gegen dieses Verbrechen dadurch kund, daß er gegen alle Teilnehmer und alle Begünstiger sowie gegen alle müßigen Zuschauer des Duells die Strafe des Kirchenbannes verhängte und jenen, welche infolge eines Duells sterben, auch wenn sie vor dem Tode Reue zeigen, das kirchliche Begräbnis versagt.

Das Duell ist in der Tat eine rohe Verleugnung christlicher Gesittung, ein Rest der Barbarei; daran ändert die sogenannte Bildung der Teilnehmer nicht das geringste. Es ist nichts anderes als eine Verteidigung des Satzes: „Der Zweck heiligt die Mittel", d. h. die Wiedererlangung meiner Ehre erkämpfe ich mit einem unerlaubten Mittel, das nach göttlichem und menschlichem Rechte verboten ist. Es ist verabscheuungswürdiger als ein gewöhnlicher Raufexeß; denn bei letzterem findet man weniger überlegte Bosheit und Rachsucht. Sehr richtig sagt Fr. X. Brors S. J.: „Der gesunde Menschenverstand des Volkes sieht auch niemals den Unterschied ein: wenn zwei Dienstmänner mit Holzknüppeln aufeinander losfahren und einer dabei erschlagen wird, so ist das ein Totschlag oder Mord; sind die Kämpfenden Männer von „Ehre" und die Waffen blanke Klingen, so ist das ein Ehrenkampf; und der Totschläger verdient eine winzige Beraubung der Freiheit und baldige Begnadigung. Dieses zweifache Maß empört das Gerechtigkeitsgefühl der nicht „satisfaktionsfähigen" Klassen."

Doch kommen wir wieder auf unsern König Heinrich zurück. Nachdem er einige Tage vergebens auf die Ankunft Herimanns gewartet hatte, wurde ihm am Feste der Apostelfürsten (29. Juni) gemeldet, daß der Herzog weder bei seinem Vorsatze bleiben wolle, noch könne. Man riet jetzt dem Könige, an der Stadt Konstanz und seinem Münster (siehe Bild S. 60) die Greuel von Straßburg zu rächen, weil der dortige Bischof Lambertus den Herzog unterstützte. Doch mit Entrüstung wies Heinrich diesen schlechten Rat zurück. Er fuhr fort, alle Güter des Herzogs, auf

Digitized by Google

die er stieß, zu verwüsten (was nach damaligen Verhältnissen und Anschauungen im Kriege für zulässig erschien), bis er, durch das Geschrei der Armen zum Mitleid bewogen, den Rückzug nach Franken anordnete.

Den weiteren Feldzug gegen Herimann überließ er seinen Bundesgenossen in Schwaben und im Elsaß, besonders den Bischöfen von Basel und Straßburg sowie seinem Schwager, dem Grafen Gerhard[1]) im Elsaß. Aber diese hatten bei ihren Unternehmungen kein Glück. Graf Gerhard hatte von Heinrich eine Grafschaft des Herzogs Herimann zum Lehen erhalten. Auf seiner Heimkehr lagerte er vor einer schwäbischen Stadt seiner Grafschaft. Die Einwohner kamen scheinbar zum Gespräch, in der Tat aber als Kundschafter heraus. Einer von ihnen, der durch seine Schnelligkeit und List bekannt war, riß die Lanze, welche der Graf vom Könige als Zeichen seines Fahnlehns empfangen und vor seinem Zelte aufgepflanzt hatte, aus dem Boden und trug sie, vergeblich verfolgt, in die Stadt. Dort erhob sich ein großer Jubel; man schloß das Tor und verhöhnte den seines Ehrenzeichens beraubten Grafen. Vergebens machte er Versprechungen. Man verweigerte hartnäckig die Rückgabe. Ohne Fahne mußte er trostlos abziehen.

Auch die beiden Bischöfe waren in dem festen Breisach, welches sie gegen Herimann besetzt hielten, nicht glücklicher. Als einst der größte Teil der Truppen, wie täglich zu geschehen pflegte, ausgezogen war, um Futter für die Pferde zu holen, benutzten die Herzoglichen diese Gelegenheit und erschienen in einem dem Feinde ähnlichen Aufzuge, die Rosse mit Proviant beladen, singend vor der Stadt. Sobald sie von den getäuschten Wächtern in die Festung eingelassen waren, griffen sie zu den Waffen und plünderten alles. Die beiden Bischöfe hatten kaum Zeit, mit einem kleinen Gefolge zu entfliehen. (Thietmar, lib. 5. c. 13. und 14.)

Diese Abenteuer geben uns ein lebhaftes Bild der damaligen Kriegsführung. Der Herzog konnte jedoch durch dergleichen Glücksfälle seine Thronbesteigung keineswegs durchsetzen, da Heinrichs Anhang von Tag zu Tag bedeutend wuchs.

Freilich mußte der König bald zur Genüge erfahren, wie er den verbündeten Fürsten das meiste verdanke und gegen deren Trotz nicht immer sichere Waffen habe. Als er nämlich seinen Zug vom Bodensee antrat, ließ ihn Markgraf Heinrich von Schweinfurt oder Nordgau (Nordmark), der eine veränderte Stimmung des Königs gegen ihn selbst zu bemerken glaubte, durch die trefflichsten Männer im Heere an sein Versprechen, ihn mit dem Herzogtum Bayern zu belehnen, erinnern. Der König erteilte darauf, wie Thietmar (lib. V. c. 8.) erzählt, durch die Unterhändler folgende Antwort: „Wißt ihr nicht, daß das auf diesem Feldzuge nicht geschehen kann? Die Bayern haben von alter Zeit her das Vorrecht,

[1]) Dieser hatte Eva, die Schwester von Heinrichs Gemahlin, Kunigunde, zur Frau.

Digitized by Google

sich den Herzog zu wählen; ein so altes Recht darf man ohne ihre Zustimmung nicht abschaffen. Wenn der Markgraf warten will, bis ich selbst nach Bayern komme, so werde ich nach gemeinsamer Beratung und mit Einwilligung ihrer Großen seinem Wunsche gern willfahren." Diese Antwort genügte dem Markgrafen nicht, und er zweifelte nun immer mehr an der Erfüllung des Versprechens. Er bereute seine Verbindung mit dem Könige und zog sich allmählich vom vertrauten Umgang mit ihm zurück, bis es zuletzt zu offener Feindschaft und Empörung kam; jedoch leistete er zunächst noch Gefolgschaft.

„Bedenkt man, daß Heinrich sich selbst ehedem von den Bayern zum Herzog hatte erwählen lassen, daß er ihnen und ihren Einrichtungen auf das innigste anhing und in seiner kritischen Lage ihre treue Unterstützung nicht entbehren konnte, so ist sein Verhalten vollständig gerechtfertigt. Mir scheint, daß Markgraf Heinrich (Hezilo) weniger an dem aufrichtigen Wohlwollen des Königs als vielmehr an seinem persönlichen Erfolge bei den Bayern zweifelte. Zudem mochte er bisher den jugendlichen, ästetischen, aber freundlichen und freigebigen Nachbarn von Bamberg unterschätzt und für ein willfähriges Werkzeug seiner Pläne gehalten haben. Aber er hatte bereits gefunden, daß denselben unbeugsame Grundsätze der Gerechtigkeit leiteten; er selbst dagegen war ein Vertreter des Raufboldentums unter den damaligen Fürsten, dem die Gerechtigkeit Heinrichs ungelegen kam. Daher trat er, wie wir im folgenden hören werden, bald in Verbindung mit dem gefährlichsten Reichsfeinde, dem Polenherzog Boleslaw."[1])

4. Huldigung der Thüringer und Sachsen.

Am 10. Juli gelangte Heinrich nach Bamberg, seinem Lieblingsaufenthalt. Aber nur kurze Zeit verweilte er hier; denn er wünschte möglichst bald nach Thüringen und Sachsen zu kommen, um sich dort öffentliche Anerkennung und Huldigung zu verschaffen.

In Thüringen kam ihm Graf Wilhelm von Weimar, der angesehenste und reichste Mann im Lande, mit den andern thüringischen Großen entgegen. Sie alle erkannten Heinrich II. als König an und huldigten ihm. Auf ihre Bitten erließ er ihnen den verhaßten Schweinezins, welchen sie seit der Besiegung durch Theoderich, den Sohn Chlodwigs, für den Schatz des Königs entrichten mußten.

Nun reiste Heinrich in das Land der Sachsen. Er war der erste König, der ohne ihr Wissen und ihre Zustimmung gekrönt worden war. Dennoch kamen die Großen des Volkes am 24. Juli fast alle in Merseburg zusammen, wohin sie den König eingeladen hatten, um ihn hier

[1]) Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 82.

Digitized by Google

festlich zu empfangen. Am folgenden Tage fand die feierliche Huldigung der Sachsen statt. Vor versammeltem Volke trat Herzog Bernhard auf, legte dem Könige die Absichten und zugleich die Forderungen des Volkes dar und fragte ihn, was er darauf gnädig zu verheißen oder zu tun gesonnen sei.

Heinrich, der in seltener Weise die Gabe gewinnender Rede besaß, erwiderte:

„Gott vor allem, dann aber Euch allen gebührenden Dank abzustatten, bin ich durchaus nicht imstande.[1]) Darum verkünde ich Euch offen den innigsten Wunsch meines Herzens, daß ich danach strebe und mich sehne, zu Euer aller Frommen zu regieren. Denn es ist mir wohlbekannt, wie treu Ihr Euren Königen Gehorsam und Hilfe zu leisten Euch stets bemüht habt. Darum ist es mein ganz besonderes Bestreben, Euch aufs beste zu ehren, zu lieben und zur Förderung des Reiches und zu meinem eigenen Heile zu behüten und zu beschützen. Damit Ihr von meiner Absicht fest überzeugt seid, so erkläre ich nach Eurem Wunsche — unbeschadet der Würde des Reiches, — daß ich nicht gegen Euren Willen noch durch Gewalt, sondern vielmehr unter Eurem Beifall und auf Eure Einladung hin hier mit der königlichen Würde geschmückt erschienen bin. Euer Gesetz will ich durchaus nicht verletzen, sondern mein Leben lang dasselbe in allem erfüllen und Euren begründeten Wünschen, so viel ich vermag, überall nachkommen.“[2])

Königssiegel Heinrichs II.
Die Umschrift lautet:
„Dei gratia rex Heinrichus.“
„Heinrich, König von Gottes Gnaden.“

Nach dieser Rede brach das Volk in begeisterten Jubel aus. Herzog Bernhard übertrug im Namen aller unter Überreichung der hl. Lanze Heinrich die Regierung des Landes,[3]) und alle Anwesenden leisteten dem neuen Herrscher den Eid der Treue und huldigten ihm.

---

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 9: Deo primum, deinde vobis omnibus condignas gratias persolvere nequaquam sufficio.

[2]) Thietmar, lib. 5. c. 9: Et vestrae rationabili voluntati, in quantum valeo, ubique animum adhibere.

[3]) Thietmar, lib. 5. c. 9: Bernhardus igitur dux, accepta in manibus sacra lancea, ex parte omnium regni curam illi fideliter committit.

Digitized by Google

5. Der Polenherzog Boleslaw und sein Bund mit Markgraf Heinrich.

Auch der doppelzüngige Polenherzog Boleslaw war in Merseburg erschienen, um dem Könige zu huldigen. Er hoffte die eroberten Marken als Reichslehen zu erhalten. Doch vergebens. Denn Heinrich erkannte, welche Gefahren dieses für das Deutsche Reich nach sich ziehen würde. Darauf bot der hinterlistige Polenherzog dem König große Geldsummen für die Meißner Burg. Allein Heinrich hatte als gewissenhafter Landesherr das Wohl des Reiches mehr im Auge, als seinen persönlichen Vorteil. Daher willfahrte er auch diesem Wunsche Boleslaws nicht, obschon sein Freund Markgraf Heinrich von Schweinfurt (Nordgau oder bayrische Nordmark) Fürsprache für ihn einlegte. Das einzige, was der gefährliche Pole mit vieler Mühe erreichte, war, daß die Burg seinem Schwager und Verbündeten Gunzelin, einem Bruder des ermordeten Markgrafen Ekkehard, als Lehen übergeben wurde, während er selbst das Land der Milzener und Lausitzer dem Könige ausliefern mußte.[1])

In seinen Erwartungen getäuscht und rachesinnend, schloß Boleslaw sich noch enger an den ebenfalls mißvergnügten Markgrafen Heinrich von Schweinfurt an. Der Bund beider, welcher für das Reich gefährlich war, wurde durch ein bedauernswertes Ereignis noch fester geknüpft. Als nämlich der Polenherzog vom Könige, der den ehrgeizigen und gefährlichen Nachbarn durch Huldbeweise gewinnen wollte, reich beschenkt entlassen war und der Markgraf ihn begleitete, wurden sie plötzlich von einem Haufen Bewaffneter angegriffen. Es kam zum Kampfe zwischen den Polen und Deutschen. Viele Polen wurden beraubt, einige schwer verwundet, da sie im königlichen Palast Schutz suchten und der Aufforderung, diesen zu verlassen, keine Folge leisteten. Nur die Dazwischenkunft des Herzogs Bernhard rettete ihnen das Leben.

Boleslaw, welcher schon längst nichts Gutes gegen Deutschland im Sinne führte, erklärte, wahrscheinlich um seine treulosen, feindlichen Pläne in etwa zu rechtfertigen, der König habe diesen Angriff veranlaßt, um ihn aus dem Wege zu räumen. Doch wenn wir auch nicht das Zeugnis Thietmars, des zuverlässigsten Geschichtschreibers damaliger Zeit, hätten, welcher hoch und teuer versichert, daß dieser Frevel ohne des Königs Wissen und Willen begangen worden sei, so könnte doch kein Unparteiischer den frommen und gewissenhaften König einer solchen Freveltat für fähig halten. Anzunehmen ist, daß diejenigen, welche Boleslaw durch seine Gewalttaten und Ungerechtigkeiten sich verfeindet hatte, bei dieser Gelegenheit Rache nehmen wollten, ohne daß der König eine Ahnung davon hatte.

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 10: Vix impetrans, ut haec fratri suo Guncelino daretur, redditis sibi [a se] Liudizi et Miltiziensi regionibus.

Digitized by Google

Beim Abschiedsgruß versprach der treulose Polenherzog dem gleichgesinnten Markgrafen Hilfe, wenn derselbe je deren bedürfen sollte. Als Boleslaw auf dem Heimwege an die Elbe kam, steckte er, trotz seines Versprechens, Frieden zu halten, die Festung Strehla in Brand, führte die Bewohner dieser Stadt massenweise in die Gefangenschaft und sandte heimlich Boten aus, um so viele als möglich dem Könige abwendig zu machen. Dieser hatte einstweilen wichtigere Geschäfte, als den Treulosen zur Verantwortung zu ziehen. Denn vor allem mußte er sich Anerkennung im ganzen Reiche verschaffen. Deshalb begab er sich über Paderborn nach dem Niederrhein, um sich daselbst huldigen zu lassen.

Auf dieser Reise begrüßten und beglückwünschten ihn seine Cousinen, Ottos III. Schwestern, Adelheid und Sophia. Heinrich ernannte bei dieser Gelegenheit letztere zur Äbtissin des Klosters Gandersheim.

6. Krönung Kunigundens zur Königin von Deutschland.

In Grona kam dem Könige seine Gemahlin Kunigunde entgegen. Sie war mit ihm von Bamberg nach Thüringen abgereist und wahrscheinlich von dort auf dem nächsten Wege nach Grona gekommen. Von hier wandte sich der Königszug nach Paderborn, wo Kunigunde am 10. August, dem Feste des hl. Laurentius, vom Erzbischofe Willigis von Mainz feierlich mit Krone und Zepter geschmückt und zur Königin von Deutschland ausgerufen wurde.

Alle Stände, alle geistlichen und weltlichen Würdenträger, alle Bewohner Paderborns und der Umgegend wünschten die neue Königin, deren guter Ruf ihr vorausgeeilt war, zu sehen und ihr zu huldigen. Eine unübersehbare Volksmenge hatte sich angesammelt. Als die Krönung vollzogen war, erscholl weithin nach allen Richtungen der Freudenruf: „Kunigunde ist unsere Königin, es lebe Kunigunde, unsere Königin!“

Je größer aber die Verherrlichung war, die ihr zu teil wurde, schreibt ihr Zeitgenosse Thietmar von Merseburg, desto demütiger war ihre Gesinnung. Die goldene Königskrone raubte ihr nicht die noch kostbarere Krone der christlichen Demut.

An demselben Tage erhielt Sophia, die Schwester Ottos III., welche König Heinrich, wie erwähnt, zur Äbtissin von Gandersheim ernannt hatte, die Einsegnung in ihr Amt, von demselben Bischofe.

Glänzende Festlichkeiten verherrlichten den Ehrentag der neuen Königin von Deutschland. Leider wurden sie auf bedauerliche Weise gestört. Es streifte nämlich während der Krönungsfeierlichkeiten eine Schar bayrischer Soldaten um die Stadt, drang in die Gärten der Bürger, verwüstete die Pflanzungen und raubte das Obst. Da die Eigentümer sich zur Wehr

Digitized by Google

setzten, kam es zum Streit und zu Tätlichkeiten. Die Bayern, welche den kürzeren zogen, mußten in den Königshof flüchten, und eine Lanze streckte den königlichen Truchseß und Bruder des Kanzlers, Graf Heinrich, zu Boden. Die bayrischen Soldaten erneuerten den Angriff, und es wäre ein furchtbares Gemetzel entstanden, hätte nicht wiederum Herzog Bernhard die Streitenden getrennt. Die Urheber der bösen Tat wurden strenge bestraft.

„Jetzt, nach der Erhebung Kunigundens zur Königin besaß der gottbegeisterte, im Gutestun unermüdliche Heinrich an seiner Gemahlin eine gleichgestellte und besonnene Gehilfin, diese ihrerseits aber auch erwünschte Gelegenheiten und Mittel, den Trieb ihres großmütigen Herzens in der Verrichtung guter Werke zu befriedigen.

„Zwar besaß das Königspaar keine Kinder, jedoch war ihre Ehe weit entfernt, eine unfruchtbare zu sein. Die Klosterleute, die sie unterstützten, die Armen, die sie ernährten, die Kranken, die sie pflegten, die Waisen, die sie unterhielten, die Untertanen, die sie im Seelenleben, im Glauben, in der Sittlichkeit und Tugend bewahrten, die Völker, unter denen sie das Christentum schirmten, oder welchen sie das Evangelium predigen ließen, waren ihre zahlreiche geistige Nachkommenschaft, ihre überaus große und beglückte Kinderschar.[1]) Sie waren nicht nur königliche Wohltäter, sondern wahre Könige im Spenden aller Arten von Wohltaten, in der Verrichtung gottgefälliger, der Menschheit heilsamer Werke.

„In dem schönen Zwecke der Förderung des Guten standen sie in tätiger Verbindung mit den hervorragendsten Dienern Gottes ihrer Zeit, so mit dem Könige Robert dem Weisen von Frankreich, den Äbten Odilo von Cluny und Richard von Verdun und Romuald, dem hl. Stifter des Kamaldulenserordens.

„Die ordnende und veredelnde Gewalt der Kirche und des Staates suchten sie durch Stärkung des bischöflichen Ansehens den weltlichen Großen und dem Volke gegenüber zu heben. Aus diesem Grund waren sie stets darauf bedacht, die erledigten Bischofsstühle mit tugendhaften, gelehrten, für die Ehre Gottes und das Wohl des Vaterlandes eifernden Männern zu besetzen. Damit auch in den Klöstern das Streben nach sittlicher Vollkommenheit nicht erlahme, wurde deren Leitung wahrhaft heiligen Äbten und Äbtissinnen anvertraut. Zu kirchlichen Ämtern ließen sie überhaupt nur solche Personen befördern, von deren Unbescholtenheit sie sich überzeugt hatten. Die Besserung der sittlichen Zustände, die Herstellung der Zucht und Ordnung im Klerus und unter den Laien lagen ihnen besonders am Herzen.“[2])

[1]) Mit ähnlichen Worten wird diese geistige Nachkommenschaft des heiligen Kaiserpaars von der gottseligen A. K. Emmerich ausgedrückt. Sieh Anhang dieses Buches. — [2]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 21. u. 22.

Digitized by Google

7. Huldigung der lothringischen Großen. Herimanns Unterwerfung und Landtag in Diedenhofen.

Von Paderborn begab sich der König in Begleitung der Königin, des Erzbischofs Willigis und vieler sächsischer Vornehmen nach Duisburg am Rhein (18. August), wo er die Großen Niederlothringens zur Huldigung erwartete. Die Bischöfe Notker von Lüttich und Erlwin von Cambray kamen frühzeitig. Nach langem Zögern stellte sich auch Erzbischof Heribert von Köln ein. Dieser war noch verdrossen wegen seiner Gefangennehmung in Bayern und weil Heinrich, wie Thietmar sagt,[1]) die Krönung nicht von ihm, sondern von Willigis angenommen hatte.

Luxemburg, die Heimat der hl. Kunigunde.
Ansicht vom Fort Thüngen. (Sieh S. 71.)

Diese drei Bischöfe Niederlothringens erkannten sodann Heinrich als König an, und nachdem sie ihm den Eid der Treue geleistet hatten, folgten sie ihm nach Aachen. Als er über den Rhein zog, verabschiedeten sich die meisten Sachsen. Seine Gattin jedoch, der treue Willigis und die drei Bischöfe Lothringens blieben in seiner Begleitung. Er wählte den Weg über Nymwegen und Utrecht, um die friesischen Lande für sich zu gewinnen. Am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, wurde er in Aachen von den Fürsten Lothringens als König ausgerufen und nach der Sitte seiner

[1]) Lib. 5. c. 12.

Digitized by Google

Vorfahren feierlich auf den Kaiserstuhl Karls des Großen gesetzt und als König begrüßt.

König Heinrich II. faßte jetzt den Plan, nach Franken zurückzukehren und dort den Winter zuzubringen, um mit Beginn des Frühlings gegen Herzog Herimann, der sich noch immer nicht unterworfen hatte, mit aller Energie den Kampf wieder aufzunehmen und ihn zur Unterwerfung zu zwingen. Doch dieser besann sich eines Bessern. Der großartige Erfolg Heinrichs bei allen deutschen Stämmen, der Anblick der Leiden seines Volkes, deren Ursache er war,[1]) und der Zorn Gottes, den er nach seiner Überzeugung durch die Untat in Straßburg auf sich herabgerufen, bewirkten, daß er durch Unterhändler die Gnade des Königs nachsuchte. Als Heinrich II. über Boppard (15. September) und Speier (29. September) in Bruchsal angekommen war, erschien am 1. Oktober Herzog Herimann in demütiger Haltung vor ihm. Auf Fürsprache der Königin und der Fürsten gewährte ihm Heinrich Gnade und Verzeihung, und ließ ihn im Besitze seines Herzogtums und seiner Reichslehen.[2])

Aber er mußte den in Straßburg verursachten Schaden wieder gutmachen und den Dom sowie das Domkloster aus seinem Vermögen wieder aufbauen.

Von Bruchsal kehrte der König mit seiner Gemahlin über Augsburg zu seinen lieben Bayern zurück. „Er wollte denselben durch sein Erscheinen einen Beweis seiner Zuneigung geben und bekunden, daß er sie vor allen seinen Untertanen liebe.“[3]) Als er nach halbjähriger Abwesenheit nach Regensburg, der Hauptstadt seines bayrischen Herzogtums, zurückkehrte, wurde er unter dem allgemeinen Jubel des Klerus und der ganzen Stadt vom dortigen Bischof Gebhard feierlichst empfangen und am folgenden Tage, 11. November, da man das Fest des hl. Martinus feierte, mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

„Der König und seine Gemahlin konnten nach den vielen Mühen und Anstrengungen der letzten sechs Monate mit Freuden und Dank gegen Gott auf diese Zeit zurückschauen. Es war ein mühevolles, aber höchst erfolgreiches Halbjahr gewesen. Fast alle Flüsse und Ströme Deutschlands hatte Heinrich gesehen und überschritten; durch die weitgedehnten, bald üppig grünen, bald öden Gauen und Ebenen, langen Hügelketten und waldreichen Gebirgszüge, an stolzen Burgen und turmreichen Städten vorüber, hatte er auf mehr oder weniger unbequemen Wegen zu Pferd, zu Wagen und gelegentlich zu Schiffe Mittel- und Süd-, Nord- und Westdeutschland durchreist, mittels kluger Entschlossenheit, weiser Rede, Freundlichkeit und bescheidenen Wesens Vornehme und Geringe, Fürsten,

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 12: Populum propter se laborantem non amplius sustinens. — [2]) Annal. Hildesh.: Herimannus Alemannorum dux regis electioni aliquamdiu resistens, regiae se potestati subdidit, et interventu reginae et principum in suo honore permansit. — [3]) Thietmar, lib. 5. c. 15.

Digitized by Google

Grafen, Bischöfe und Geistliche, Freunde und Feinde für sich gewonnen: er, der anfangs als ungeeignet für die Krone erklärt war, er war jetzt überall und von allen als König anerkannt und gefeiert. Fast während dieser ganzen Zeit aber stand ihm unzertrennlich an der Seite, in treuer Liebe die Beschwerden und Mühen teilend, die Königin Kunigunde.“[1])

Das Königspaar verweilte während des November und Dezember bis gegen Weihnachten in Regensburg. Alsdann begab es sich nach dem rheinischen Franken und feierte das Weihnachtsfest zu Frankfurt. Hier erschienen, wie Thietmar (lib. 5. c. 17.) erzählt, vor Heinrich viele Gesandtschaften, die er gnädig anhörte, reich beschenkte und zufriedengestellt entließ. Zu Anfang des Jahres 1003 eilte der König mit der Königin nach Oberlothringen, dem einzigen deutschen Lande, das ihn nach der Thronbesteigung noch nicht gesehen hatte. In Diedenhofen hielt er für die Oberlothringer einen Landtag, damit jeder, der irgend ein Anliegen oder eine Beschwerde hätte, hier beim wohlwollenden Könige Gehör und Gerechtigkeit fände. Mit Ernst und Entschiedenheit trat er auf und suchte, wo Übelstände sich fanden, Abhilfe zu schaffen. Auf dringenden Wunsch des Volkes befahl er dem Herzog Theoderich, seine feste Burg Mulsberg, die als Räubernest die Umgegend gefährdete, niederzureißen, und verbot ihm streng, sie je wieder aufzubauen. Der Herzog machte Schwierigkeiten. Allein vergebens. Er merkte bald, daß er den „Handhaber des Rechtes“ vor sich hatte, dem er sich unterwerfen müßte.

Von Diedenhofen begaben sich Heinrich und Kunigunde nach Luxemburg, in die Heimat der Königin. (Sieh Ansicht von Luxemburg S. 69.) „Wie sich diese freute, ihre traute Heimat wiederzusehen, so gereichte es dem Luxemburger Volke zur süßen Befriedigung, ihre unvergeßliche Kunigunde wieder unter sich zu haben, welche durch ihre hohe Würde und strahlenden Tugendglanz ihm in der ganzen Welt so hohen Ruhm bereitete.“[2])

Von Luxemburg aus kamen sie nach Aachen, wohin der König eine Versammlung aller Niederlothringer anberaumt hatte. Am Grabe Ottos III., seines Vorgängers in der Regierung, beging er feierlich dessen Todestag (24. Januar). In Aachen erhielt er Kunde von den Wundern, welche zu Maastricht am Grabe des hl. Servatius geschahen. Sein frommes Gemüt sowie die Bitten seiner Gemahlin bewogen ihn, diesen Gnadenort mit Kunigunde zu besuchen, um sich und seine Regierung der Fürsprache des hl. Servatius anzuempfehlen. Von hier reisten sie nach Lüttich, um dem hl. Lambertus ihre Verehrung zu zollen. Denn der König glaubte, daß er durch Anrufen dieses hl. Martyrers von seiner schweren Krankheit befreit worden sei.

Bewunderung verdient das hl. Königspaar wegen seiner Verehrung zu den Heiligen. Nur wegen gänzlicher Verkennung des Wesens der Heiligenverehrung

[1]) Looshorn, die Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 69.
[2]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde. S. 23.

Digitized by Google

konnte es deshalb von Geschichtschreibern getadelt werden. Denn abgesehen von der Hl. Schrift und der Lehre der katholischen Kirche sagt uns schon die Vernunft, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren. Oder wer in aller Welt hält es für unrecht und verderblich, edle, tugendhafte Menschen zu verehren, d. h. ihnen sichtbare Beweise der inneren Ehrfurcht und Hochschätzung zu geben? Pflegt man doch Männern von großer Tapferkeit oder großem Verdienst um das Vaterland, um Kunst und Wissenschaft Denkmäler zu errichten, die Grabstätten derselben zu zieren, zur Verewigung ihres Namens und ihrer Taten Lobreden zu halten und glänzende Feste zu feiern. Warum sollte man nun nicht die Heiligen verehren dürfen, die sich hienieden durch Übung der heldenmütigsten Tugenden ausgezeichnet, Heiligen, die durch ihre Lehren und ihr Beispiel, nicht selten auch durch rastlose Bemühungen zum Wohle des Nächsten sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben haben, Heiligen, die den schweren Kampf siegreich gekämpft haben und nun als Freunde und Genossen Gottes der himmlischen Glückseligkeit teilhaftig sind? Und wer möchte leugnen, daß die Verehrung der Heiligen von größtem Nutzen oder sehr heilsam sei? Denn einerseits wird unsere Erkenntnis und Liebe Gottes vermehrt, wenn wir bei der Verehrung der Heiligen die Allmacht, Güte und Heiligkeit Gottes bewundern, der sie zu Heiligen gemacht hat, anderseits werden wir zur Nachahmung ihrer Tugenden besonders angetrieben.

Zwar sagen die Gegner der katholischen Kirche, die Verehrung der Heiligen sei Götzendienst. Aber nur mit dem größten Unrechte; denn niemals hat die Kirche gelehrt, daß man den Heiligen göttliche Ehre erweisen dürfe. Keine Kirchenversammlung, kein Katechismus, kein Religionshandbuch hat im Laufe der christlichen Jahrhunderte je eine Anbetung der Heiligen gelehrt. Den dreieinigen Gott allein beten wir an, die Heiligen verehren wir nur. Zwischen Anbetung Gottes und Verehrung der Heiligen ist aber ein Unterschied wie zwischen Himmel und Erde, zwischen Schöpfer und Geschöpf. Diesen wesentlichen Unterschied vergessen wir nicht, auch wenn wir vor den Bildern der Heiligen niederknien und die Hände falten. Durch diese Haltung wollen wir ebensowenig den Heiligen eine göttliche Ehre erweisen, als ein Bettler, der kniefällig mit gefalteten Händen um Almosen bittet, seine Mitmenschen anbeten will.

Nachdem Heinrich und Kunigunde in Lüttich dem hl. Lambertus ihre Verehrung gezollt hatten, kehrten sie nach Aachen zurück und feierten daselbst das Fest Mariä Lichtmeß.

So hatte Heinrich II. seine Rundreise durch die deutschen Lande vollendet, die Anerkennung aller deutschen Stämme gewonnen und gegen alles Erwarten schnell die drohende Gefahr innerer Spaltungen glücklich beseitigt und Einheit im ganzen Reiche hergestellt.

Mit Recht schreibt Thietmar (lib. 4. c. 33.): Bei all diesen Gegnern der göttlichen Gunst und der Tugend Heinrichs traf es zu, daß er alle, welche sich jemals gegen ihn erhoben, gedemütigt und gezwungen hat, mit gebeugtem Nacken ihm Ehre zu erweisen.

Und an einer anderen Stelle (lib. 5. c. 1.) erklärt derselbe, daß Heinrich durch göttliche Vorherbestimmung König geworden ist; denn alles, Göttliches wie Menschliches, leistete ihm vor den übrigen Bewerbern Vorschub zur Erlangung der Krone.

Es ist uns das Lied eines italienischen Klerikers jener Zeit erhalten, das uns den Erfolg Heinrichs II. in begeisterten Worten also schildert:

Digitized by Google

„Weder hoch noch niedrig vermag gegen Gottes Ratschluß zu kämpfen. In kaum drei Monaten endet alles Leid, und ohne Blutvergießen gewann Heinrich die Herrschaft. Die Welt eilt von allen Seiten herbei, sich um seinen Thron zu sammeln. Bayern triumphiert; das tapfere Frankenland dient; Schwaben sieht seine Ränke vereitelt und beugt seinen Nacken; Lothringen huldigt; Thüringen ist treu; das streitbare Sachsen eilt herbei, sich zu unterwerfen; der Slave nimmt wieder das gewohnte Joch zu seiner Schmach auf den Nacken und zahlt seinen Tribut wie vor Zeiten. Schon erhebt auch Italia, die große Mutter der Könige, ihre Stimme: „„Heinrich, eile herbei! Alles wartet deiner; so lange du regierst, wirst du niemals einen Arduin leben lassen!““ Von allen Seiten strömt und fliegt man zu Heinrich; wie Germanien und das grimme Belgien ihm ihre Kniee beugen, so eilt auch der Bischof Leo (von Vercelli) über die Alpen, und Bayern scheint ihm eine neue Heimat zu werden.'

Digitized by Google

V. Abschnitt.

Kämpfe um die Machtstellung des Reiches in den Jahren 1003 und 1004. Erster Feldzug nach Italien.

1. Ereignisse in Böhmen und Empörung des Markgrafen von Schweinfurt.

Nach dem Tode des Herzogs Boleslaw II. von Böhmen folgte ihm 999 auf dem Throne sein Sohn Boleslaw der Rote. Dieser war ein ebenso unfähiger Regent als grausamer Tyrann. In seiner Herrschsucht und Grausamkeit mißhandelte er seinen Bruder Jaromir und wollte ihn nebst seinem jüngeren Bruder Othelrich töten. Beide entflohen jedoch mit ihrer Mutter Emma nach Deutschland. Seiner unerträglichen Grausamkeit müde, verjagten ihn 1002 die Böhmen und übertrugen das Herzogtum seinem Verwandten Wladiwoy.

Als Heinrich II. im November desselben Jahres in Regensburg verweilte, erschien Herzog Wladiwoy, um ihm zu huldigen und sich selbst so in seiner Herrschaft zu sichern. Nach seinem baldigen Tode 1003 wurde Boleslaw der Rote durch den Polenherzog Boleslaw Chrobry (der Starke) nach Böhmen zurückgeführt. Derselbe aber hatte, wie Thietmar versichert, nur in selbstsüchtiger Absicht gehandelt, indem er schlau berechnete, daß Boleslaw sich durch neue Grausamkeiten unmöglich machen und man alsdann seine Hilfe nachsuchen werde. Dieses geschah auch. Denn anstatt die Gemüter durch Milde zu versöhnen, begann Boleslaw eine blutige Verfolgung aller derer, die an seiner Vertreibung beteiligt gewesen waren. Die böhmischen Großen fürchteten für ihr Leben und schickten heimlich

Digitized by Google

Gesandten zum Herzog von Polen, die ihn flehentlich um ihre Rettung baten. Gern vernahm der Pole diese Bitte der Böhmen. Arglistig lud er seinen Schützling zu einer Zusammenkunft in einer Burg unter dem Vorwande ein, er hätte wichtige Angelegenheiten mit ihm zu verhandeln. Als derselbe erschien, wurde er mit Freundlichkeit empfangen, in der folgenden Nacht aber überfallen, geblendet und in die Verbannung geschickt.

Der ländergierige, heimtückische Herzog von Polen eilte hierauf nach Prag, wo ihn die Böhmen mit Jubel empfingen und zum Herzog ausriefen. Schon im März des Jahres 1003 war Boleslaw Chrobry im Besitze Böhmens und nahm in Prag seinen herzoglichen Sitz.

Mit seiner Macht wuchs seine Anmaßung; er herrschte fast über alle nordslawischen Stämme, von der Ostsee bis zur Donau, von der Elbe bis zum Böhmerwald. Was Wunder, wenn er die Gesandtschaft, durch welche Heinrich nach richtiger Erwägung aller Umstände ihm Anerkennung verheißen und Frieden anbieten ließ, falls er das neu erworbene Land dem Herkommen gemäß von ihm zu Lehen nehmen und die deutsche Oberhoheit anerkennen wolle, mit Entrüstung zurückwies! Was Wunder, daß er sein eigener Herr sein wollte und mit dem Heiligen Stuhl bereits Unterhandlungen angeknüpft hatte, um sich die Königskrone zu erwerben!

Um den König im eigenen Lande zu beschäftigen, hatte er mit einigen pflichtvergessenen Großen ein Bündnis geschlossen und ihnen für den Fall einer Empörung seine Unterstützung zugesagt. Der Aufstand brach im Innern des Reiches eher aus, als Heinrich erwartet hatte. Zuerst und vor allem erhob sich der schon erwähnte Markgraf Heinrich von Schweinfurt, der Führer und Mittelpunkt des Aufstandes. Von ihm sagt sein eigener Neffe Thietmar, er könne ihn nicht entschuldigen; denn einerseits sei die rechtmäßige Obrigkeit von Gott gesetzt und Auflehnung gegen sie sei eine Beleidigung der göttlichen Majestät, anderseits gezieme es sich, der ungestümen Ehrsucht den Zügel der Geduld anzulegen und zu bitten, sowie die Zeit abzuwarten, bis es wahrhaft ersprießlich sei, das Verlangte zu gewähren.

Diesem unzufriedenen Markgrafen hatte sich sein Vetter Ernst von Österreich und sogar des Königs eigener Bruder Bruno angeschlossen, der damals noch Laie war und sich wahrscheinlich gleich dem Markgrafen Hoffnungen auf das Herzogtum Bayern gemacht hatte.

Der König sammelte sofort seine Getreuen aus Lothringen, Franken und Bayern und griff die Rebellen anfangs August an. Zunächst wurden des Markgrafen Güter verwüstet und er selbst überall auf dem flachen Lande in die Flucht geschlagen. Bei Hersbruck oder Heppurch gelang es Maganus, einem Ritter des Markgrafen, den vorausgeschickten Kriegsschatz des Königs wegzunehmen. Das Streifkorps gelangte glücklich nach Ammerthal. Doch der König folgte ihm auf dem Fuße, belagerte die Stadt und

Digitized by Google

ſetzte ihr ſo zu, daß ſie ſich zu Unterhandlungen genötigt ſah. Um keine Zeit zu verlieren, gewährte der König gegen Herausgabe der gemachten Beute den Soldaten freien Abzug, jedoch mit Ausnahme der Polen, die

Ausſicht von Trient. (Sieh S. 83.)

Boleslaw zu Hilfe geſandt hatte. Dieſe ließ er als Leibeigene unter ſeine Krieger verteilen, eine Handlungsweiſe, die in damaliger Zeit für erlaubt galt.

Schnell rückte man nun vor die Feſtung Kreußen, in welcher des Markgrafen Bruder Bucco oder Burchard das Kommando führte, und wo

Digitized by Google

seine Gemahlin mit ihren Kindern sich befand. Um die Festung zu entsetzen, eilte der Markgraf mit den Seinigen heran und griff das Belagerungsheer an; einige der Belagerer, die sich beim Fouragieren zu weit vorgewagt hatten, wurden verwundet oder getötet. Des Königs Vorsicht verhinderte aber in Zukunft solche Fälle, und der Markgraf sah sich bald genötigt, eine Talschlucht bei Belden aufzusuchen.

Das versteckte Lager wurde durch einen Bauer den Wachtposten verraten. In der Mittagshitze stürzten die Königlichen, welche auf geheimen Pfaden, ohne entdeckt zu werden, ganz in die Nähe des feindlichen Lagers gekommen waren, unter dem Feldgeschrei: „Kyrie eleison!" aus ihrem Hinterhalte hervor auf die sorglosen Feinde. Die meisten entkamen mit Zurücklassung all ihrer Habe. Graf Ernst wurde gefangen vor den König geführt. Die Richter des Königs sprachen das Todesurteil über ihn aus; doch wurde dasselbe auf dringendes Bitten des Erzbischofs Willigis in eine vom Könige zu bestimmende Geldstrafe umgewandelt.[1])

Als Bucco, der Befehlshaber der belagerten Festung, die Nachricht von der schmachvollen Flucht des Markgrafen mit seinem Heere vernahm, hielt er Kriegsrat mit den Seinigen. Man entschloß sich, gegen freien Abzug die Stadt dem Könige zu überliefern. Der freie Abzug wurde von Heinrich bewilligt und zugleich der Befehl erlassen, die Festung von Grund aus zu zerstören.

Während der Belagerung von Kreußen hatte Boleslaw ein Heer gesammelt. Er griff das deutsche Gebiet an und forderte den Markgrafen Runcelin auf, ihm dem früher gegebenen Versprechen gemäß Meißen zu übergeben.

Aber dieser traute seiner Umgebung nicht und fürchtete die Strenge des Königs. Er gab daher zur Antwort: „Alles andere, was du von mir wünschest, will ich gern erfüllen; ja selbst die Übergabe der Festung soll erfolgen, wenn es einmal möglich sein wird; jetzt aber sind Vasallen des Königs hier, die es nicht zugeben."

Boleslaw ließ die Überbringer dieser Botschaft verhaften und rückte mit einem großen Heere über die Elbe. Die Gegend zwischen Strehla und Zehren bei Meißen wurde verwüstet und durch Wegführung der Bewohner vollständig entvölkert. Wenigstens dreitausend sollen in die Gefangenschaft geführt worden sein. Aber plötzlich trat Boleslaw den Rückzug an, wahrscheinlich weil er von dem Mißgeschick des Markgrafen Kunde erhalten hatte. Ein großer Teil der Feinde ertrank in der Elbe. Die anderen, welche glücklich nach Hause gelangten, teilten ihre Beute und wiesen, wie Thietmar sagt, ihrem Herrn von allem das Beste zu.

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 21: Praesentatoque regi captivo, capitalis sententia a judicibus decernitur, quae Maguntinae archipraesulis Willigisi intercessione supplici et quae regi placuit, redemptione amovetur.

Digitized by Google

Der Markgraf Heinrich von Schweinfurt hatte sich auf seiner Flucht nach Crana, dem heutigen Kronach, begeben, welches in der Nähe der böhmischen Grenze liegt. Hier fand er den jungen Grafen Siegfried von Nordheim, den Mörder des Markgrafen Ekkehard, mit Hilfstruppen. Doch hatte der Markgraf bereits erkannt, daß seine Sache verloren sei. Daher wies er die angebotene Hilfe zurück, verbrannte die Stadt und entfloh mit Bruno, dem Bruder des Königs, sowie seinen übrigen Anhängern zu Boleslaw nach Böhmen. Siegfried aber kehrte wieder in die Heimat zurück, indem er hoffte, sich mit dem Könige aussöhnen zu können.

Heinrich war dem Markgrafen unmittelbar nach Kronach gefolgt. Da er aber die Stadt bereits eingeäschert fand, sandte er den Bischof Heinrich von Würzburg und den Abt Erkanbald von Fulda ab, um die Festung Schweinfurt, den letzten befestigten Ort des Markgrafen, zu zerstören. Eila, die alte Mutter des Markgrafen, flüchtete sich in die Kirche und erklärte, lieber an dieser hl. Stätte sich verbrennen lassen, als die Einäscherung des Gotteshauses überleben zu wollen. Da änderten die Bevollmächtigten, welche die Gesinnung ihres Herrn, der statt der strengen Gerechtigkeit gern Milde walten ließ, wohl kannten, ohne Bedenken das gefällte Urteil und ließen nur die Stadtmauer und die Befestigungswerke niederreißen. Auch trösteten sie die edle Frau mit dem Versprechen, das Zerstörte wieder aufzubauen, wenn der König es gestatte.

Mit der Zerstörung Schweinfurts war der Krieg gegen die Aufständischen beendet. Der siegesfrohe König begab sich nun nach Bamberg, wo er mit der Königin, welche während des Feldzuges dort verweilt hatte, das Fest Mariä Geburt feierte. In Bamberg entließ er mit herzlichem Danke das Heer.

Im Februar 1004 erhielt Heinrich in Merseburg durch zuverlässige Boten die freudige Kunde, daß sein Bruder Bruno sich zum Könige von Ungarn begeben habe, um durch Vermittlung der Königin Gisela, seiner Schwester, Verzeihung zu erlangen. Ebendaselbst vernahm er auch, daß der Markgraf seine Empörung sehr bereue und ihn um Vergebung anflehe. Obschon sein geliebter und treuer Tagino, Erzbischof von Magdeburg, und Herzog Bernhard für ihn baten und sich verbürgten, bestand der König doch auf unbedingter Unterwerfung. Als aber der gedemütigte Markgraf im Büßergewande vor ihm erschien und mit Reuetränen seine Schuld bekannte, zeigte Heinrich seine gewohnte Milde. Nicht bloß dem Flehenden, sondern auch dessen Waffenbrüdern gewährte er Heimatsrecht und Rückgabe ihrer Güter. Nur mußte der Markgraf versprechen, so lange auf dem festen Schlosse Giebichenstein in Gewahrsam zu bleiben, als es dem Könige nötig erscheinen würde. In der Gefangenschaft beschäftigte er sich vorzüglich mit geistlichen Übungen und wurde von Soldaten Tag und Nacht sorgfältig bewacht; doch erhielt er noch vor Jahresfrist, wie wir im folgenden vernehmen werden, die Freiheit.

Digitized by Google

Ansicht von Venedig. (Sieh S. 84.)

Digitized by Google

2. Der erste Feldzug Heinrichs II. nach Italien.

Heinrich hatte zwar, wie wir im zweiten Abschnitt bereits hörten, die Politik Ottos III., der Italien zum Mittelpunkte seiner Herrschaft zu machen suchte und deshalb Deutschland vernachlässigte, mißbilligt. Allein als Schirmvogt der Kirche konnte er den Papst nicht im Stiche lassen, und als Mehrer des Reiches durfte er nicht untätig zusehen, daß die Deutschen, welche sich in Italien große Besitzungen erworben hatten, von den Italienern unterdrückt wurden. Markgraf Arduin von Ivrea hatte die große Erbitterung gegen die Deutschen, die sich besonders bei Wegführung der Leiche Kaisers Otto III. gezeigt, benützt und sich am 15. Februar 1002 in Pavia zum Könige Italiens krönen lassen. Seine Parole war: „Unabhängigkeit des Landes, Vertreibung der Deutschen!“[1]) Schon gegen Ende des Jahres 1002 schickte Heinrich den Herzog Otto von Kärnthen mit 500 Rittern über die Alpen. Aber Arduin wußte diese geringe Anzahl Streiter listigerweise im Tale der Brenta zu überraschen und zu besiegen.

Nachdem Heinrich seine Gegner in Deutschland bezwungen hatte, beschloß er ohne Zögern diese Niederlage zu rächen und Arduin mit einem mächtigen Heere zu bekämpfen. Daher erließ er im Februar 1004 in Merseburg an alle seine Getreuen im Deutschen Reiche eine Aufforderung, sich ihm in der bevorstehenden Fastenzeit auf dem Feldzuge gegen Arduin anzuschließen.[2]) Um hierzu die Hilfe des hl. Mauritius, des Helden der Thebaischen Legion, zu erflehen, begab sich der König nach Magdeburg. Dort stellte er am 24. Februar eine Urkunde aus, in welcher er das Erzstift für seine Verluste bei der Wiederherstellung des Bistums Merseburg entschädigte. In dieser Urkunde schenkte er auch der dortigen Domkirche einen Teil der Reliquien des hl. Mauritius, die in seinem Besitze waren. „Die einheimische Chronik fügt hinzu, daß er am dreißigsten Tage nach Gisilers[3]) Beisetzung, da der Winter mit aller Strenge zurückgekehrt war, durch Schnee und Eis barfuß diese Reliquien vom Kloster Johannes des Täufers zu Bergen in die Stadt trug. In feierlichem Aufzuge kam ihm das ganze Volk entgegen. Diesen Tag bestimmte er zu stetem Gedächtnisse des Heiligen in der Magdeburger Kirche zu begehen.“[4])

So bekannte der König ohne alle Menschenfurcht öffentlich und demütig seinen hl. Glauben. Groß steht Heinrich II. da in dieser seiner

---

[1]) Nach A. Fr. Gfrörer, Papst Gregorius VII. 6. Bd. S. 149 hatte er sich deshalb sogar mit Herzog Boleslaw von Polen verbündet.

[2]) Thietmar, lib. 6. c. 3: Interea rex Italicae haud immemor iniuriae, omnes suos fideles ad hanc ulciscendam hortatur, ac instanti quadragesima ipse eo cum armato milite destinavit pergere.

[3]) Erzbischof Gisiler von Magdeburg starb den 25. Januar 1004. (Sieh VI. Abschnitt.) — [4]) Annal. Magdeburg. zu 1004.

Digitized by Google

Luxemburg, von der Kaserne des Volontaires gesehen.

Digitized by Google

Demut und dem offenen Bekenntnis seines wahrhaft lebendigen Glaubens! Wie sehr beschämt er aber auch alle jene, welche aus elender, armseliger Menschenfurcht nicht wagen, öffentlich ihren hl. katholischen Glauben zu bekennen, die z. B. zu feige sind, bei der Fronleichnamsprozession ihrem allmächtigen Herrn Himmels und der Erde das Ehrengeleite zu geben! Mögen aber alle jene dieses wohl beherzigen, und zwar bevor sie vor dem Richterstuhl Desjenigen erscheinen müssen, der uns in der Hl. Schrift zuruft: „Wer Mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch Ich vor Meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer Mich aber vor den Menschen verleugnet, den will auch Ich vor Meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32. 33.)

Noch in einer anderen Beziehung können wir hier den hl. Heinrich voll Bewunderung mit Recht zum Vorbild nehmen, nämlich in der eifrigen und frommen Verehrung der hl. Reliquien. Zwar werden unserm Heiligen, sowie der ganzen katholischen Kirche wegen der Reliquienverehrung bittere Vorwürfe gemacht von den Gegnern unseres hl. Glaubens, weil sie dieselbe für abergläubisch und Gott mißfällig halten. Doch mit dem größten Unrechte. Denn wenn wir die sterblichen Überreste unserer Eltern ehren — ihnen die letzte „Ehre" erweisen, wenn alle, auch die Ungläubigen, das Grab eines großen Mannes ehren und gern am Sterbetage einen Kranz zur Ehre des Verstorbenen auf dasselbe niederlegen, mit welchem Rechte will man es denn dem heiligen Könige und uns übelnehmen, daß wir das hl. Kreuz, das hl. Grab, die hl. Nägel, die hl. Lanze und die Reliquien der Heiligen verehren!

Zu allen Zeiten sind die Reliquien in Ehren gehalten worden. Es gibt wirklich in der Kirchengeschichte wenige Tatsachen, die durch bestimmtere und zahlreichere Zeugnisse erhärtet wären, als eben die, daß die Reliquien von jeher in Ehren gehalten und religiös verehrt wurden. Was boten die ersten Christen nicht auf, um der sterblichen Überreste der hl. Blutzeugen habhaft zu werden oder dieselben mit allen Ehren zu bestatten? Viele tauchten auf der Richtstätte, mit großer Gefahr selbst ergriffen und getötet zu werden, Tücher in das Blut der Streiter Christi oder sammelten die Asche derjenigen, welche um des Glaubens willen auf dem Scheiterhaufen gestorben waren. So wurden die Gebeine des hl. Bischofs Ignatius von Antiochien, welcher im Jahre 107 den Martertod erlitt, wie ein Schatz in einem Schreine aufbewahrt und von den Christen verehrt. Ähnliches geschah mit den Überresten des hl. Polykarpus in Smyrna, welcher um das Jahr 166 den Feuertod erlitt. Die Gefährten des hl. Märtyrers hoben nach ihrem eigenen Geständnisse die hl. Gebeine desselben „wie Gold und kostbare Edelsteine" auf.

Und diese Verehrung der hl. Reliquien war ganz allgemein im Morgen- und Abendlande. Als daher im vierten Jahrhunderte der Irrlehrer Vigilantius aufstand und dieselbe als törichtes, gottesräuberisches Treiben tadelte und verlachte, hielt ihm der hl. Hieronymus in einer eigens verfaßten Schrift die allgemein verbreitete Reliquienverehrung entgegen; erinnerte ihn an das, was Kaiser Konstantin, was Kaiser Arkadius, was der Bischof von Rom, was die Bischöfe des Morgenlandes, ja des ganzen weiten Erdkreises den hl. Reliquien zu Ehren taten und noch immer tun. „Sind wir deshalb alle Gottesräuber?" fragt er ihn. „War etwa Konstantin ein Gottesräuber . . . war Arkadius ein Gottesräuber . . . ?"

Daß die Verehrung der Reliquien Gott auch wohlgefällig ist, erkennen wir ganz deutlich daraus, daß Gott häufig durch dieselben große Wunder getan hat, wie die Hl. Schrift und die Kirchengeschichte bezeugen. So lesen wir im vierten Buche der Könige (13, 21): „Da der Mann (den einige Israeliten begraben wollten, aber aus

Digitized by Google

Furcht vor moabitischen Räubern in das Grab des Elisäus warfen) die Gebeine des Elisäus berührte, ward er wieder lebendig und stand auf seinen Füßen." Auch vom hl. Paulus wird in der Apostelgeschichte (19, 12.) berichtet, daß man dessen Schweißtücher und Gürtel auf die Kranken legte, „und die Krankheiten wichen, und die bösen

Markusdom von Venedig. (Text S. 84.)

Geister fuhren aus." — Die hl. Kirchenväter Ambrosius, Augustinus und viele andere sprechen wiederholt von den Wundern, die zu ihrer Zeit mittels der hl. Reliquien geschahen, als von einer allgemein anerkannten Tatsache. „Tag für Tag geschehen solche Wunder," sagt der hl. Chrysostomus (Buch gegen die Heiden). „Christus der Herr eröffnete uns in den Reliquien Quellen des Heiles, woraus uns viele Wohltaten zufließen . . . Kranke werden geheilt, Blinde sehend, Aussätzige rein, Versuchungen

Digitized by Google

und Traurigkeiten werden gehoben: jegliche gute Gabe kommt uns vom Vater der Lichter durch jene zu, wenn wir anders zuversichtlichen Glaubens beten."

Wie könnte nun aber eine Verehrung abergläubisch oder Gott mißfällig sein, wozu Er Selbst durch die Wunderkraft, die Er an den Gegenstand der Verehrung knüpft, auffordert? Möchten doch die Gegner unseres hl. Glaubens endlich einmal anfangen, gegen uns ehrlich und gerecht zu sein! Möchten sie endlich einmal die Vorurteile, die ihnen über die katholische Kirche von zartester Kindheit an beigebracht sind, fahren lassen! Nicht deshalb weil etwas katholisch ist, ist es auch schon Aberglauben oder zu verwerfen. — Möchten aber auch alle Katholiken in der frommen und eifrigen Verehrung der hl. Reliquien dem hl. Heinrich immer mehr nachfolgen und so durch die Tat zeigen, daß sie auf die Worte ihrer unfehlbaren Kirche hören, die ausdrücklich lehrt, daß es recht und heilsam sei, die Reliquien zu verehren! (Trid. Sitz. 25.)

Von Magdeburg begab sich der König über Thüringen und Ostfranken nach Regensburg. Hier hielt er am 21. März einen Königstag für Bayern ab. Auf demselben wurde seinem Schwager und Vasall Heinrich von Luxemburg unter Zustimmung aller Anwesenden das Herzogtum Bayern übertragen. Dann ging er nach Augsburg, wo sich das deutsche Heer sammelte. Der König verblieb hier zwei Tage. Als die Stunde des Aufbruchs gekommen war, nahm er herzlichen Abschied von seiner frommen Gattin Kunigunde und vertraute sie dem Schutze seines geliebten und tugendhaften Bischofs Tagino an. Mit diesem kehrte sie nach Magdeburg zurück.

Von Augsburg begab sich König Heinrich mit seinem Heere nach Thingau bei Kempten. Daselbst war Bruno, des Königs Bruder, von ungarischen Gesandten begleitet, eingetroffen und wurde vorzüglich auf die Fürbitte seiner Schwester Gisela in Gnade und Freundschaft aufgenommen. Bald darauf trat Bruno in den geistlichen Stand und wurde im Jahre 1006 Bischof von Augsburg.

Unter vielen und großen Beschwerden zog das königliche Heer über die Alpen und gelangte glücklich nach Trient. (Sieh Ansicht von Trient S. 76.) Um sein ermüdetes Heer sich hier hinreichend von den Anstrengungen des Marsches erholen zu lassen, gewährte der König mehrere Rasttage.

Arduin hatte frühzeitig von dem Heranrücken Heinrichs Nachricht erhalten. Nach derselben Taktik wie im vorhergehenden Jahre und mit der Hoffnung auf gleichen Erfolg ließ er den Paß des Etschtales durch bewährte Krieger besetzen und sammelte sein Heer in der Ebene von Verona. Der König erfuhr, daß hier an der Etsch der Durchgang nur sehr schwer oder gar nicht zu erzwingen sei. Er sandte deshalb seinen Kaplan Helmiger an die kärntischen Truppen, welche jetzt eben eintrafen, mit dem Befehle, Halt zu machen und den schwach besetzten Paß in der Nähe von Vicenza und Treviso wegzunehmen.

Die Kärntner gebrauchten hierbei folgende Kriegslist. Sie teilten sich in zwei Heerhaufen; der eine besetzte vor der Morgendämmerung heimlich den Bergrücken, der über dem Passe lag, der andere folgte bei Tagesanbruch. Die Feinde, welche sich im Rücken sicher glaubten, drangen mutig

Digitized by Google

gegen die anrückende Schar vor. Allein, als die im Hinterhalt liegenden Kärntner ihnen in die Flanke und in den Rücken fielen, mußten sie die Flucht ergreifen, auf welcher einige ihren Tod in den Abgründen, andere in den Fluten der Brenta fanden.

Die Sieger bewachten den Paß sorgfältig bis zur Ankunft des Königs. Sobald dieser Nachricht von dem glücklichen Ereignis erhalten hatte, eilte er mit Zurücklassung des Gepäckes herbei, marschierte mit seiner besten Mannschaft durch den Engpaß und schlug am Ufer der Brenta in anmutiger Ebene an der Grenze Italiens sein Lager auf. Hier im Feldlager des frommen Königs empfing das Heer am Gründonnerstag den 13. April die hl. Kommunion; durch den Erzbischof Heribert von Köln wurde das hl. Öl geweiht, hier auch feierte man Karfreitag und Ostern.

Am Dienstag nach Ostern ging der König über die Brenta, schlug am jenseitigen Ufer sein Lager auf und schickte Kundschafter aus, die den Standort Arduins erspähen und über sein heimliches Verhalten berichten sollten. Dieser jedoch mußte jetzt, da Heinrich mit einem starken Heer in Italien erschienen war, ebenfalls den Wankelmut der Lombarden erfahren, um nicht mit Thietmar zu sagen, daß die Sache eines Rebellen von Gott verflucht ist. Die Mehrzahl der Fürsten verließ ihn, und so des größten Teiles seines Heeres beraubt, mußte er gegen seinen Willen seine Stellung bei Verona aufgeben und in der Flucht sein Heil suchen.

Die Stadt Verona war die erste in Italien, die Heinrich mit Jubel aufnahm. Markgraf Thedald kam ihm hier mit seinen Anhängern entgegen, huldigte voll Freude dem langersehnten Herrn und führte ihm aus der Lombardei neue Streitkräfte zu. Der Doge[1]) Petrus von Venedig[2]) sandte hieher auf Wunsch des Königs seinen Sohn, der dem Herkommen gemäß die hl. Firmung erhielt und dann reich beschenkt zurückkehrte. Bereits 1002 im November war Heinrich II. mit dem Dogen von Venedig in nähere Beziehung getreten. Als er nämlich damals sich in Regensburg aufhielt, sandte dieser seinen Sohn Johann und seinen vertrauten Kaplan, um die früheren Verträge mit den Ottonen bestätigen zu lassen. König Heinrich bekräftigte aufs neue alle Freiheiten und Privilegien der Dogen,

[1]) Doge bedeutet Herzog, Staatsoberhaupt in Genua und Venedig.

[2]) Venedig, eine Stadt in Oberitalien (siehe Bild S. 79), hat für 155000 Einwohner mehr als 100 Kirchen, welche mit ihrer kostbaren Ausrüstung Zeugnis geben von dem religiösen Sinn der venetianischen Kaufleute. Viele dieser Kirchen, namentlich die aus dem Mittelalter, zeigen deutlich, gleich den großartigen Palästen, den orientalischen Einfluß. Unter allen Kirchen aber ragt der Markusdom (siehe Bild S. 82) hervor. Derselbe verdankt seine Erbauung einer Stiftung des Dogen Giustiniano Partecipazio (827—829). Dieser beauftragte testamentarisch seine Gattin, über den Gebeinen des Evangelisten Markus eine Kirche zu bauen. Als dieselbe 976 ein Raub der Flammen geworden, wurde sie von dem Dogen Petrus Urseolus aus dessen eigenen Mitteln alsbald wiederhergestellt; umgebaut und bedeutend vergrößert wurde sie nach der Mitte des 11. Jahrhunderts und 1094 neu eingeweiht.

Digitized by Google

der Kirchen und des Volkes von Venedig, wie solche im Italischen Königreiche herkömmlich sind, und ernannte den Petrus nicht bloß zum Herzoge von Venedig, sondern auch von Dalmatien.

Von Verona setzte der König mit einem zahlreichen Heere seinen Siegeszug fort. Brescia und Bergamo öffneten ihm willig die Tore. In Bergamo stellte sich auch der Erzbischof Arnulf von Mailand ein, huldigte dem Könige und begleitete ihn mit den Großen der Lombardei nach Pavia. Hier in der Königsstadt seines Gegners wurde er ebenfalls feierlich empfangen, unter allgemeinem Jubel in die Kirche des hl. Michael geführt und dort am Sonntag den 14. Mai einstimmig durch Handaufhebung zum Könige Italiens gewählt. Alle anwesenden Großen huldigten ihm. Am folgenden Tage salbte der Erzbischof von Mailand Heinrich zum Könige der Lombarden.

Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei St. Willibrord zu Echternach. (Sieh S. 40.)

Aber noch am Abende des Krönungstages sollte der König, wie so viele deutsche Fürsten, den Wankelmut der Italiener erfahren. Ein Zwist zwischen betrunkenen Deutschen und Italienern bot Anlaß zu einem großen Tumult, der die schlimmsten Folgen für Pavia hatte. Der Umstand, daß die Rebellen ihren Angriff gerade gegen den neugewählten König richteten, legt die Vermutung nahe, daß die Agenten Arduins die Hand im Spiele hatten. Tatsache ist, daß an der Spitze der Empörung diejenigen standen, „denen die Gerechtigkeit Heinrichs mißfiel und welchen die Zügellosigkeit, die unter Arduin herrschte, behagte.“[1])

Die Bürger von Pavia zogen bewaffnet zum Palast des Königs. Heinrich geriet in die größte Gefahr, da nur wenige Getreue um ihn waren. Denn die übrigen Krieger lagerten teils außerhalb der Stadt, teils waren sie in derselben in den Quartieren zerstreut. Als der Tumult sich dem Palaste genähert hatte, trat Erzbischof Heribert von Köln aus

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 6.

Digitized by Google

Fenster, fragte nach der Ursache und suchte die Gemüter zu besänftigen. Ein Regen von Pfeilen und Steinen war die Antwort.

Der Palast wurde angegriffen und hart bedrängt. Doch die wenigen Ritter, welche die Leibwache des Königs bildeten, verteidigten ihn mutig gegen die anstürmende Menge, die immer mehr wuchs. Inzwischen waren die Ritter, die ihre Quartiere in der Stadt hatten, mit ihrem Gefolge herbeigeeilt und trieben die rasende Menge ein wenig zurück. Da sie aber bei einbrechender Nacht von den Pfeilen der Rebellen viel zu leiden hatten, steckten sie, um den Kampfplatz besser übersehen zu können, die nächsten Häuser um die Königsburg in Brand.

Sobald die deutschen Soldaten, welche zwar außerhalb der Stadt, aber ganz in ihrer Nähe kampierten, den Feuerschein bemerkten, eilten sie bewaffnet herbei, stiegen über die Mauer und es entspann sich ein heftiger Kampf mit den Empörern. In demselben erhielt Gisilbert, ein Bruder der Königin, eine tödliche Wunde, an der er nach zwei Tagen, am 18. Mai starb. Ein Ritter namens Wolferam rächte die Tat, indem er einem Feinde den Kopf bis zur Kehle spaltete.

Unvermerkt zündeten die Empörer ein Haus an, das den Deutschen Schutz gewährte. Hierdurch gereizt, stürzten diese sich mit erneuter Heftigkeit und Erbitterung auf den Feind. Nachdem auch die andern Deutschen, die Schwaben, Franken und Lothringer, welche am weitesten von der Stadt ihre Quartiere hatten, von der Empörung Kenntnis erhalten hatten, eilten sie herbei, durchbrachen die Mauern, drangen in die Stadt und warfen die Rebellen in die Häuser zurück.

Aber die Empörer ließen noch immer nicht vom Kampfe ab. Sie schleuderten Geschosse und Steine von den Dächern und aus den Häusern auf die Deutschen. In der Verzweiflung warfen diese Feuer in die Häuser, um sich gegen ihre Feinde zu wehren. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich die Feuersbrunst in der ganzen Stadt; auch der königliche Palast sank in Schutt und Trümmer. Das große Pavia sah einem Feuermeer gleich. Sehr viele Rebellen fanden teils ihren Tod in den Flammen, teils wurden sie vom Schwerte der Deutschen niedergehauen.

Beim Anblicke dieses furchtbaren Strafgerichtes wurde der König von Mitleid ergriffen, und er gab den strengen Befehl, die noch übrigen zu verschonen. Er selbst verließ die Stätte der Greuel und begab sich in das nahegelegene feste Kloster St. Peter in Caelo Aureo. Dorthin kamen die Paveser und baten ihn demütig um Gnade und Verzeihung, die er ihnen gerne gewährte. Doch mußten sie den Palast, dessen Zerstörung ihr Aufstand verursacht hatte, wieder aufbauen.

Das furchtbare Unglück Pavias verbreitete Furcht und Entsetzen in ganz Italien und bewirkte, daß aus allen Städten Oberitaliens, die dem Könige noch nicht gehuldigt hatten, Gesandte herbeiströmten und ihm Treue, Hilfe und schuldige Unterwerfung gelobten.

Digitized by Google

Der hl. Heinrich glaubte Oberitalien nicht verlassen zu dürfen, ohne das Grab des hl. Ambrosius in Mailand besucht und sich durch eifriges Gebet der Fürbitte dieses großen Heiligen anempfohlen zu haben. Denn er schätzte diesen hl. Kirchenvater besonders wegen der Festigkeit seines Willens und seiner freimütigen Unerschrockenheit, die er dem Kaiser Theodosius dem Großen gegenüber bewiesen hatte. Als dieser nämlich im Jähzorn (390) die Ermordung des Stadtkommandanten und anderer Offiziere zu Thessalonich durch ein grausames Blutbad hatte rächen lassen, trat ihm, als er in Mailand die Kirche besuchen wollte, der hl. Bischof Ambrosius an dem Eingange mit folgenden Worten entgegen: „Ein Mensch, der vom Blute trieft, hat keinen Anteil am Allerheiligsten." Theodosius erwiderte: „Aber hat denn nicht König David auch gesündigt? und ist ihm doch der Eintritt in den Tempel nicht verwehrt worden." Ambrosius aber antwortete: „Hast du, o Kaiser, gesündigt wie David, so tue auch Buße wie er!" Und Theodosius, dem fast die halbe Welt gehorchte, unterwarf sich demütig der Buße, welche der Bischof ihm vorschrieb.

Nachdem der König am Grabe des hl. Ambrosius durch eifriges Gebet sich, seine geliebte Gattin und sein ganzes Reich unter den Schutz des hl. Kirchenvaters gestellt hatte, beschloß er, nach Deutschland zurückzukehren. Die Lombarden, welche sich über die schnelle Abreise beklagten, tröstete er mit dem Versprechen baldiger Wiederkunft. Er erkannte nämlich, daß die Italiener bis zu seiner Rückkehr durch Schrecken im Zaume gehalten würden, und daß es zunächst von der größten Wichtigkeit sei, dem Polenherzog das böhmische Land zu entreißen.

3. Herstellung der deutschen Herrschaft in Böhmen und in den Marken.

Nachdem König Heinrich II. aus Italien glücklich nach Sachsen zurückgekehrt war, kündigte er den schon längst im geheimen überlegten Feldzug in das Gebiet des Polenherzogs Boleslaw, um denselben wegen der verübten Ungerechtigkeiten zu bestrafen, auf die Mitte des August an und bezeichnete Merseburg als Sammelplatz für das sächsisch-thüringische Heer. Am 15. August traf der König in Merseburg ein, um das Heer selbst in den Kampf zu führen. Sorgfältig verhehlte er seinen Angriffsplan, damit Boleslaw ihn nicht durch seine Spione erfahren könne.

Heinrich stellte sich, als wolle er in Polen einfallen, indem er auf der Elbe bei dem Orte Borutz (Boritz bei Riesa und Nisani) eine Menge von Fahrzeugen zusammenbringen ließ. Plötzlich aber, ohne daß es jemand vermutete, gab er den Befehl, schnell nach Böhmen aufzubrechen. Die von den Polen besetzten Pässe wurden mit leichter Mühe genommen, und da man in Böhmen keinen Angriff erwartet hatte, konnte das königliche

Digitized by Google

Heer, ohne besonderen Widerstand zu finden, in Böhmen einrücken. Sogar die Einwohner nahmen das Gefolge des Königs überall mit Freuden auf, zumal sich bei demselben Jaromir, der rechtmäßige Erbe des Herzogtums, befand, nach dessen Ankunft sie sich schon längst gesehnt hatten. Denn bald war man der Herrschaft des Polen müde geworden. Daher schlossen sich beim Erscheinen Jaromirs viele dem deutschen Heere an, und eine wichtige Grenzfeste öffnete demselben ihre Tore.

Nachdem der König sich mit den Bayern, welche von einer andern Seite in Böhmen eindrangen, vereinigt hatte, rückte er vor Saaz. Die Einwohner töteten sofort die polnische Besatzung und übergaben die Stadt.

Boleslaw ließ das Gerücht verbreiten, er sei tot, weil er hoffte, die Deutschen würden dadurch sorglos und langsamer vordringen. Dieses bildete jedoch für Heinrich einen weiteren Grund, möglichst schnell vorzurücken. Er beauftragte Jaromir, mit den Kerntruppen und seinem böhmischen Anhange schleunigst nach Prag zu ziehen und sich des Boleslaw lebendig oder tot zu bemächtigen. Der Polenherzog erhielt von diesem Auftrag Kenntnis und dachte an Gegenwehr. Als aber in der folgenden Mitternacht die Sturmglocken die Bewohner Prags zum Aufstande riefen, gab er seine Sache verloren. Mit einem Heereshaufen entfloh er aus Prag, das er nie wieder gewann. „Zebizlovo, der Bruder des hl. Bischofs und Martyrers Adalbert, verfolgte ihn, wurde jedoch im Kampfe auf der Karlsbrücke (siehe Bild S. 89) tödlich verwundet und fiel zur größten Freude der Feinde und zu unsäglichem Schmerze der Seinigen.“[1])

Bei Tagesanbruch erschien Jaromir. Vor den Toren beschwor er die Rechte des Volkes und gewährte vollständige Verzeihung des Vergangenen. Darauf wurde er unter großem Jubel des Volkes in die Stadt eingeführt. Man geleitete ihn zu der Burg Wyšehrad, wo er auf den alten Fürstenstuhl erhoben, mit Bewilligung des Königs als Herzog ausgerufen wurde und die Huldigung des Volkes empfing.

Bald erschien auch Heinrich. Er wurde von Jaromir und dem Bischof Thieddego von Prag unter dem unbeschreiblichen Jubel sowohl der Geistlichkeit als des Volkes empfangen und zur Kirche des St. Georgenklosters geführt, wo er Jaromir feierlichst mit dem Herzogtum Böhmen belehnte.

Am Feste Mariä Geburt (8. September) hielt Bischof Gottschalk von Freising auf Befehl des Königs und mit Erlaubnis des Bischofs Thieddego das Hochamt und die Predigt. Nach Verlesung des Evangeliums bestieg der Bischof die Kanzel und ermahnte seine Zuhörer zum Gehorsam gegen Gott und zur Ehrfurcht vor der Obrigkeit, sowie zur Liebe Gottes und des Nächsten. Dann wandte er sich an den König selbst, forderte ihn auf, zu bedenken, daß alles, was er seit seinem ersten Lebens-

[1]) Thietmar, lib. 6. c. 9.

Digitized by Google

tage bis jetzt an Ehre und Glück empfangen habe, nicht sein Verdienst, sondern ein göttliches Geschenk sei. Darauf wies er auf die Tugend des christlichen Erbarmens hin, welche der würdige Schmuck des Glaubens und reicher Nachlaß der Sünden sei. „Übe Barmherzigkeit," sprach er

Prag mit der Karlsbrücke (S. 88.)

zum Schlusse der Predigt zum Könige, „übe Barmherzigkeit. Ich beschwöre Dich, o teuerster Herr, bei dem Namen und der Liebe Desjenigen, der Seinem Schuldner die zehntausend Talente schenkte, erbarme Dich Heinrichs von Schweinfurt, der jetzt ein wahrer Büßer ist. O teuerster Herr, löse seine Fesseln und gewähre ihm Verzeihung, damit Du heute

Digitized by Google

mit desto größerem Rechte zu Gott sprechen kannst: „Herr, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“

Durch diese von den Tränen der Zuhörer begleiteten und durch ihr Schluchzen unterbrochenen Worte tief gerührt, gelobte der König der Ermahnung des Bischofs gemäß zu handeln. Er schenkte dem Markgrafen nicht nur die Freiheit, sondern auch das ehemalige Vertrauen, und dieser bewies sich fortan als ein treuer Anhänger des Königs.

Wie groß steht der hl. Heinrich da durch Ausübung dieser bewunderungswürdigen Feindesliebe gegen denjenigen, der sich gegen ihn empört und Krieg geführt hatte! Unserm Heiligen müssen wir alle auch in der Feindesliebe nachfolgen. Zwar sagt die Welt und das von wilder Leidenschaft betörte Herz mit den lügenhaften Verfälschern des göttlichen Gesetzes: „Liebet eure Freunde; hasset eure Feinde, nehmet Rache an euren Beleidigern! Schande wäre es, wenn ihr nicht Gleiches mit Gleichem vergältet!“

Jesus hingegen spricht: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!“ Wem sollen wir Gehör schenken, wem gehorchen? Ein Christ darf sich nach dem Beispiele des hl. Heinrich gar nicht besinnen, wessen Gebot er befolgen soll. Mag Welt und Eigenliebe tausend Widerreden vorbringen: dieses eine Wort des Herrn: „Liebet eure Feinde!“ schlägt sie alle nieder: Jesus, unser Herr und Gott, *gebietet*: an uns ist es, zu gehorchen und zu tun, was Er gebietet. Denn was Er, der unendlich Gerechte, befiehlt, kann nicht unbillig; was Er, der unendlich Weise, vorschreibt, nicht unmöglich zu erfüllen; was Er, der unendlich Heilige, verordnet, nicht eitel und entwürdigend sein. Jesus gebietet in den allgemeinsten, umfassendsten Ausdrücken: „Liebet eure Feinde,“ sagt Er, liebet alle, die euch hassen und verfolgen, alle, die euch verleumden und kränken, liebet sie alle ohne Ausnahme; denn dadurch, daß sie eure Feinde sind, hören sie nicht auf, Meine Geschöpfe, Meine, wenngleich ungeratene Kinder, der Preis Meines Blutes, die berufenen Erben des Himmelreiches zu sein. Darum will Ich, daß ihr sie alle liebet. Fällt es euch schwer, so wird euch Meine Gnade nicht mangeln, wenn ihr nur darum bittet.

Doch schließt dieses Gebot der Feindesliebe keineswegs aus, daß wir, falls jemand uns an der Ehre, an zeitlichen Gütern, am guten Namen geschadet hat, selbst auf gerichtlichem Wege Ersatz verlangen. Allein auch dieses darf nicht geschehen aus Haß gegen den Beleidiger, nicht in der Absicht, um Rache zu üben, sondern nur, um zu unserem Rechte zu kommen.

Was uns aber nach dem Vorbilde des hl. Heinrich noch mehr zur Feindesliebe bewegen soll, ist das *Beispiel Jesu*. Sein ganzes Leben ist eine ununterbrochene Übung der Sanftmut und der wohlwollendsten Liebe gegen Seine Feinde und Beleidiger gewesen. Jesus hatte Unbilden zu erdulden, die so schwer und empfindlich waren, wie deren nie ein Mensch erduldet hat, noch erdulden kann; dieselben wurden Ihm zugefügt von solchen, die Ihm sehr nahe standen, die Er bei jedem Schritte mit Wohltaten überhäuft hatte: wenn jemand, so hatte Er demnach Ursache, Sich zu rächen; wenn jemand, so durfte Er Sich rächen, da Ihm als Gott die Rache gebührte; wenn je, so schien die Rache bei Ihm notwendig, da es sich um Seine göttliche tiefgekränkte Ehre handelte; wenn es jemand leicht war, an Seinen Beleidigern Rache zu nehmen, so war dies gleichfalls bei Jesus der Fall, der Seine Widersacher durch ein einziges Wort oder einen bloßen Willensakt vernichten konnte. Allein Jesus rächte Sich nicht. Er vergalt nicht Böses mit Bösem. Nein, Er duldete sanftmütig, Er verzieh großmütig und betete für Seine Todfeinde, die Ihn nach unsäglichen Mißhandlungen sogar ans schmachvolle Kreuzesholz angenagelt hatten und fortfuhren Ihn, den Sterbenden, zu verspotten und zu lästern.

Digitized by Google

Weil aber die Feindesliebe der menschlichen Natur sehr schwer fällt, schärft der göttliche Heiland dieselbe noch ganz besonders ein, indem Er sagt: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Sünden auch nicht vergeben." (Matth. 6, 14.—15.) „Verzeihet und es wird auch euch verziehen werden." (Luk. 6, 37.) „Mit demselben Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden." (Matth. 7, 2.) — Was ist wohl billiger, als daß wir unsern Beleidigern zunächst verzeihen, um Verzeihung unserer Sünden bei Gott zu erlangen? Oder sind die Beleidigungen, die wir der göttlichen Majestät zugefügt haben, nicht unvergleichlich größer als jene, die uns niederen Geschöpfen von andern zugefügt werden? Unbillig und vermessen wäre es demnach, wenn der Mensch für seine viel schwereren Sünden Verzeihung von Gott begehrte, seinerseits aber dieselbe seinen Nebenmenschen für unendlich geringere Fehler versagte. Mit Recht sagt daher der hl. Apostel Jakobus (2, 13.): „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über denjenigen ergehen, der keine Barmherzigkeit erweist (keine Feindesliebe übt)." — Wie wichtig ist es daher, daß wir nach dem Vorbilde des hl. Königspaars die Feindesliebe üben, wie Jesus Christus sie uns streng befohlen und durch Sein eigenes Beispiel gelehrt hat! Sollte dieses jemand sehr schwer fallen, so möge er bedenken, daß dem Menschen somit nur die Wahl bleibt zwischen Verzeihung oder ewiger Verdammnis; denn ohne Verzeihung der Unbilden gibt es keine Verzeihung der Sünden. Weder Gebet, noch Almosen, noch Bußwerke, sind im stande, den Himmel zu öffnen, den Haß und Feindschaft verschlossen hält. — Wie steht es in dieser Beziehung mit dir? Lebst du vielleicht in Feindschaft?

Nach Ordnung der böhmischen Angelegenheiten entließ Heinrich II. die Bayern nach Hause. Er selbst führte seine übrigen Truppen, denen sich Herzog Jaromir mit den Böhmen anschloß, gegen den Polenherzog Boleslaw in das Land der Milzener, in die Oberlausitz und belagerte die Stadt Bautzen. Die Festung aber, welche polnische Besatzung hatte, leistete tapfern Widerstand. Die Belagerung war reich an tapfern Taten und Wechselfällen des Krieges. So wurde das behelmte Haupt eines edlen und tapfern Ritters, des Grafen von Walbeck, namens Hemuza, welcher die oft zum Kampfe herausgelockten Städter bis an die Mauern verfolgte, durch einen herabgeworfenen Mühlstein zerschmettert. Die barbarischen Feinde zogen den Leichnam triumphierend und höhnend in die Stadt. Sein Herr aber löste ihn aus und brachte ihn in die Heimat.

Den König selbst schützte die göttliche Vorsehung. Als er eines Tages die Reihen seiner Krieger durchschritt, um sie zum Sturm zu ermuntern, wurde der Mann, welcher dicht neben ihm stand, durch das Geschoß eines Bogenschützen getroffen; er selbst aber blieb unversehrt. Nachdem auf beiden Seiten viele verwundet und einige getötet waren, gab Boleslaw durch seinen Boten Befehl, die Festung gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben. Die polnischen Soldaten zogen ab, und deutsche Mannschaft wurde in die Stadt gelegt. Das Milzenerland stand jetzt wieder unter deutscher Herrschaft, und der König hatte seinen nächsten Zweck erreicht. Er hinterließ dem Markgrafen die nötige Verstärkung zur Verteidigung der Grenzen, führte sein siegreiches Heer über die Elbe zurück und verbrachte den Winter in Sachsen.

Digitized by Google

„Ein tatenreiches Jahr hatte der König Heinrich II. beschlossen. Mit seinem Heere war er von der Elbe zum Main und zur Donau, von der Donau zum Po, vom Po zum Rhein, vom Rhein zur Saale und Moldau geeilt und von der Moldau wieder zur Elbe zurückgekehrt. Die gefährlichste Verschwörung war im Innern erstickt, das königliche Ansehen hergestellt, Italien unterworfen, Böhmen und das Milzenerland Boleslaw entrissen und der hochfahrende Polenfürst zu schmählicher Flucht genötigt.“[1])

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 46.

Digitized by Google

VI. Abschnitt.

Bistum Merseburg und Kloster Gandersheim. Der hl. Erzbischof Willigis und der hl. Bischof Bernward.

1. Gründung und Aufhebung des Bistums Merseburg. (968—981.)

Kaiser Otto dem Großen (936—973) lag die Bekehrung der Slaven und Wenden ganz besonders am Herzen, und er erkannte sehr klar und richtig, daß zu diesem Zwecke die Erhebung des Bistums Magdeburg zur Metropole und die Errichtung neuer Bistümer im Norden Deutschlands von der größten Wichtigkeit sei. Aber er stieß zwanzig Jahre lang seitens der Kirchenfürsten von Mainz und Halberstadt infolge menschlicher Schwäche und Armseligkeit auf sehr große Schwierigkeiten, indem diese es höchst ungern sahen, daß ihre Macht und ihre Einkünfte hierdurch vermindert werden sollten.

Trotz aller Bemühungen des großen Kaisers konnte daher erst am Weihnachtsfeste des Jahres 968 Adalbert feierlich zu Magdeburg als Erzbischof inthronisiert werden. Noch an demselben Tage weihte er als Metropolit des Wendenlandes im Dome zu Magdeburg für drei neuerrichtete Bistümer Bischöfe und zwar den Mönch Boso zum Bischofe von Merseburg, Burchard zum Bischof von Meißen und Hugo zum Bischof von Zeitz.

„Der Kaiser hatte absichtlich kleine Diözesen gegründet, damit die Bischöfe Muße hätten, sich dem Missionswerke und der Predigt unter den Heiden zu widmen. Nicht alle Bischöfe teilten diese Ansicht Ottos des

Digitized by Google

Großen. Sie legten weniger Gewicht auf Predigt, Seelsorgspflichten, überhaupt auf die rein geistlichen Verrichtungen, als auf die äußere Verwaltung, die Vermehrung der Einkünfte und die Erwerbung neuer Besitzungen. Zu dieser Klasse gehörte auch Bischof Gisiler, der im Jahre 971 an Stelle Bosos zum Bischof von Merseburg erwählt wurde."[1])

Gisiler stammte aus vornehmem Geschlechte. Gewandt im Hofdienst und voll Ehrgeiz, strebte er nach Größerem, sei es nach höherer Ehre, sei es nach größerer Tätigkeit. Seine Diözese war ihm seiner Herrschsucht und Habgier wegen viel zu klein, und da ihm die geistlichen Verrichtungen eines Bischofs nicht zusagten, so fand er bald einen Vorwand, sein Bistum zu verlassen und sich am Hofe aufzuhalten. Hier gewann er die Gunst Ottos II. in hohem Maße.

Im Sommer 981 starb Adalbert, Erzbischof von Magdeburg. Er hatte an Stelle des abwesenden Bischofs die Merseburger Diözese visitiert, als er auf der Rückreise in der Nähe von Halle in eine tödliche Krankheit fiel. Während der dreizehnjährigen Leitung seiner Erzdiözese hatte er sich die Liebe und Achtung der Geistlichen und Laien erworben.

Nach dem Tode des seeleneifrigen Erzbischofs dachte man in Magdeburg an die Wiederbesetzung seiner Stelle. Die Stimmen des Klerus und des Volkes vereinigten sich auf Othrich, den früheren Vorsteher der Schule. Derselbe reiste mit einer Deputation zu Kaiser Otto II., der sich damals in Italien aufhielt. Niemand zweifelte an der Bestätigung seiner Wahl, da er beim Kaiser hoch in Gunst stand.

Aber unglücklicherweise nahm Othrich die Fürsprache des Bischofs Gisiler von Merseburg, der sich in der Umgebung des Kaisers befand, in Anspruch. Seine Bitte rief nämlich in dem ehrgeizigen Prälaten den Wunsch wach, selbst an Stelle des Verstorbenen zu treten und sich um das Erzbistum zu bewerben. Er warf sich daher vor Otto II. nieder und bat, ihm das Erzbistum Magdeburg als Belohnung für die vielen ihm geleisteten Dienste zu verleihen. Da der Kaiser nichts von der Wahl Othrichs wußte, so war er gern bereit, ihn zum Erzbischof von Magdeburg zu ernennen. Dieser Ernennung stimmten nicht nur die anwesenden geistlichen und weltlichen Großen zu, sondern es blieb auch den Magdeburger Abgeordneten nichts übrig, als sich mit dem Willen des Kaisers einverstanden zu erklären.

Aber die Kirchengesetze untersagten solchen Übergang von einem Bistum zum andern, ohne daß päpstliche Dispens erteilt war. Es schien Gisiler deshalb kein anderer Ausweg, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, als durch den Kaiser die Aufhebung des Bistums Merseburg durchzusetzen. Denn dadurch hörte die Verpflichtung, die er gegen die arme Kirche des heiligen

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 29.

Digitized by Google

Laurentius hatte, auf, und zugleich erhielt er die Mittel, um die zunächst beteiligten Bischöfe für seine Erhebung zu gewinnen.

Der schmähliche Plan gelang nur zu gut. Nach dem Willen des Kaisers wurde durch eine päpstliche Bulle vom 10. September 981 das Bistum Merseburg aufgehoben und sein Gebiet unter die nächsten Diözesen verteilt. „Wie eine gefangene Wendenfamilie, deren Glieder als Sklaven verkauft werden," sagt Thietmar, „wurden die Teile der Diözese Merseburg und alle Besitztümer der Kirche hierhin und dorthin zerstreut." Die Bistümer Meißen, Halberstadt und Zeitz teilten das Gebiet mit dem habsüchtigen Bischof.

Der hl. Heinrich kämpft siegreich mit dem Schwerte des hl. Adrian.
Die hl. Martyrer Adrian, Georg und Laurentius kommen ihm zu Hilfe. (Sieh S. 97) — Aus der Inkunabel-Legende des Nonostus. Bamberg 1511.

Das deutsche Volk aber nahm großes Ärgernis und klagte bitter über die Aufhebung. „Schwerer Tadel traf deshalb den Kaiser, und nicht mit Unrecht; man erzählte sich von Gesichten, in denen der hl. Laurentius dem Zerstörer seines Bistums harte Strafen angedroht habe. Ein frommer Mann sah einst — so sagte man — im Geiste den Kaiser im Kreise seiner Fürsten auf goldenem Throne sitzen, und es schien ihm, als ob der hl. Laurentius mitten in diese Versammlung träte, mit zornigen Blicken auf den Kaiser zuginge und ihm den goldenen Thron unter den Füßen fortzöge. Einer der Umstehenden fragte erzürnt, wer den Kaiser in seiner Herrlichkeit also zu verunglimpfen wage. Laurentius aber antwortete: „Macht der Kaiser den Schimpf nicht gut, den er mir angetan hat, so stürze ich ihn alsbald von seinem Throne."

„Der Kaiser hörte hiervon, aber er wollte oder konnte nicht rückgängig machen, was eben geschehen war. Deshalb, meinten damals viele, käme Unglück über Unglück über ihn. Es sei der Zorn des hl. Laurentius, der so schwer auf ihm laste. Wohl mochten endlich solche Gedanken auch die Seele des Kaisers selbst beschleichen, als ein Unheil nach dem andern über sein Haupt hereinbrach."[1]) Zwei Jahre nach der unglückseligen und schmachvollen Aufhebung des Bistums Merseburg starb Otto II., erst 28 Jahre alt, am 7. Dezember 983.

[1]) Gieſebrecht, Kaiserzeit. 1. Bd. 5. Aufl. S. 606.

Digitized by Google

2. Wiederherstellung des Bistums Merseburg 1004.

Auch nach dem Tode Ottos II. konnte das deutsche Volk die ungerechte Aufhebung der Diözese Merseburg nicht verschmerzen, und überall gelangte man immer mehr zu der Überzeugung, daß Gisiler den Papst hintergangen habe. Die Gutgesinnten befürworteten daher mit aller Entschiedenheit die Wiederherstellung der Diözese. Nach langem Zögern taten Kaiser Otto III. und der Heilige Stuhl die nötigen Schritte, welche aber am hartnäckigen Widerstande des Magdeburger Erzbischofs scheiterten.

Auf einer Synode zu Pavia im Jahre 997 wurde Gisiler, weil er widerrechtlich seinen Bischofsstuhl verlassen und einen fremden an sich gerissen habe, vom Papste Gregor V. auf Weihnachten zur Verantwortung nach Rom geladen. Der Erzbischof ließ sich entschuldigen, daß er der Vorladung nicht folgen könne. Ende 998 oder 999 beschloß sodann eine unter dem Vorsitze Kaisers Otto III. zu Rom tagende Synode die Wiederherstellung der Diözese Merseburg.

Aber auch nach diesem zweiten Beschluß wußte Gisiler sich jeder persönlichen Verhandlung zu entziehen. Unter dem Vorwande, daß er gichtleidend sei, schickte er den Geistlichen Rotmann nach Rom, der seine Sache so geschickt führte, daß ein weiterer Aufschub gewährt wurde. Die Entscheidung dieser Angelegenheit sollte in Deutschland von dem Kaiser in Gemeinschaft mit einer Magdeburger Provinzialsynode getroffen werden. Aber Gisiler war seinen Gegnern in den Künsten der Politik weit überlegen. Er verlangte, um neue Frist zu gewinnen, die Entscheidung einer Universalsynode.

So wußte der ränkevolle, gewissenlose Mann die Wiederherstellung der Diözese Merseburg trotz aller Bemühungen des Papstes und des Kaisers bis zum Jahre 1004 zu hintertreiben. Nachdem aber König Heinrich II. seine Gegner siegreich aus dem Felde geschlagen und sich die Anerkennung von ganz Deutschland erworben hatte, wollte er noch vor seinem ersten Feldzug nach Italien das Bistum Merseburg, welches nur durch Gisilers Ehrgeiz und Habsucht zerstört worden war, um jeden Preis wiederherstellen.

Erzbischof Gisiler hatte dieses vielleicht schon vor dem Regierungsantritt Heinrichs befürchtet und sich deshalb der Partei des gutmütigen Herzogs Hermann von Schwaben angeschlossen. Doch wußte er in seiner Schlauheit, sobald Heinrich sich in der Herrschaft befestigt hatte, denselben zu versöhnen und sein volles Vertrauen zu erwerben. Der König übertrug ihm sogar die Verwaltung seiner sächsischen Güter.[1])

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 24: Commissisque ei omnibus in Saxonia suimet proprietatibus fidelem in his persensit provisorem, multa, quae tunc suae arridebant voluntati, per eundem complens.

Digitized by Google

Alte kaiserliche Residenz zu Bamberg.

Diese alte Residenz ist in einem kräftigen und zugleich zierlichen Früh-Renaissancestile gebaut und hat einen eigentümlich malerischen Reiz.

Digitized by Google

Digitized by Google

So sehr nun auch Gisiler durch gute Dienste sich Heinrichs Gunst erworben, so mußte er doch bald erfahren, daß der gerechte König deshalb keineswegs auf die Wiederherstellung des Bistums verzichte. Statt nach Gisilers Wunsch eine Generalsynode abzuhalten, schickte er im Januar 1004, als er zu Dornburg an der Elbe Hof hielt, den Erzbischof Willigis zu dem Erzbischof von Magdeburg und ließ ihn auffordern, das begangene Unrecht am Ende seiner Tage wieder gutzumachen, indem er den Sitz der Ungerechtigkeit (Magdeburg) verlasse und in seine Diözese Merseburg zurückkehre.

Nach der Legende hatte sich der hl. Heinrich durch ein Gelübde zur Wiederherstellung des Bistums Merseburg verpflichtet. Die Legende erzählt uns hierüber folgendes: Als der König nach Besiegung des Markgrafen von Schweinfurt in Quedlinburg Hof hielt, beschloß er unter Zustimmung aller deutschen Fürsten, Polen und Böhmen sowie die angrenzenden slavischen Bewohner, weil sie deutsches Gebiet verwüsteten, zu bekriegen.

Nachdem Heinrich ein Heer gesammelt hatte, führte er es zum Kampfe gegen die ebengenannten Völker. Zu Waldeck umgürtete er sich mit dem Schwerte des hl. Adrian, das hier als kostbare Reliquie aufbewahrt wurde. Er zog es vor den Augen seiner Krieger aus der Scheide und rief mit kräftiger Stimme: „Richte, o Herr, die, welche Unrecht tun; streite wider die, welche mich bekämpfen; ergreife Waffen und Schild, erhebe Dich zu meiner Hilfe.“ (Ps. 32, 1. 2.)

Von Waldeck zog der König mit seinem Heere nach Merseburg, wo er sein Lager aufschlug. Der Anblick der verwaisten Domkirche zu Merseburg, die zu Ehren des hl. Laurentius erbaut war, erfüllte ihn mit Trauer. Bei dieser Gelegenheit legte er folgendes Gelübde ab: „Heiliger Laurentius, glorreicher Blutzeuge Christi, wenn es mir durch die Kraft deiner glorreichen Fürbitte gelingt, die wilden Völkerschaften, gegen welche ich zu Felde ziehe, zu überwinden und dem römisch-deutschen Reiche sowie der christlichen Religion zu gewinnen, so werde ich dieser heiligen Stätte, die deinem Namen geweiht, aber verwaist ist, mit göttlicher Hilfe ihren früheren Glanz wieder verleihen.“

Sobald die Polen und Böhmen sowie die slavischen Völkerschaften erfahren hatten, daß Heinrich mit einem Heere heranrücke, um sie zu bekriegen, sammelten sie ein sehr großes Heer und zogen ihm entgegen. Bald wurde dieses dem Könige durch seine Kundschafter gemeldet. Dieser nahm, wie er es bei jedem wichtigen Anliegen zu tun pflegte, seine Zuflucht zum Gebete. In heißem Flehen stellte er sich sowie sein Heer unter den Schutz Gottes und Seiner Heiligen, besonders der hl. Blutzeugen Adrian, Georg und Laurentius.

Immer näher kam die feindliche Streitmacht, die entscheidende Schlacht war bevorstehend; die letzten Anordnungen wurden getroffen. Der König mit seinen Kriegern empfing die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Bald kündigten gellender Hörnerschall und dumpfes Waffengetöse die Ankunft des mächtigen Feindes an.

Heinrich feuerte durch mutvolle Worte die Seinigen zu tapferem Kampfe und zum Vertrauen auf Gottes Hilfe an. Als er aber die unzählbare Menge der Feinde erblickte, da glaubte er des himmlischen Schutzes noch besonders zu bedürfen, um das mächtige feindliche Heer überwinden zu können. Er flehte daher zu dem Allerhöchsten: „O Gott, Du großer Herr der Schlachten und Kämpfe, strecke aus Deinen Arm über die Völker, die wider Deinen Diener Böses sinnen! Zerstreue sie durch Deine Macht und vernichte sie, Du mein Beschützer!“

Kaum noch hatte Heinrich dieses Gebet verrichtet, als er sah, wie die heiligen Märtyrer Georg, Laurentius und Adrian (siehe Bild S. 95) gegen die Feinde vor-

Digitized by Google

drangen, sie mit Schrecken erfüllten und ihr ganzes Heer in die größte Verwirrung brachten. Gleichwie im Alten Bunde das Heer Senacheribs durch einen Würgengel vernichtet wurde, so wurde dieses sehr zahlreiche und mächtige Heer der Feinde durch die Kraft Gottes vollständig besiegt und gänzlich in die Flucht geschlagen, ohne daß auch nur ein einziger Soldat des Königs gefallen wäre.

Nach diesem wunderbaren Siege sprach voll heiliger Freude und Begeisterung der hl. Heinrich mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen: „Dank Dir, o König Himmels und der Erde, der Du den Stolzen widerstehst und den Demütigen Deine Gnade gibst und diejenigen beschützest, welche Dich lieben! Groß wird Dein Ruhm unter den Völkern sein wegen dieses Sieges, den Du uns durch himmlischen Beistand gewährt hast."

Infolge dieses glänzenden Sieges sahen sich die Feinde gezwungen, Frieden zu schließen. Der fromme König kehrte darauf mit seinem Heere nach der Heimat zurück. Wegen dieses wunderbaren Ereignisses priesen und lobten die deutschen Krieger Gott, der diejenigen, die auf Ihn vertrauen, rettet.

Soweit die Legende. Kehren wir jetzt wieder zur Geschichte des hl. Heinrich zurück.

Gisiler lag schwer krank darnieder, als ihm vom Erzbischof Willigis die Forderung des Königs mitgeteilt wurde. Er sah ein, daß weiteres Ausweichen nicht mehr möglich sei, und bat nur um drei bis vier Tage Bedenkzeit und um die Erlaubnis, abreisen zu dürfen; wenn diese Zeit verflossen sei, wolle er bestimmte Antwort geben.

Der König gewährte ihm die gewünschte Erlaubnis. Der Erzbischof fuhr nun an seinen Hof nach Troibern. Hier starb er zwei Tage nach seiner Ankunft am 25. Januar, ohne das begangene Unrecht und das gegebene Ärgernis wieder gutgemacht zu haben. Welch eine schreckliche Verantwortung hatte daher dieser so ehrgeizige und habsüchtige Priester und Bischof vor dem Richterstuhle Gottes! — Wie traurig es nun auch ist, wenn nur ein einziger Priester oder Bischof ein solches Ärgernis gibt, ebenso ungerecht, ja niederträchtig ist es, deshalb die ganze Kirche hierfür verantwortlich zu machen und den ganzen Stand für schlecht, ehrgeizig und habsüchtig zu halten. Nach diesem Rezept, sagt mit vollem Rechte Fr. X. Brors S. J., dürften die Anarchisten jeden Fabrikbesitzer, jeden Hausvermieter, jeden Meister als Schurken und Blutaussauger bezeichnen — weil einige wirklich Schurken sind.

Sehr schön und wahr spricht in dieser Beziehung Bischof von Ketteler (Otto Pfülf S. J., 212): „Wenn aber auch das Ärgernis etwas Schreckliches ist, — wenn die Ärgernisse der Priester (Bischöfe) am schrecklichsten sind, so müssen wir uns doch wohl hüten, dafür die Kirche verantwortlich zu machen. Das tun die Feinde der Kirche. Das ist ungerecht. Das sehen wir, wenn wir folgende Wahrheiten betrachten:

1. Gott hat in allen Verhältnissen Menschen zu Seinen Stellvertretern ernannt. Solche Stellvertreter sind z. B. die Eltern. Solche Stellvertreter sind nach christlicher Vorstellung alle rechtmäßigen Vorgesetzten. Solche

Digitized by Google

Stellvertreter namentlich auch die weltliche Obrigkeit. Solche Stellvertreter endlich auch die Priester.

2. Gott gibt allen Menschen die Gnade, sich vor der Sünde zu hüten und die ihrem Stande angemessene Vollkommenheit zu erlangen. So namentlich den Eltern und Priestern. Er gibt den Eltern im Sakramente der Ehe die Fülle der Gnaden; Er gibt dem Priester im Sakramente der Priesterweihe die Fülle der Gnaden.

Alle, welche mit diesen Gnaden mitwirken, werden gute Priester. Aber auch der Priester behält die ganze Freiheit seines Willens; alle, welche nicht mitwirken, werden schlechte Priester.

Da sehen wir, welche Ungerechtigkeit es ist, solche Ereignisse der Kirche zur Last zu legen. Die Kirche nimmt ihre Priester aus dem Volke. Sie nimmt sie nicht aus dem Himmel, sondern aus euren Kindern. So gut sie kann, warnt sie, ohne Beruf Priester zu werden. Wer aber Beruf hat, den macht sie aufmerksam auf die Gefahren. Nichts ist dem Geiste der Kirche fremder, als pharisäische Selbstgerechtigkeit. Sie ermahnt geradeso ihre Priester, euch gute Vorsteher zu sein, als alle andern, die Heilsmittel der Kirche nach bestem Vermögen zu gebrauchen usw. Sie sagt ihm nicht, daß er keine Sünden begehen kann, sondern daß seine Sünden die schwersten sind."

Als Heinrich II. die Trauerbotschaft vom Tode Gisilers vernahm, vereinte er wieder, wie Hirsch (1. Bd. S. 275) schön sagt, die Pflicht des Herrschers mit der Demut des Christen. Er geleitete die Leiche nach Magdeburg, sandte aber seinen Kaplan Wigbert dorthin voraus, um bei der Bischofswahl alle Stimmen für Tagino zu gewinnen.

Allein der Dompropst Walthard hatte bereits die stimmfähige Geistlichkeit versammelt, den Tod des Erzbischofs und die Ankunft des Königs mitgeteilt und sie aufgefordert, auf ihr altes Recht gestützt, zu einer Neuwahl zu schreiten. Einstimmig wurde er selbst zum Nachfolger Gisilers erwählt. Mit großer Demut und mit Dank nahm er die Wahl an.

Indessen hatte man die erzbischöfliche Leiche während der ersten Nacht in der St. Johanniskirche im Kloster Bergen niedergesetzt. Am folgenden Tage wurde sie in Magdeburg vom Könige, dem Klerus und dem Volke empfangen und dort in St. Moritz während der zweiten Nacht sorgfältig bewacht.

Am nächsten Morgen nun sandte der König den Bischof Arnulf von Halberstadt an die Geistlichkeit, um die Wahl Taginos durchzusetzen.[1])

[1]) Was das Verfahren Heinrichs II. bei der Wahl oder Ernennung der Bischöfe betrifft, so kann man zur Rechtfertigung desselben anführen, daß seit den Zeiten der Karolinger bis gegen Mitte des elften Jahrhunderts freie Bischofswahlen beinahe nie stattgefunden hatten, und daß der Papst dieses duldete, zumal wenn die weltliche Behörde sich von guter Gesinnung leiten ließ. Daß Heinrich II. bei der Auswahl der Personen ohne Eigennutz handelte und sehr glücklich, sagen wir, von Gott erleuchter

Digitized by Google

Walthard führte hier für die Seinen das Wort. Er erinnerte an das Wahlrecht und bekannte sich als den einstimmig Gewählten. „Wir befürchteten und befürchten noch," fügte er hinzu, „eine Schädigung unserer Kirche in Bezug auf das Wahlrecht. Damit diese verhütet werde, rufen wir das Wohlwollen des Königs und Eure Fürsprache an. Wir erinnern uns wohl des Ausspruches eines Weisen (Lucan. III. 145 ff.): „Die Freiheit eines Volkes, das von einem Könige regiert werde, gehe durch die Willkür des Herrschenden zu Grunde, und nur ihr Schatten werde erhalten, wenn es allen Wünschen desselben nachkommen wolle."

Das von der hl. Kunigunde geschenkte Meßgewand in alter Glockenform mit 40 goldgestickten Rundmedaillons.

Dieses Meßgewand gehört zu den schönsten Nadelarbeiten des Mittelalters.

Der Bischof meldete die Antwort seinem Herrn. Dieser ließ den Dompropst sofort zu sich rufen, und er gewann durch Versprechungen seine sowie seiner geistlichen Mitbrüder Stimmen zur Wahl Taginos. Der Erwählte wurde sogleich in der Kathedralkirche unter den üblichen Feierlichkeiten mit der Leitung der Erzdiözese Magdeburg betraut. Alsdann wurde eine Seelenmesse für Gisiler gesungen und die Leiche vor dem südlichen Altar bestattet.

war, wird allgemein anerkannt. Auch steht fest, daß er, von den heiligsten Männern seiner Zeit beraten und geleitet, eine neue Epoche der Kirchengeschichte angefangen und die Kirche gestärkt hat, daß sie den Kampf der Salier gegen ihre hl. Rechte siegreich bestand.

Digitized by Google

Tagino, der neue Erzbischof von Magdeburg, war der Lieblingsschüler des hl. Bischofs Wolfgang von Regensburg gewesen. Er war demselben so teuer, daß er ihn wie seinen Sohn erzog und ihm später die wichtigsten Geschäfte sowie die Verwaltung seiner Güter übertrug. Thietmar sagt von ihm, er sei zwar dem Kleide nach ein Kanoniker, seinem ganzen Wandel nach jedoch ein Mönch gewesen, der äußerst pünktlich den Gottesdienst verrichtete. Von dem fürstlichen Prunk, der an den Höfen der Bischöfe aufkam, wollte er nichts wissen.

Er war fast immer an der Seite des hl. Wolfgang. Als der Heilige todkrank war, rief er seinen geliebten Tagino zu sich und sprach: „Mein Sohn, lege deinen Mund auf den meinigen und empfange so von Gott meinen Atem eingehaucht, damit, wenn Du infolge des auflodernden Feuers der Jugend in der doppelten Liebe erkaltest, Du vom Allmächtigen und durch meine Zuneigung Mäßigung Deiner Leidenschaft erlangest. Und wenn Dir vielleicht meine Ehren entgehen werden, so wirst Du nach zweimal fünf Jahren, wenn ich vor Gott meine Vergehen büße, sicher noch größerer Ehre teilhaftig werden.“[1]) Der Heilige starb bald darauf am 31. Oktober im Jahre 994.

Diese Weissagung des sterbenden Wolfgang, welche Tagino selbst dem Geschichtschreiber Thietmar erzählte, hat durch Taginos Ernennung zum Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1004 ihre Erfüllung gefunden.

Lassen wir den biedern Thietmar uns hier den Charakter Taginos schildern. Er war, sagt dieser Geschichtschreiber,[2]) gerecht und gottesfürchtig, keusch und mild, ein Prälat in seinem Äußern, aber in seiner ganzen Lebensweise ein einfacher Mönch. Laster tadelte er bei allen, um sie zu bessern, mit Schärfe, während er anderseits alles Gute lobte. Keiner verkehrte mit seinen Mitbrüdern auf eine freundlichere Weise. Er war ihnen mit wahrer Liebe zugetan und lobte sie vor den Leuten; er erhöhte auch den Gehalt der Kleriker. Gern hatte er die, welche den Adel der Geburt und der Sitten besaßen, während er Niedere zwar nicht verachtete, aber keine engern Beziehungen zu ihnen unterhielt. Wie er alle Verehrer Christi liebte, so verfolgte er die Verächter Desselben mit gerechtem Hasse.

Acht Jahre vier Monate hindurch stand diese Säule der Kirche; sie sank für die Welt, aber hinübergegangen ins Jenseits, steht sie noch fortwährend in Gottes unsichtbarem Tempel. Am Donnerstag den 5. Juni 1012 ließ sich der todkranke Tagino zu Merseburg, wo er sich in Begleitung des Königs befand, in einer Sänfte zum noch schlafenden König tragen und redete, seinen Hut abnehmend, denselben mit folgenden Worten an: „Gott der Allmächtige verleihe dir, mein teuerster Herr, den Lohn, welchen du für alle Güte, womit du mich, den Fremdling, bisher beglückt und getröstet hast, in reichstem Maße verdienst. Hierauf hörte er in der Kirche eine heilige Messe und trat seine Rückreise nach Magdeburg an. Doch auf dieser Reise starb er am 9. Juni, oder wie Thietmar so schön sagt, an diesem Tage ging er nicht in den Tod, sondern zu Dem, den er geliebt hatte, froh und glücklich.

Kommen wir jetzt wieder auf die Wiederherstellung des Bistums Merseburg zurück. Der neue Erzbischof begab sich nach seiner Inthronisation mit dem König auf die Burg Giebichenstein, wo Gisiler seine Schätze

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 25. — [2]) Thietmar, lib. 6. c. 43.

Digitized by Google

verborgen hatte. Der König durchmusterte alles einzeln und erklärte es für überflüssig.[1])

Darauf ging der Königszug nach Merseburg. Hier wurde Tagino am Feste Mariä Lichtmeß, Mittwoch den 2. Februar, vom Erzbischofe Willigis von Mainz feierlich geweiht. Gewiß hatte Heinrich den Ort Merseburg zu dieser feierlichen Handlung auserwählt, um anzudeuten, daß ihm die Wiederherstellung des langverwaisten Bistums zur besonderen Sorge gereiche, und daß er sie jetzt entschieden durchführen werde. Daher ließ er am folgenden Sonntag den 6. Februar die in Merseburg versammelten Großen des Reiches zu sich bescheiden und teilte ihnen mit, daß es sein reiflich erwogener Entschluß sei, sofort das Bistum des hl. Laurentius zu Merseburg wiederherzustellen und ihm alles zurückzugeben, was Taginos Vorgänger ihm ungerecht entrissen hätte, und seinen bisherigen Kaplan Wigbert zum Bischof von Merseburg zu ernennen.

Alle Gegenwärtigen stimmten dem Könige zu, und er verlieh, wie Thietmar berichtet, vermittels des Stabes des Erzbischofs Tagino das Bistum der Kirche Merseburg Wigbert. Dieser wurde nach seiner Erwählung unter kirchlicher Freudenfeier zu seinem bischöflichen Stuhle hingeführt und an demselben Tage von Tagino, seinem Erzbischofe, und seinen geistlichen Brüdern Hillerich und Wigo (Bischof von Brandenburg) und den Mitbischöfen von Halberstadt, von Meißen und von Zeitz konsekriert.[2])

Wigbert stammte aus einer der besten Familien Ostthüringens. Seine Bildung hatte er in Magdeburg erhalten, und da er sich durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Geschäftskenntnis auszeichnete, wurde er vom Erzbischof Gisiler bevorzugt und mit den wichtigsten Ämtern betraut. Als derselbe sich infolge Zwischenträgerei mißtrauisch und feindselig gegen ihn zeigte, trat er in den Dienst des Königs, der seine Verdienste zu würdigen wußte.

Ungleich so vielen Königen, welche Bistümer an alte Diener oder Günstlinge vergaben, wählte Heinrich wie in andern Fällen, so auch diesmal für ein armes Bistum einen reichen Bischof, damit derselbe durch Schenkungen die Einkünfte seiner Diözese vermehre. Wigbert täuschte des Königs Erwartung nicht. Merseburg verdankte ihm manches wertvolle Geschenk.

Bei der Wiederherstellung dieses Bistums hatte Heinrich mit vier Bischöfen zu verhandeln. Der neue Erzbischof von Magdeburg war sofort bereit, alles wieder abzutreten, was von der Diözese Merseburg an

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 26: Inde rex cum eodem ad castellum ipsius nomine Givikanstein pergens, omnia, quae ibidem a Gisilero collecta sunt, singulariter perspicit, et haec esse superflua testatur.

[2]) Thietmar, lib. 6. c. 1. Dedit episcopatum sanctae Merseburgensis ecclesiae Wigberto cum archiantistis baculo Taginonis. . . . Ductus mox cum divina iubilatione ad sedem suam Wigbertus, eodem die ab archiepiscopo suimet Taginone et a confratribus Willerico et Wigone cum coepiscopis consecratur.

Digitized by Google

Magdeburg gekommen war. Der Bischof von Halberstadt, welcher seit 981 die weltliche Gerichtsbarkeit über die Stadt Merseburg gehabt hatte, beanspruchte eine Entschädigung. Er erhielt 100 Hufen Landes. Die Bischöfe von Zeitz und Meißen aber wurden verpflichtet, das, was sie vom frühern Bistum Merseburg in Besitz hatten, ohne Entgelt herauszugeben.

So wurde dieses Bistum, welches von Otto dem Großen zur Bekehrung der heidnischen Slaven gegründet, und das nur durch den Ehrgeiz und die Habsucht Gisilers aufgelöst worden war, zur Freude aller Gutgesinnten von Heinrich II. wiederhergestellt. Was Kaiser Otto III. und mehrere Synoden trotz aller Drohungen nicht zu stande gebracht hatten, das führte dieser große König in kurzer Zeit aus. Kein Wunder, daß nach Thietmar von den dankbaren Merseburgern bald folgende Gesänge angestimmt wurden:

„O Du Sonne des Reiches, o Christus!
König der Könige, neige Dein Ohr dem Lallen der Deinen.
Sieh herab vom Himmel auf Heinrich, Deinen Getreuen,
Schirme und schütze ihm auch die liebende Lebensgefährtin!
Beiden verleih im reichesten Maß, was sie spenden des Guten.
Taginos Geist, des Verklärten, genieße die Freuden des Jenseits.
Heil sei Walthard[1]) und Gero,[2]) im Leben sowohl als im Tode.
Alle erlöse der Herr und nehme sie milde und huldvoll
Auf ins Elysium einst, die frommer Begeisterung Feuer
Trieb, mit gütiger Hand dich, Merseburg, zu erheben.
Gott, der Du alles ja lenkst, Du Höchster und Erster der Herrscher,
Leite Du Merseburg doch, daß es Deinem Gebot zu gehorchen
Stark genug sei; daß die, die Du zu Hütern bestellt hast
Unsrer Gemeide, getreu stets Deine Geheiße erfüllen.
Unserer Feinde Gewalt brich: mögen bekehrt sie
Wiedererstatten mit Zins, was einst sie räuberisch entwändten.
Selbst dem Zerstörer der Kirche gewähre Verzeihung und Gnade!
Und wer irgend ihm einst böswilligen Sinnes geholfen
Zu dem argen Beginnen — verzeihe doch allen, o Vater,
Daß sie heiteren Blickes und getrost ausschaun in die Zukunft.
Jetzt auch erfreuet sich Worms[3]) der neu erhaltenen Freiheit,
Deren bisher sie entbehrte, den Herzogen pflichtig des Landes.
Unter den Großen des Herrn fühlt herzliche Freude nun Burchard,
Er der Bischof von Worms, daß, durch die Güte des Herrschers
Weit entrückt seinen Feinden, er ihre Näh' nicht zu scheun hat.

[1]) Nachfolger des Erzbischofs Tagino (1012).

[2]) Nachfolger des Erzbischofs Walthard, welcher schon im ersten Jahre nach seiner Ernennung (1012) gestorben war.

[3]) Worms erhielt um jene Zeit besondere Privilegien von Heinrich II.

Digitized by Google

Und des Herzogs Hof ist wahrlich jetzt Christi
Sitz und Wohnung zu nennen: dort flieht vor des Geistlichen Machtwort
Weltlicher Richter veränderlich Heer. Dies alles hat Heinrich
Glühend im christlichen Eifer bewirkt: er nahm von dem eignen
Gute und löste die Kirche und widmete wieder dem Herrn sie.
Darum freue sich stets der Gläubigen ganze Gemeinde" (Strebitzki.)

3. Beilegung des Streites betreffs des Klosters Gandersheim. (1000—1007.)

Das Benediktinerkloster Gandersheim wurde von Ludolf, dem Großvater Ottos I., gestiftet und als Familienstiftung von dem sächsischen Herrscherhause stets besonders geehrt. Mit dem Baue des eigentlichen Klosters an der Ganda wurde 856 begonnen, aber mancher Hindernisse wegen konnte der ganze Klosterbau erst 881 vollendet werden. Bischof Wicbert von Hildesheim weihte in demselben Jahre am 1. November das neue Gotteshaus feierlich ein. Das Kloster war ein Asyl der Frömmigkeit, eine Erziehungsstätte für die Töchter des deutschen Adels und eine Schule echt kirchlicher Bildung. Unter der Äbtissin Gerberga II., der Schwester des Bayernherzogs Heinrich II., erlangte das Kloster die höchste Blüte, besonders auch durch die als Schriftstellerin und Dichterin gefeierte Ordensschwester Roswitha.

Die Ottonen wendeten dem berühmten Familienstifte neue Güterschenkungen zu, und Otto III. verlieh ihm 990 Markt-, Münz- und Zollrecht. Leider begannen aber auch jetzt die Streitigkeiten zwischen dem Erzbistum Mainz und dem Bistum Hildesheim wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit, Streitigkeiten, welche lange Zeit dauerten, der Klosterzucht bedeutend Abbruch taten und dem Volke zum Ärgernis gereichten. Wohl lag das Kloster an der Grenze der Mainzer und Hildesheimer Diözese. Aber die Bischöfe von Hildesheim hatten seit gerauner Zeit unbestritten die geistliche Gerichtsbarkeit über dieses Kloster ausgeübt, bis der Erzbischof Willigis von Mainz dieselbe für sich in Anspruch nehmen wollte. Die Veranlassung hierzu war die Einkleidung Sophies, der Schwester Ottos III. Diese wollte nur aus der Hand des Reichskanzlers und Erzbischofs Willigis den Schleier nehmen. Sobald Bischof Osdag hiervon Nachricht erhielt, protestierte er gegen die beabsichtigten Eingriffe des Erzbischofs. Durch Vermittlung der Kaiserin Teophano wurde der Streit so ausgeglichen, daß Osdag gestattete, daß Sophie unter Anerkennung des den Bischöfen von Hildesheim schuldigen Gehorsams den Schleier aus Willigis' Hand empfing.

Bald aber erneuerte sich unter Osdags Nachfolger, Bernward, der Streit in schlimmerer Weise. Als nämlich das 973 abgebrannte Kloster

Digitized by Google

wiederhergestellt worden war und im Jahre 1000 konsekriert we den sollte, lud Sophie im Namen der kranken Äbtissin zwar den Bischof Bernward zu dieser Feierlichkeit ein, allein um die Vollziehung der Konsekration bat sie Willigis, dem sie und das Kloster mehr zugetan waren. Da aber Bernward die Kirchweihe vornehmen wollte, hatten die Benediktinerinnen Anstalten getroffen, daß Bernward diese Feierlichkeit nicht vornehmen konnte; jedoch auch Willigis mußte davon abstehen, da Bernward ernsten Protest einlegte.

„Da Bischof Bernward in Deutschland gegen den mächtigen Erzbischof nicht aufkommen konnte, reiste er nach Rom und legte einer zu diesem Zwecke berufenen Versammlung den Streitfall vor. Die Entscheidung fiel zu seinen Gunsten aus; zugleich erhielt der mit päpstlicher Vollmacht für Deutschland ausgestattete Legat den Auftrag, den Erzbischof von Mainz zur Unterwerfung unter die päpstliche Entscheidung zu bewegen und im Falle der Widersetzlichkeit den Bann über ihn auszusprechen. Willigis, der den päpstlichen Schiedsspruch für erschlichen hielt, vielleicht auch durch das Benehmen des päpstlichen Legaten verletzt war, kehrte sich weder an dessen Drohungen noch an die von ihm ausgesprochene Suspension, die in Rom nicht bestätigt wurde, weil man daselbst die Ankunft der Erzbischöfe von Köln und Trier abwarten wollte.“ [1])

Der hl. Erzbischof Willigis von Mainz. (S. 108.)
(Aus dem Festkalender von Pocci und Görres, Freiburg, Herder.)

Nur die Zähigkeit, mit welcher die Bischöfe damaliger Zeit an all ihren Rechten festhielten, und eine gewisse Abneigung gegen Bernward, der die italienische Politik Ottos III. begünstigt zu haben scheint, erklären uns einigermaßen, daß zwei so ausgezeichnete Kirchenfürsten wie der mächtige

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 35.

Digitized by Google

und vielbeschäftigte Willigis und der fromme Bernward sich um eine solche Bagatelle so viel bekümmerten und zu einem solchen Streite fortreißen ließen.

Ottos III. Tod und Heinrichs II. Thronbesteigung drängten den ärgerlichen Zwist zwar etwas in den Hintergrund, aber die Vermittelung des Königs war notwendig, um den langwierigen Streit zu schlichten.

Bewunderungswürdig und charakteristisch ist die Art und Weise, wie Heinrich dabei verfuhr. Auf einer Versammlung zu Pöhlde, Weihnachten 1006, wo geistliche und weltliche Großen erschienen waren, bat er Willigis und Bernward, ihm, dem Könige, die Entscheidung über das Recht auf Gandersheim zu überlassen. Die beiden Kirchenfürsten gingen auf den Vorschlag ein. Der König erklärte nun, er sei Zeuge, daß das Kloster zu Hildesheim gehöre und stets den dortigen Bischöfen unterstanden habe.

Durch diese Entscheidung legte Heinrich von seiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeit den herrlichsten Beweis ab. Denn obschon er die hervorragende Bedeutung des Erzbischofes von Mainz sehr gut kannte, obschon er demselben sehr vieles zu verdanken hatte und seine treuen Dienstleistungen wohl zu schätzen wußte, so konnte dennoch alles dieses ihn keineswegs bestimmen, hier bei dem Gandersheimer Streit gegen seine Überzeugung Partei für seinen Wohltäter zu nehmen.

Und weit entfernt, daß Willigis wegen dieser königlichen Entscheidung Heinrich zürnte, blieb er vielmehr nach wie vor sein intimer Freund und verzichtete großmütig auf sein so energisch behauptetes Recht, indem er für sich selbst und seine Nachfolger allen Ansprüchen auf das Kloster Gandersheim entsagte.

Die Einweihung der Klosterkirche, welche durch diese Streitigkeiten über die geistliche Gerichtsbarkeit sieben Jahre hinausgeschoben war, konnte nun stattfinden. Man bestimmte hierzu Sonntag den 5. Januar 1007 und den darauffolgenden Festtag für die Einkleidung der neu eingetretenen Schwestern. Der König versprach beiden Festlichkeiten beizuwohnen, und Bischof Bernward lud den Erzbischof Willigis zu denselben ein. Er ließ ihm alle Ehre, die ihm seinem Range gemäß gebührten, gern zukommen, wenn er auch, um sein bischöfliches Recht zu zeigen, die Einweihung und Einkleidung selbst vornahm.

Nachdem die Weihe der Klosterkirche vollzogen war, wendete sich der König zum anwesenden Volke und sprach: „Den Streit, der um unserer Sünden willen schon so lange dauert, müssen wir heute beilegen. Ich weiß, daß diese Kirche und die umliegenden Ortschaften immer den Hildesheimer Bischöfen gehörten und ohne Widerspruch in ihrem Besitze waren."

Nach diesen Worten des Königs redete Willigis in Gegenwart des Volkes Bernward also an: „Geliebter Bruder und Mitbischof, ich entsage meinem Rechte auf diese Kirche und übergebe Dir diesen Bischofsstab, den ich in der Hand habe, vor Christus und unserm königlichen Herrn sowie

Digitized by Google

unseren Mitbrüdern zum Beweise, daß weder ich noch einer meiner Nachfolger einen Anspruch oder ein Rückforderungsrecht in dieser Sache haben können."[1])

So nahm auch dieser Streit durch die Klugheit des Königs zur Erbauung des Volkes ein glückliches Ende. Nicht besser hätte der Erzbischof von Mainz das Ärgernis, das er so viele Jahre durch diesen Zwist gegeben hatte, wieder gutmachen können, als gerade durch das herrliche Beispiel der Demut und des Gehorsams, welches er auf solche Weise seinen Amtsbrüdern und dem ganzen Volke gab. Gern schließt man sich in Bezug auf diese beiden großen Bischöfe, welche ihr arbeitvolles Leben durch einen heiligen Tod geschlossen haben, dem Worte Möhlers an: „Auch große Männer können Streit anfangen, aber nur große werden ihn so endigen; das erste teilen sie mit jedermann, das zweite nur mit sich selbst."

4. Der hl. Erzbischof Willigis und der hl. Bischof Bernward.

Nicht unpassend möchte es sein, hier eine kurze Lebensbeschreibung des hl. Erzbischofs Willigis und des hl. Bischofs Bernward folgen zu lassen, zweier der hervorragendsten, entschiedensten und einflußreichsten Männer aus der Zeit Heinrichs II., welche sich für Kirche und Staat unsterbliche Verdienste erworben haben.

Willigis stammte aus unansehnlicher Familie. Er war der Sohn eines Wagners. Wahrscheinlich wurde er zu Schöningen im Braunschweigischen geboren. Über seine Jugendzeit weiß man nichts anderes, als daß er als heranwachsender Jüngling mit seinen außerordentlichen Geistesgaben einen unermüdlichen Eifer und Fleiß verband, um in der Tugend und allen Wissenschaften große Fortschritte zu machen. Wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit und Tugend berief ihn Kaiser Otto II. an seinen Hof zu Goslar, wo er der Berater und Vertrauensmann des kaiserlichen Hauses wurde. Bald ernannte ihn Otto II. zu seinem Reichskanzler. Wie groß sein Einfluß am kaiserlichen Hof gewesen ist, kann man daraus erkennen, daß es in mehreren von Otto II. ausgestellten Urkunden heißt: er habe die betreffenden Anordnungen auf Antrieb und Bitte Willigis' getroffen. Nach dem Tode des Erzbischofs Ruotberg von Mainz wurde Willigis unter stürmischem Jubel des Volkes zu seinem Nachfolger auf dem Stuhle des hl. Bonifazius im Jahre 975 erwählt.

Seine Neider sollen, um ihn wegen der niedrigen Herkunft zu verhöhnen, Räder an die Türen der erzbischöflichen Wohnung gezeichnet haben. Der Heilige, anstatt über diesen Spott sich zu ärgern, befahl nun seinerseits

[1]) Thangmar, Leben Bernwards. Kap. 43.

Digitized by Google

einem Maler, in jedem Saale seiner Wohnung ein weißes Rad auf rotem Felde zu malen. (Sieh Bild S. 105.) Auch wählte der demütige Kirchenfürst, um vor jeder Selbstüberhebung bewahrt zu bleiben, ein Wagenrad zu seinem Wappen und sprach oft, seiner niederen Herkunft eingedenk, zu sich selber:

„Willigis, o Willigis,
Nie vergiß,
Daß dein Vater Wagner ist!"

In seiner hohen Stellung als Erzbischof von Mainz, der Erste unter den Bischöfen Deutschlands und zugleich Erzkanzler des Deutschen Reiches, konnte er seine vorzügliche geistige Begabung zum Besten der Herrscherfamilie, des Reiches und seiner Kirchenprovinz wirksam entfalten. Alle Sorge und Mühe wandte er fortwährend auf, um den innern Frieden des Reiches zu erhalten und dasselbe gegen innere und äußere Feinde zu schützen. Gerade durch seine Umsicht, Tatkraft und unverbrüchliche Treue zum sächsischen Herrscherhause hat er das Reich öfters vor den schlimmsten Erschütterungen bewahrt. Als z. B. die Sache des Kindes Otto III. verloren schien, rettete Willigis Reich und Dynastie. Er trennte zunächst Lothar vom Bayernherzog Heinrich dem Zänker, der sich mit dem französischen Könige verbunden hatte, um die Kaiserkrone an sich zu reißen, und vereinigte dann alle Gegner Heinrichs und zwang diesen, den Thronerben in Nara bei Worms am 29. Juni 984 herauszugeben. Der Herzog hatte sich nämlich Ottos III., wie wir bereits hörten, bemächtigt unter dem Vorwande der Vormundschaft, aber mit dem nichtswürdigen Hintergedanken, dem Kinde die Kaiserkrone zu entreißen und dieselbe sich selber auf das Haupt zu setzen.

Ferner nach dem frühen Tode des Kaisers Otto III. (23. Januar 1002) erprobte Willigis von neuem seine Umsicht und Tatkraft, indem er, um Bürgerkriege zu vermeiden, schleunigst den edlen Heinrich, Sohn Heinrichs des Zänkers, von den deutschen Reichsfürsten am 6. Juni 1002 wählen ließ und am folgenden Tage feierlichst in seiner Kathedrale krönte. So erhielt Deutschland durch die Staatsklugheit und Gewandtheit des Mainzer Metropoliten einen seiner vorzüglichsten Könige und frömmsten Kaiser.

„Obgleich Willigis unter den Ottonen maßgebenden Einfluß auf die Geschäfte gehabt hatte, war doch der Geistliche nie in den Fürsten oder Staatsmann aufgegangen. Thietmar schildert uns den Erzbischof als einen Prediger, den das Volk gern hörte. Er trug besondere Sorge für die geistliche Ausbildung des Klerus, hielt Zucht und Sitte aufrecht. Aber so streng er in seinen Anforderungen war, so milde war er gegen Reuige, die ihre Fehler zu bessern versprachen.

„Willigis war so ganz ein Mann, wie Heinrich II. ihn brauchte. Zwischen beiden bestand eine Art geistiger Verwandtschaft, beide zeichneten

Digitized by Google

Der hl. Bernward. (S. 111.)

Digitized by Google

sich durch große Mäßigung und gesunden Sinn aus. Statt unerreichbaren Idealen nachzujagen, das Unmögliche anzustreben, trugen sie den Verhältnissen Rechnung, und weil sie die Schwierigkeiten vorher ins Auge gefaßt hatten, fanden sie Mittel und Wege, dieselben zu überwinden.“[1]) Darum mißbilligte der Erzbischof die unvernünftige Politik Ottos III.

Willigis war ebenso, wie so viele berühmte Männer, ein großer Freund und Kenner kirchlicher Kunst. Seine reichen Einkünfte verwandte er zunächst für Erbauung und Ausschmückung von Kirchen und Errichtung von Klöstern. Auch zeigte er sich überaus freigebig gegen die Armen, so daß er Vater der Armen genannt wurde.

Wegen seines tugendhaften Lebenswandels galt er in den Augen des Volkes als ein Heiliger. Reich an Verdiensten ging er in die Wohnungen des Herrn ein am 22. Februar 1011, im 36. Jahre seines Oberhirtenamtes und wurde in der St. Stephanskirche zu Mainz beigesetzt.

Von ihm sagt Damberger, ein hervorragender Geschichtsforscher: „Der mit Auszeichnung groß zu nennende, nicht bloß um sein Stift, sondern um das ganze Reich, um die ganze Christenheit hochverdiente Erzbischof Willigis verließ die Welt, an dem am meisten zu bewundern ist, daß er ungeachtet seiner niedern Geburt durch 35 Jahre an der Spitze aller Reichsfürsten stand und nicht von Mißgunst oder Eifersucht, ja nicht einmal von der Verleumdung angefeindet war. Wer malt uns die in ihrer ruhigen Würde alle Leidenschaften bewältigende Gestalt dieses Prälaten!“[2]) Wie großen Respekt er einflößte, erfahren wir aus dem Geständnis eines Lorscher Mönches, der uns berichtet, sein lebhaftester Wunsch sei immer gewesen, ein Wörtlein mit dem Erzbischof zu reden, aber er habe es nicht gewagt.

Neben dem hl. Willigis verdient aus der Zeit des hl. Heinrich II. ein anderer ausgezeichneter Bischof und großer Gelehrter an erster Stelle genannt zu werden: der hl. Bernward. Er war der 13. Bischof von Hildesheim. Die Zeit seiner Geburt fällt in die Mitte des zehnten Jahrhunderts. Er wurde auf der Sommerschenburg unweit Helmstädt aus einem edlen sächsischen Geschlechte geboren. Seine Eltern werden nirgends genannt, dagegen ist als sein Großvater mütterlicherseits der Pfalzgraf Athelbero bekannt. Seine Geschwister waren: Graf Tammo, Ottos III. Günstling, Thiatburg und Judith, Äbtissin von Ringelheim. Sein Oheim, Bischof Volkmar von Utrecht, nahm sich des wahrscheinlich schon früh verwaisten Neffen in seiner eigenen Wohnung liebevoll an und schickte ihn später zum weitern Studium und zur Vorbereitung auf den geistlichen Stand an die Domschule zu Hildesheim. Hier fand der junge Bernward an dem frommen Priester Thangmar, dem Vorsteher der Schule, einen ausgezeichneten Lehrer, väterlichen Freund und späteren Biographen.

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 71. — [2]) Gesch. der Kirche. Bd. V. S. 671.

Digitized by Google

Thangmar hatte seinen talentvollen Schüler fast stets in der Nähe, auch selbst zuweilen, wenn er als Geschäftsführer der Domkirche eine Reise machen mußte. Wie er auf Reisen Bernward unterrichtete, drückt er selbst in folgenden Worten aus: „Ich nahm ihn auch zuweilen mit mir, wenn ich in Geschäften des Herrn Bischofs das Domkloster verließ. Häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Übungen zu, indem wir bald eine nicht wenig umfangreiche Lektion lasen, als wenn wir in der Schule dazu Muße hätten, bald dichtend uns unterwegs am Versmaß vergnügten, dann wieder unsere Übung in die Prosa versetzten, zuweilen einfach den Inhalt des Gelesenen erörterten und häufig uns mit künstlichen Vernunftschlüssen abmühten."

„Fast keine Stunde," fährt Thangmar voll Bewunderung für seinen eifrigen Schüler fort, „nicht einmal die der Erholung brachte er ohne jegliche Beschäftigung zu, und obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er nichtsdestoweniger doch auch viel Fleiß auf die leichtern Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben tat er sich besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit; er war ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen und in jeglicher Herrichtung, wie es auch später durch viele prächtige Gebäude, die er aufführte, zu Tage trat."

Infolge dieser großen Tätigkeit und dieses unverdrossenen Studiums auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens wurde der hl. Bernward einer der Gelehrtesten und vielseitigsten Männer seiner Zeit. Er war ein Meister sowohl auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie, als auch in der Mathematik, Alchymie und Medizin. Ferner war er sehr erfahren in der Ölmalerei, der Architektur, Erzgießerei und Goldschmiedekunst. Es haben sich viele Werke von seiner Hand, z. B. das goldene „Bernwardskreuz",[1]) die „Bernwardsleuchter", die ehernen Türflügel des Domes, die eherne Christussäule[2]) und viele Handschriften bis heute erhalten.

Als er zum Priester geweiht war, wollte ihn sein Oheim, der Bischof Volkmar von Utrecht, zum Propste von Deventer ernennen. Allein Bernward schlug die hohe Würde aus und begab sich zu seinem Großvater, dem Pfalzgrafen Adalbero, der ihn fast mehr liebte als seine eigenen Kinder. Bernward erwiderte diese Liebe durch gleiche Zuneigung und durch die sorgsamste Pflege, welche er dem Greise bis zu dessen Tod zu teil werden ließ.

[1]) Dieses goldene Prachtkreuz, von Bernwards eigener Hand geschaffen, besitzt noch heute die Magdalenenkirche in Hildesheim. Auf Seite 109 sehen wir, wie er dieses herrliche Kreuz in der Hand hält und es dem Kaiser Otto III. zeigt. Diese sehr schöne Darstellung verdanken wir der Freundlichkeit des Malers F. Eltermann aus Hildesheim.

[2]) Sie wurde vom hl. Bernward nach dem Muster der Trajanssäule zu Rom gegossen. Um dieselbe schlingen sich in 8 Spiralen 24 figurenreiche Darstellungen aus Christi Leben.

Digitized by Google

Nach seines Großvaters Tode (987) wurde Bernward an den Hof des Königs Otto III., der damals sechs Jahre alt war, als Hofkaplan berufen. Nach dem Willen der Kaiserin-Witwe Theophano übernahm er bald auch die Erziehung des jugendlichen Fürsten. In dieser Stellung trat er mit allem, was die damalige Zeit Ausgezeichnetes hatte, in unmittelbare Berührung. Italien und seine Kultur fand daselbst Vertretung durch Ottos Großmutter Adelheid, Byzanz und das Morgenland durch die Kaiserin Theophano. Lehrer und Ratgeber des Königs waren der kunstgebildete und staatskluge Willigis und Gerbert, der spätere Papst Sylvester II.; ihnen reihte sich Bernward als würdiger Genosse an.

Die St. Josephskirche in Dortmund. (S. 121.)

Gegen Ende des Jahres 992 starb Bischof Gerdag von Hildesheim. Die Geistlichkeit Hildesheims erwählte Bernward zum Nachfolger, und Erzbischof Willigis weihte ihn am 15. Januar 993 mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in Mainz. Jetzt konnte der neue Kirchenfürst ungehindert seine Wirksamkeit für sein Bistum, für Kunst, Wissenschaft und Tugend entfalten. Zunächst war es seine Sorge, sein Bistum gegen die räuberischen Einfälle der heidnischen Normannen zu schützen. Deshalb erbaute er die festen Burgen Wirinholt und Mundburg. Zu gleichem Zwecke befestigte er seine Bischofsstadt mit Mauern und Türmen und gab ihren Häusern feuerfeste Ziegeldächer, so daß nach Thangmar seinesgleichen an Schönheit und Sicherheit im ganzen Sachsenlande nicht zu finden war. In und um die neubefestigte Bischofsstadt siedelten sich bald zahlreiche fremde Familien an, und es entstanden neue Stadtteile, so daß Bernward der zweite Gründer Hildesheims genannt wird. Im Jahre 1001 legte er den Grundstein zu einer großartigen Schöpfung der Benediktinerabtei des hl. Michael, deren Kirche zu den herrlichsten romanischen Baudenkmälern zählt.

Digitized by Google

So groß und bedeutend auch diese dadurch veranlaßten Ausgaben waren, so sorgte er doch dafür, daß die Kirchen und die Armen nichts dabei verloren. Der Grundbesitz der Kirche vermehrte sich unter Bernward noch um ein Bedeutendes, nicht bloß durch Ankauf, sondern auch durch Schenkungen der Kaiser Otto III. und Heinrich II. Von Otto III. ließ er sich außerdem alle Privilegien und Rechte seiner Kirche neu bestätigen. Mit welch ängstlicher Sorgfalt er selbst die Rechte seines Bistums zu wahren bedacht war, zeigt der Gandersheimer Klosterstreit, von welchem in diesem Abschnitt ausführlich die Rede war. Auch gab er reiche Geschenke von goldenen und silbernen Gefäßen den Kirchen seiner Diözese; unter anderen machte er der Kathedrale von Hildesheim, die er ohnehin sehr prachtvoll ausgeschmückt, einen zwanzig Pfund schweren goldenen Kelch zum Geschenk. Den Armen war Bernward ein wahrer Vater. Zu Zeiten der Teuerung gab er vielen Notleidenden Tag für Tag die nötigen Lebensmittel; manchmal unterstützte er mehr als hundert Arme an einem Tage.

Ganz einzig sind die Verdienste Bernwards um das Handwerk. Einen eigentlichen Handwerkerstand gab es damals in Hildesheim nicht. Es waren meist auf den Höfen die Knechte, in den Klöstern die Brüder, welche nebenbei als Schmiede, Tischler, Maurer die notwendigen Arbeiten vornahmen. Der kunstsinnige Bischof lehrte nun die Hildesheimer Handwerker Tüchtiges, wahrhaft Künstlerisches leisten. In seiner Bischofsstadt gab es bald viele Werkstätten für das Kunsthandwerk, welche alle unter seiner Leitung standen. So brachte er das bis dahin geringgeachtete Handwerk zu hohem Ansehen und half so, daß das Handwerk selbständig wurde und allmählich den „goldenen Boden" gewann, den es in der guten alten Zeit gehabt hat.

Bei seiner großen und allseitigen Tätigkeit nach außen vernachlässigte Bernward sein Seelenleben keineswegs. Er war ein Mann des Gebetes und der Abtötung. In stiller Nacht, manchmal schon um Mitternacht, erzählt Thangmar, beschäftigte sich der Bischof im einsamen Gemache mit Lesen und Studieren oder Beten.

Der fast siebenzigjährige Bischof erlebte noch die Freude, daß er sein Lieblingswerk, die Abtei des hl. Michael, so weit vollendet sah, daß er die Weihe von Kirche und Kloster am 29. September 1022 vornehmen konnte. Nach der Weihe übergab der freigebige Stifter die Abtei den geliebten Söhnen des hl. Benedikt, und der bisherige Prior Goderamus übernahm als erster Abt die Leitung des Klosters. Zu Gunsten dieser Michaelsabtei verfügte er testamentarisch am 1. November 1022 über sein bedeutendes Privatvermögen. Sein Testament zeigt uns so deutlich seine hohe und doch so demütige Gesinnung, daß wir glauben dasselbe hier mitteilen zu müssen. Es lautet folgendermaßen:

„Ich Bernward, Bischof von Gottes Gnaden, nicht durch meine Verdienste, habe lange nachgesonnen, womit ich mir den Himmel wohl verdienen könne. Schon damals, als

Digitized by Google

ich am Hofe Geheimschreiber und Ottos III. gesegneten Andenkens Lehrer war, beschäftigte ich mich, von göttlicher Gnade gerührt, das Übermaß meiner Schuld verabscheuend und nach der göttlichen Gnade mich sehnend, mit mancherlei Entwürfen, wie ich der ewigen Gerechtigkeit genugtun und das Heil meiner Seele erlangen möge. Aber damals in meinem geringen Stande mußte ich fürchten, ich würde alles, was ich mir vornahm, entweder kaum anfangen, oder doch nie vollenden können. Gleichwohl hing mein Geist, den die Glut heiliger Vorsätze durchdrungen hatte, fort und fort ihnen an. Siehe, da hat Gottes Vorsehung und der Willensspruch der Wahlversammlung mich ausersehen, auf dem Stuhle bischöflicher Würde zu thronen. Der Kirche in Bennos [1]) Stadt (Hildesheim) vorgesetzt, wollte ich nun den lange gehegten Plan zur Ausführung bringen, nämlich dem frommen Gedächtnis ein Denkmal meines Namens hinterlassen, indem ich Kirchen errichtete, für den Gottesdienst darin Sorge trug und all meine geringe Habe Gott zu eigen gab. Und Gott in Seiner Weisheit und Güte hatte vorgesorgt, und so begann ich mit Zustimmung und auf Wunsch der Christgläubigen ein neues Gotteshaus zu bauen, erfüllte so mein Gelübde zum Lobe und Ruhm des Namens Gottes und trug Fürsorge für die hl. Christenheit, indem ich von Gott geliebte Klosterbrüder hierher kommen ließ.

„Auf den Rat meines Lehnsherrn und Kaisers Heinrich und meines Lehrers und Erzbischofs Erkanbald habe ich alles, was ich an weltlicher Habe besitze, mit Ausnahme dessen, was ich dem Altare der hl. Maria im Dome an goldenen Kelchen, Gewändern und andern Schmuckſachen übertrug, ganz und gar zum Nutzen der Mönche durch die Hände meines Vogtes hingegeben; zur Ehre Gottes und Seiner Heiligen, zum Seelenheil meines vorgenannten Lehnsherrn und Kaisers und meiner selbst und aller meiner Nachfolger und derjenigen, deren Erbgüter ich erwarb. So mögen denn die Diener Christi, von aller irdischen Dienstbarkeit frei, unter der Verteidigung und dem Schutze meiner Nachfolger in friedlicher Ausübung christlicher Barmherzigkeit ruhig wohnen und zum Heil ihrer Mitmenschen ein Leben der Betrachtung führen."

Zehn Tage nach Ausstellung dieser Stiftungsurkunde erkrankte Bernward, und der demütige Kirchenfürst legte, nachdem er das schlichte Gewand eines Benediktinermönches empfangen hatte, in die Hände des Abtes Goderamus die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Aufgezehrt für Gott und seine Herde, starb er am 20. November 1022.

Als die Kunde vom Tode Bernwards in die Stadt drang, erhob sich ein großes Wehklagen. „Schmerzlich klagten die Armen, Witwen und Waisen, sie hätten ihren Vater verloren; einmütig beweinten die Edlen wie das Volk, daß der Vater des Vaterlandes, der Freund des Friedens, der weiseſte Lenker des ganzen Staates ihnen entrissen sei." So berichtet

[1]) Benno, der hl. Bischof von Meißen und Apostel der Slaven, war aus Hildesheim gebürtig und vom hl. Bernward zu einem frommen Lebenswandel erzogen worden. Derselbe verfaßte nach dem Tode Bernwards seinem hl. Erzieher folgendes Lobgedicht:

„Siehe die Gruft, sie umschließt das Gebein Bernwards, des Bischofs,
Jenes erhabenen Mannes, der uns ein Wunder erschien,
Der wie ein leuchtender Stern in der Heimat Krone geglänzt hat,
Würdig erfunden von Gott, hoch von den Menschen geliebt;
Denn stets ist er der Kirche der treffliche Bischof gewesen.
Lohn' es Emmanuel ihm, lohn' es ihm Michaels Huld!
Endlich am 20. Tag in dem 11. der Monate tauschte er
Für das irdische Sein glücklich den Himmel sich ein."

Digitized by Google

in großer Betrübnis der hochbetagte Lehrer des Verstorbenen, Thangmar. Sein Leichnam wurde in der Krypta des Michaelsklosters vor dem Altare der lieben Gottesmutter in demselben Sarge beigesetzt, den er schon zu Lebzeiten für sich verfertigt hatte. In seiner Demut hatte er sich auch die Grabschrift verfaßt; sie lautet auf deutsch:

„Bernwards Körper war ich dereinst,
Jetzt bin ich umschlossen
Hier vom Dunkel der Gruft.
Asche nur bin ich und Staub.
Ach, des erhabenen Amtes
Hab' ich nicht würdig gewaltet!
Herr, laß in Frieden mich ruhn!
Betet das Amen für mich."

„Aus dem Leben des hl. Bernward," sagt Hüffer sehr wahr, „lernt man recht kennen, wie vielseitig damals ein Bischof wirken konnte. Nichts im Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zustände ist seinem Einfluß entzogen. Er ist der Erzieher, Freund und Ratgeber seines Kaisers, er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In seinem Bistum leitet er das kirchliche Leben, er gründet Kirchen und Klöster, aber auch feste Burgen zum Schutze gegen fremde Raubvölker und zieht Mauern um seine bischöfliche Stadt. Er sorgt für die Armen und Kranken, entscheidet die Rechtshändel, Kunst und Wissenschaft verdanken ihm ihre Pflege, ja er ist selbst Gelehrter und Künstler, der erste Erzgießer seiner Zeit, und die Kunstgeschichte weiß fast noch mehr von ihm zu erzählen als die politische oder die Legende." (Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard. S. 5.)

Leuchtende Wunder verherrlichten bald das Grab des allgeliebten Oberhirten. Wegen dieser wunderbaren Gnadenerweise, wodurch Gott die Heiligkeit Seines Dieners bezeugte, wurde er vom Papste Cölestin III. am Sonnabend vor Weihnachten 1192 heiliggesprochen. Am 8. Januar 1193 wurde die Urkunde hierüber ausgestellt. Sein Bild kam ins Stadtwappen. Bis auf den heutigen Tag wurde er sowohl in der Bischofsstadt als auch in der ganzen Diözese Hildesheim stets eifrig verehrt.

Digitized by Google

VII. Abschnitt.

Der erste Krieg Heinrichs gegen Polen und die Angelegenheiten des Westens.

1. Der König dringt bis in die Nähe von Posen vor.

Der Polenherzog Boleslaw Chrobry war durch die Ereignisse des Jahres 1004 gedemütigt, aber nicht unschädlich gemacht. „Er zeigte sich," wie A. Zimmermann sagt, „gleich einem Raubtiere, das, sobald sich eine günstige Gelegenheit bietet, sich auf sein Opfer stürzt." Fortwährend suchte er das deutsche Gebiet zu verheeren und zu verwüsten. Es kam daher alles darauf an, denselben zurückzudrängen und ihm für die Zukunft neue Verwüstungen und Verheerungen deutschen Gebietes unmöglich zu machen. Daher hatte der König für den Sommer 1005 einen Feldzug gegen Polen beschlossen. In allen Gauen des Reiches erließ er einen Aufruf zum Kriege gegen Boleslaw und bestimmte auf den 16. August das Zusammentreffen der Sachsen in Leitzkau (Liezca), südöstlich von Magdeburg am rechten Ufer der Elbe.

Nachdem er selbst mit seiner Gemahlin in Magdeburg das Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert hatte, ging er am folgenden Tage, sobald er die hl. Messe gehört hatte, in Begleitung der Königin zu Schiff über die Elbe nach Leitzkau. Hier hielt der König die Heerschau ab, und nachdem er die verschiedenen Züge geordnet und die Richtung bezeichnet hatte, die sie einzuschlagen hätten, brach das Heer unter Heinrichs Führung auf. Die Königin aber verabschiedete sich in Leitzkau von ihrem geliebten Gemahl

Digitized by Google

und kehrte nach Sachsen zurück. Hier erwartete sie besorgt seine Rückkehr[1]) und unterließ es keinen Tag, durch ihr frommes Gebet den Segen Gottes auf den König und das Heer herabzuflehen.

Der Zug rückte in gerader Richtung nach Osten durch die Niederlausitz bis Dobriligk vor, wo die Bayern und Böhmen unter ihren Herzogen Heinrich und Jaromir zu dem königlichen Heere stießen. Auf dem weiteren Marsche wurde das Heer durch Führer, die von Boleslaw bestochen waren, in öde Gegenden und Sümpfe des Spreewaldes geführt. Doch fand man endlich eine Stelle am Spreeufer, wo man das Lager aufschlagen konnte.

Die Kühnheit Thiedberns, eines der Feldherren Heinrichs, verursachte hier dem deutschen Heere einen großen Verlust. Dieser ausgezeichnete Kriegsmann hatte bemerkt, daß der Feind von seinen Schlupfwinkeln aus den Deutschen großen Schaden zufügte. Nach Kriegsruhm dürstend, entschloß er sich, ihn am 7. September mit den Besten seiner Gefährten heimlich zu überfallen und gefangen zu nehmen. Dieser aber zog sich schlau hinter dort gefällt liegendes Holz zurück und sandte so gedeckt seine mörderischen Pfeile auf die unvorsichtig vordringenden Deutschen. Thiedbern fiel zuerst, dann Bernhard, Isis[2]) und Benno, welche alle drei ausgezeichnete Krieger des Bischofs Arnulf von Halberstadt waren, sowie viele andere Mitstürmende. Ihr Tod wurde nicht allein vom Könige und dem ganzen Heere, sondern sogar von Boleslaw betrauert.

Jetzt drang man von der Spree über die Neiße bis an die Oder vor. Am Tage, bevor man daselbst ankam, schlossen sich die heidnischen Liutizen[3]) dem deutschen Heere an. Nicht weit von der Stelle, wo der

[1]) Thietmar, lib. 6. c. 16: Ordinatis legionibus, rex inde progreditur, et regina celeriter reversa, optatum dilecti senioris sui in Saxonia sollicite praestolabatur adventum.

[2]) Annal. Quedlinb. zu 1005: Bernhard et Isis cum aliis occisi.

[3]) Über die politische Verfassung der Liutizen erzählt Thietmar folgendes: „So viele Kreise es bei ihnen gibt, so viele Tempel hat man und so viele einzelne Götzenbilder werden von ihnen verehrt. Diese begrüßen sie, ehe sie in den Kampf eilen, sie ehren sie mit schuldigen Gaben, wenn sie glücklich heimkehren, und sorgfältig wird vermittels der Lose nachgeforscht, welch ein Opfer den Göttern als ein wohlgefälliges von den Priestern darzubringen sei. Der unsägliche Grimm der Götter aber wird durch das Blut von Menschen und Tieren besänftigt.

„Über dieselben herrscht kein einzelner Gebieter. In vereinter Beratung unterhandeln sie über notwendig zu nehmende Maßregeln in ihrer Volksversammlung und stimmen überein zu gemeinsamer Tat. Obwohl selbst treulos und wankelmütig, verlangen sie doch von andern die größte Treue und Unwandelbarkeit. Frieden schließen sie, indem sie vom Haupte etwas Haar abschneiden und mit etwas Gras unter Darreichung der Rechten. Leicht aber lassen sie sich auch durch Geld bewegen, denselben zu brechen."

Auch als leidenschaftliche Seeräuber werden die Slaven (Liutizen) von Thietmar geschildert:

„Zur See sind sie durch plötzliche Überraschungen besonders stark. Daher ist denn auch bis auf die neueste Zeit die Raubsitte bei ihnen so sehr herrschend, daß

Digitized by Google

Bober in die Oder mündet, schlugen die Verbündeten ihr Lager auf. Das andere Ufer des Bober hatte Boleslaw besetzt und bei Crossen ein großes Heer versammelt, um dem Feinde den Übergang zu wehren. Sieben Tage lang bemühten die Deutschen sich vergebens, über den Fluß zu setzen. Endlich entdeckten Kundschafter eine bequeme Furt, und ohne Verzug gingen sechs Heerhaufen bei Anbruch des Tages auf das jenseitige Ufer hinüber.

Schnell wurde Boleslaw diese Schreckensbotschaft überbracht. Sobald er durch mehrere Boten Gewißheit von dieser Nachricht erhalten, brach er sein Lager ab und ergriff, da er jeden offenen Kampf mit den Deutschen vermeiden wollte, mit Zurücklassung des Gepäcks die Flucht. Der verzögerte Übergang der Liutizen über den Fluß, verhinderte die sofortige Verfolgung des Feindes. Hätten die heidnischen Liutizen nicht so lange auf sich warten lassen, so hätte man die Feinde noch in ihren Zelten überrumpeln können. Jetzt verfolgte man zwar die Flüchtlinge, allein vergebens, da die Polen „gleich flüchtigen Hirschen" das Weite suchten.

Das alte Rathaus zu Dortmund. (S. 120.)

Ohne feindlichen Truppen, die nirgends zu übernachten wagten, mehr zu begegnen, drang Heinrich, alles verheerend und verwüstend, tief in das polnische Land ein. Am 22. September war

sie mit gänzlicher Hintansetzung der Vorteile des Ackerbaues zu Seeunternehmungen stets bereit sind, indem ihre ganze Hoffnung und all ihr Reichtum auf den Schiffen beruht. Ja sie geben sich nicht einmal beim Häuserbau viele Mühe; vielmehr verfertigen sie Hütten aus Flechtwerk, da sie nur zur Not Schutz gegen Sturm und Regen suchen. So oft ein Krieg auszubrechen droht, verbergen sie alles Getreide, nachdem sie es gedroschen haben, nebst allem Golde, Silber und was sie an Kostbarkeiten besitzen, in Gruben; Weib und Kind aber bringen sie in die festen Plätze oder mindestens in die Wälder, so daß dem Feinde nichts zu plündern bleibt als die Hütten, deren Verlust sie gerne ertragen."

Digitized by Google

er in der Abtei Meseritz an der Obra. Hier feierte er das Fest der Martyrer der Thebaischen Legion und verbot den Seinen streng, das Kloster, dessen Bewohner sich geflüchtet hatten, zu beschädigen. Alsdann setzte er die Verfolgung des fliehenden Feindes fort und machte endlich zwei Meilen von Posen auf den Rat seiner Großen Halt. Niemals war ein deutsches Heer so weit vorgedrungen.

2. Der Friede zu Posen und Unterhandlungen mit den Slaven.

Der hinterlistige Boleslaw war in der Klemme und bat um Frieden. Der König schenkte seinen Unterhändlern Gehör und sandte den Erzbischof Tagino nebst andern seiner Vertrauten nach Posen, wo der Friede abgeschlossen und von Boleslaw eidlich bekräftigt wurde.

Boleslaw mußte auf Böhmen und die von ihm angegriffenen Marken Verzicht leisten, sowie aufs neue sein Abhängigkeitsverhältnis vom Deutschen Reiche anerkennen. Jedoch wurden ihm seine früheren Eroberungen in Chrobatien, Schlesien und Mähren gelassen. Das Land der Milzener wurde von Meißen getrennt und Graf Hermann, der Sohn des tapfern Ekkehard, als Markgraf desselben vom Könige eingesetzt.

„Die Ehre des Reiches war fleckenlos behauptet; die Marken waren wieder vollständig der deutschen Herrschaft gewonnen; der Polenfürst war gedemütigt und hatte seinen Eroberungen entsagen müssen — und doch mißfiel der Friede fast allen! Die Böhmen und Lintizen hatten Boleslaws völlige Vernichtung gewollt, dessen Rache sie jetzt zu fürchten hatten. Unter den Deutschen hofften manche, daß Boleslaw mindestens auf die Stufe der Abhängigkeit zurückgebracht würde. Was aber die Tadler des Friedens auch sagen mochten, die Folge lehrte, daß Heinrich das Erreichbare im rechten Augenblicke klug zu sichern gewußt hatte, wenn er auch seinen ursprünglichen Hoffnungen bei diesem Kriegszuge entsagen mußte.“[1])

Zufrieden mit dem Ausgange des Krieges, führte der König das Heer, welches durch die weite Reise, durch Hunger und Kriegsstrapazen viel gelitten hatte, in die Heimat zurück. Wieder in Sachsen angelangt, forschte Heinrich II. in Merseburg nach denjenigen, durch deren Treulosigkeit ein größerer Erfolg des Feldzuges vereitelt worden war, und züchtigte die Schuldigen streng.

Mit den Slaven hatte Heinrich zu Werben häufige Zusammenkünfte und Besprechungen. Diese wollten, wie es scheint, nicht einsehen, daß er Arneburg und andere Plätze zum Schutze des Reiches wieder befestigen müsse. Aber ohne ihrem Willen zu entsprechen, berichtet uns Thietmar,

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 48.

Digitized by Google

brachte er bei diesen Unterhandlungen die für das Reich wichtigen Angelegenheiten zum Abschluß und befestigte die neuen Einrichtungen. „Bei dem Mangel an sichern Nachrichten über alles, was hier geschehen ist, und dem Hinblick auf das Bundesverhältnis der Liutizen zu Heinrich läßt sich schließen, daß der König, durch die Feldzüge Ottos III. belehrt, nicht mehr daran dachte, Eroberungszüge gegen diese Völker zu unternehmen, sondern daß er unter freieren Formen ihre Verschmelzung mit den Deutschen und die Ausbreitung des Christentums unter ihnen beabsichtigte. Daß dabei die nötigen Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht gelassen wurden, zeigt der noch in demselben Jahre ausgeführte Wiederaufbau von Arneburg, das um das Jahr 998 von den Slaven in Asche gelegt worden war. Alles, was man der Stadt an Besitz entzogen hatte, wurde ihr zurückgestellt. Vielleicht ist es zur Sicherheit der Grenzen geschehen, daß Arneburg im folgenden Jahre dem Erzbistum Magdeburg geschenkt wurde; vielleicht war es bloß ein neuer Beweis der Verehrung Heinrichs für den hl. Mauritius und der Neigung für den Erzbischof Tagino von Magdeburg.“[1])

Nach Thietmar veranstaltete Heinrich II. eine Synode, wahrscheinlich für die Magdeburger Kirchenprovinz. Durch dieselbe ließ er das Verbot erneuern, unerlaubte und ungültige Ehen einzugehen, wie auch Christen an Heiden zu verkaufen. Zugleich wurde befohlen, mit dem geistlichen Schwerte gegen die Verächter der göttlichen Gerechtigkeit einzuschreiten.

3. Zug gegen die Westfriesen und Synode zu Dortmund.

Infolge der häufigen Angriffe der plündernden Normannen hatten die Bewohner Westfrieslands die Rhein- und Scheldemündung verlassen und sich weiter landeinwärts angesiedelt. An ihren früheren Wohnsitzen hatten sich Abenteurer und elendes Gesindel, die vom Rauben und Plündern lebten und mit den Grafen, deren Untertanen sie waren, nicht selten in Streitigkeiten gerieten, niedergelassen. Bei einer solch kriegerischen Begegnung mit den Westfriesen im heutigen Holland wurde der Graf Arnulf von Holland und Gent, der Gemahl einer Schwägerin Heinrichs, Lintgarde mit Namen, getötet. Auf Bitten derselben rückte der König im Sommer 1005 mit einem Heere in das Land der Westfriesen und zwang sie, die gräfliche Witwe zu entschädigen.

Auf der Rückkehr hielt Heinrich am 7. Juli in Gegenwart seiner geliebten Gattin Kunigunde im alten Rathause[2]) (siehe Bild S. 118)

[1]) Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches. 1. Bd. S. 371.

[2]) Die jetzige unschöne Form desselben stammt aus dem Jahre 1740. Die Fassade, stark verwittert und entstellt durch eine Reihe moderner Fenster, fesselt besonders durch die stilvollen Fensteröffnungen, welche oberhalb des Hauptgesimses den Giebel durchbrechen, und durch die beiden mächtigen, charakteristischen Bogen. Dieser

Digitized by Google

zu Dortmund in Westfalen mit den Bischöfen des nördlichen und westlichen Deutschland eine Synode ab. Hier wurde ein Beschluß gefaßt, der den Beweis liefert, daß zu jener Zeit die katholische Lehre vom Fegfeuer dieselbe war wie heutzutage. Daß es aber einen Reinigungsort gibt, bezeugt nicht nur die Hl. Schrift (2. Makk. 12, 46; 1. Kor. 3, 15. und Matth. 12, 32), sondern auch die Vernunft. Es ist nämlich klar, daß viele Menschen beim Tode nicht so engelrein sind, um ohne weiteres in den Himmel eingehen zu können. Will man nun diese Menschen nicht sämtlich zur Hölle verdammen, so muß es einen Reinigungsort geben, in welchem diejenigen, die noch läßliche Sünden oder zeitliche Sündenstrafen abzubüßen haben, geläutert werden, bis sie endlich in die ewige Glückseligkeit einzugehen würdig sind. Denn Gottes Heiligkeit und Reinheit ist zu groß, als daß der geringste Flecken im Himmel Platz haben könnte.

Die Femlinde in Dortmund.

Der Beschluß der Synode zu Dortmund lautet: „Im Jahre 1005 nach der Menschwerdung des Herrn, im 4. Regierungsjahre des Königs Heinrich II., am 7. Tage des Juli haben derselbe erlauchteste König und seine Gemahlin, die Königin Kunigunde, sowie die Erzbischöfe Heribert von Köln, Libentius von Bremen, und Taginо, dritter Erzbischof von Mag-

ehrwürdige Baum sah die glänzenden Hoftage der deutschen Kaiser Heinrich I., Otto I. und manche Synoden.

Ein interessantes Denkmal aus Dortmunds ruhmreicher Vergangenheit ist der Königsstuhl, der letzte noch vorhandene Freistuhl der heimischen Feme, mit der Femlinde. (Sieh Bild S. 121.) Unter dem rauschenden Laubdache dieser ehrwürdigen Linde ist manches schwere Urteil gefällt worden, und ihre Äste haben manchen Körper verurteilter Verbrecher getragen.

Zwei der schönsten Kirchen Dortmunds sind die Liebfrauenkirche (sieh Bild S. 124) und die St. Josephskirche (sieh Bild S. 112).

Digitized by Google

deburg, ferner auch die Bischöfe Notker von Lüttich, Suidger von Münster, Ansfrid von Utrecht, Dietrich von Metz, Thietmar von Osnabrück, Bernhard von Verden, Bernward von Hildesheim, Burchard von Worms, Rhetar von Paderborn, Wigbert von Merseburg, Ekkehard von Schleswig und Othinkerd von Ripen folgenden Beschluß gefaßt: „Nach dem Tode eines jeden der Genannten sollen die einzelnen Bischöfe innerhalb dreißig Tagen, falls sie nicht durch Krankheit verhindert sind, eine hl. Messe für den Verstorbenen lesen. Jeder Ordenspriester hat dasselbe zu tun. Die Weltpriester aber sollen drei hl. Messen lesen. Die Diakone sowie die Kleriker niedern Ranges müssen zehnmal den Psalter beten. Der König und die Königin werden innerhalb dreißig Tagen 1500 Denare für die Erlösung der hingeschiedenen Seelen geben und ebensoviele Arme speisen. Jeder Bischof muß 300 Arme speisen, 30 Denare spenden und 30 Kerzen verbrennen lassen, Herzog Bernhard aber 500 Arme speisen und 15 Solidi (= 82,50 Mk.) geben.

„Wir verordnen, am Tage vor den Festen Johannes des Täufers, der Apostel Petrus und Paulus, des hl. Laurentius und Allerheiligen bei Brot, Salz und Wasser zu fasten. Am Tage vor Mariä Himmelfahrt, an allen Tagen vor den übrigen Apostelfesten und an den Quatembertagen muß gefastet werden, wie es in der vierzigtägigen Fastenzeit üblich ist. Eine Ausnahme bildet der Tag vor Weihnachten, an welchem das Fasten bei Brot, Salz und Wasser geboten ist.“ [1])

In diesem Armenseelen-Bunde zeigt sich ohne Zweifel der Einfluß des hl. Odilo, welcher der fünfte Abt des berühmten Benediktinerstiftes Cluny war. Bekanntlich war es ja der hl. Odilo, welcher in seiner echt christlichen Liebe jeder Art von Not Abhilfe zu schaffen suchte und deshalb als der Erste 998 in allen seinen Klöstern den Allerseelentag einführte. Seitdem der hl. Abt im Herbst 1003 zuerst an Heinrichs Hof erschienen war, weilte er öfter in seiner Umgebung. Der fromme König achtete und liebte den Heiligen, und weil er in den Klöstern, die Odilo leitete, aufrichtige Selbstverleugnung und wahre Nachfolge Christi fand, so ließ er sich in die Gebetsverbrüderung von Cluny aufnehmen.

Manche wertvolle Gabe hat Odilo von Heinrich empfangen. Er schenkte dem hl. Abte den goldenen Reichsapfel, den er im Jahre 1014 von Papst Benedikt VIII. erhalten hatte, ferner eine Krone, ein Zepter und Kruzifix, alles von Gold, sowie manches andere. Odilo erstattete ihm Dank, indem er aus verschiedenen Schriften des hl. Augustinus eine Erklärung der Briefe des hl. Paulus zusammenstellen ließ und sie dem Könige widmete. Noch jetzt zeigt man in der Stadtbibliothek zu Bamberg das merkwürdige Geschenk, das in der Widmung als ein Werk voll himmlischen Nektars bezeichnet wird.

[1]) Thietmar, lib. 4. c. 13.

Digitized by Google

Im Jahre 1005 zeigte sich König Heinrich auch als Förderer der Klosterreform an der reichen Abtei Hersfeld. Hier war durch die Schuld des weltlich gesinnten Abtes Bernhar die Klosterzucht sehr gelockert. Er war einer jener schwachen Männer, denen es vor allem darauf ankommt, beliebt zu sein. Daher war er gegen seine Mönche so nachsichtig, daß sie in Wohnung und Kleidung, in Vergnügen und Schmausereien dem Welttone folgen konnten.

Als der Abt den Prachtbau auf dem Petersberg, einer Anhöhe am rechten Ufer der Fulda, unternahm und die Mönche 1005 beim Könige klagten, daß ihnen infolge dieses Baues in Speise und Trank sowie an Kleidung selbst das Nötigste verweigert und die Schätze des Klosters zu fremden Zwecken verwendet würden, sann dieser auf eine gründliche Reform.[1]) Seine Methode in einem solchen Falle war, sogleich den bisherigen Klosterobern abzusetzen und einen entschiedenen Mann der Reform in seine Stelle einzuführen. Er bestimmte hier den bayerischen Reformabt Godehard zum Nachfolger des Abtes Bernhar. Dieser nahm jedoch die Würde erst nach dem am 16. Juli 1005 erfolgten Tode Bernhars an und hatte 1012 das Werk der gänzlichen Erneuerung des Klosters so glücklich vollendet, daß bald Mönche von Hersfeld in andere Klöster zur Durchführung der Reform erbeten wurden.

4. Heinrich erhält Basel und bekämpft mit Robert I. von Frankreich Balduin von Flandern.

Markgraf Balduin von Flandern war einer der mächtigsten Vasallen des Königs Robert von Frankreich. Stolz auf den ererbten Besitz seines reichen Landes, war er auf die Ausbreitung desselben bedacht. Nachdem er sich mit seinem Reichtum ein großes, in allen Kriegskünsten geübtes Heer verschafft hatte, benutzte er nach dem Tode Ottos III. die Verwirrungen im Deutschen Reiche, um seinen weniger mächtigen Nachbar, den Grafen Arnulf von Gent, aus Valenciennes am rechten Ufer der Schelde zu vertreiben und diese Stadt an sich zu reißen.

„Er mochte um so eher hoffen, daß ihm solche Anmaßung ungestraft hingehen würde, als seine Gemahlin Otgiva eine Nichte der Königin Kunigunde war. Aber Heinrich war nicht gewillt, einen Raub am Reiche ungeahndet zu lassen; als Balduin einer mehrmaligen Aufforderung, seine Beute herauszugeben, nicht Folge leistete, wurde der Krieg gegen ihn beschlossen. Dieser Krieg bot andere, aber nicht geringere Schwierigkeiten

[1]) Heinrich II. handelte bei seinen Maßregeln gegen die Abteien und Klöster im Einverständnis mit den Bischöfen. Dieses sehen wir Godeh. vita prior cap. 13: mediante tota catholicae religionis concordia, postea c. 7: episcoporum conciliis.

Digitized by Google

als die früheren Feldzüge Heinrichs. Denn Balduin verfügte über ein zahlreiches, in allen ritterlichen Künsten geübtes Vasallenheer. Sein Gebiet war mit wohlbefestigten Städten und Burgen gleichsam besät. Wenn es überdies Balduin gelang, König Robert oder einige der großen und kampflustigen Kronvasallen Frankreichs für sich zu gewinnen, so konnte sich leicht das alte Verlangen des Westreiches nach dem lothringischen Lande aufs neue regen. Das Bestreben Heinrichs ging deshalb zunächst dahin, Balduin jede Verbindung von dieser Seite abzuschneiden und sich mit König Robert zu verständigen." [1])

Die Liebfrauenkirche in Dortmund. (S. 121.)

Robert I. war der Sohn Hugo Capets, des Gründers einer neuen Dynastie in Frankreich. Er war 970 geboren und hatte 996 den Thron bestiegen. In den ersten Jahren seiner Regierung geriet er auf Irrwege. Ohne gerechte Beweggründe hatte er sich gleich nach seines Vaters Tode von seiner ersten Gemahlin Susanna, einer reichen Italienerin, geschieden und mit Berta, der Witwe des Grafen Odo, der im Kampfe gegen Hugo Capet gefallen war, vermählt. Nachdem er diese Verbindung, welche ihm die Exkommunikation zuzog, 999 gelöst hatte, verdiente er in Wahrheit den Beinamen des Frommen, welchen ihm die Geschichte gegeben hat.

Nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen war er fromm, weise, in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften wohl bewandert und ein ausgezeichneter Tonkünstler. Er gilt als Verfasser der innige Frömmigkeit atmenden Sequenz Veni Sancte Spiritus. Nicht selten besuchte er die Klosterkirche zum hl. Dionysius in Paris, sang mit den Mönchen und leitete deren Chorgesang. In seinen vornehmsten Städten, wie in Paris, Senlis, Melun

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 50.

Digitized by Google

und Orleans, ließ er stets gegen dreihundert Armen Brot und Wein darreichen. Kein Wunder, daß bei einer solchen Geistesverwandtschaft zwischen ihm und dem hl. Königspaare Heinrich und Kunigunde die innigsten Beziehungen geknüpft wurden.

Die erste Gelegenheit hierzu wurde durch den ausgezeichneten Bischof Notker von Lüttich herbeigeführt. Dieser reiste nämlich im Auftrage Heinrichs nach Paris, um zwischen den beiden Fürsten ein freundschaftliches Verhältnis anzubahnen. Der Bischof entledigte sich seines Auftrages auf das beste, und die Freundschaft sollte bald durch eine persönliche Zusammenkunft bekräftigt werden. Für den deutschen König mußte dieses Freundschaftsverhältnis um so wichtiger sein, als sich ihm damals Aussichten zu einer Erweiterung des Reiches durch das Königtum Burgund eröffneten, auf welches der französische König ebenfalls sein Augenmerk gerichtet hatte.

Das burgundische Königshaus war nämlich dem Aussterben nahe. Denn König Rudolf III. besaß keine Kinder. Wegen der Erbfolge in den burgundischen Ländern und zugleich um die nötige Stütze gegen seine sehr mächtigen Vasallen zu erhalten, wandte sich Rudolf III. an Heinrich II., den Sohn seiner Schwester. Heinrich besuchte daher im Juli 1006 seinen Oheim in Burgund. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm die Nachfolge im Reiche vertragsmäßig zugesichert, und er erhielt schon sofort die Grenzstadt Basel. Er nahm sogleich von derselben Besitz, bewies sich freigebig gegen seine Freunde und veranlaßte die Wiederherstellung des Baseler Domes, der von den Ungarn zerstört worden war.

Von Basel eilte Heinrich mit seiner Gemahlin in das Maasgebiet zu der verabredeten Besprechung mit König Robert. Dort angekommen hörte er, daß Robert bereits am jenseitigen Ufer ein Lager bezogen habe. Die Unterredung der beiden Könige fand auf dem Maasflusse[1]) statt. Wir kennen den Tag der Unterredung nicht, aber es ist wahrscheinlich, daß er in den Anfang des August fällt. Ebenso dürfen wir annehmen, daß die Verhandlungen, obgleich sie unbekannt sind, sich auf den bevorstehenden Feldzug bezogen.

Dem Übereinkommen gemäß wurde der Markgraf Balduin schon im September von einem deutschen Heere unter Heinrichs Führung[2]) und einem französischen unter König Robert und Herzog Richard von der Normandie in Valenciennes belagert. Doch war die Belagerung nicht mit Erfolg gekrönt. Verrat in den eigenen Reihen, wie das Geschichtsbuch von Cambray andeutet, war es, was zum Mißlingen des Unternehmens wesentlich beitrug. Wiederholt wurde der Sturm auf Valenciennes versucht,

[1]) Mabillon, Annalen, lib. 5. S. 185: Actum publice supra Mosam apud regale colloquium gloriosissimi regis Roberti atque Heinrici regis serenissimi anno ab incarnatione Jesu Christi 1006.

[2]) Annal. Elnonens. maior., SS. V. 12: Obsessio Valentiarum a rege Henrico in mense Septembri, quae non prospere successit.

Digitized by Google

aber immer vergeblich. Obgleich Balduin von allen Seiten eingeschlossen und bestürmt wurde, vermochte er sich dennoch infolge des Verrates mit solcher Ausdauer und Tapferkeit zu behaupten, daß die beiden Könige unverrichteter Sache abziehen mußten.

Überdies war eine langandauernde Belagerung wegen der diesjährigen schlechten Ernte und des ungeheuren Steigens der Preise aller Lebensmittel unmöglich. Dieser Mißernte wegen wütete in Deutschland eine furchtbare Hungersnot. Viele Bischöfe und Äbte verkauften, nachdem ihre anderen Hilfsmittel erschöpft waren, die goldenen und silbernen Geräte ihrer Kirchen, um die Notleidenden dem Untergange zu entreißen. So z. B. erzählt Petrus Damiani vom hl. Odilo, er habe nicht bloß, um die Hungrigen zu speisen, alle Klostervorräte ausgespendet, sondern selbst Kirchengeräte veräußert (siehe Bild S. 127), darunter eine Krone, welche ihm vom Könige Heinrich zum Andenken verehrt wurde. Welch eine große Nächstenliebe den hl. Odilo beseelte, zeigte er auch, als er auf einer Reise zwei Kinder bemerkte, welche an der Straße tot lagen und vor Hunger gestorben waren. Sofort stieg der edle Menschenfreund vom Pferde, wickelte die Leichen in einen Teil seiner Kleidung und sorgte für ihre christliche Beerdigung. So groß nun auch die Nächstenliebe des hl. Odilo und anderer heiligmäßiger Personen der damaligen Zeit war, so ließ sich doch das hl. Königspaar Heinrich und Kunigunde von niemand in Ausübung der Nächstenliebe übertreffen. Daher heißt es in den Tagzeiten zu Ehren des hl. Heinrich vom Jahre 1673:

„Gerne priesen dich die Armen,
Ihren Helfer in der Not.
„Vater" nannte dich die Waise,
„Vater" das bedrängte Land."

Auch schreckte das Umsichgreifen einer ansteckenden Seuche, die sich aus Italien nach dem Norden verbreitete, von einer längeren Belagerung ab. Schon im Jahre 1004 soll die Seuche in Rom zahlreiche Opfer gefordert haben; im folgenden Jahre wurde Venedig und bald ganz Italien und 1006 ganz Europa davon heimgesucht. Der Chronist von Rheims gebraucht folgenden Ausdruck: „Es starben so viele, daß man ermüdete, sie zu beerdigen, und oft stürzten die, welche mit letzter Kraft Leichen in das Grab senkten, plötzlich entseelt zu ihnen hinunter."

Aus all diesen Gründen hatte der Feldzug des Jahres 1006 keinen Erfolg. Als der König mit der Vorbereitung zu diesem Feldzuge beschäftigt war, wurde ihm die sehr traurige Nachricht überbracht, daß seine innigst geliebte Mutter am 21. Juli gestorben sei. Zu seinem größten Leidwesen war es ihm nicht einmal möglich, am Leichenbegängnisse teilzunehmen. Erst nach diesem Feldzuge konnte er ihr Grab besuchen. Der Ort ihrer Ruhestätte ist das Kloster Niedermünster in Regensburg. Ihre Tochter Gisela, Königin von Ungarn, schenkte dem Kloster zum Andenken an ihre verstorbene

Digitized by Google

Mutter ein prachtvolles, mit goldenen Platten überzogenes Kreuz. Dieſes Kreuz wird noch jetzt im Kirchenſchatze aufbewahrt. Auf demſelben ſind folgende Inſchriften zu leſen. Unter dem Bildnis Chriſti:

Hanc regina crucem fabricari iussit.
Dieſes Kreuz ließ die Königin anfertigen.

Der hl. Odilo, Abt von Cluny. (S. 126.)

Auf der Rückſeite des Kreuzes lieſt man:

Hanc crucem Gisila devota regina
Ad tumulum suae matris Gisilae donare curavit.

Dieſes Kreuz ließ die Königin Giſela voll Anhänglichkeit auf dem Grabmale ihrer Mutter Giſela anbringen.

Digitized by Google

Im Sommer des Jahres 1007 griff Heinrich mit größerer Heeresmacht den Markgrafen von neuem an. Er setzte mit seinem zahlreichen Heere über die Schelde und eroberte am 19. August Gent, welches Balduin im Frühjahr desselben Jahres besetzt hatte. Von Gent aus wurde das Gebiet des Markgrafen weithin verwüstet. Mehrere der vornehmsten Krieger Balduins wurden zu Gefangenen gemacht. Balduin geriet in große Bedrängnis und sah sich genötigt, sich zu unterwerfen, Genugtuung zu versprechen und Valenciennes zurückzugeben. „Erst als es bei den späteren Wirren Lothringens für den König von der größten Bedeutung war, daß Balduin nicht die Partei der Aufständigen ergriff, gab er ihm Valenciennes mit Gent als Reichslehen zurück und fügte im Jahre 1012 noch die Insel Walchern hinzu. Seitdem besaßen die flandrischen Markgrafen auch vom Deutschen Reiche bedeutende Lehen, deren Gesamtheit man in der Folge mit dem Namen Reichsflandern bezeichnete.

„So hatte der König wie im Osten gegen Boleslaw, so auch im Westen unter den schwierigsten Verhältnissen das Reichsgebiet geschützt und die Ehre des deutschen Namens gewahrt. Indem er Balduins Angriffen begegnete, schloß er zugleich einen dauernden Bund mit Frankreich, der allerdings die Anerkennung vollständiger Selbständigkeit für das Westreich in sich schloß, andererseits aber dem Ostreich namhafte Vorteile gewährte. Eine wichtige Stadt Burgunds wurde ohne Kampf gewonnen und ein weiterer Gewinn angebahnt.

„Auf die Erwerbung Burgunds hielt Heinrich seitdem stets sein Augenmerk gerichtet. Während er den Frieden mit Frankreich auf alle Weise zu erhalten bemüht war, bereitete er im stillen die Einverleibung Burgunds in das Deutsche Reich vor, welche dann auch schließlich erfolgte, obwohl Rudolfs Reich nach seiner natürlichen Lage und der vorwiegend romanischen Nationalität seiner Bewohner eher in das westliche Frankreich aufzugehen bestimmt schien. Freilich hat Burgund dem Deutschen Reiche noch viele Kämpfe gekostet, und Heinrich selbst hat schwer in diesen Kämpfen gelitten; auch hier haben erst andere geerntet, was er gesäet hat. Aber er hatte aller Welt klar gezeigt, daß er nicht allein ein Wahrer des Reiches, sondern auch dessen Mehrer sein wollte. Hatte der schwärmerische Otto III. zerstreut, so wollte er sammeln. Aus der luftigen Höhe, in welche jener das Reich gestellt hatte, versetzte er es wieder mitten hinein in die großen Bewegungen der Gegenwart; sie wollte er leiten, sie mit den Kräften des deutschen Volkes beherrschen.“[1])

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 51 und 52.

Digitized by Google

Hofgebäude der alten kaiserlichen Residenz zu Bamberg.

1294

Digitized by Google

VIII. Abschnitt.

Gründung des Bistums Bamberg.

1. Geschichtliches über Bamberg und Vorbereitungen zur Gründung des Bistums.

Stürmische Kriegszeiten waren glücklich vorüber, Tage des Friedens waren angebrochen, das fromme Königspaar konnte nun seine Sorge und Wohltaten heilsamen Friedenswerken zuwenden. Ein solches Werk lag Heinrich und Kunigunde besonders am Herzen, längst war ihr Sehnen darauf gerichtet. Dieses Werk war die Stiftung des Bistums Bamberg. Je zahlreicher und kleiner die bischöflichen Sprengel sind, dachten sie mit Recht, desto kräftiger und eingehender ist das Wirken der Bischöfe, desto erfolgreicher die Tätigkeit der über sie gestellten apostolischen Hirten.“[1])

Während des neunten Jahrhunderts erscheint Bamberg als Burgfeste des Grafen von Babenberg. Der Überlieferung nach soll der Name Bamberg von Baba, der Gemahlin des Markgrafen von Neustrien und Grafen des Volksfeldes stammen. Die Burgfeste entwickelte sich bald zu einer bedeutenden Ortschaft; denn als nach dem Sturze der Babenberger die Feste Bamberg am 27. Juni 973 von Kaiser Otto II. an seinen Vetter, den Herzog Heinrich II. von Bayern, geschenkt wurde, wird Bamberg in der Schenkungsurkunde bereits als eine Stadt (civitas) angeführt; diese wichtige, für Bambergs Geschicke entscheidende Urkunde[2]) lautet:

[1]) Touſſaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 34.

[2]) Diese Urkunde und alle anderen dieses Buches, sowie alle Bullen sind genommen aus „Geschichte des Bistums Bamberg“ von Joh. Looshorn, dessen Forschungen die Stimmen aus Maria-Laach, Januar 1902 S. 44 lobten.

Digitized by Google

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit.

Otto, durch göttliche Vorsehung römischer Kaiser.

„Allen unsern Getreuen, nämlich den gegenwärtigen und künftigen, sei kund, daß Wir auf Antrag Unserer geliebtesten Mutter Adelheid Unserm teuern Vetter, dem Herzoge der Bayern, ein Herrschaftsgut (praedium) Unseres eigenen Rechts, nämlich die Stadt (civitas) genannt Papinberc, mit allem ihr Zugehörigen und dorthin Dienstbaren und Rendilin Uraha, in der Grafschaft des Grafen Berathold, Volcveld genannt, gelegen, in Unsrer kaiserlichen Vollmacht zu immerwährender Eigentumsnutzung abgetreten und rechtskräftig geschenkt haben samt den Hörigen beiderlei Geschlechts, den Gebäuden, Kirchen, bebauten und unbebauten Ländereien, Wiesen, Weideplätzen, Wäldern, Forsten, Wildgehegen, Bienenweiden, Gewässern oder Wasserabflüssen, Mühlen, mit Beweglichem und Unbeweglichem, Wegen, Aus- und Eingängen, benützten und aufzusuchenden, und mit allem, was nach Recht und Gesetz zu diesen genannten Gütern gehört, in solcher Weise, daß er fortan freies Ermessen haben soll, sie zu besitzen, zu übertragen, zu verschenken, den Nachkommen zu hinterlassen oder was immer ihm beliebt damit zu machen. Damit dieser Unser Befehl um so wirksamer und dauerhafter bleibe, haben Wir befohlen, diesen Brief auszufertigen und mit dem Ringe zu siegeln, und unterschreiben Wir ihn eigenhändig."

Diese Schenkung ging nach dem Tode Herzogs Heinrich II. im Jahre 995 auf seinen Sohn, unsern König Heinrich II., über. Heinrich hatte von Jugend auf Bamberg besonders liebgewonnen[1]) und für die Verschönerung der Burg keinen Aufwand gescheut. Hier weilte er gern, um zurückgezogen vom Geräusche des öffentlichen Lebens, sich in dieser reizenden Einsamkeit zu erholen.

Wie lieb ihm diese Stadt war, zeigte er auch dadurch, daß er nach seiner Vermählung dieselbe als das Beste von allem, was er besaß, Kunigunde schenkte und als König fortfuhr, das ihm liebe Besitztum auf alle Weise zu verschönern. Ohne Zweifel war es diese Vorliebe des Königs für Bamberg, welche ihn zur Gründung des Bistums und zum Bau der Kathedrale von Bamberg bewog. Ohne leibliche Erben, ja ohne Gedanken daran, da er sich mit seiner Gemahlin durch ein Gelübde zu ewiger Jungfräulichkeit verpflichtet hatte, war es seine und seiner Gemahlin Lieblingsidee, den Himmel zum Erben ihrer irdischen Güter einzusetzen und aus eigenen Mitteln dieses Bistum zur Bekehrung der heidnischen Bewohner der Umgegend Bambergs zu gründen.

Das fromme Königspaar erkannte gar wohl, daß nur diese Gründung im Mittelpunkte der heidnisch-slavischen Ansiedlungen die Hoffnung gewähre, daß sich die Nachbarschaft endlich dem Christentume zuwenden werde. Denn bis zu jener Zeit war die Christianisierung der dortigen Slaven wegen des großen Umfanges der Würzburger Diözese und der bedeutenden Entfernung der beiden Bischofssitze Würzburg und Eichstätt sehr vernachlässigt worden, so daß die meisten noch immer im Heidentum lebten und diejenigen, welche das Christentum angenommen hatten, noch tief im

[1]) Thietmar, lib. 6. c. 2: Rex civitatem Bavenberg nomine, in orientali Francia sitam, a puero unice dilectam.

Digitized by Google

heidnischen Aberglauben steckten. Um nun das Heidentum in der Umgebung ihres Lieblingsaufenthaltes zu zerstören, gründeten Heinrich und Kunigunde das Bistum Bamberg.

Gemäß ihrer Weise zu handeln haben König Heinrich II. und seine gleichgesinnte Gemahlin diesen Plan lange sorgfältig bei sich erwogen und bis zu dem Tage verschwiegen, an welchem die Ausführung möglich schien. Nach Thietmar war der Entschluß zu dieser Gründung so alt wie die Thronbesteigung des Königs. Denn er schreibt (lib. 6. c. 23.): Sobald Heinrich König geworden war, hat er sich stets heimlich gefreut, in Bamberg ein Bistum zu errichten. Dort begann und vollendete er eine neue Kirche mit zwei Krypten und sammelte allmählich an, was zum göttlichen

Ansicht von Bamberg.

Dienste notwendig ist. Den Bischof von Würzburg, mit dem er sehr befreundet und vertraut war, bat er oft, seinem Vorhaben günstig zu sein und ihm den Bezirk seines Bistums, der im Radenzgaue lag, abzutreten und gegen einen andern Bezirk zu vertauschen. Der Bischof nahm die gerechte Bitte seines Herrn günstig auf und stimmte unter der Bedingung bei, daß seiner Kirche das Pallium verliehen und der Bischof von Bamberg ihm unterstellt würde. Er drückte auch seine Einwilligung dadurch aus, daß er dem Könige seinen Stab darreichte[1]) und ein Gut, das ihm für den Bezirk Radenzgau übergeben wurde, annahm.

Das Austauschen der Stäbe war zu damaliger Zeit das gewöhnliche Zeichen bei Abtretung von Gütern und Rechten. Thietmars Darstellung und das Wort des Königs auf der Synode zu Frankfurt „dem Zeichen

[1]) Thietmar, lib. 6. c. 23: Baculo suimet regi dato; mutuae confirmationis signo.

Digitized by Google

unserer wechselseitigen Bekräftigung' schließen nicht aus, daß Heinrich nicht auch seinen Stab dem Bischofe gegeben habe.

Nachdem der König so für alle Bedürfnisse einer bischöflichen Kirche mit großem Eifer gesorgt hatte, trat er im Jahre 1007 offen mit seiner Absicht hervor. Am 6. Mai dieses Jahres, an seinem fünfunddreißigsten Geburtstage, unterzeichnete er in Bamberg zwei Urkunden, durch welche er zu seinem und seines Vaters Seelenheil und zur ewigen Freude seiner übrigen verstorbenen Angehörigen sein ganzes Eigentum, wo immer es in der Grafschaft des Grafen Dietmar im Gaue Volksfeld gelegen sein mag, und das Herrschaftsgut Halstat in der Grafschaft des Grafen Adalbert und im Radenzgaue gelegen, samt allen Gütern, die ihm in diesem Gaue sowie in genannter Grafschaft eigen sind, mit allem, was dazu gehört, der Kirche zu Bamberg, welche zu Ehren der hl. Gottesmutter und allerseligsten Jungfrau Maria, sowie des hl. Apostelfürsten Petrus erbaut und geweiht ist, schenkte, so daß ihre Vorsteher ohne allen Widerspruch sie haben und rechtskräftig besitzen sollen.

Zwischen dem König und dem Bischofe Heinrich von Würzburg war es, wie wir gesehen, zu einer Verständigung gekommen. Der Bischof hatte zu der Abtretung des Radenzgaues und eines Teiles des Volksfeldes seine Zustimmung gegeben; der König aber hatte Würzburg durch 150 Hufen Landes in Meiningen entschädigt und sich einverstanden erklärt, daß der Bischof von Würzburg zur erzbischöflichen Würde erhoben und Bamberg ihm unterstellt werde.

Auf die gestellten Bedingungen hin wurde am Pfingstfeste den 25. Mai 1007 zu Mainz auf einer Synode, die Heinrich II. dorthin berufen hatte, der Tauschvertrag mit dem Bischof Heinrich von Würzburg betreffs der Abtretung des Diözesangebietes abgeschlossen. Diesen Tausch genehmigten alle anwesenden Bischöfe als rechtssicheren Akt und beurkundeten ihre volle Zustimmung durch Mitunterzeichnung des Vertrages. Es waren außer dem Bischofe Heinrich zugegen der Erzbischof Willigis von Mainz und die Bischöfe seiner Provinz Worms, Speier, Straßburg, Basel, Konstanz und Chur; der Erzbischof Liudolf von Trier mit seinen drei Bischöfen von Metz, Toul und Verdun; ferner Erzbischof Heribert von Köln mit den Bischöfen Notker von Lüttich und Erlvin von Cambray; endlich Tagino von Magdeburg und Bischof Hildolf von Mantua.

Auf einstimmigen Rat dieser Väter sandte hierauf der König zwei seiner Kapläne nach Rom, um daselbst über die beabsichtigte Stiftung ausführlichen Bericht zu erstatten und die Bestätigung derselben vom Papste zu erwirken. Zugleich überbrachten sie einen Brief des Bischofs von Würzburg an den hl. Vater mit der Bitte, die beabsichtigte Gründung des Bistums Bamberg durch Ausfertigung einer Bulle zu genehmigen und zu bestätigen.

Digitized by Google

2. Gutheißung der Gründung zu Rom.

Die deutsche Botschaft war glücklich in Rom angekommen und vom Papste Johann XVIII. empfangen worden. Der hl. Vater war sehr erfreut über den hl. Eifer und die Großmut des Königs und spendete demselben das größte Lob. Nachdem er alsbald eine Synode zu St. Peter versammelt hatte und auf dieser die Gründung des Bistums bestätigt worden war, ließ er die Bestätigungs-Bulle für Bamberg ausfertigen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

„Johannes, Bischof, Knecht der Knechte Gottes.

Unser Amt verlangt, die Vorteile aller hl. Kirchen Gottes überhaupt zu beachten und am meisten derjenigen, welche besonders unter dem Rechte und der Herrschaft Unserer römischen Kirche stehen, wenn sich etwas Ungünstiges findet, es abzuschaffen, damit dieselben nicht, weil vernachlässigt, durch eine schwere Schädigung verkommen oder bei irgend einer sich bietenden Gelegenheit die gebührende Feierlichkeit vermissen lassen. Deshalb wollen Wir allen Gläubigen der hl. Kirche Gottes, den gegenwärtigen wie künftigen, kund tun, daß Unser geliebter geistlicher Sohn, der ruhmund siegreiche König Heinrich, auf Eingebung der göttlichen Güte bestimmt hat, daß von seinem Eigentum für sein und seiner lieben Eltern Seelenheil ein Bistum bestehe an dem Orte, welcher Babenberg heißt, im vollkommenen Glauben und in Liebe gewidmet zu Ehren des hl. Apostelfürsten Petrus, nachdem ein rechtlicher und gesetzmäßiger Tausch mit dem Bischof Heinrich von Würzburg in betreff eines Teiles seines Bistumsbezirkes stattgefunden hatte. Darum hat auch der genannte Bischof an Uns sich schriftlich gewandt, damit nach seiner Zustimmung das neuerrichtete Bistum durch das Vorrecht Unserer apostolischen Gewalt gegründet werde; zu diesem Zwecke hat der glorreiche König Heinrich II. seine Gesandten an Uns geschickt, die Uns das alles berichten und Uns um Bestätigung dieses Bischofssitzes bitten sollen.

Indem Wir nun sein heiliges Ansinnen mit väterlicher und herzlicher Liebe ansehen, beschließen Wir, alles, was er dem hl. Apostelfürsten Petrus am vorerwähnten Orte gesammelt und geschenkt hat, durch das Privilegium Unserer Gewalt zu bestätigen, in der Weise nämlich, daß der Bischof dieses Ortes und seine Nachfolger dasselbe für ewige Zeiten in sicherer Ruhe besitzen und freie Gewalt haben sollen, Vermögen und Eigentum jener Kirche zu verwalten und zu erhalten oder auch zu vermehren; aber keine Gewalt sollen sie haben, darüber nach Willkür zu verfügen zum Nachteile des Bistums.

Kraft Unserer Gewalt bestimmen Wir auch, daß im Gebiete und Vermögen dieser Kirche keine Beunruhigung durch ungerechte Machthaber oder andere beliebige ruchlose Menschen stattfinden soll, sei es in der Stadt Babenberg selbst oder auf den Burgen, in den Dörfern, bei Knechten und Mägden, Söldnern, Zehnten, Forsten, Wäldern, Fischereien, Jagden, Mühlen, Feldern, Wiesen, Weiden, bebauten und unbebauten Ländereien; und was immer jetzt dazu gehört oder in Zukunft erworben werden könnte, soll durch das Privileg Unserer Gewalt bestätigt sein und in sicherer Ruhe bleiben. Dort soll kein Graf oder Richter ein Gesetz zu geben sich unterfangen, es sei denn, daß ihn mit Genehmigung des glorreichen Königs Heinrich oder seiner Nachfolger der Bischof dieses Ortes wählte; keine fremde Gewalt soll dort gewaltsam eindringen. Dieses Bistum soll frei sein und sicher vor jeder auswärtigen Gewalt, dem römischen Schutze allein unterworfen, damit der Bischof um so besser mit seinen Kanonikern dem Gottesdienste obliegen und des ersten Gründers und Herstellers dieses

Digitized by Google

Ortes eingedenk sein könne. Jedoch soll er seinem Metropoliten untergeben und gehorsam sein.

Wer immer diese Bestimmung bewahrt, möge die göttliche Vergeltung und den apostolischen Segen empfangen; wer aber als ihr Verächter und Verletzer auftritt, unterliege ewig der Strafe des Anathems, wenn er nicht in sich geht und Genugtuung leistet.

Geschrieben von der Hand des Petrus, Notars und Registrators der hl. römischen Kirche, im Monate Juni 1007."

Unter dem Metropoliten, von dem am Ende dieser Bulle die Rede ist, konnte nur der Erzbischof von Mainz verstanden werden. Die Hoffnungen des Bischofs Heinrich von Würzburg auf eine Erhebung seines Bistums zu einem Erzbistum und eine Unterordnung Bambergs unter Würzburg waren also vernichtet; denn in der Bulle war hiervon gar keine Rede. Wie es scheint, hatte er sich mit dem Könige dahin geeinigt, daß die Errichtung des Bistums Bamberg und die Erhebung Würzburgs zu gleicher Zeit, aber als zwei gesonderte Angelegenheiten behandelt würden, und wir müssen annehmen, daß die Erhebung Würzburgs sich bald als unausführbar erwies. Vermutlich scheiterte sie schon an dem Einspruche des Erzbischofs Willigis von Mainz.

Der hl. Heinrich und die hl. Kunigunde.
Sie lassen gemeinschaftlich die Domkirche von Bamberg bauen. — Aus der Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.

Aber wie die Angelegenheit sich auch immer verhalten mag, König Heinrich verdient deshalb keinen Vorwurf. Denn als er das bekannte Versprechen gab, wußte der Bischof von Würzburg wenigstens ebenso gut wie der König, daß dieser das Versprochene nicht aus eigener Kraft gewähren, sondern nur darum beim Papste bitten könne. Trotzdem glaubte sich der Bischof überlistet und war deshalb entschlossen, die Errichtung des neuen Bistums zu hintertreiben. Er brach jeglichen Verkehr mit dem Könige ab, obgleich dieser ihn durch Boten und Briefe versichern ließ, daß er statt der höheren Würde, die er ihm leider nicht verschaffen könne, zu jeder Entschädigung bereit sei. Auch mied er den Verkehr mit den übrigen Bischöfen, da er sie als Teilnehmer an der vorgeblichen Überlistung betrachtete.

Sobald der König die päpstliche Bulle in Händen hatte, berief er für den 1. November 1007 eine glänzende Synode nach Frankfurt, um

Digitized by Google

auf ihr die Stiftung zu vollziehen. Bis zu dieser Zeit suchte er die Unterhandlungen, welche der hochfeierlichen Stiftung noch vorhergehen mußten, zum Abschluß zu bringen. Er erlangte leicht die Einwilligung seines einzigen Bruders Bruno, der vor kurzem Bischof von Augsburg geworden war. Ebenso gewann er die Zustimmung der Herzoge und Grafen des Deutschen Reiches. Doch nicht nur an dem Bischofe von Würzburg, sondern auch an den Brüdern der Königin fand er heftige Gegner. Diese hatten nach Looshorn Kenntnis von dem Gelübde der Keuschheit des Königspaars erhalten und so gehofft, nach dem Tode Heinrichs in den Besitz all jener schönen Güter zu gelangen, die nun zur Gründung des neuen Bistums verwandt werden sollten.

3. Stiftung des Bistums Bamberg auf der Frankfurter Synode.

Am 1. November 1007 sah sich der König in dem seit mehreren Jahrhunderten ehrwürdigen Frankfurt am Main von einer der ansehnlichsten Versammlungen seiner glanzvollen Regierung umgeben. Es waren 8 Erzbischöfe und 27 Bischöfe auf dieser Synode erschienen. Nur die Bischöfe Heinrich von Würzburg und Dietrich von Metz, der Bruder der Königin, sowie der Patriarch von Aquileja fehlten. Am meisten wurde natürlich der Bischof von Würzburg vermißt. Er hatte seinen Kaplan Berengar zu der Synode geschickt und zwar mit dem Auftrage, gegen die Errichtung des neuen Bistums entschiedene Einsprache zu erheben.

Niemand erkannte besser als der König selbst, daß die Einsprache des Bischofs von Würzburg die Stiftung des Bistums, wenn auch nicht völlig vereiteln, so doch gefährden oder auf unbestimmte Zeit verschieben konnte. Es mußte ihm daher alles daran gelegen sein, die versammelten Bischöfe für sich und seine Absichten zu gewinnen. Was Wunder, wenn er ihnen deshalb den Widerspruch gegen sein Vorhaben durch eine weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende Demut unmöglich zu machen oder wenigstens zu erschweren suchte!

Über die Verhandlung der Synode berichtet Thietmar (lib. 6. c. 23) also: „Als die Erzbischöfe mit allen ihren Suffraganen dort der Reihe nach saßen, wirft sich der König zu Boden[1]) und wird vom Erzbischof Willigis, in dessen Erzdiözese die Synode gehalten wurde, aufgehoben; dann hält er in Gegenwart aller folgende Rede: „Ehrwürdige Väter! Wegen der Hoffnung auf die künftige Vergeltung habe ich Christum zum Erben erwählt, da mir keine Hoffnung bleibt (wegen des Gelübdes), einen Nachkommen zu erlangen.[2]) Was ich Vorzügliches gehabt habe, mich selbst

[1]) Das zur Erde Niederwerfen war damals eine Förmlichkeit der Ehrerbietung.

[2]) Thietmar, lib. 6. c. 23: Ob recompensationem futuram Christum heredem elegi, quia in sobole spes nulla remanet mihi.

Digitized by Google

samt dem, was ich jetzt besitze oder besitzen werde, habe ich schon längst dem ewigen Vater in der Stille meines Herzens dargebracht. Ich habe bisher das Verlangen gehegt, mit Erlaubnis meines Bischofs ein Bistum in Bamberg zu gründen, und heute will ich dieses gerechte Verlangen ausführen. Deshalb wende ich mich an Euch, ehrwürdige Väter, und bitte Euch, laßt die Abwesenheit dessen, der bei mir erlangen wollte, was ich ihm nicht gewähren konnte, dem Entschlusse meines Willens nicht hinderlich sein, zumal da aus diesem Stabe, dem Zeichen unserer wechselseitigen Bekräftigung, klar hervorgeht, daß er nicht aus Gewissensbedenken, sondern aus Ärger und Erbitterung über die ihm versagte Erhöhung fern geblieben ist. Mögen alle Anwesenden beherzigen, daß er aus Ehrsucht die Erhöhung unserer hl. Mutter, der Kirche, durch die Possen seiner Gesandtschaft zu hintertreiben sucht.

„Daß dieses mein Vorhaben sicher ausgeführt werde, verlangt meine hier gegenwärtige Gemahlin sowie mein einziger Bruder und Miterbe mit freigebigem Wohlwollen; und sie beide mögen überzeugt sein, daß ich es ihnen, wie sie es nur wünschen, ersetze. Der Bischof (von Würzburg) aber, wenn er nur erscheinen und sein Versprechen erfüllen wollte, soll mich zu allem, was Euch genehm sein wird, bereit finden."

Nach dieser Rede des Königs erhob sich Berengar, der Gesandte von Würzburg. Er erklärte, daß sein Bischof nur aus Furcht vor dem Könige nicht erschienen sei, und daß derselbe niemals zugestimmt habe, daß seine von Gott ihm anvertraute Kirche in irgend einer Weise geschädigt werde; er beschwor alle Anwesenden bei der Liebe Christi, nicht zu gestatten, daß solches in Abwesenheit seines Herrn geschehe, wodurch sie gegen sich selbst ein Beispiel für die Zukunft geben würden.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurden alsdann die alten Privilegien Würzburgs laut vorgelesen. So oft der König einen Eindruck auf die Bischöfe fürchtete, warf er sich demütig vor ihnen zu Boden.

Endlich fragte der Erzbischof Willigis, den der Papst zu seinem Stellvertreter ernannt hatte und somit den Vorsitz führte, die Anwesenden um ihre Meinung.

Tagino, Erzbischof von Magdeburg, ergriff zuerst das Wort und erklärte, daß man sich ohne Rechtsverletzung dem Antrag des Königs fügen könne.

Die ganze Versammlung pflichtete dieser Ansicht bei, gab ihre Zustimmung zu dem päpstlichen Stiftungsbriefe und unterschrieb den Beschluß der Synode. Derselbe lautet wörtlich also:

„Im Jahre 1007 nach der Menschwerdung des Herrn, den ersten November, unter der Regierung des so frommen und erlauchtesten Heinrich II., im 6. Jahre seines Königtums, ist für die Erhaltung und Vermehrung der heiligen Mutter, der Kirche, im Orte, der Frankonofurt heißt, eine große Synode gehalten und gefeiert worden.

Denn derselbe große und friedfertige König Heinrich hat, wie er gegen Gott voll Glauben und gegen die Menschen voll Güte war, indem er in stiller Überlegung

Digitized by Google

seines Geistes oft nachdachte, worin er sich Gott am meisten wohlwollend machen könne, auf Eingebung des höchsten göttlichen Wesens in seinen Gedanken beschlossen: Gott sich als Erben zu wählen und einzusetzen und ein Bistum zu Ehren des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, an einem Orte seines väterlichen Erbes, der Babenberc heißt, von allen seinen Erbgütern zu errichten, auf daß sowohl das Heidentum der Slaven zerstört, als auch das Gedächtnis des christlichen Namens für immer dort feierlich begangen würde.

Indem er aber einen zu demselben Orte gehörigen Bistumsbezirk nicht hatte und das hl. Pfingstfest im nämlichen 6. Jahre[1]) seiner Regierung zu Mainz feierte, hat er einen Teil der Würzburger Diözese, die Grafschaft nämlich, welche Ratenzgowi heißt, und einen Teil des Gaues, der Volksfeld genannt ist, was zwischen den Flüssen Uraha und Ratenza liegt, von Heinrich, dem Bischofe von Würzburg, durch gültigen und gesetzlichen Tausch erworben, indem er dagegen der Würzburger Kirche

Das hl. Königspaar beim Dombaue zu Bamberg.

hundertfünfzig Hufen Land in der Stadt, die Meinungen heißt, und in den nächstliegenden Orten übergab mit der Zustimmung und nach der Prüfung der ehrwürdigen Väter, vor allem nämlich des Bischofs der Würzburger Kirche, Heinrich, und des ehrwürdigen Erzbischofs Willigis von Mainz und Burchards von Worms, Walthers von Speier, Wernrichars von Straßburg, Adalberos von Basel, Lamberts von Konstanz und Udalrichs von Chur; und des Erzbischofs Liudolf von Trier, Theodorichs von Metz, Beratholds von Toul und Heimos von Verdun; und des Erzbischofs Heribert von Köln, Notkers von Lüttich und Eralwins von Cambray; und Taginos, Erzbischofs von Magdeburg und Hildolfs von Mantua.

Der glorreiche König Heinrich aber hat, nachdem er damals seinen Wunsch erreicht hatte, nach gemeinsamem Rate obengenannter Väter, zwei seiner Kapläne, nämlich Alberich und Ludwig, mit dem Briefe des Bischofs Heinrich von Würzburg nach Rom

[1]) Eigentlich fiel Pfingsten (25. Mai) noch in das fünfte Jahr; aber hier wie später öfters sind die Jahre vom Tode Ottos III. an gezählt.

Digitized by Google

abgeordnet, damit, was hier gut angefangen worden, bessern Fortgang erlange durch die Autorität Roms. Der römische Bischof aber und der Papst der ganzen Kirche, Johannes, hat nach Einsicht der schriftlichen Bitte des genannten Bischofs Heinrich und voll Freude über die Frömmigkeit des sehr religiösen Königs Heinrich in der Basilika des hl. Petrus eine Synode gehalten und ließ zur sicheren Bestätigung des Bistums Bamberg dessen Privileg ausfertigen und durch die apostolische Amtsgewalt bestätigen, indem er zugleich allen Bischöfen Galliens und Germaniens schriftlich auftrug, daß auch sie durch ihre Amtsgewalt einmütig und gemeinsam dieses Bistum anerkennen und bestätigen sollten.

Dieses Privileg also haben die ehrwürdigen Väter, welche auf der in dem obengenannten Frankonofurt abgehaltenen Generalsynode saßen, mit höchster Ehrerbietung beim Vorlesen angenommen und gehorsam gegen die apostolische Amtsgewalt mit religiösem Sinne unterschrieben, einmütig anerkannt und gemeinsam bestätigt.

Als Gegenwärtige und Unterschreibende nennen sich:

Willigisus, Erzbischof der heiligen Kirche von Mainz, der auf dieser Synode als Stellvertreter der römischen Kirche den Vorsitz führte, zustimmend, Radherius, Bischof der Padelbrunner Kirche, Megingaudus, Bischof von Eichstätt, Bernwardus, B. v. Hildesheim, Lambertus von Konstanz, Arnolfus von Halberstadt, Udalricus von Chur, Burchardus von Worms, Werincharius von Straßburg, Walterius von Speier und Bruno von Augsburg, der ausdrücklich mit Ja stimmte, Liudolfus, Erzbischof von Trier, Berahtoldus von Toul, Heimo von Verdun; Hartwigus, Erzbischof von Salzburg, Christianus, Bischof von Passau, Gebehardus von Regensburg, Egilbertus von Freising, Adalbero von Brixen; Heribertus, Erzbischof von Köln, gegenwärtig bei der Abstimmung, Suidgerus von Münster (Mimigardvordensis), Ansfridus von Utrecht, Teodricus von Minden, Thietmarus von Osnabrück; Taginо, Erzbischof von Magdeburg, Hildiwardus, Bischof von Zeitz; Burchardus, Erzbischof von Lyon; Baldolfus, Erzbischof von Tarantaise; Anastasius, Erzbischof der Ungarn (von Gran); Adalbero, Bischof von Basel, Hugo von Genf, Heinricus von Lausanne, Eckehard, Bischof von Schleswig, Albericus von Cuma, Richoldus von Triest. †.

Zum Akte der Gründung gehörte, daß der König einen Bischof ernannte. Seine Wahl fiel auf Eberhard, der seit mehr als zwei Jahren sein Kanzleramt verwaltet hatte und ihm verwandt war. Noch an demselben ersten November empfing er vom Erzbischof von Mainz die Weihe.

Zugleich stellte Heinrich am Stiftungstage 27 Urkunden aus, durch welche er dem neuen Bistum sechs Abteien unterstellte und zahlreiche Schenkungen machte. Das Formular der Urkunden hat fast immer denselben Wortlaut und zwar folgenden:

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit.

Heinrich, durch göttliche Gnade König.

Durch die heilsamsten Unterweisungen des heiligen Wortes werden wir also belehrt und ermahnt, die zeitlichen Güter zu verlassen und irdische Vorteile hintanzusetzen, damit wir die ewigen, die ohne Ende dauern und im Himmel Bestand haben, zu erlangen streben. Deshalb haben Wir, indem Wir den Geboten des Herrn kein taubes Gehör schenken und dem göttlichen Zuspruch gehorchend, einen Ort Unserer väterlichen Erbschaft, der Babenberc heißt, zum Sitze und an die Spitze eines Bistums erhoben und befördert und durch die Bestätigung Roms und mit Zustimmung des ehrwürdigen Bischofs Heinrich von Würzburg und nach gemeinsamer und einmütiger Beratung und Schlußfassung aller Unserer Getreuen, sowohl der Erzbischöfe

Digitized by Google

als auch der Bischöfe und Äbte, wie auch der Herzoge und Grafen zu Ehren der hl. Gottesmutter Maria und der hl. Apostel Petrus und Paulus, wie der Martyrer Kilian und Georg gegründet und bestätigt, auf daß dort sowohl Unser und Unserer Eltern und des Kaisers Otto III., Unsers Vorgängers und Herrn, Andenken gefeiert, als auch das immerwährende Opfer für alle Rechtgläubigen dargebracht werde. Es sollen daher alle Unsere Getreuen, sowohl die jetzt als die später leben, und die Nachkommen wissen, daß Wir einen Ort Unseres eigenen Rechtes an den obengenannten bischöflichen Stuhl von Bamberg mit allen seinen Zugehörungen und Anhängseln usw. durch schriftlichen Befehl Unserer Amtsgewalt so kräftig, als wir können, schenken und zu eigen geben mit Beseitigung jeglichen Widerspruches.

Wir befehlen daher, daß der in Gott uns geliebte Bischof Eberhard des ostgenannten Stuhles und seine Nachfolger fortan die freie Gewalt haben sollen, genannten Ort zu behalten, zu besitzen und was immer ihnen beliebt, in jeglicher Weise zum Nutzen des Bistums damit anzufangen. Wer also, was fern sein möge, die Gabe Unserer Schenkung zu vernichten oder zu beeinträchtigen sich unterfängt, soll am Tage des Gerichtes vor den Augen Gottes in unaufhörlicher Qual büßen. Damit dies aber nicht geschieht, sondern dies Unser Geschenk von allen stets unverletzt bleibe, haben Wir diese dazu ausgefertigte Urkunde eigenhändig bestätigt und befohlen, durch Aufdrückung Unseres Siegels sie zu besiegeln.

(Siegel des Königs Heinrich II.) — (Sieh Abbildung S. 65.)

Eberhardus, Kanzler, statt des Erzkaplans Willigis.

Gegeben den 1. November im Jahre 1007 nach der Menschwerdung des Herrn, aber im 6. Jahre der Regierung des Herrn Heinrich II. als König. Geschehen zu Frankfurt, glücklich. Amen.

4. Verhandlungen und endliche Aussöhnung mit Bischof Heinrich von Würzburg.

Obgleich die Gründung des Bistums Bamberg auf der Synode zu Frankfurt zum vollkommenen Abschluß gekommen war, so lag dem friedfertigen Könige dennoch sehr daran, den Bischof von Würzburg umzustimmen, zumal derselbe stets einer seiner treuesten Anhänger gewesen war. Er ließ daher nicht ab, durch Briefe und Boten, Bitten und Versprechungen die gewünschte Aussöhnung herbeizuführen. Manche Freunde des Königs, die zugleich Freunde des Bischofs waren, unterstützten Heinrich II. in seinen Bemühungen. Aber zunächst war alles vergebens. Weder dem Wunsche des Königs vor ihm zu erscheinen leistete er Folge, noch ließ er seine Freunde, die seinen Widerstand zu brechen suchten, vor sich.

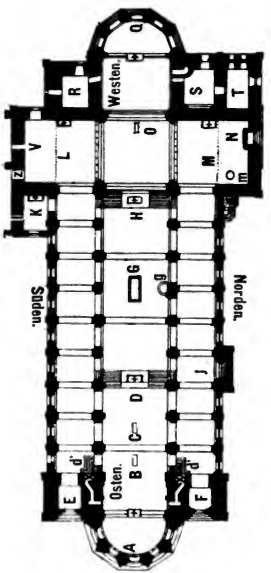
Wir besitzen ein äußerst merkwürdiges und interessantes Schreiben vorgeblich an den Würzburger Bischof in betreff dieser Angelegenheit. Für den Verfasser desselben hielt man Arnulf, Bischof von Halberstadt. Aber nach den gründlichen Untersuchungen Looshorns ist dieser Brief, wenn auch täuschend der Zeitlage angepaßt, doch nur für ein Machwerk späterer Zeit, etwa des 12. Jahrhunderts zu halten. Gegen die Echtheit spricht auch, daß der Briefschreiber sich nicht Arnulf, sondern Arnold nennt,

Digitized by Google

während doch der damalige Bischof von Halberstadt Arnulf hieß. Der Brief lautet folgendermaßen:

Arnold an Bischof Heinrich.

Mein Herr, da Du schon lange und oft gesucht worden bist, so gestatte endlich einmal, Dich jetzt aufzufinden. Immer hatte ich das Mißgeschick, Dich in Deinem



Der Grundriß vom Dome zu Bamberg. (S. 153.)

Erklärung des Grundrisses.

A—D Östlicher Chor oder St. Georgenchor
D—H Mittelschiff.
H—Q Westlicher Chor oder St. Peterchor
B Grabmal des Bischofes Günther.
C Grabmal des Bischofs Otto II., Herzogs von Andechs und Meran.
D Doppeltreppe vom östlichen Chor zum Mittelschiff.
d' Zwei Nebentreppen vom östlichen Chor zu den Seitenschiffen.
E Südöstliches oder Adamsportal.
F Nordöstliches Portal.
X Zwei Eingänge zur Krypta unter dem östlichen Chor.
G Grabmal des hl. Kaiserpaars.
g Neue Kanzel.
H Doppeltreppe vom Mittelschiffe zum westlichen Chor.
J Nördliches Portal oder Fürstentor.
K Kapelle des hl. Antonius.
L Südlicher Arm des Querschiffes.
M Nördlicher Arm des Querschiffes.
m Taufstein.
N Kleines nördliches Portal des Querschiffes.
O Grabmal vom Papste Clemens II. auf dem St. Peterchor.
R u. S Die beiden westlichen Türme am St. Peterchor.
T Anbau am nordwestlichen Turm.
V Zugang zur Sakristei.
I u. Z Zwei Zugänge zur angebauten Kapelle zum hl. Nagel oder zur Sepultur. (Der Grundriß von dieser Kapelle ist nicht angegeben.)
⊞ Altar.

weitgestreckten Gebiete nicht anzutreffen; sagte man mir, Du wärest auf dieser Seite des Flusses, so warst Du schon auf der anderen Seite; zuletzt habe ich es mit Briefen versucht; jetzt liegen sie aber in meinem Schranke; denn mein Bote kehrte am anderen Tage zurück, weil er Dich nicht gefunden hat.

Doch hätte ich Dir viel zu sagen in Deinem und unserem Interesse. Aber wenn es nur Dir gut geht, dann werden wir schon ans Ziel gelangen. Warum nun bist Du so bekümmert? Ist ja doch keine Gefahr vorhanden; selbst eine solche müßte man, nach Horaz, durch Geduld erleichtern. Der Grund Deiner Trauer sollte Dir

Digitized by Google

Freude bereiten. Du vermeidest es, vor dem Könige zu erscheinen. Das ist unklug. Hast Du denn nicht vor allen für ihn Dich entschieden; Du wareſt dann innig mit ihm vertraut und haſt bei ihm viel erreicht. Jetzt aber kann er Dich durch gar nichts bewegen, zu ihm zu kommen. Gedenke doch Deiner Angehörigen, des öffentlichen Wohles. Frage Deinen Erzbiſchof Willigis, Deinen Bruder Heribert und den Biſchof Burchard von Worms und andere Freunde um Rat; aber befolge dieſen. Schon Deine Abweſenheit auf der Synode hat Mißfallen erregt. Jetzt, nach vollendeter Tatſache iſt Dein Grollen ohnehin nutzlos.

Freilich höre ich ſchon Deine Einwendung, man darf die irdiſche Macht (terreni imperii) nicht mehr fürchten als die göttliche, die ewig ſtraft. — Doch darum handelt es ſich ja nicht, ſondern man muß der Obrigkeit gehorchen, wie der Lehrer der Völker ſagt. Selbſt die hl. Väter haben ja die Kirchen, wenn ſie zu groß geworden ſind, geteilt. Ihnen war allerdings der Gewinn der Seelen angelegen, während uns das Wohl des Leibes beſchäftigt. Und doch wird Dein zeitlicher Vorteil nicht geſchmälert. Du haſt ja ſchon, wie ich höre, viel Wertvolleres und Nützlicheres erhalten und wirſt noch mehr erhalten, wenn Du nur kommſt. Erinnere Dich nur daran, was Du mir im vorigen Jahre, als wir miteinander nach Bamberg ritten, ſelbſt geſagt haſt: wenn der König da ein Bistum gründen wollte, ſo könnte er Deiner Kirche leicht etwas Vorteilhafteres zuteilen; Du hätteſt von da wenig Nutzen: jenes ganze Land ſei faſt Wald; die Slaven wohnten dort; Du wäreſt in dieſe weit entlegene Gegend teils nie, teils ſelten gekommen. Warum alſo machſt Du jetzt Schwierigkeiten? Du ſiehſt, ich verlange von Dir nichts Ungerechtes, daß Du den König mehr fürchteſt als Gott, ſondern daß Du ihn liebeſt wegen Gott.

Auf Deine Einrede, man müſſe einem Heuchler, der regiert, widerſtehen, antworte ich mit dem Apoſtel, ſolange er nichts gegen den Glauben und die katholiſche Religion befiehlt, muß man ihm gehorchen, wenn es auch ſchwer iſt. Befiehlt er etwas gegen die Religion oder etwas Sündhaftes, muß man mit Freimut widerſtehen, obſchon dieſes Widerſtehen nicht im eigentlichen Sinne, ſondern mißbräuchlich genommen iſt, nämlich die Irrungen vermeiden und geraden Schrittes die Bahn der Gerechtigkeit wandeln. Der König aber verlangt nichts gegen die Religion und nichts Sündhaftes, ſondern was den Dienſt Gottes erhöht. Das hat er ſelbſt auf der Synode in einer erbarmenerregenden, aber doch ſchönen Rede geſagt: daß . . . er gern Gott, wenn Er es annimmt, als Erben einſetzen werde. Und dazu forderte er allzu demütig die Zuſtimmung aller Anweſenden. Wenn Du dabei geweſen wäreſt, würdeſt Du, glaube ich, Dich erbarmen. Alſo laß Dich beſänftigen; es iſt ja ehrenvoll für Deine Kirche, daß ſie eine Tochter hat; und Du wirſt Dich ſehr erfreuen.

Der Schluß heißt: Ich bin gar ſehr bekümmert, daß ich ſchon ſo lange von Dir nichts gehört, Dich nicht geſehen habe. Deshalb möchte ich über Deine Angelegenheiten etwas hören, ſchriftlich oder mündlich. Doch das ſteht in Deiner Wahl. Du biſt genug in Anſpruch genommen; ich getraue nicht, Dich mehr zu beläſtigen.[1])

Außer dieſem Schreiben beſitzen wir einen Brief des Patriarchen Johann IV. von Aquileja. Wie wir bereits hörten, war er auf der Synode zu Frankfurt nicht zugegen. Als ihm aber die Verhandlungen derſelben durch Biſchof Richold von Trieſt, der zu ſeiner Provinz gehörte und der als letzter den Beſchluß der Synode unterzeichnet hatte, mitgeteilt waren, ſchrieb er im Namen aller Biſchöfe ſeiner Diözeſe (Provinz) einen Brief an Heinrich von Würzburg. Derſelbe enthält einen Glückwunſch zu der verdienſtlichen Gründung des neuen Bistums und ſomit

[1]) Looshorn, Die Geſchichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 131. ff.

Digitized by Google

indirekt eine deutliche Mahnung, das gute und gottwohlgefällige Werk nicht zu hindern.

„Wenn ein gutes Werk geschieht," so heißt es in diesem Briefe, „sollen wir Gott loben, um so mehr also, wenn ein Fürst etwas zur Nachahmung tut, indem er die hl. Kirche erweitert und erhöht. In diese Klasse gehört die Stiftung des Bistums von Bamberg, die unser glorreicher König Heinrich auf Eingebung der göttlichen Gnade von seinem Eigentum und seinen väterlichen Erbgütern zu Ehren des Apostelfürsten Petrus gemacht hat, nachdem er einen Tausch mit dem Bischof eingegangen. Dies verdient Lob sowohl von dem Bischofe als dem Könige, da beide an dem Werke teilhaben. Die unterzeichneten Bischöfe danken Gott, weil die hl. Kirche durch diese Gründung erhöht und erweitert wird und unzählige Seelen gewinnt."

Indem in diesem Briefe von dem Zwiespalt zwischen dem Bischofe und dem Könige keine Erwähnung geschieht, will man dem Würzburger andeuten, daß sein Widerspruch gegen ein so heilsames Unternehmen undenkbar erscheine und sein Entschluß vollkommenen Friedens mit dem Könige höchst verdienstlich sein würde.

Zu diesem Frieden kam es denn auch wirklich ein halbes Jahr nach der Synode von Frankfurt und zwar besonders durch die Vermittelung seines Bruders Heribert, des Erzbischofs von Köln. Er fügte sich in den Willen des Königs, und dieser nahm ihn wieder in Gnaden und Gunst auf.[1])

Der König begab sich sogar zur Feier seines Geburtsfestes nach Würzburg, und am Tage darauf, am 7. Mai 1008, trat der Bischof urkundlich mit Zustimmung des gesamten Volkes seiner Diözese das Gewünschte für ewige Zeiten ab. Dagegen stellte ihm der König gleichzeitig nicht nur die früher bedungene Entschädigung urkundlich aus, sondern schenkte ihm auch den Hof Altechendorf mit Zugehör in der Grafschaft des Grafen Herimann zum persönlichen Eigentum.

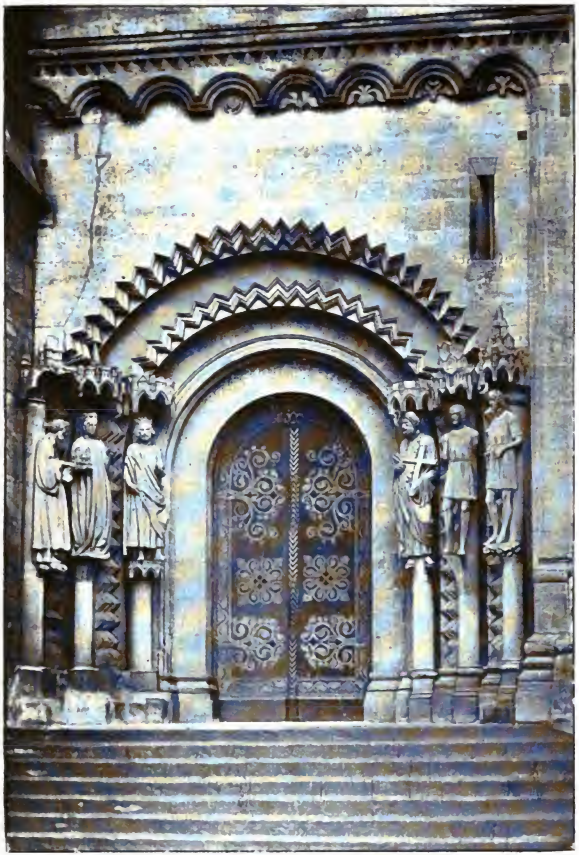
Die Urkunde des Bischofs von Würzburg lautet:

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit.

Allen Gläubigen der hl. Kirche Gottes, den jetzigen wie den künftigen, verlangen Wir die Nachricht nicht vorzuenthalten, daß der glorreiche König Heinrich, durch göttliche Mahnung, wie Wir glauben, getrieben, das Verlangen hegte, von den Gütern, welche durch Gottes Gnade und das Erbrecht der Eltern in sein Eigentum gekommen waren, den Dienst Gottes zu vermehren, indem er ein Bistum gründete und einrichtete. Damit dies aber in gesetzlicher und richtiger Weise geschehen konnte, hat er vor allem den ehrwürdigen Bischof Heinrich von Würzburg dringendst gebeten, daß er den Ort Babenberg mit dem Radenzgaue, weil diese offenkundig zum Bereiche seiner Diözese gehörten, zur Ausführung dieses Werkes rechtlich überlassen möchte.

[1]) Thietmar, lib. 5. c. 23: Post haec autem Heinricus antistes auxilio confratris Heriberti regis gratiam et adimpletionem sibi placitam acquisivit.

Digitized by Google



Das südöstliche Portal des Bamberger Domes. (S. 156.)

Digitized by Google

Da nun die Gründe gerecht und vernünftig erscheinen, so hat derselbe den Bitten des erlauchten und siegreichen Königs nachgegeben und nach gemeinsamer Beratung und mit Zustimmung seines Klerus und der Ritter und des ganzen Volkes vorgenannten Platz mit dem erwähnten Gaue, ausgenommen drei Pfarrkirchen samt ihren Zugehörungen, nämlich Wachenrod, Louerstadt, Mülinhusun, unter Beseitigung jeglichen späteren Widerspruches seiner Gewalt ausgehändigt. Vom andern Gaue aber, der Volksfeld heißt, und in welchem der genannte Ort liegt, hat er demselben Könige einen Teil abgetreten, so viel nämlich, als sich erstreckt von Bamberg bis zum Flusse Aurach, von der Aurach zum Regnitzfluß und so diesen Fluß abwärts bis zum Main und von da zum Bächlein Viehebach[1]) und dann zum Ursprung dieses Bächleins bis dort, wo man auf kürzestem und nächstem Wege an die Aurach kommen kann.

Damit diese Übergabe gültig und unanfechtbar bleibe, hat Bischof Heinrich sie selbst gesiegelt und unterschrieben.

Ungefähr um dieselbe Zeit stellte der König eine Bestätigung der Gesamtdotation an das Bistum Bamberg aus. Der Wortlaut derselben ist folgender:

Heinrich, durch Anordnung der göttlichen Barmherzigkeit König, allen Söhnen der Kirche, den jetzigen wie den künftigen.

Durch die heilsamsten Unterweisungen des hl. Wortes werden Wir belehrt und ermahnt, zeitliche Güter zu verlassen und irdische Vorteile hintanzusetzen, und zu streben, die ewigen und im Himmel ohne Ende dauernden zu erlangen. Denn die gegenwärtige Herrlichkeit vergeht und ist eitel, während man sie besitzt, wenn man in ihr nicht etwas von der himmlischen Ewigkeit ins Auge faßt. Doch die Erbarmung Gottes hat dem Menschengeschlechte ein Hilfsmittel gegeben, als sie einen Teil des irdischen Vermögens zum Kaufpreis des himmlischen Vaterlandes gemacht hat.

Dieser Güte nun nicht uneingedenk und wohl wissend, daß Wir durch die gnädige Berücksichtigung der göttlichen Erbarmung zur königlichen Würde erhöht worden sind, halten Wir es für angemessen, nicht bloß die Kirchen zu erweitern, die von Unsern Vorgängern erbaut worden sind, sondern auch zur größern Ehre Gottes neue zu erbauen und sie mit den Geschenken Unserer Frömmigkeit bestens zu erhöhen. Indem Wir also den Vorschriften des Herrn kein taubes Gehör schenken und auf die göttliche Eingebung willig achten, verlangen Wir die Schätze, welche Uns die göttliche Freigebigkeit wohlwollend anvertraut hat, im Himmel zu hinterlegen, wo weder Diebe sie ausgraben und stehlen, noch Rost oder Motte sie verzehrt, wo auch, indes Wir alles jetzt zusammentragen und dahin bringen, Unser Herz im Verlangen und in der Liebe öfters weilt.

Darum ist es Unser Wille, daß der Gesamtheit aller Gläubigen kund sei, daß Wir einen Ort Unserer väterlichen Erbschaft, namens Bamberg, mit Zustimmung und auf Bitten Unsrer geliebtesten Gemahlin, der Königin Kunigunde, zum Sitze und an die Spitze eines Bistums erhöht und befördert, und daß Wir mit Bestätigung Roms und Bestimmung des ehrwürdigen Bischofs Heinrich von Würzburg und nach einmütiger und gemeinsamer Zustimmung und Schlußfassung aller Unserer Getreuen, sowohl der Erzbischöfe als Bischöfe und Äbte, wie auch der Herzoge und Grafen, dasselbe zu Ehren der hl. Gottesmutter Maria und der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus, wie auch der Martyrer Kilian und Georg gegründet und bestätigt haben, damit dort Unser und Unsrer Eltern und Unsrer liebevollsten Gemahlin, der Königin Kunigunde, wie auch des Kaisers Otto III., Unseres Vorgängers und Herrn, Gedächtnis feierlich begangen werde, so oft das immerwährende Opfer für alle Rechtgläubigen dargebracht wird.

[1]) Der Viehebach kommt bloß hier vor, in königlichen und päpstlichen Urkunden heißt er Fiehretbach = Viehrietbach.

Digitized by Google

Der Dom zu Bamberg. (S. 151.)

Dieses Bild ist wie die meisten Bamberger Bilder nach einer Photographie von B. Haaf in Bamberg angefertigt.

Digitized by Google

Nachdem Wir daher in derselben von Uns geliebten Kirche zur Ehre und Zierde des Hauses Gottes Gefäße aus Metall und kostbaren Steinen zum verschiedenen Gebrauche des Heiligtumes oder Gewänder und andere kirchliche Ziergeräte Gott dargebracht hatten, haben Wir überdies dem obengenannten bischöflichen Stuhle Herrschaftsgüter, Kirchen, Dörfer, Orte mit allem ihren Zugehör oder Anhängseln usw. übertragen, damit der Bischof zum Nutzen des Bistums darüber verfüge.

Den Brüdern aber, den Kanonikern, die daselbst Gott dienen, bestätigen Wir zum täglichen Unterhalte des zeitlichen Lebens die Besitzungen, die Wir übergeben haben, durch Unsre königliche Amtsgewalt als eigentümlichen Besitz, in der Weise nämlich, daß die genannten Kanoniker und ihre Vorgesetzten in der Nachfolge fortan mit Zustimmung und nach Beratung der Kanoniker die freie Gewalt haben sollen, sie zu besserer Nutznießung umzutauschen, zu erweitern und zu ihrem Vorteile in jeder Weise zu behandeln, damit auch sie Unser und Unsrer geliebtesten Gemahlin und Mitregentin Kunigunde und Unsrer Eltern wohlwollend eingedenk vor Gott seien und auf Unsre Wohltaten erwidernd, durch fromme und beständige Fürbitte sich dankbar erweisen.

Wenn aber jemand, was jedoch fern sei, die Gabe dieser Unsrer Schenkung und die Anordnung, welche durch das Ansehen des apostolischen Stuhles und so vieler ehrwürdiger Väter bestätigt ist, zu vereiteln oder zu verletzen sich unterfängt, so soll er am Tage des Gerichtes vor den Augen Gottes in unauslöschlicher Qual ewig büßen. Damit dieses aber nicht geschehe, sondern diese Stiftung und dieser Beschluß von allen jederzeit unverletzt bleibe, haben Wir diese Urkunde ausfertigen lassen, eigenhändig unterzeichnet und befohlen, durch Aufdrückung Unsres Siegels sie zu bestätigen.

5. Bamberger Domweihe.

Heinrich II. hatte schon im Jahre 1004 den Bau eines großen Domes mit zwei Unterkirchen zu Bamberg begonnen. Als Bamberg auf der Frankfurter Synode am 1. November 1007 zum Bistum erhoben wurde, war man mit dem Baue bereits weit vorangeschritten. Aber erst im Jahre 1012 wurde die herrliche Kathedrale vollendet. Die Einweihung wurde auf den 6. Mai 1012, den vierzigsten Geburtstag des Königs, festgesetzt und mit der größten Pracht gefeiert. Zu diesem Feste hatten sich der Patriarch Johannes von Aquileja und 44 Bischöfe, sowie fast alle weltlichen Großen des Deutschen Reiches eingefunden. Auch die kaiserlichen Schwestern Ottos III., die Äbtissinnen Sophie und Adelheid, erschienen, und selbst Gesandte des heiligen Vaters kamen aus Rom zum Einweihungsfeste.

Der Patriarch, als der höchste kirchliche Würdenträger, vollzog die Weihe der Kathedrale. Der Bamberger Bischof Eberhard I. und die anwesenden Erzbischöfe mit dem Patriarchen konsekrierten die Altäre. Über diese Kirchweihe, sagt Looshorn, ist die Abschrift eines Berichtes vorhanden, der vielleicht noch unter Bischof Eberhard I. und wenigstens noch vor dem Brande des ursprünglichen Domes (4. April 1081) verfaßt worden ist; derselbe läßt auch erkennen, wie der erste Dom vom jetzigen verschieden war, daß nämlich auch rechts und links vom östlichen

Digitized by Google

St. Georgenchore, wo jetzt Portale durch die Türme führen, Altäre ſtanden, wie beim weſtlichen St. Peterchore.

Der Bericht lautet:

Im Jahre 1012 nach der Menſchwerdung des Herrn beſtimmte der allerchriſtlichſte König Heinrich II., in dem Orte, der Bamberg heißt, welchen er durch Gottes Eingebung zu einem Bistum erhoben und mit allem irdiſchen Vermögen reich beſchenkt hat, die Weihe der Kirche vorzunehmen; er ſelbſt war dabei zugegen mit allen, die er einladen konnte. Am 6. Mai alſo iſt dieſe Kirchweihe von fünfundvierzig Biſchöfen in folgender Ordnung feierlich vorgenommen worden.

Den weſtlichen Altar, der in dieſer Kirche der vorzüglichſte und Hauptaltar iſt, konſekrierte der ehrwürdige Eberhard, der erſte Biſchof jenes Stuhles, zu Ehren der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit und des heiligen und ſiegreichſten Kreuzes und zu Ehren der hl. Apoſtel Petrus und Paulus und aller Apoſtel und des hl. Kilian und ſeiner Gefährten. Reliquien aber wurden in dieſem Altare niedergelegt: Von der Kette des hl. Petrus, vom Blute des hl. Apoſtels Paulus und Reliquien der hl. Apoſtel Johannes, des Apoſtels und Evangeliſten, Jakobus, Andreas, Thomas Philippus und Jakobus, Bartholomäus, Barnabas; vom Schweißtuche, vom Grabe, von den Sandalen, vom Kreuze, vom Blute des Herrn; und vollſtändig die Leiber der Heiligen des Papſtes Gajus und des Martyrers Hermes; Reliquien des hl. Kosmas und des hl. Damianus.

Den Altar zur Rechten des weſtlichen Altares konſekrierte der Erzbiſchof Heribert von Köln ehrwürdigen Andenkens zu Ehren der hl. Bekenner Silveſter, Gregorius, Ambroſius. Reliquien ſind in ihm enthalten vom Stabe des hl. Apoſtels Petrus, von den hl. Bekennern Silveſter, Martinus, Eucharius, Maximinus, Paulinus, Ambroſius, Magnus, Creſcentius, Epiphanius, Decentius, Florentius, Laurentius, des Biſchofs Maurentius und Juveniauus.

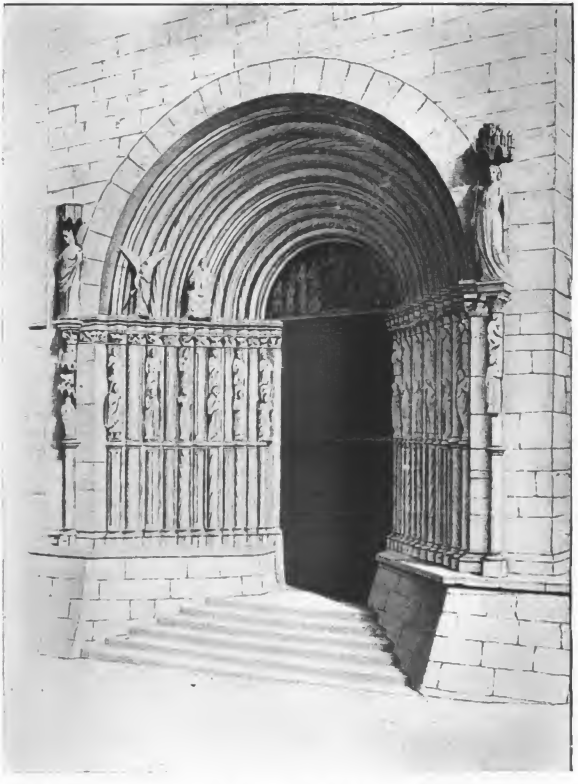
Den Altar zur Linken des weſtlichen Altares hat Erzbiſchof Megingaudus von Trier geweiht zu Ehren der hl. Martyrer Dionyſius, Ruſticus und Eleutherius, Laurentius, Hypolitus und Vitus. Reliquien aber ſind in ihm niedergelegt worden von den hl. Martyrern Laurentius, Xyſtus, Felicisſimus, Agapitus, Hypolitus, Pankratius, Nereus und Achileus, Vitus und Modeſtus, Tiburtius, Bonifazius, Oswald, den ſieben Brüdern, Chryſogonus, Urbanus, Abdon, Vitalis, Nabor, Seneſius.

Den Altar des Kreuzes aber hat der Patriarch Johannes von Aquileja frommen Andenkens geweiht zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Erzmartyrers Stephanus. Reliquien aber wurden in ihn gelegt vom ungenähten Leibrock des Herrn, von der Dornenkrone, vom hl. Erzmartyrer Stephanus, von Alexander, Eventius, Theodolus, Pankratius, dem Papſte und Martyrer Stephanus, von Sigismund, Romanus, dem Soldaten, vom Martyrer Maximus, von Mauritius.

Den öſtlichen Altar aber konſekrierte Erzbiſchof Erkanbald von Mainz zu Ehren der hl. Gottesmutter Maria und des hl. Erzengels Michael und aller himmliſchen Kräfte und des hl. Martyrers Georg. Reliquien aber wurden in ihn gelegt vom Kleide der allerſeligſten Jungfrau Maria, vom Blute des hl. Johannes des Täufers, vom hl. Martyrer Georg, vom Arme des hl. Juſtus, von Simeon und von den hl. Jungfrauen Luzia, Cäzilia, Agatha, Waldburga, Margareta, Kreszentia, Juliana, Verena, Thekla, Anaſtaſia, Perpetua, Felicitas, Cancianilla, Speciosa, Modeſta, Irminia.

Den Altar zur Rechten des öſtlichen Altares hat Erzbiſchof Hartwig von Salzburg konſekriert zu Ehren der hl. Nikolaus, Adalbert, Emmeran, Wenzeslaus, Ruodbert, Erhard. Reliquien aber wurden in ihn gelegt vom Bekenner Burchard, vom Bekenner Ruodbert, von Erhard, Severin, Pantaleon, dem Martyrer Wenzeslaus, von Wunnibald, Gallus, Othmar, Kolumban, Udalrich, Briccius, vom Bekenner Wicbert, dem Bekenner Severus, dem Bekenner Valentin, dem Martyrer Adalbert.

Digitized by Google



Fürstentor oder nördliches Portal des Bamberger Domes. (S. 137.)

Den Altar zur Linken des östlichen Altares konsekrierte Tagino, Erzbischof von Magdeburg, zu Ehren des hl. Blasius, Lambertus, des Erzmartyrers Stephanus. Die in ihm hinterlegten Reliquien aber sind vom hl. Erzmartyrer Stephanus, von den Martyrern Cyriacus, Christophorus, Saturninus, Anastasius, Innocentius, Apollinaris, Blasius, Lambertus, Mauritius, Cölestinus, Donatus, Cantius, Cantianus, Cancinilla.

Digitized by Google

Den Altar vor der Krypta hat Ascherius, Erzbischof der Ungarn, geweiht zu Ehren der hl. Bekenner Hilarius, Remigius, Bedastus, Amandus, Vindemialis, Kolumban, dem Mönche Makarius, von Medardus, Bertinus, Briccius, Ragnulf, Leudegarius, vom Grabe des Herrn.

Die kirchliche Feier wurde vom Könige durch zahlreiche Begnadigungen oder Milderung der Strafe verschönert und schloß mit öffentlichen Lustbarkeiten ab.

Nach der Domweihe wurde eine große Synode gehalten, auf welcher vieles Wichtige verhandelt worden ist. Thietmar führt besonders an, daß der Erzbischof von Salzburg sehr über den Bischof Gebhard von Regensburg klagte, und daß der König seinem Schwager, dem Bischofe Dietrich von Metz, heftige Vorwürfe machte, weil dieser ihn durch einen Brief beim Papste ungerechterweise angeschuldigt habe. Doch hatte Heinrich gegen Appellationen an den Papst grundsätzlich nichts einzuwenden.

Nachdem der König aus Anlaß der Domweihe vielen Verurteilten Nachlaß oder Milderung der Strafe gewährt hatte, begab er sich von Bamberg nach Sachsen und feierte das Pfingstfest (1. Juni) in Merseburg.

6. Bestätigungsbulle Benedikts VIII. und Abtretungen Eichstätts an Bamberg.

Bald nach dem Regierungsantritte des Papstes Benedikt VIII. (Juli 1012) wandten sich der König und der Bischof Eberhard aufs neue an den Stuhl Petri und baten um eine neue Bestätigung der Privilegien, welche das Bistum Bamberg erhalten hatte. Diese erfolgte am 21. Jan. 1013. Die Bestätigungsbulle hat folgenden Wortlaut:

Benediktus, Knecht der Knechte Gottes. Dem von ihm in Christo allzeit geliebtesten Herrn und durchlauchtigsten, von Gott gekrönten Könige Heinrich, seinem geistigen Sohne, wie auch seinem Mitbruder und Mitbischof Eberhard, nämlich dem ehrwürdigen Bischofe der hl. Kirche von Bamberg, ewiges Heil im Herrn und apostolischen Segen.

Unter allem, was nach dem Plane der göttlichen Vorsehung sich vollzieht, gereicht es zum Lobe des Schöpfers, daß auch von den höchsten und gottgeweihten Männern aus Rücksicht der Frömmigkeit und in der Hoffnung auf ewige Vergeltung die ehrwürdigen Stätten auf ihre Kosten erhöht und in richtigster Weise geordnet, durch Geschenke ihrer Besitzungen bereichert und in einen bessern Stand mit Christi Hilfe verwandelt werden. Deshalb, geliebtester Sohn, freut es Uns sehr, was Du zur Verherrlichung und zur Ehre Unseres Erlösers aus Frömmigkeit und Barmherzigkeit getan hast. Du hättest nichts Vollkommeneres und nichts Besseres, um das Himmelreich zu verdienen, tun können, als daß Du Den als Deinen Erben eingesetzt hast, von dem Du das ewige Erbe erlangen willst, und daß Du, nachdem Du die hl. Kirche von Bamberg auf die Rangstufe der bischöflichen Würde erhöht hast, Dir dort die allerseligste Gottesmutter und allzeit Jungfrau Maria und die seligen Apostel Petrus und Paulus zugleich mit den hl. Martyrern Kilian und Georg zum Schutze erwählt hast; sie werden Dir unter dem Wohlwollen Christi alles reichlich vergelten und jederzeit Hilfe leisten, das Himmelreich zu erlangen.

Digitized by Google

Für den so großen Dienst also, den Du Gott und Seinen Heiligen erwiesen hast, bringen Wir vor allem Ihm Dank und schuldiges Lob, welcher Dir eingegeben hat, das so heilige Werk zu unternehmen und durch die Unterstützung Seiner freigebigen Güte es fügte, daß Du dieses Dein Gelübde zur Ausführung brachtest. Weil sodann die hl. römische Kirche, welche wohl gegründet ist auf sicherem Felsen, das jederzeit als Anzeichen wahrer Liebe besaß, daß sie sich freute an dem Emporschwunge auswärtiger Kirchen, so liegt es Unsrer apostolischen Leitung ob, daß Wir, die Wir durch Gottes Anordnung in ihrem Dienste stehen, Uns an Deinem heiligen Eifer aufs vollste miterfreuen, in der Hoffnung, an Deinem Werke einen Anteil zu erhalten, wenn Wir durch die Liebe Uns eigen machen, was Dein Eigentum durch die Arbeit ist.

Deshalb, da Du zugleich mit Unsrem Mitbruder Eberhard, dem vor Gott würdigen Bischofe derselben heiligen Kirche von Bamberg, Uns gebeten hast, alles, was durch die Kraft der Privilegien ihm und seiner Kirche von Unsern Vorgängern, nämlich den Päpsten Johann und Sergius, übertragen worden ist, auch durch das Privilegium Unsrer Amtsgewalt zu bestätigen, beschließen Wir, in Anbetracht des Eifers Eurer Ergebenheit und des Entschlusses Eures frommen Willens, Euren Bitten aufs willigste Zustimmung zu gewähren.

Indem Wir also den Entschluß fassen und verkünden vor Gott und Seinem künftigen furchtbaren Gerichte, bestimmen Wir durch den Wortlaut dieses Unsres apostolischen Privilegiums und durch diese Konstitution, und entscheiden mit der Gewalt der seligen Gottesmutter und allzeit Jungfrau Maria, wie auch der seligen Apostel Petrus und Paulus und der hl. Martyrer Kilian und Georg und aller anderen Heiligen, in deren Namen die vorgenannte Kirche geweiht ist; und beschwören Wir sowohl die Oberhirten des Apostolischen Stuhles, als diejenigen, welche die kirchlichen Geschäfte verwalten, und alle, die mit dem Titel der Christlichkeit ausgezeichnet sind, daß keiner von diesen allen die Erlaubnis haben soll, das, was jener Kirche von Unsern Vorgängern durch Privilegien eingeräumt, oder von Uns gegeben worden ist, oder wird gegeben werden, oder von irgend welchen gläubigen Männern und Frauen der genannten Kirche übergeben worden ist oder in Zukunft wird übergeben werden, sowohl an Familien als an Ländereien oder irgend einem Besitztum, zu schmälern, zu zerstören, zu belästigen oder zu entfremden.

Wenn aber jemand, was Wir nicht glauben, vermessen gegen das, was in dieser Unsrer bleibenden und unabänderlichen Bestätigung fromm und gläubig durch dieses Unser Privileg angeordnet ist, anzufeinden und das, was von Uns zur Verherrlichung Gottes behufs fester Begründung der erwähnten Kirche angeordnet ist, umzustoßen oder in einem Stücke zu überschreiten sich unterfängt, so wisse er, daß er durch die Gewalt des hl. Apostelfürsten Petrus und durch Unsre, die Wir ohne Verdienst seine Stelle vertreten, mit den Banden des Anathems gefesselt ist und mit dem Teufel und seinem verstockten Anhange und mit Judas, dem Verräter unsres Herrn Jesu Christi, in der Strafe des ewigen Feuers zu brennen, wenn er nicht in sich geht und jener Kirche durch entsprechende Buße genugtut. Wer dagegen ergebenen Sinnes dies Unser Privileg, das auf den Dienst Gottes abzielt, beobachtet, soll die Gnade des Segens vom barmherzigsten Gott und Herrn vielfach erlangen und verdienen, des ewigen Lebens teilhaftig zu werden.

Die hl. Dreifaltigkeit bewahre, geliebtester Bruder, Eure Liebe unversehrt.
Geschrieben von Herhard, Archivar der hl. römischen Kirche, im Monat Juni 1013.

Gegeben den 21. Januar durch Benedikt, Bischof von Porto und Bibliothekar der hl. römischen Kirche, im ersten Jahre des von Gott geschützten Pontifikats unsers Herrn Benedikt VIII., des höchsten und allgemeinen Oberhirten.

Am 28. April 1014 starb Megingaud, Bischof von Eichstätt, welcher als naher Verwandter des Königs sich vieles erlaubt und sich so auch

Digitized by Google

hartnäckig geweigert hatte, einen Teil seiner Diözese an Bamberg abzutreten. Zum Nachfolger des hartnäckigen Bischofs ernannte Heinrich den Kustos Gunzo, welcher Vorsteher der königlichen Hofkirche zu Bamberg und ihres Klerus war und nach Looshorn einer der einflußreichsten Adelsfamilien im

Dom von Bamberg: Blick zum St. Peterchor. (S. 158.)

Nordgaue entstammte. Seiner Ernennung war ohne Zweifel das Versprechen vorausgegangen, daß er zu der gewünschten Abtretung eines Teiles der Eichstätter Diözese zu Gunsten Bambergs seine Zustimmung geben werde.

Vor einer solchen Abtretung aber mußten damals die Stände, Geistlichkeit und Ritter gehört werden, und da keinerlei Entschädigung Eichstätts für seinen Verlust erwähnt wird, so ist es erklärlich, daß die Teilung in

Digitized by Google

Eichstätt auf Schwierigkeiten stieß. Als deshalb der neue Bischof Gunzo zögerte, sein Versprechen zu erfüllen, erregte er den Unwillen Heinrichs, welcher ihn also angeredet haben soll: „Was höre ich von Dir? Weißt Du nicht, daß ich Dich deshalb zum Bischofe gemacht habe, damit ich bei Dir meinen Willen durchsetzen könne, dem sich Dein Vorgänger, mein Stammvetter, nicht fügen wollte? Laß mich nicht wieder etwas derart von Dir hören, wenn Du Dir das Bistum und meine Gunst erhalten willst!“[1]) Eingeschüchtert, fügte sich der Bischof; und auf einem Hoftage zu Frankfurt, wohl gegen Ende 1015, wurde der nordwärts der Pegnitz gelegene Teil von Eichstätt abgetrennt und mit dem Bistum Bamberg vereinigt.

So hatte die Diözese Bamberg die Ausdehnung erhalten, welche das hl. Königspaar so sehr gewünscht hatte. Bamberg blieb Bistum bis zum Abschluß des bayerischen Konkordates 1817, wo es zu einem Erzbistum erhoben wurde und ihm die Diözesen Würzburg, Eichstätt und Speyer unterstellt wurden. Die Erzbischöfe Bambergs seit dieser Zeit sind:

Joseph Graf von Stubenberg (1818—1824); Joseph Maria Frhr. von Frauenberg (1824—1842); Bonifaz Kaspar von Urban (1842—1858); Michael v. Deinlein (1858—1875); Friedrich von Schreiber (1875—1890); Joseph von Schork (seit 1890). Se. Excellenz Joseph von Schork erhielt am 4. Juni 1891 das Pallium.[2]) Vom 7.—10. September ließ dieser hochwürdigste Nachfolger des hl. Otto auf dem erzbischöflichen Stuhle Bambergs die 700jährige Gedächtnisfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde aufs glänzendste abhalten. Sieh letzten Abschnitt dieses Buches Nr. 2.

7. Der Dom von Bamberg.

„Lage, Anlage und Ausführung,“ sagt Ernst Förster in seinen Denkmalen, „erheben den Bamberger Dom zu einem der hervorragendsten Werke deutscher Baukunst. Erbaut auf einem der Hügel, an welche die

[1]) Diese angeführten Worte zeigen deutlich, daß auch der hl. Heinrich nicht ohne Fehler und Menschenschwäche war, die er, ebenso wie wir selbst, bekämpfen mußte, um zuletzt ein Heiliger zu werden.

[2]) „Am 12. Juli, dem Sonntage vor dem Feste des hl. Heinrich, erfolgte die Bekleidung mit dem Pallium durch den Bischof von Eichstätt. Die katholische Presse wünschte damals einmütig dem katholischen Bayernlande Glück zu diesem Feste. Der päpstliche Stuhl und die Regierung hätten keine bessere Wahl treffen können; denn Schork ist ein geborener Bischof, der durch seine liebenswürdige Erscheinung und eminente Tatkraft seine neue hohe Würde vorzüglich repräsentieren wird zum Segen für die Erzdiözese, zum Segen für die Kirche, Staat und Volk.

„Diese Worte sind in schönster Weise in Erfüllung gegangen; dem Regierungsantritte des Erzbischofs von Schork folgte in der Tat eine Erweckung des religiösen Lebens durch Volksexerzitien und Missionen, eine rege Förderung der verschiedenen charitativen und sozialen Bestrebungen im Klerus und Laienvolk.“ (Die katholische Kirche unserer Zeit und ihrer Diener. II. Bd. S. 45.)

Digitized by Google

Stadt Bamberg sich anlehnt, schauen seine vier hohen Türme weit hinaus in die lachenden Auen des Main- und Regnitzgrundes und gewähren von allen Seiten schon aus der Ferne einen macht- und prachtvollen Anblick. Aber wie herrlich ist erst die Ansicht, wenn man aus der Stadt zu ihm aufsteigt, wo ihn im Osten und Nordosten große, zum Teil terrassierte, durch Treppen zugängliche Plätze wie ein breiter Unterbau umgeben. Dazu kommt dann die bedeutungsvolle Geschichte seiner Erbauung, in welcher die Sage ihre Wunderbegebenheiten mischt, so daß alles sich vereinigt, diesem Denkmal alter Kunst eine allgemeine und bleibende Teilnahme zu sichern."

Der herrliche, von Heinrich II. erbaute Dom wurde bereits im Jahre 1081 eine Beute der Flammen. Doch wissen wir über diesen ersten Bau einerseits von Thietmar, daß er mit zwei Krypten und folglich bereits mit zwei Chören angelegt war, anderseits durch einen noch vorhandenen Bericht[1]) über die feierliche Domweihe von 1012, daß der erste Dom vom jetzigen dadurch verschieden war, daß auch rechts und links vom östlichen Georgenchor, wo jetzt der Ausgang durch die Türme der Kirche ist, zwei Altäre standen, geradeso wie beim westlichen Chore.

Der hl. Otto, Bischof von Bamberg (1002—1139), ließ den Dom wieder aufbauen, und 1111 stand derselbe bereits vollendet da. Das Dach soll mit vergoldeten Kupferplatten gedeckt gewesen sein. Ungefähr hundert Jahre später brannte der Dom wieder ab infolge zündenden Blitzstrahles. Bei diesem zweiten Brande soll nach der Sage das glühende Metall der Glocken und der Dachbedeckung wie ein starker Bach in eine am Fuße des Domberges sich hinziehende Straße geflossen sein, und hiervon soll dieselbe noch ihren heutigen Namen „Bach" haben.

Der Neubau und die Ausschmückung der Kathedrale dauerte bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Die späteren Jahrhunderte, insbesondere die Zeit der Renaissance und des Barockstiles häuften im Innern der Kirche einen solchen Wulst ihrer schwerfälligen und geschmacklosen Dekorationsstücke an, daß die ganze Kirche entstellt war. Dem kunstliebenden Könige Ludwig I. von Bayern war es vorbehalten, diese herrliche Kathedrale in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen zu lassen, so daß der jetzige Dom die schönste Zierde und die größte Sehenswürdigkeit der Stadt ist. Der Bau ist in einem vortrefflichen Sandsteine aufgeführt, welcher durch das Alter an seiner Festigkeit nichts verloren, dagegen eine ernste, graue Färbung erhalten hat, welche besonders im goldenen Sonnenlichte das Ehrwürdige des Ganzen recht hervorhebt und einen harmonischen Gesamtton verbreitet.

Im Dome von Bamberg haben wir eines der schönsten Denkmale der spätesten romanischen und des von da in die Gotik übergeführten

[1]) Sieh den Wortlaut dieses Berichtes S. 146.

Digitized by Google

Baustils vor uns. Betrachten wir nur den Grundriß (sieh S. 140), so erkennen wir sofort, daß wir eines der edelsten und prachtvollsten Bauwerke des frühen Mittelalters vor uns haben. In einer Länge von 95,15 m und einer Breite von 28,51 m bildet das Gebäude eine dreischiffige Kirche mit zwei Chören, einem östlichen und einem westlichen, mit je zwei Türmen und einem Querschiff an der Westseite. Das Mittelschiff (D—H) nimmt von der ganzen Länge nicht viel über ein Dritteil ein; in den Rest teilen sich die beiden Chöre, zu denen hohe breite Treppen (bei D u. H) emporführen, zu gleichen Teilen. Von 18 Pfeilern gehören nur 10 ganz dem Mittelschiff an, nämlich 4 Haupt- und 6 Zwischenpfeiler. Das ganze Innere ist mit Kreuzgewölben überspannt. Das Mittelschiff ist 26,56 m hoch, die Seitenschiffe haben die Höhe von 11,43 m. Im Mittelschiff sind zwei neue Altäre, von welchen jeder zwischen den zweien zu jedem Chore führenden Treppen steht und von zwei großen neuen Steinkandelabern flankiert ist. Die neue steinerne Kanzel (bei g des Grundrisses) im Mittelschiff mit den vier Evangelisten an der Brüstung ist wie die ganze neue innere Einrichtung der Kirche, z. B. Orgel, Beicht- und Betstühle, in rein romanischem Stile gehalten. Die Orgel ist über der Kanzel aufgestellt. Am letzten nordwestlichen Hauptpfeiler des Mittelschiffes ist ein Reiterstandbild, welches dem fortgeschrittenen frühgotischen Stile angehört. Es steht auf einer Platte, getragen von Konsolen. Wer der Reiter sein soll, ist historisch nicht festgestellt. Von einigen wird er für Kaiser Konrad III. gehalten, der auch in dem Dome begraben wurde. Gewöhnlich aber gilt er für den hl. Stephan, König von Ungarn.

Im Mittelschiff (bei G des Grundrisses) erhebt sich das große, prachtvolle Marmorgrabmal des im Jahre 1024 gestorbenen heiligen Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin, der hl. Kunigunde, die 1039 starb. (Sieh die Beschreibung dieses reichgeschmückten Sarkophags im letzten Abschnitte Nr. 4.) Der sich in der Nähe befindliche Pfarraltar (bei H des Grundrisses) ist zu Ehren des hl. Kaiserpaars geweiht.

Unter dem östlichen Chor und genau in der Längen- und Breitenausdehnung desselben (von A—D) befindet sich eine 6,94 m hohe Krypta, welche bei X des Grundrisses zugänglich ist. Sie ist dreischiffig und hat 14 abwechselnd runde und achteckige Säulen mit romanischen Basen und Kapitälen, und Blattwerk, das zum Teil schon Übergangsformen hat. Den Säulen entsprechen Wandpfeiler, von denen zwei vorzüglich schöne römisch-korinthische Kapitäle haben. Die Gewölbe sind rundbogig und haben dicke Gurte. Der einfache Altar der Krypta und die beiden Sarkophage, darunter der des Kaisers Konrad III., sind bei der Restauration von 1828 bis 1837 renoviert worden.

Das Chor über dieser Krypta (das östliche oder St. Georgenchor) ist vom Mittelschiff aus durch eine Doppeltreppe (bei D des Grundrisses) und von den Seitenschiffen aus durch zwei Nebentreppen (bei d' des Grund-

Digitized by Google

risses) zugänglich. Es ist durch Mauerschranken gegen die beiden Seitenschiffe abgesperrt. Die Außenseiten derselben sind mit sieben von Rundbogen und Säulchen gebildeten Wandarkaden belebt, in denen auf der nördlichen Seite die Verkündigung und die 12 Propheten, auf der südlichen St. Michael im Kampfe mit dem Drachen und die Apostel in Relief dargestellt sind. Auf dieser Außenseite befinden sich an den Pfeilern zwischen den Reliefs die Statuen des hl. Heinrich, der hl. drei Könige und der hl. Kunigunde.

Das Georgenchor ist — wenn auch nach außen fünfseitig, nach innen halbrund geschlossen und die Absis mit einer Halbkugel überwölbt. Unter den Fenstern befinden sich Wandarkaden, deren Bogen und Säulen in phantastisch romanischen Ornamenten prangen. Der Altar, an welchem die hohen Pontifikal-Gottesdienste gehalten werden, ist dem hl. Georg, welcher mit dem hl. Petrus Patron der Domkirche ist, geweiht; ein goldgestickter Baldachin überspannt denselben. Links vom Altare befindet sich der erzbischöfliche Thron. Die Chorstühle sind zum größten Teil neue Arbeit. (Sieh St. Georgenchor, Prachtausgabe S. 177.†) Beachtenswert sind im St. Georgenchor noch zwei Grabmäler, nämlich bei B des Grundrisses das Grabmal des Bischofs Günther († 1065) und bei C des Grundrisses des Bischofs Otto II., Herzogs von Andechs und Meran († 1248), mit einer in den Deckel eingegrabenen Figur des Verstorbenen.

Zu beiden Seiten des Chors, und zwar in der Flucht der Seitenschiffe, erheben sich zwei Türme (E u. F des Grundrisses), in welchen die beiden Haupteingänge von Osten angebracht sind. Die Einrichtung hat darin ihren Grund, daß der größte Teil der Stadt im Osten der Kirche liegt und sie deshalb von dieser Seite zugänglich sein mußte. Die beiden Türme, in welchen die tief eingezogenen Portale sich befinden, sind in ihren acht Stockwerken durch Gesimse und Rundbogenfriese belebt und an den Ecken von kräftigen Lisenen eingesäumt. (Sieh Bild, Prachtausgabe S. 145.†) Die ersten Etagen der beiden Türme sind im Innern als kapellenartige Räume gebaut und haben ein vollständiges romanisches Kreuzgewölbe. Die Höhe der Türme sowohl des östlichen als des westlichen Chores beträgt bis zum Knopfe 74,59 m, einschließlich des Knopfs aber 81 m. — Ein fünfter kleiner Turm befand sich früher als Dachreiter in der Mitte über dem Hauptschiffe der Kirche, ist aber 1766 entfernt worden. (Sieh Bild S. 8 und im letzten Abschnitte Nr. 1.)

Nach außen ist das Georgenchor fünfseitig geschlossen und durch einen feinen Ornamentenfries dreistöckig gegliedert; das untere Stockwerk wird an den Ecken durch mehrere miteinander verbundene Säulchen belebt, die fünf rundbogigen hohen Fenster des Mittelgeschosses haben eine trefflich entwickelte, sehr reiche Einrahmung, und das Obergeschoß ist von einer zierlichen Arkadengallerie durchbrochen.

Digitized by Google

Elfenbeinrelief des obern Deckels vom kostbaren Evangelienbuch,
das zu den Geschenken gehörte, welche das hl. Königspaar 1012 der Kathedrale zu Bamberg bei der Domweihe verehrt hat. (S. 162.)

Digitized by Google

Das südöstliche Portal (gewöhnlicher Eingang in die Kirche bei E des Grundrisses) wird durch zwei Bogen im romanischen Zickzackornament gebildet. (Sieh Bild S. 143.) Zwischen diesen Bogen wurden 6 Statuen mit Konsolen und Baldachinen später eingesetzt und zwar rechts Eva, Adam[1]) und Petrus[2]), obschon nicht mit seinem gewöhnlichen Kennzeichen als Himmelspförtner, dem Schlüssel, sondern mit dem Zeichen seines Martyrertodes, dem Kreuz. Unter der Evafigur befindet sich ein unbehauener hervorragender Stein; auf demselben sollen nach der Legende die Ehebrecherinnen im Mittelalter Kirchenbuße getan haben, indem sie dort in Trauerkleidern, mit brennender Kerze in der Hand und einem Strohkranze auf dem Kopfe niedersitzen und sich von den Kirchenbesuchern mit faulen Äpfeln bewerfen lassen mußten.

Links stehen Kaiser Heinrich mit Zepter und Reichsapfel, Kaiserin Kunigunde mit dem Modell einer Kirche, vielleicht der von ihr erbauten Klosterkirche zu Kaufungen, und der Erzmartyrer, der hl. Stephanus, welcher vom hl. Kaiserpaar besonders verehrt wurde. Die Statuen dieses Portals gehören zu den vorzüglichsten Denkmalen der deutschen Kunst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Köpfe sind fein charakterisiert; der des Kaisers zeigt ein ganz individuelles Gepräge (sieh Prachtausgabe, Bild S. 193+), welches übrigens die ganze Figur beherrscht und so weit geht, daß auch der bekannte kurze Fuß des Kaisers durch einen als Stütze angebrachten Stein[3]) gekennzeichnet wird. (Sieh Bild im XI. Abschnitt Nr. 3.)

Das nordöstliche Portal wird durch je vier zierliche Säulchen mit gewundenen Schäften und reich skulptierten Kapitälern und den entsprechend dekorierten Bogen ausgefüllt. In dem halbkreisrunden Giebelfelde dieses Portals ist die Verehrung der Muttergottes mit dem Jesuskinde in Relief dargestellt, links treten zu Maria mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Throne der hl. Kaiser Heinrich, die hl. Kunigunde und der hl. Stephanus, rechts der hl. Petrus, der hl. Georg und der hl. Otto zur Verehrung heran. Vor dem Georgenchor befindet sich ein großer erhöhter Vorbau, welcher 1507 mit einer gotischen Brustwehr eingefaßt wurde, der sogenannte Domkranz. Von diesem herab wurden früher an besonderen Festtagen dem herbeiströmenden gläubigen Volke die Heiligtümer und Reliquien des Domschatzes gezeigt. Diese „Weysung“ erfolgte anfangs alle 10—12 Jahre, später alle 7 Jahre. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hat dieser

[1]) Von dieser Statue hat das Portal den Namen Adamsportal erhalten.

[2]) Der hl. Petrus und der hl. Georg sind die Patrone der Domkirche.

[3]) Als Verfasser dieses Buches zum Zwecke der Studien für diese Lebensbeschreibung im Jahre 1900 in Bamberg sich aufhielt, war dieser Stein und die Spitze des Fußes nicht mehr vorhanden. Beides fehlt auch auf dem Vollbilde S. 143, welches vor einigen Jahren angefertigt wurde. Die Veranlassung der Legende über den kurzen Fuß Heinrichs wird im XI. Abschnitt Nr. 3 erzählt.

Digitized by Google

Gebrauch aufgehört. Auf seine Plattform führen auf beiden Seiten stattliche Treppen.

Die Langseiten des Domes entwickeln zwar nicht die Pracht des Schmuckes wie die östliche Schmalseite; doch ist dieselbe immer noch reicher geschmückt, als die meisten romanischen Bauten. Die Mauern der Seitenschiffe sind durch Lisenen gegliedert, und unter dem Dach zieht sich ein zierlicher Rundbogenfries hin, der mit Blattwerk ausgefüllt ist.

Eine besondere Pracht entfaltet sich an dem an der nördlichen Langseite weit hervortretenden Portale (bei J des Grundrisses), dem sogenannten Fürstentore. Die tiefe Wandung dieses nördlichen Portals wird mit vielen zierlichen, reich dekorierten Rundsäulen, Pfeilern und Bogen gefüllt, welche dadurch, daß die nach innen stehenden von kleinerem Durchmesser als die nach außen stehenden sind, absichtlich eine bedeutende perspektivische Wirkung hervorbringen. Rundsäulen wechseln mit Pfeilern, doch derart, daß letztere an der obern Hälfte Statuen halten. Säulenkapitäle und Pfeilerdämpfer sind reich mit Laubwerk, Tieren, namentlich Vögeln, verziert und bilden eine Art zusammenhängendes Fries; überall ist Schmuck angebracht, so daß wohl aus dieser Zeit nur noch die goldene Pforte in Freiburg diesem Tore den Preis streitig machen kann. Die untere Hälfte der Pfeiler tragen eine im Mittelalter öfters angewendete Menschendoppelsäule, indem die zwölf Propheten die zwölf Apostel auf ihren Schultern tragen. (Sieh Bild S. 147.) Hierdurch sollte angedeutet werden, daß das Neue Testament aus dem Alten hervorgegangen sei.

In dem halbkreisrunden Giebelfelde über dem Eingang ist das jüngste Gericht in Hochrelief aus Sandstein angebracht. Christus sitzt als Richter hoch auf dem Throne. Kaiser Heinrich und Kunigunde, zu beiden Seiten knieend, berühren voll Ehrfurcht mit den Händen die Spitzen Seiner Füße. Zur Rechten Christi stehen die Begnadigten, zur Linken holt der an den Waden beflügelte Höllenfürst die Verdammten mit der Sperrkette in sein Reich. Unter dem Throne des Weltrichters sind Gräber mit Auferstehenden. Höchst unbeholfen hat sich der Künstler im Ausdruck der Höllenpein gezeigt, da er die Verdammten nur mit einem süßsauren Gesichte darzustellen vermochte. (Sieh Bild S. 171.) Interessant sind Abraham mit den Seligen im Schoße und der zum Gerichte blasende Engel, welche der Künstler, weil er im halbkreisrunden Giebelfeld über dem Eingang keinen Platz mehr hatte, an den Bogen der linken Wandung angebracht hat. Die Gestalten an der Vorderseite, welche später zur weitern Verschönerung des Portals angebracht wurden, sind sehr zerstört; doch erkennt man in den beiden oberen Gestalten, die von besonderer Schönheit sind, die symbolischen Figuren der Kirche und der Synagoge, welche in den Händen die übliche Binde der Augen hält. (Sieh Bild S. 147.)

Das Querschiff hat im Norden (bei N des Grundrisses) einen eigenen kleinen, aber sehr zierlichen Eingang. Es wird durch den vorspringenden

Digitized by Google

St. Peterchor in einen nördlichen und südlichen Arm geteilt. Im Gewölbesystem findet sich hier das Eigentümliche, daß jeder dieser Arme (bei M u. L des Grundrisses), statt mit einem einzigen großen quadratischen, mit je zwei oblongen kleineren Gewölben überspannt ist. In dem nördlichen steht der neue Taufstein (bei m des Grundrisses) mit galvanoplastischen Reliefs des Nürnberger Künstlers Rottermund und ein neuer Altar mit Bildern des Münchener Künstlers J. Schlotthauer.

Das St. Peterchor zeigt wie in seinem Äußeren, auch im Innern den fünfeckigen Abschluß und überhaupt schon ganz bestimmte Formen der Frühgotik. Unter den Fenstern befinden sich Arkaden mit dem Kleeblattbogen. Vor ihnen steht ein neuer Altar[1]) mit vier großen steinernen Kandelabern an den Ecken. In diesem Chore (siehe Bild S. 150) beten die Domkapitulare zweimal des Tages die gemeinschaftlichen Chorgebete.

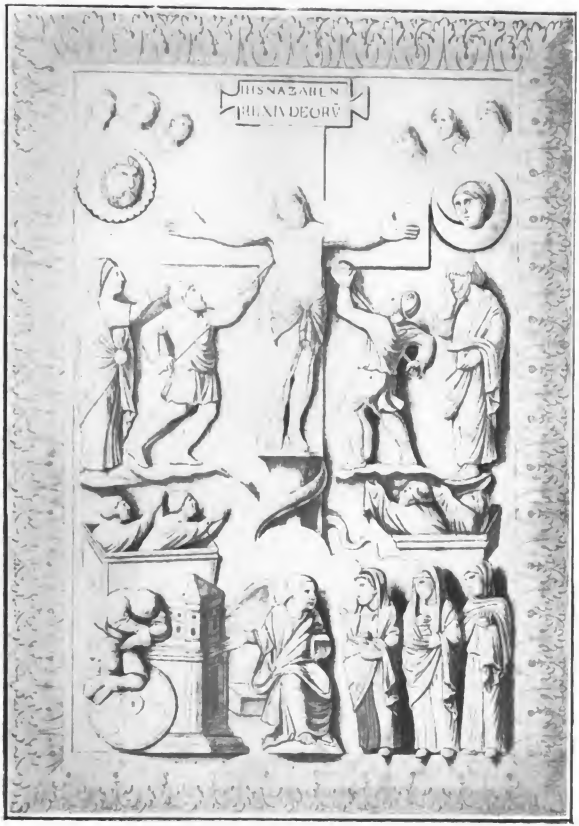
Die Chorstühle sind alt und im besten gotischen Stile aufgeführt. In der Mitte des Chores ist das Grabmal von Papst Clemens II. († 1074) (bei O des Grundrisses), der vorher unter dem Namen Suidgar der zweite Bischof von Bamberg war. Es ist aus grauem Marmor angefertigt und zeigt den Papst selbst auf dem Krankenbette, wie ihn der Engel des Todes abruft. Außerdem sind verschiedene Tugenden in allegorischen Figuren dargestellt. Die Krypta unter diesem westlichen Chore verlor zwei von ihren drei Eingängen und wurde fast ganz verschüttet, so daß sie jetzt nicht mehr zugänglich ist.

An den Seiten des St. Peterchores befinden sich die beiden westlichen Türme (R u. S des Grundrisses). Sie sind von besonderer Schönheit; „ihre Obergeschosse werden an den vier Ecken mit offenen, von spitzbogigen Säulenarkaden gebildeten Erkern umschlossen, wodurch das Mauerwerk wie durchlichtet erscheint. Nirgends am ganzen Dome ist der Sieg über die Schwerfälligkeit des romanischen Stiles, das Durchbrechen und Teilen der Massen und das jugendlich frische Leben einer neuen Zeit so zum Ausdruck gekommen, wie an diesen beiden mit ihren durchbrochenen Kanten leicht emporragenden Türmen.“[2]) Die ersten Etagen dieser beiden Türme sind im Innern wie bei den östlichen Türmen als kapellenartige Räume gebaut. Der an den nordwestlichen Turm anstoßende Einbau T dient als zweite Schatzkammer und hat ein gotisches Kreuzgewölbe.

Der südliche Arm des Querschiffes hat ebenfalls einen neuen Altar. Dieser ist mit einem großen Elfenbeinkruzifix gekrönt, welches Kaiser Heinrich im Jahre 1008 vom Kaiser Basilius II. geschenkt erhalten und der Domkirche geweiht hat. Zwei kleine Gemälde auf Goldgrund, St. Heinrich und St. Kunigunde, welche mit dem Altar unter Leitung des Münchener Künstlers J. Schlotthauer hergestellt wurden, erinnern an das

[1]) Dieser Altar ist dem hl. Petrus geweiht.
[2]) Fr. Leist, Bamberg. 3. Aufl. S. 52.

Digitized by Google



Elfenbeinrelief des obern Deckels vom wertvollen Miſſale,

das zu den Geſchenken gehörte, welche das hl. Königspaar 1012 der Kathedrale zu Bamberg bei der Domweihe verehrt hat. (S. 163.)

Digitized by Google

hl. Kaiserpaar. In der Nähe dieses Altars befindet sich der Zugang zur Sakristei (bei V des Grundrisses).

Wo das südliche Seitenschiff in das Querschiff einmündet, ist eine dem hl. Antonius geweihte kleine Kapelle (K des Grundrisses) angebaut. Sie besitzt ein vortreffliches Bild des Matthäus Grünewald von Aschaffenburg, welches auf Kupfer gemalt ist.

Außerdem ist an der Südseite des Domes noch eine zweite Kapelle angebaut, nämlich die zum hl. Nagel oder zur Sepultur. Dieselbe führt den einen Namen „zum hl. Nagel", weil hier wöchentlich einmal ein Stückchen von einem der Kreuznägel Christi zur Verehrung ausgestellt wird, den anderen: „Sepultur", weil sie zur Grabstätte der Domkapitulare bestimmt war. An der einen Langseite ziehen sich 64 bronzene Grabplatten aus der Zeit von 1414—1540 hin. Zugänglich ist die Kapelle bei Z im südlichen Kreuzarm oder bei J in der erstgenannten Kapelle.

Dieses ist eine kurze Beschreibung des Bamberger Domes, der unter den Bauwerken des Mittelalters als einer der herrlichsten durch Schönheit und künstlerische Bedeutung hervorragt.

8. Wertvolle Handschriften, von Heinrich II. für Bamberg geschenkt.[1])

In hohem Maße ließ König Heinrich II. es sich angelegen sein, eine reiche Bibliothek zu gründen. Die wertvollen Handschriften, welche Bamberg in großer Anzahl, vor der Wegführung vieler Kleinodien in die Königliche Hof- und Staatsbibliothek zu München, besaß, verdankte es großenteils Heinrich. Nicht wenige Bücher hat er selbst für Bamberg schreiben und mit wahrhaft königlicher Pracht ausstatten lassen. Da die Kirchen und Gebäude aus Heinrichs Zeit längst durch Feuersglut zerstört oder in Trümmer gesunken sind, um anderen jüngern Platz zu machen, so haben die Bücher und Handschriften aus jener Zeit als die allein übriggebliebenen Zeugen jener Tage für uns ein doppeltes Interesse.

So zuerst das prächtige, weltberühmte Paar, Evangelienbuch und Missale, die man wohl bei jenem Einweihungsfeste am 6. Mai 1012 auf den Hochaltar der Kathedrale gelegt hat. Das Missale, welches wahrscheinlich in St. Emmeran zu Regensburg geschrieben worden ist, war für den Gebrauch des Bischofs eingerichtet; denn man findet in demselben die Segnung von Öl und Chrisma in der Gründonnerstagsmesse und manches andere, was nur auf die bischöfliche Amtshandlung sich bezieht.

[1]) Größtenteils nach Hirsch, Heinrich II., Jahrb. d. dtsch. Rchs. Bd. II S. 102 bis 110 und E. Försters Denkmale der deutschen Kunst.

Digitized by Google

Das Evangelienbuch kündet sich selbst als ein Geschenk des Königs an durch folgende Widmungsverse:

„Rex Heinricus ovans, fidei splendore coruscans,
Maximus imperio, fruitur quo prosper avito.
Inter opum varias prono de pectore gazas
Obtulit hunc librum, divina lege refertum:
Plenus amore Dei, pius in donaria templi,
Ut sit perpetuum decus illic omne per aevum.
Princeps ecclesiae, coelestis claviger aulae,
O Petre, cum Paulo, gentis doctore benigno,
Hunc tibi devotum prece fac super astra beatum,
Cum Cunigunda sibi conregnante serena,
Hoc pater, hoc natus, necnon et spiritus almus
Annuat aeternis semper Deus omnibus unus."

„König Heinrich der Siegreiche, strahlend im Licht des Glaubens, erfreut sich als mächtigster der Herrscher im Glück des ererbten Reiches. Unter verschiedenen wertvollen Gaben brachte er mit freudigem Herzen, erfüllt von Liebe zu Gott, mit frommer Gesinnung in die Schatzkammer des Tempels zum Geschenke auch dieses Buch. Es enthält göttliche Bestimmungen; möge es daselbst eine Zierde sein auf immer und für alle Zeiten. O hl. Petrus, du Patron der Kirche und Pförtner an der himmlischen Hofburg, und du, o hl. Paulus, du liebevoller Lehrer des Volkes, erflehe diesem dir ergebenen Diener und seiner erlauchten Gemahlin Kunigunde die Seligkeit des Himmels. Dieses möge ihnen verleihen der Vater, der Sohn und der Hl. Geist, ein Gott für immer und alle Ewigkeit."

Die Festdata in dem Missale passen für 1013, sind also recht auf das Jahr berechnet, welches für den neuen Dom das erste volle, von Anfang bis zu Ende zu durchlebende sein sollte. Für das kostbare, in einer Goldplatte ruhende, von Perlen und Edelstein umgebene Elfenbeinschnitzwerk des obern Deckels ist sowohl im Missale als auch im Evangelienbuche Kreuzigung und Auferstehung als Gegenstand erwählt.

Die Ausstattung des Deckels vom Evangelienbuch ist folgende:

Ein breiter, mit Goldleisten eingefaßter Rahmen umgibt das Doppelbild. Den äußern Leisten schmücken die Bilder der Apostel und Evangelisten, welche oben in ihrer Mitte unserm göttlichen Erlöser den Ehrenplatz einräumen. In den vier Ecken des Rahmens sind die vier Evangelisten in symbolischer Darstellung. Zwischen je zweien von ihnen befinden sich drei Brustbilder, und zwar oben Christus mit Paulus und Petrus; an der linken Seite Philippus, Jakobus und Bartholomäus; unten Johannes, Simon und Matthäus; an der rechten Seite Andreas, Lukas und Thomas. Unter diesen Bildern liest man folgende Verse:

„Grammata qui sophiae quaerit cognoscere verae,
Hoc mathesis plenae quadratum plaudet habere,
En qui veraces sophiae fulsere sequaces,
Ornat perfectam rex Heinrich stemmate sectam."

Digitized by Google

„Wer die wahre Wissenschaft kennen zu lernen sucht, wird sich freuen, hier die Namen aller Apostel und Evangelisten verzeichnet zu finden. Sieh diejenigen, welche durch Weisheit geglänzt haben, ziert als vollkommene Männer König Heinrich mit einem Kranze

Krönung des hl. Königspaars von Christus und Huldigung der unterworfenen Nationen. (S. 165.)

Der Hauptschmuck des obern Deckels ist das Doppelbild von Elfenbein (sieh Bild S. 155), welches der Rahmen umschließt, ein sowohl dem Inhalt als der Ausstattung nach ungewöhnlich reiches Werk. Der Heiland ist an ein rohbehauenes Kreuz mit vier Nägeln geheftet; Er hat einen Heiligenschein, aber keine Dornenkrone; aus der Bewegung Seiner Gestalt spricht nicht sowohl das körperliche Leiden Seiner Todesart, als Seine Liebe, mit welcher Er im Sterben noch die Menschheit umarmen zu wollen scheint; ein Motiv, das öfters den ältern Darstellungen der Kreuzigung

Digitized by Google

zu Grunde liegt. Von links nahen sich weinende Frauen; Ihm näher stehen die beiden Kriegsknechte, von denen der eine einen Schwamm Jesus reicht, der andere mit der Lanze die Seite durchsticht; neben ersterem der weinende Johannes. Drei Engel mit Tüchern und Kerzen schweben klagend über dem obern Kreuzende, an dem die gewöhnliche Tafel fehlt. Oberhalb der Engel reicht die Hand des ewigen Vaters aus den Wolken, um den Geist des Sohnes aufzunehmen. Rechts und links dieser Hand sind zwei Rundbilder angebracht, das eine mit dem Sonnengott und seinen sich bäumenden Rossen, das andere mit der Mondgöttin und ihren langsam wandelnden Stieren; denn Sonne und Mond haben ihre Teilnahme an dem Tode des Herrn bezeugt. Am Fuße des Kreuzes windet sich die alte Schlange, die sich durch den Kreuzestod überwunden sieht. Etwas höher sehen wir rechts vom Kreuze eine fast verhüllte weibliche Gestalt das Blut des Gekreuzigten in einen Kelch auffangen; die Fahne in ihrer Linken gibt ihr ein kriegerisches Aussehen: es ist die streitende Kirche, die mit dem Blute Christi für Ihn wider die Feinde kämpft. Wir schauen dieselbe Gestalt noch einmal links vom Kreuze. Sie tritt vor eine mit einer Krone geschmückten weiblichen Gestalt, welche vor einem Tempel sitzt, und bringt dieser als Zeichen des beendeten Kampfes ihre Waffen, Schild und Fahne. Diese mit einer Krone geschmückte Gestalt soll wohl die triumphierende Kirche darstellen.

Durch einen Strich ist das obere Bild von dem untern getrennt. Das untere Bild stellt die Auferstehung des Erlösers dar. Mit Salbenfläschchen nahen die trauernden Frauen dem Grabe, das wie ein Turm gestaltet ist, und an dem die vom Schlaf bewältigten Kriegsknechte liegen. Aber ein Engel, der den Stein vom Grabe gewälzt und sich darauf gesetzt, bedeutet ihnen, daß das Grab leer, daß Christus vom Tode erstanden sei. Nicht aber für Sich allein hat Christus dem Tode die Macht genommen; nein, die ganze Menschheit hat Er aus seinen Banden gelöst. Darum sehen wir auf dem Bilde die Gräber sich öffnen und die längst Entschlafenen auferstehen.

Die unterste Darstellung des Reliefs nehmen drei allegorische Gestalten ein, von denen zwei Meer und Erde darstellen. Die Figur, welche die Erde darstellt, wird von Schlangen verwundet, sie nimmt ihre Zuflucht zum Kreuze. Die mittlere Gestalt, die von ihrem Throne andächtig zum Kreuze emporblickt, stellt wohl die christliche weltliche Macht dar.

Die Ausstattung des obern Deckels vom Missale ist folgende:

Der breite, mit Goldleisten eingefaßte Rahmen ist wie auch das eingefaßte Doppelbild hier ungleich einfacher als im Evangelienbuch, doch ist die Darstellung desselben hier viel kunstvoller und großartiger. (Sieh Bild S. 159.) Wir sehen Christus am Kreuze; von der einen Seite wird Ihm vermittels eines Schwammes Galle und Essig gereicht, von der andern die Lanze in die Seite gestoßen. Zum letzten Abschiede hebt die Mutter die Hand nach ihrem innigst geliebten Sohne empor, und Johannes preßt das Gesicht in seine Hand. Eine Schlange windet sich um den Fuß des Kreuzes. (Der Kopf ist abgebrochen und auch in der Zeichnung nicht ergänzt.) Neben den Kreuzesarmen erscheinen die Sinnbilder von Sonne und Mond in Gestalt eines männlichen und weiblichen Kopfes. Über jedem derselben schauen drei kleine Köpfe von ungeflügelten Engeln aus den Wolken mitleidsvoll hervor.

Unterhalb der neben dem Kreuze auf Erdvorsprüngen stehenden Figuren beginnt das zweite Bild, die Auferstehung. Man sieht an jeder Seite zwei menschliche Gestalten, die dankend Hände und Blicke zu dem Gekreuzigten erheben. Sie sind bis auf die Köpfe und teilweise die Hände ganz in Tücher gehüllt und heben sich aus offenen Gräbern empor. Es ist nicht schwer, in ihnen Tote zu erkennen, die auferstehen und für ihre Erlösung dem Gekreuzigten danken. Daran schließt sich weiter unten eine neue Darstellung: Die drei Marien, welche mit Salbgefäßen zum Grabe Christi kamen,

Digitized by Google

werden von einem Engel, welcher den großen Stein vom Eingange des Grabes weggewälzt und sich auf denselben gesetzt hat, belehrt, Jesus sei nicht mehr da, Er sei auferstanden. Zwei Wächter des Grabes erblickt man im festen Schlaf.

„Dieses auf dem Deckel des wertvollen Missale angebrachte Elfenbeinrelief," sagt E. Förster, „ist das vollendetste der gleichzeitigen Bildwerke aus dem Domschatz und eines der vorzüglichsten Kunstdenkmale des elften Jahrhunderts, welches für die unter und für Kaiser Heinrich tätigen Künstler das glänzendste Zeugnis ablegt.

„Die Darstellung der Empfindungen und Handlungen ist auf dem Doppelbilde des Missale voll Leben und Wahrheit. Wie wahr und schön ist der Schmerz im Johannes ausgesprochen, wie rührend die Wehmut und Sehnsucht der Mutter! Wie roh und richtig stehen die beiden Kriegsknechte da! Die Freude der Auferstandenen ist so sprechend, daß man sie zu hören glaubt, während im Engel die Anweisung auf eigene Überzeugung mit der größten Naivität ausgedrückt ist.

„In der Anordnung herrscht die für die symbolische Kunst schon um der Klarheit des Verständnisses willen nötige Symmetrie, doch ohne Starrheit. Es sind zwar drei Engelsköpfe rechts und drei links, doch bewegt sich jeder anders; der Mond steht tiefer als die Sonne, und innerhalb der vier Figuren neben dem Kreuze herrscht die größte Verschiedenheit der Linien; die Marien am Grabe bilden eine selbständige Gruppierung. Es zeigt sich hierbei, namentlich auch in der Unterbringung aller für die Konzeption nötigen Momente, ein wirklich überlegener Verstand, wie er sonst nur in Perioden einer weiter entwickelten Kunstbildung anzutreffen ist."[1])

So haben wir in diesem Elfenbeinrelief des Missale wie in dem des Evangelienbuches ein Denkmal sehr früher und doch verhältnismäßig sehr weitgeführter Kunstentwickelung in Deutschland. Den höhern Kunstwert sprechen die Kenner dem Elfenbeinrelief des Missale zu; das des Evangelienbuches aber ist zweifelsohne viel reicher verziert. Bei beiden Büchern befindet sich auf dem unteren Deckel das Lamm Gottes, von den vier Kardinaltugenden umgeben.

Das Missale erinnert sich, wie billig, voll Dankbarkeit des heiligen Gregor und zeigt ihn auf dem untern Deckel, schreibend, den Hl. Geist in Gestalt einer Taube an seinem Ohre.

Es würde zu weitläufig sein, näher auf die große Reihe von Miniaturen einzugehen, die sich auf Pergamentblättern beider Handschriften finden. In dem Missale sind sie an Tod und Auferstehung des Herrn angeschlossen. In dem Evangelienbuch stellen sie den ganzen Verlauf der hl. Geschichte des Erlösungswerkes Christi von der Verkündigung der Hirten bis zum allgemeinen Gerichte dar.

Für uns sind diejenigen Gemälde von dem meisten Interesse, auf welchen Heinrich II. selbst dargestellt ist. Hier will man den Beschauern die Herrlichkeit seines Regiments zeigen, zugleich aber ihnen zu erkennen geben, daß all dieses Glück von der Gnade Gottes stamme, und daß der Herrscher in all seinen Handlungen nur die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche im Auge hatte. So sehen wir denn wiederholt Heinrich auf dem Throne, Zepter und Reichsapfel in der Hand, während ihm die verschiedenen Länder seines Reiches, Germanien, Gallien, Italien und Slavinien, huldigen

[1]) E. Förster, Denkmale der deutschen Kunst, II. Bildnerei S. 2 und 3.

Digitized by Google

Krönungsbild von Heinrich II.

Aus dem herrlichen Missale, welches vom Königspaare 1012 zur Domweihe der Bamberger Kathedrale geschenkt wurde. (S. 166.)

und ihm Gaben darbringen. Auf einem Gemälde sieht man symbolische Gestalten, welche diese ihm unterworfenen Länder vorstellen, auf den Knieen; außerdem befinden sich noch drei symbolische Gestalten auf diesem Bilde stehend, von denen die eine eine Krone darreicht, die andere eine Weltkugel, die dritte ein Kreuz (Sieh Bild S. 162.) Unter dem Bilde stehen folgende Verse:

Digitized by Google

„Solvimus ecce tibi, rex, censum iure perenni.
Clemens esto tuis! Nos reddimus ista quotannis.“
„Sieh, wir entrichten dir, König, Tribut nach ewigem Rechte.
Zeigst du den Deinen dich mild, jährlich dann zahlen wir ihn.“

Über diesen symbolischen Gestalten erblicken wir auf einem Throne den göttlichen Weltenlöser, welcher dem Königspaare die Krone auf das Haupt setzt. Die Apostelfürsten Petrus und Paulus stehen als Schirmherren bei Heinrich und Kunigunde. Das hl. Königspaar hat sich hier wie auf anderen Gemälden voll Demut in zwerghafter Größe darstellen lassen. Ihm wird eingeschärft, um Gottes willen Recht und Gerechtigkeit zu üben, durch folgende zwei Verse, welche über dem Bilde stehen:

„Tractando iustum discernite semper honestum.
Utile conveniat, consultum legis ut optat!“
„Wenn über Rechtsfragen verhandelt wird, entscheidet immer nach Recht und Gerechtigkeit. Möge das Nützliche immer mit der Gerechtigkeit übereinstimmen, wie das göttliche Gesetz es wünscht.“

In dem Missale auf dem elften Blatt befindet sich ein weit schöneres Krönungsbild Heinrichs II. (Sieh Bild[1]) S. 165.) Wir sehen Heinrich II. im Krönungsornat. Er empfängt aus der Hand Christi, also von „Gottes Gnaden“, die Krone. Die lateinischen Inschriften des Krönungsbildes lauten:

Um Christus:

„Clemens Christe, tuo longum da vivere Christo,
Ut tibi devotus non perdat temporis usus.“
„Gütiger Christus, verleihe Deinem Nachfolger ein langes Leben, laß den Dir fromm Ergebenen die Zeit gut benutzen!“

In dieser Absicht halten zwei Engel mit Lanze und Schwert Wache an seinem Throne, und St. Emmeran und St. Ulrich sind als seine himmlischen Ratsfreunde an seine Seite gestellt.

Rechts von Christus:

„Propulsans curam sibi confert Angelus hastam.“
„Ein Engel hält Wache mit der Lanze und vertreibt so seine Sorge.“

Links von Christus:

„Aptat et hic ensem cui[2]) praesignando timorem.“
„Ein anderer hält Wache mit dem Schwerte gegen jeden beliebigen Feind, indem er ihm Furcht einflößt.“

Um Heinrich:

„Ecce coronatur divinitus atque beatur,
Rex pius Heinricus ramorum stirpe polosus[3]).“

[1]) „Die Gesichtsbildung Heinrichs hat das Missale, welches der König neben anderen Kostbarkeiten dem Domschatze in Bamberg 1012 schenkte, und das sich jetzt in der Staatsbibliothek zu München befindet, wohl in genauer Wiedergabe der Nachwelt aufbewahrt.“ (Konrad von Bolanden, Kulturbilder aus dem 11. Jahrhundert S. 156.)

[2]) Pro cuivis vel cuicunque. — [3]) Pro beatus vel sanctus

Digitized by Google

„Sieh da! Es wird von Jesus gekrönt und beglückt der fromme König Heinrich, ein Heiliger aus heiligem Geschlechte."

Rechts von Ulrich:

„Huiusque Oudricus cor regis signet et actus."

„Ulrich möge die Gesinnungen und Handlungen dieses Königs lenken."

Links von Emmeran:

„Emmeranus et faveat solamine dulci."

„Emmeran möge dieselben mit süßem Troste erfreuen."

Auf der Rückseite desselben elften Blattes sitzt Heinrich II. (siehe Bild S. 176) auf einem goldenen Throne in einer geschmückten, gewölbten Säulenhalle, die Hand Gottes über ihm; in seiner Rechten das Zepter, in seiner Linken den Reichsapfel mit dem Kreuze; zu beiden Seiten Schildknappen, welche ihm Schwert, Schild und Lanze in Bereitschaft halten.

Weitere wertvolle Handschriften, die Bamberg dem Königspaare zu verdanken hat, sind die beiden Gradualen, die wohl einst Heinrich und Kunigunde selbst für die Wechselgesänge des Gottesdienstes zum Gebrauch dienten. Mit den merkwürdigen Osterlitaneien vergegenwärtigen sie uns die Fürbitte der Kirche für den König (Kaiser) und sein Haus. Daß sie besondere Gebete für den Jahrestag der Bamberger Domweihe enthalten, beweist, daß sie ausschließlich für diese Stätte bestimmt waren.

Ebenso gehört ein zweites Missale, das durch das Elfenbeinschnitzwerk seines vorderen Deckels — Madonna in halber Figur mit dem Jesukind — und durch seine Bilderblätter der kunstgeschichtlichen Forschung wichtig geworden, dem ersten Bücherbestand des Domes an; der vorangehende Kalender mag schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts geschrieben sein. Die Tage von Heinrichs Thronbesteigung, von seinem und seiner Gemahlin sowie von einer Reihe wichtiger Personen Tod sind darin eingeschrieben.

Diesen reihen sich nun, wenn man von den unmittelbarsten Bedürfnissen zu den allgemeinen Zwecken der Kirche fortgeht, die drei überaus prächtigen Handschriften der vier Evangelien an.

Zu diesen besonders wertvollen Schätzen kommen andere, die schon an und für sich von Wichtigkeit sind, öfters auch durch ihren Bezug auf Heinrich Beachtung verdienen. So jenes Evangeliarium, das unter seinen Bildergaben auf einem Blätterpaar Heinrich darstellt, wie er der allerseligsten Jungfrau eine Gabe darreicht, und auf der nächstfolgenden Tafel eine Gruppe zeigt, die man kaum anders als eine Engelserscheinung vor dem schlafenden König deuten kann.

Unanfechtbar bleibt die Überlieferung, nach welcher der Kodex der Offenbarung des hl. Johannes, der verbunden ist mit einem Evangeliarium, ein Geschenk des Kaiserpaares für St. Stephan gewesen ist. Er trägt die Aufschrift:

Digitized by Google

„Henric et Kunigunt
Haec tibi munera promunt."

„Heinrich und Kunigunde bieten dir (St. Stephan) dieses Geschenk an."

Mit ebenso gutem Rechte wird jener prächtige Kodex der Bibel alkuinischen Textes, welcher alle Bücher des Alten und Neuen Testamentes mit alleiniger Ausnahme der Offenbarung enthält, als ein für den Dom bestimmtes Geschenk des königlichen Stifters angesehen. Hohes Ansehen begleitete dieses Buch — in Schrift und Bild so recht ein Werk der karolingischen Tage — von Anfang an.

Dagegen behauptete ein anderes, denselben Zeiten entstammendes Manuskript mehr durch ein dunkles Gefühl von Ehrfurcht vor seinen lange unverstandenen Schriftzügen seine Stelle unter den Cimelien[1]) der Bibliothek — wir meinen jene Handschrift des Heliand.

Wie diese, so war auch das merkwürdige Psalterbuch, das die mit lateinischen Buchstaben geschriebene Septuaginta und Hieronymus' dreifachen Psalter, d. h. die hebräische, lateinische und gallische Übersetzung des Psalters nebeneinander stellt, der Kathedrale Bambergs als ein Geschenk Heinrichs zugekommen.

Wie wir im folgenden noch hören werden, sorgte der König nicht nur, daß das neue Bistum eine wertvolle Bibliothek besaß, sondern auch daß es die nötigen Anstalten zur Bildung der Geistlichkeit erhielt und eine Pflanzstätte der Wissenschaft und des kirchlichen Sinnes wurde. Noch weit mehr aber würde er für seine Lieblingsschöpfung getan haben, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. „In allem aber, was Heinrich für Bamberg tat," sagt Giesebrecht sehr schön, „stand ihm seine Gemahlin Kunigunde hilfreich zur Seite, wie er sie anderseits unterstützte, als sie das Kloster Kaufungen in Hessen gründete. Hier wie in allen Dingen waren sie beide ein Herz und eine Seele. Nicht daß Kunigunde den König beherrscht hätte; sie ging vielmehr, so groß auch ihr Einfluß war, in seinem Dienste und Willen auf. Sie hat verdient, daß ihr Name mit dem seinen unzertrennlich verbunden werde, indem Bamberg ihrer mit gleicher Pietät wie Heinrichs gedenkt. In dem harmonischen Geläute, welches allabendlich in den Straßen und Gärten Bambergs wiedertönt und fromme Seelen zum Gebete einladet, hallt beider Name und Andenken noch heute fort und wird zu den spätesten Nachkommen gelangen."[2]) Die beiden großen Glocken des Bamberger Domes erhielten nämlich bei ihrer Weihe die Namen Heinrich und Kunigunde.

[1]) D. h. unter den wertvollsten alten Handschriften.
[2]) Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 65.

Digitized by Google

IX. Abschnitt.

Der zweite Krieg gegen Polen. Zwei im Jahre 1009 ernannte Bischöfe. Zerwürfnisse Heinrichs mit seinen Schwägern.

1. Aufkündigung des Posener Friedens und Beginn des zweiten Krieges gegen Polen.

Der Posener Friede 1005 hatte die stolzen Hoffnungen Boleslaws vereitelt, ihm seine wichtigsten Eroberungen entrissen und ihn wieder zum Dienstmann des deutschen Königs gemacht. Ein schwerer Schlag, doch den Mut des Mannes hatte er keineswegs gebrochen. Mit Unwillen trug er das ihm auferlegte Joch und harrte verlangend der Stunde, wo er es von neuem abschütteln könnte.

„Die Zeit kam früher, als er erwartet hatte. Die Böhmen und Lintizen, von Anfang an von dem Posener Frieden wenig befriedigt und in steter Furcht vor der Rache des Polen schwebend, ruhten nicht eher, als bis sie die Deutschen abermals gegen ihn in Waffen sahen. Als der König im Jahre 1007 zu Regensburg Ostern feierte, erschienen dort Gesandte von dem Böhmerherzoge, wie von den Lintizen und beteuerten Kunde zu haben, daß der Pole wiederum mit den gefährlichsten Plänen umginge; auch ihre Völker suche er durch Geld und Versprechungen zu gewinnen, und sie könnten für die Treue derselben nicht länger bürgen, wenn der König nicht sofort zu den Waffen greife. Heinrich, der damals Balduin von Flandern noch nicht unterworfen hatte, war der Ausbruch eines neuen Kampfes im Osten keineswegs erwünscht, aber nachdem er

Digitized by Google

mit den Großen des Reiches Rat gepflogen hatte, glaubte er doch dem drohenden Abfall so wichtiger Bundesgenossen vorbeugen zu müssen und entschloß sich zum Kriege. Er entsandte Markgraf Hermann von Meißen, den Eidam Boleslaws, um seinem Schwiegervater, weil er es so gewollt, die Kriegserklärung zu überbringen."[1])

Vergebens suchte Boleslaw sich vor dem Markgrafen wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung zu rechtfertigen. Hermann hatte keinen anderen Auftrag, als den Krieg zu erklären. Boleslaw nahm den Kampf an. „Christus sei mein Zeuge," rief er, wie Looshorn versichert, heuchlerisch aus, „was ich jetzt tue, tue ich wider Willen." So begann der Krieg im Osten von neuem, und kein geringes Glück war es für den Polen, daß der König nicht selbst ihm entgegenziehen konnte, da er bereits alles zum Kriege gegen Balduin vorbereitet hatte.

„Der König übertrug die Leitung des polnischen Krieges dem Erzbischof Tagino, aber die tüchtigsten Kräfte richtete er gegen Flandern. Nur lässig griffen die sächsischen Herren ein Unternehmen an, welches sie niemals gewünscht hatten. Bei der Abwesenheit des Königs fehlte überdies der rechte Sporn und Trieb in allen Dingen. So überschwemmte Boleslaw mit seinen Reiterscharen unbehindert die Marken und drang bis zur Elbe bei Magdeburg vor, ehe sich noch das sächsische Heer gesammelt hatte."[2]) Die Einwohner des Landes wurden getötet oder zu Gefangenen gemacht, selbst tapfere Männer wurden in Ketten fortgeführt. Von da zog Boleslaw nach Zerbst, wo die Einwohner, von Schrecken überwältigt und durch seine Drohungen verleitet, die Stadt übergaben und dann von dem unmenschlichen Sieger fortgeführt wurden.

Endlich trat ein kleines sächsisches Aufgebot unter Führung des Erzbischofs Tagino zusammen und ging über die Elbe. Boleslaw zog sich zurück, wurde aber nur langsam von den Sachsen verfolgt. Als sie bis Jüterbock vorgerückt waren, sahen sie ein, daß sie zu schwach seien, einem so gewaltigen Feinde zu widerstehen. So löste sich das Heer auf schmachvolle Weise auf, während Boleslaw sich mit seinem siegreichen Heere in der Lausitz festsetzte und Bautzen, den Hauptort in der Mark seines Schwiegersohnes, belagerte. Der Polenherzog forderte die Besatzung auf, die Stadt zu übergeben, da sie doch keinen Entsatz von ihrem Markgrafen zu hoffen hätte.

Man schloß auf sieben Tage Waffenstillstand. Boleslaw benutzte ihn für seine Belagerungsanstalten. Die Belagerten schickten Boten über Boten an die sächsischen Großen, um Hilfe zu erlangen. Vergebens versprachen sie, nach Ablauf des Waffenstillstandes noch sieben Tage Widerstand zu leisten,[3]) vergebens eilte Markgraf Hermann, welcher Besitz und Ehre bedroht sah, selbst zu den sächsischen Großen, um sie zu beschwören, der

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 101. — [2]) A. a. O. S. 101.
[3]) Thietmar, lib. 6. c. 27: Se alios 7 dies hosti resistere promittentes.

Digitized by Google

Das jüngste Gericht am Fürstenportal des Domes zu Bamberg,
welches über dem Eingang in dem halbkreisrunden Giebelfelde in Hochrelief aus Sandstein angebracht ist. (S. 157.)

wichtigen Festung Beistand zu leisten. Nachdem die Belagerten lange tapfern Widerstand geleistet und sich nirgends Entsatz zeigte, sahen sie sich zuletzt gezwungen, gegen freien Abzug mit ihrer Habe die Festung dem Feinde zu übergeben. Traurig zogen sie in ihre Heimat, und mit Bautzen kam das ganze Milzenerland abermals in die Gewalt des Polenherzogs.

„Der König empfand diese Niederlage schwer genug und forderte die Sachsen auf, die Schmach in gebührender Weise zu rächen, aber seine Worte verhallten wirkungslos bei der tiefen Abneigung, die sie gegen diesen Krieg empfanden. Er selbst hatte indessen Balduin überwunden und hätte sich nun selbst an die Spitze des polnischen Krieges stellen können, wenn nicht gerade in diesem Augenblicke innere Zerwürfnisse ausgebrochen wären, die tief in die Verhältnisse seiner eigenen Familie eingriffen und zugleich die Ruhe des Reiches in der bedenklichsten Weise gefährdeten.“[1]) Heinrich mußte daher bis zum Jahre 1010 die Führung des Krieges gegen Polen den sächsischen Großen überlassen.

2. Zerwürfnisse des Königs mit seinen Schwägern.

Die Lützelburger hielten sich, seitdem ihre Schwester Kunigunde Königin geworden, zu Hohem und Großem berufen und strebten seit dieser Zeit stets danach, die Regierung ihres Schwagers zu einer glanzvollen Erhebung ihres Geschlechtes zu benutzen. „Die Belehnung Heinrichs, des ältesten Bruders der Königin, mit dem Herzogtume Bayern betrachteten sie nur als eine Abschlagszahlung und grollten Heinrich, weil er nicht mehr für die übrigen Glieder ihrer Familie tue. Der König hatte es sich zum Gesetze gemacht, keines der Adelsgeschlechter zu mächtig zu machen, oder die, welche sich schon von Anfang an ihm angeschlossen, auf Kosten der übrigen zu bereichern, weil er nicht ein Parteihaupt, sondern ein gerechter und unparteiischer Herrscher sein wollte. Die Brüder seiner Gemahlin flößten ihm kein besonderes Vertrauen ein; denn er hatte ihren Eigennutz und ihre Herrschsucht durchschaut und nur aus Rücksicht auf seine Gemahlin Nachsicht geübt.“[2])

Schon hatte er mit Unwillen gesehen, daß Dietrich, der bösartigste Bruder der Königin, nach dem Tode des Bischofs von Metz sich ohne seine Zustimmung und unter großen Unregelmäßigkeiten im Jahre 1005 des bischöflichen Stuhles von Metz bemächtigt hatte; als aber nach Ostern 1008 der Erzbischof Lindolf von Trier gestorben war und Adalbero, Dietrichs Bruder, noch ein unreifer Jüngling, in Trier[3]) seine Wahl als

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 102.

[2]) Zimmermann, Heinrich II. S. 50.

[3]) Trier, eine altehrwürdige Stadt mit einem Bischofssitze und Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks, liegt am rechten Ufer der Mosel in schöner, frucht-

Digitized by Google

Erzbischof durchsetzte,[1]) war der König fest entschlossen, sein Einsetzungsrecht nachdrücklich geltend zu machen und dem Ehrgeize seiner Schwäger einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Er ließ sich daher weder durch die Bitten seiner Gattin noch seiner Freunde bewegen, Adalbero das Erzbistum zu verleihen, sondern er ernannte Megingaud, den Kämmerer des Erzbischofs Willigis, einen erprobten Mann vom Adel, zum Erzbischof.

Allein Adalbero war im Vertrauen auf den Einfluß seiner Familie und seines Anhanges nicht gesonnen, sein vermeintliches Recht aufzugeben. „Er bemächtigte sich der stark befestigten Pfalzburg in der Stadt, zwang die Lehnsmänner des Erzbistums ihm zu huldigen und besetzte die Moselbrücke. Der König zog deshalb im Spätsommer 1008 mit einem Heere gegen seinen aufrührerischen Schwager und dessen Anhang. Die Umgegend von Trier wurde verwüstet und die Stadt (sieh Bild S. 181), wie es scheint, ohne Gegenwehr eingenommen.

Um so hartnäckiger wurde die Pfalz verteidigt. Sechzehn Wochen, bis in den November belagerte sie der König. Sie hielt tapfer aus, obschon der Hunger arg in ihr wütete. Auch Herzog Heinrich von Bayern, der Bruder Adalberos, war im königlichen Heere, aber er trug Verrat im Herzen; geflissentlich verheimlichte er die Bedrängnis der Besatzung, die ihm nur zu gut bekannt war, und bestimmte den König, derselben freien Abzug zu gestatten. So war der Sieg nur ein halber. Obwohl der König Megingaud weihen, Adalbero aber exkommunizieren ließ, nahmen die Trierer, sobald das königliche Heer abgezogen war, Adalbero abermals auf, der sich auch in den folgenden Jahren in der Stadt behauptete, während der vom König eingesetzte Erzbischof seinen Sitz zu Koblenz aufschlagen und von dort aus zeitlebens das Erzbistum verwalten mußte. Erst gegen Ende seines Lebens gab ihm Adalbero, durch eine Krankheit gebeugt, alles heraus, mit Ausnahme des Palastes.

---

barer, besonders weinreicher Gegend. Die Stadt rühmt sich mit Recht, eine der ältesten, wenn nicht die älteste Stadt Deutschlands zu sein. Seit der Teilung des gewaltigen Römerreiches in eine östliche und eine westliche Hälfte (285) wurde Trier die zweite Residenzstadt der westlichen Hälfte. Es erhielt daher auch alle die Prachtbauten, welche die Würde einer Residenzstadt verlangte, z. B. einen Kaiserpalast, dessen Ruinen jetzt noch bewundert werden. (Sieh Bild S. 197.)

Unter den erwähnenswerten Trierer Kirchenbauten steht der Dom, die älteste Kathedrale Deutschlands, an der Spitze. Der mittlere Teil des Domes ist römischen Ursprungs, der Sage nach ursprünglich ein Palast der hl. Helena, den der hl. Agricius in eine Kirche umwandelte. Durch einen sehr schönen Kreuzgang mit dem Dom verbunden, steht rechts die Liebfrauenkirche (sieh Bild S. 186), eine Perle der Frühgotik, welche eine würdige Ergänzung des Domes ist, der nur in wenigen kleinen Teilen den gotischen Stil aufweist.

[1]) Annal. Quedlinburg.: Eodem anno Adalbero clericus, reginae frater, regi adversarius abominationes multas conciavit, contra omne jus et fas Treverim cum suis sibi mancipavit.

Digitized by Google

„Trier, kurz vorher von den Normannen heimgesucht und kaum sich erholend, hatte die schwersten Verluste erlitten. Und hätte es sich nur um Trier gehandelt! Aber bald stellte sich auch der unternehmende Dietrich von Metz offen auf die Seite seines aufständischen Bruders, und schon legte auch Herzog Heinrich, den der König in Lothringen zurückgelassen hatte, seine Untreue klar an den Tag. Das ganze Haus der Lützelburger war in den Waffen; der innere Krieg griff immer mehr um sich und erschien um so gefährlicher, je weiter sich die Familienverbindungen dieses Hauses durch Lothringen und Elsaß erstreckten. Vornehmlich wurde Lothringen der Schauplatz eines langen verheerenden Krieges, und seufzend gedachte man dort der goldenen, alten Zeiten.“[1])

Gegen Weihnachten begab sich der König nach Sachsen, wo er zu Pöhlde das hochheilige Fest feierte. Dort hörte er leider auch nichts Erfreuliches über den Krieg gegen Polen. Die sächsischen Großen hatten in ihrem Widerwillen gegen diesen Krieg keine besonderen Anstrengungen gemacht, Boleslaw das eroberte Gebiet wieder zu entreißen, und hatten so nur Schmach geerntet.

Heinrich II. befand sich augenblicklich in einer sehr bedrängten Lage. Daher durfte der Polenherzog jetzt wohl hoffen, einen günstigen Frieden mit ihm schließen zu können. Aus diesem Grunde scheint er den hl. Bruno-Bonifazius von Querfurt veranlaßt zu haben, einen höchst interessanten Brief, den wir im folgenden mitteilen, an den König zu schreiben.

3. Der hl. Bruno-Bonifazius von Querfurt und sein Brief betreffs des Krieges gegen Boleslaw.

Der hl. Erzbischof und Martyrer Bruno-Bonifazius stammte aus einem vornehmen Hause, welches mit der sächsischen Kaiserfamilie verwandt war und aus dessen weiblicher Linie später Kaiser Lothar hervorging. Im 20. Lebensjahre nahm ihn Otto III. unter seine Hofgeistlichkeit auf. Bruno begleitete den jungen Kaiser auf seinem Zuge nach Italien. Das dortige Kloster- und Einsiedlerleben machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er verließ den Kaiser und schloß sich dem hl. Romuald an.

Nachdem er aber Kunde von dem Martertode des hl. Erzbischofs Adalbert (siehe Bild S. 191) erhalten hatte, entschloß er sich, ihm nachzufolgen und den Heiden das Evangelium zu verkünden (997). Zuerst aber schrieb er das Leben seines hl. Vorbildes Adalbert. Zugleich bereitete er sich durch Werke der Frömmigkeit immer mehr auf seinen hl. Beruf vor. Er nannte sich aus Verehrung zum Apostel der Deutschen Bonifazius. Im Jahre 1004 pilgerte er barfuß nach Rom und wurde vom Papste

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 102 und 103.

Digitized by Google

Sylvester II. zum Erzbischof ernannt und mit dem Pallium beschenkt. Mit Genehmigung des Papstes erbat er sich die Bestätigung vom Könige Heinrich, der den Erzbischof Tagino beauftragte, ihn in Merseburg zu weihen und ihm das Pallium anzulegen. Er sollte zunächst den Polen das Evangelium predigen und von da weiter nach Osten vordringen.

Mit dem Polenherzog Boleslaw wurde er sehr befreundet. Dieses freundschaftliche Verhältnis mit dem Polen erregte am deutschen Hofe großen Anstoß, weil man die Tücke und Treulosigkeit Boleslaws nur zu oft kennen gelernt hatte und überzeugt war, daß dessen scheinbarer Eifer für die Verbreitung des Christentums nur ein Mittel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne sei.

Wegen des Krieges zwischen Deutschland und Polen wählte sich Bruno-Bonifazius die Südgrenze des russischen Reiches zum Felde seiner Tätigkeit, um die Petschenegen, den wildesten und grausamsten heidnischen Volksstamm, der die Gegend am unteren Don bis zu den Donaumündungen bewohnte, für das Christentum zu gewinnen. Der Großfürst Wladimir von Rußland nahm ihn freundlich auf und führte ihn bis an die Grenze, die durch eine hohe und dichte Hecke gegen die räuberischen Petschenegen gesichert war. Nachdem er innerhalb fünf Monate dreißig derselben getauft hatte, weihte er ihnen einen Bischof und stellte zwischen ihnen und den Russen den Frieden her.

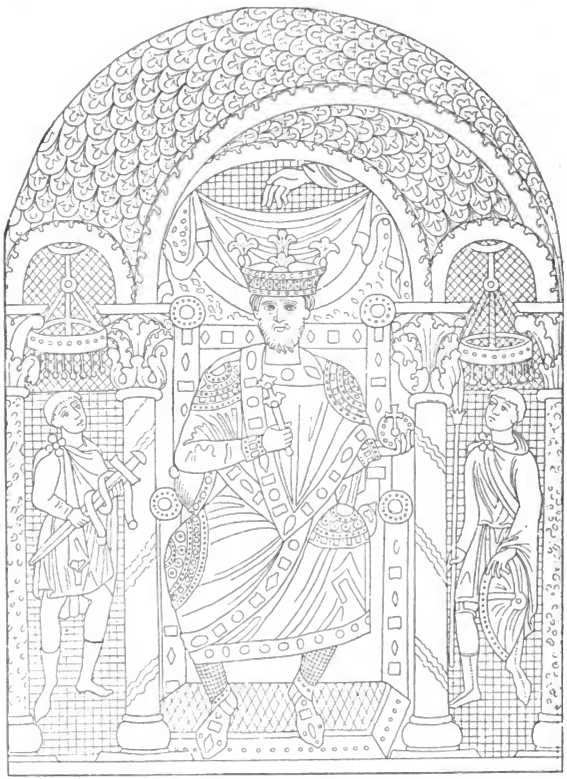
Auch sandte Bruno einen Bischof in Begleitung des Mönches Robert nach Schweden mit dem Auftrage, dort das Evangelium zu verkünden. Noch vor Ende des Jahres 1008 erhielt er die erfreuliche Botschaft, daß Olaf, der Fürst der Schweden, mit 1000 Untertanen und sieben Gauen des Landes das Christentum angenommen habe. Weil die übrigen den Glaubensboten aber nach dem Leben strebten, so entzogen diese sich für einige Zeit der Wut der Heiden, indem sie hofften, bald zurückkehren zu können.

Hierauf begann Bruno-Bonifazius mit 18 Begleitern, nach seinem Vorbilde, dem hl. Adalbert, die Preußen zu bekehren, die an der Grenze von Rußland und Lithauen wohnten. Trotz der vielen Schwierigkeiten, trotz des Mangels an Erfolg drang er bis an die östlichen Grenzen Preußens vor. Hier wurden die Glaubensboten zuerst gefangen gesetzt und mißhandelt, bis sie endlich am 14. Februar 1009 gewürdigt wurden, ihr Blut für den Glauben zu vergießen und die herrliche Krone des Martyriums zu verdienen.

Über den Martertod des hl. Bruno berichtet sein Leidensgenosse Wipertus also:

Es möge alles von Gott geliebte Volk wissen, daß ich, Wipertus, Knecht der Knechte Gottes, wegen Nachlassung meiner Sünden, nur auf Befehl meines hl. Herrn, des Martyrers Christi, Bischofs Bruno, alle meine beweglichen und unbeweglichen Güter, die ich hatte, verachtet habe und ihm in die Provinz der Heiden, welche Preußen

Digitized by Google



Kaiser Heinrich II. auf dem Throne. (S. 167.)

heißt, gefolgt bin. Auch dieser Bischof und Martyrer Bruno verließ das Bistum samt der ihm anvertrauten Herde und ging mit seinen Kapläuen nach Preußen, um die heidnischen Völker zum hl. Christentume zu bekehren. Ihre Namen sind diese: zuerst mein Herr Bruno, Bischof und hl. Martyrer Christi; die Namen der Kapläne, welche mit ihm heldenmütig den Martertod erlitten, sind folgende: Tiemicus, Aicus, Gezichus, Apichus und zuletzt ich, Wipertus.

Digitized by Google

Blick zum St. Georgenchor im schönen Dome zu Bamberg. (S. 154.)

Digitized by Google

Was weiter? Als wir das Land betreten hatten, sind wir gleich vor den König geführt worden. Der Bischof aber feierte mit seinen Kaplänen im Ornate die hl. Messe und predigte das Evangelium und die Worte der Apostel. Sobald der König, namens Nethimer, dieses alles gehört hatte, sprach er: „Wir haben Götter, die wir anbeten, und denen wir vertrauen; deinen Worten aber wollen wir nicht gehorchen."

Als der Bischof das hörte, ließ er die Götzenbilder jenes Königs herbeibringen und warf sie in seiner Gegenwart mit aller Kraft ins Feuer. Das Feuer verschlang und verzehrte die Götzenbilder. Bestürzt aber sprach der König im höchsten Zorne: „Nehmt eiligst den Bischof und werft ihn vor meinen Augen ins Feuer; wenn ihn das Feuer verzehrt, so erkennet ihr, daß seine Predigt ganz eitel ist; kommt es aber anders, dann wollen wir gleich an seinen Gott glauben." Hierauf ließ der König das Feuer aufs stärkste anschüren, um den Bischof hineinwerfen zu lassen. Der Bischof aber in bischöflicher Kleidung ließ seinen Stuhl ins Feuer setzen und saß im Feuer unversehrt auf demselben, während von seinen Kaplänen sieben Psalmen gesungen wurden.

Da der König dieses Wunder sah, glaubte er sofort an Gott mit dreihundert Männern und empfing die Taufe der Buße. Der Herzog jenes Landes ritt voll teuflischer Wut nachher zum Bischof und ließ denselben mit seinen Kaplänen ohne alle Untersuchung martern. Dem Bischof ließ er das Haupt abschlagen, die Kapläne alle aufhängen und mir die Augen ausstechen. Später aber geschahen dort durch die Macht Christi Zeichen und Wunder.[1]) Der Ort des Martertums wurde der Bruns- oder Braunsberg genannt.

Doch kommen wir jetzt zu dem höchst interessanten Briefe, den der hl. Bruno-Bonifazius im Jahre 1008 wahrscheinlich im Auftrage Boleslaws an König Heinrich schrieb.

Nach einer sehr verbindlichen Anrede, in welcher Bruno dem Könige seine innigste Liebe beteuert, dankt er ihm für seine zärtliche Besorgnis, die er um ihn hat, und von der ihm der königliche Bruder, Bischof Bruno, in Ungarn erzählte.

Bis jetzt hat mich, fährt er fort, der gütige Gott in den Gefahren beschützt. Wie der König bestrebt ist, ein guter und frommer Regent zu sein, so will auch ich nach Kräften arbeiten, um am Tage des Gerichtes nicht mit leeren Händen befunden zu werden. Nachdem ich mich ein ganzes Jahr in Ungarn aufgehalten hatte, begab ich mich zu den grausamsten aller Heiden, den Petschenegen. Der Fürst der Russen, groß durch sein Reich und seine Reichtümer, hielt mich einen Monat zurück und sträubte sich gegen meinen Entschluß, da ich mich gleichsam ganz freiwillig ins Verderben stürzen wollte, und suchte mich zu überreden, zu keinem so verwilderten Volke zu gehen, wo ich keinen Gewinn an Seelen, sondern nur den Tod und zwar den allerschimpflichsten finden würde.

Doch er drang nicht durch und wurde durch ein Gesicht, das er über mich Unwürdigen hatte, in Schrecken gesetzt. Er geleitete mich selbst mit seinem Heere zwei Tage bis an die äußerste Grenze seines Reiches, wo ein sehr starker und sehr langgestreckter Zaun das Gebiet gegen die feindlichen Schwärmer abschloß. Er saß ab vom Pferde. Indem ich mit meinen Gefährten vorausging und er mit seinen Großen folgte, durchschritten wir das Tor. Er stand dann auf einem, wir auf einem andern Hügel; indem ich mit den Händen das Kreuz umschlang und es trug, sang ich das hehre Lied: Petrus, liebst du Mich? Weide Meine Schafe! Nachdem das Responsorium zu Ende war, sandte der Fürst seinen Marschall zu uns und sprach: „Ich habe dich bis zu der Stelle geführt, wo mein Gebiet aufhört und das der Feinde anfängt. Um Gottes willen bitte ich dich, stürze dich zu meiner Schande nicht nutzlos ins

[1]) SS. IV. p. 579. Nach einer Münchener (Tegernseer) Handschrift aus dem 11. Jahrhundert.

Digitized by Google

Verderben. Ich weiß, morgen vor der dritten Tageszeit mußt du ohne Erfolg und ohne Grund den bittern Tod kosten."

Ich erwiderte: „Möge Gott dir das Paradies erschließen, wie Er uns den Weg zu den Heiden geöffnet hat."

Was nun weiter? Ohne daß uns jemand beschädigte, sind wir zwei Tage gereist; am dritten Tage, es war am 6. Februar, wurden wir dreimal, Morgens, Mittags und Nachmittags, zusammen mit gebogenen Nacken zur Hinrichtung geschleppt; aber ebenso oft sind wir den auf uns anstürmenden Feinden durch ein wunderbares Zeichen unverletzt entgangen; so hat uns unser Herr und Führer Petrus geleitet.

Am Sonntage trafen wir eine größere Volksmenge, und es wurde durch Eilboten das ganze Volk zur Beratung versammelt. Am anderen Sonntagnachmittage wurden wir in die Versammlung gerufen und wir und unsere Pferde mit Peitschenhieben empfangen. Die unabsehbare Volksmenge schaute mit blutdürstigen Blicken auf uns und erhob ein entsetzliches Geschrei; tausend Äxte, tausend Schwerter wurden über unsern Nacken geschwungen und drohten uns in Stücke zu zerhacken. Bis in die Nacht wurden wir bedroht und auf verschiedene Seiten hingeschleppt, bis die Gebieter des Landes, welche uns den Händen der Menge gewaltsam entrissen, unsere Sache anhörten und uns als weise Männer erkannten, die zu ihrem Wohle das Land betreten hätten. So blieben wir nach Gottes und des hl. Petrus Befehl fünf Monate bei diesem Volke, durchwanderten drei Teile; den vierten, von dem uns bessere Kunde geworden, haben wir nicht berührt.

Etwa dreißig Personen wurden Christen; dann stellten wir durch die Kraft Gottes den Frieden her, den, wie sie behaupteten, außer uns kein Mensch zu stande gebracht hätte. Dieser Friede, sagten sie, ist durch dich zu stande gekommen. Wenn er dauerhaft sein wird, wie du sagst, werden wir alle gern Christen sein. Wenn aber jener Fürst der Russen in der Treue wankt, haben wir auf Krieg zu sinnen, nicht auf Christentum.

Auf diese Weise kam ich zum Fürsten der Russen, welcher um Gottes willen willfährig war und seinen Sohn als Geisel gab; wir weihten von den Unsrigen einen als Bischof, welchen er mit seinem Sohne sogleich mitten ins Land schickte. Und zur größeren Verherrlichung und zum Preise Gottes, des Heilandes, ist bei dem schlechtesten Volke unter allen Heiden, die auf Erden sind, das christliche Gesetz eingeführt worden.

Ich wende mich jetzt zu den Preußen. Der gütige Gott und der hl. Petrus werden mir vorausgehen. Auch von den schwarzen Ungarn habe ich vernommen, daß sie insgesamt Christen geworden sind.

Mein Herr, fährt er dann weiter fort, alles Gute hast du für meine Angelegenheit getan; Gott möge dir hierfür bei der Auferstehung der Gerechten lohnen! Damit ich nicht im Irrtum der Jugend weltliche Angelegenheiten besorge und die geistigen im Stiche lasse, deshalb schienest du zu zürnen bei meiner Abreise. Das war auch der Grund, weshalb du mich und mehreres an mir, das Spott verdiente, vor den anwesenden Hofherren in meiner Abwesenheit verspottetest. Aber diese drei Dinge, Liebe, Zorn und Spott, hättest Du nie gegen mich, wenn Du mich nicht liebtest. Wärest Du mir nicht gut, so würdest Du gewiß niemals hassen, was Dir an mir schlecht schien.

Dann bekennt er sein Streben nach Besserung und fährt fort:

Wenn jemand auch dieses vorbringt, daß ich gegen diesen Herrn (Boleslaw nämlich) Treue und zu große Freundschaft habe, so ist das wahr; gewiß liebe ich ihn wie meine Seele und mehr als mein Leben. Aber unsern gemeinsamen Gott, dem nichts verborgen ist, habe ich zum wertvollen Zeugen, daß ich wegen Eurer Gunst ihn liebe, weil ich, je mehr ich kann, ihn für Euch gewinnen will.

Möge es aber mit Erlaubnis des Königs also zu sprechen gestattet sein: Ist es vielleicht etwas Gutes, Christen zu verfolgen und Heiden zum Freunde zu haben?

Digitized by Google

Wie kommt Christus mit Belial zusammen, wie verträgt sich das Licht mit der Finsternis? Wie vertragen sich Zuarasi (der Gott der Liutizen) oder der Teufel und der Heerführer der Heiligen, Euer und unser Schutzpatron, der hl. Mauritius? Wie können die hl. Lanze und das Teufelsbanner, das mit Menschenblut gefärbt ist, nebeneinander dem Herrn vorangehen? Hältst Du, o König, es nicht für eine Sünde, wenn ein Christ, es ist ein Frevel, es auszusprechen, unter der Fahne des Teufels geopfert wird? Wäre es nicht besser, einen solchen Mann (wie Boleslaw) in treuer Anhänglichkeit zu haben, mit dessen Hilfe und Rat Du Tribut erhalten und die hl. christliche Religion unter einem heidnischen Volke ausbreiten könntest? O wie wünschte ich, daß Du an dem obengenannten Fürsten Boleslaw nicht einen Feind, sondern einen treuen Freund hättest!

Du antwortest vielleicht: Auch ich wünsche es! Übe denn Barmherzigkeit, gib alle Härte auf, willst Du ihn je als einen treuen Vasallen haben, laß ab, ihn zu verfolgen, und gib ihm ein Lehen, das ihn erfreut. Wenn Du alles durch Gewalt erreichen willst, nicht aber durch Barmherzigkeit, so hüte Dich, o König, daß der gute Jesus, der die Barmherzigkeit liebt, nicht gereizt werde! Ich will dem Könige auch nicht widersprechen, es geschehe, wie Gott will und Du willst. Ist es aber nicht besser, die Heiden zu bekriegen wegen des Christentums, als den Christen Gewalt antun wegen zeitlicher Ehre?[1])

Gewiß, der Mensch denkt, Gott lenkt. Ist der König (Heinrich) nicht mit großer Macht, mit Heiden und Christen in dieses polnische Land eingedrungen, das doch der hl. Petrus als sich zinspflichtig behauptet? Hat er und der hl. Martyrer Adalbert es nicht in Schutz genommen? Wenn diese ihm nicht helfen wollten, würden die fünf hl. polnischen Martyrer, welche ihr Blut vergossen haben und viele Wunder tun, in ihrem Lande nicht ruhen wollen. Mein Herr, Du bist kein schlaffer König, das wäre nicht gut, sondern ein gerechter und strenger Regent, das ist gut; aber nur das soll noch hinzukommen, daß Du auch barmherzig bist und nicht immer mit Gewalt, sondern auch mit Barmherzigkeit das Volk für Dich gewinnest, und daß Du, wie Du jetzt nach drei Seiten, dann auch nicht auf einer Seite Krieg hättest.

Aber was geht das uns an? Möge in seiner Weisheit zusehen der König, der an der Gerechtigkeit und Tugend festhält, mögen darüber entscheiden Deine trefflichen Ratgeber, Bischöfe, Grafen und Herzöge. Was meine, oder vielmehr die Sache Gottes betrifft, so will ich nur das eine und andere sagen und dann nichts weiter mehr hinzufügen.

Zwei große Übel, welche Gott und Sein Streiter, der hl. Petrus, beim rohen Heidentum erlitten, muß die deutsche Kirche ganz in ihrer Nähe fühlen. Erstens Fürst Boleslaw, der mit geistigen und leiblichen Mitteln mich aufs bereitwilligste zur Bekehrung der Preußen unterstützen wollte und hierzu kein Geld zu sparen beschloß, ist jetzt verhindert durch den Krieg, welchen der so weise König für notwendig erklärte; er hat weder Zeit noch Mittel, mich fürs Evangelium zu unterstützen. Zweitens, da die Liutizen Heiden sind und Götzen verehren, hat Gott es dem Könige nicht in den Sinn gelegt, diese um des Christentums willen durch einen glorreichen Kampf zu bekriegen? Handle doch nach dem Evangelium! Tue alles, was Du kannst, um die Heiden zum Christentum zu bekehren! Wäre es nicht eine große Ehre und ein großes Heil für den König, die Kirche auszubreiten und den apostolischen Namen vor Gott zu erlangen? Wäre es nicht sehr verdienstlich und ehrenvoll, dahin zu arbeiten, daß der Heide getauft werde, und den Christen, die dazu behilflich sind, Frieden zu gewähren? Aber daher kommt alles Übel, daß weder der König dem Boleslaw, noch dieser dem erzürnten König traut.

[1]) Ohne allen Zweifel befand sich der König zu damaliger Zeit in einer solch bedrängten Lage, daß er sich gezwungen sah, mit den heidnischen Liutizen ein Bündnis zu schließen, und somit ist der Tadel Brunos vollständig unbegründet. Auch hatte Heinrich II. allen Grund, dem heimtückischen und treulosen Boleslaw zu mißtrauen.

Digitized by Google

Wehe, wie unglücklich sind unsere Tage! Ungeachtet eines Kaisers wie Konstantins des Großen, ungeachtet eines Karl und der herrlichen Vorbilder wahrer Religiösität gibt es einen Verfolger der Christen und fast niemand, der die Heiden bekehrt. Darum, o König, wenn Du den Christen Frieden gewährst, um wegen des Christentums mit den Heiden Krieg zu führen, wirst Du Freude haben am jüngsten Tage, und zwar um so größere Freude, je mehr Gutes vollbracht zu haben Du Dich erinnerst.

Der König braucht nicht zu fürchten, es möchte ein religiöser Mann, wie Boleslaw, sich mit den Heiden verbinden. Dieses Unmögliche nehmt nicht an! In Bezug auf Boleslaw versichere ich Euch auf das bestimmteste, daß dieser beim Bekämpfen der Heiden immer mit größtem Eifer Euch unterstützen und in allem dienen wird. O welch großer Nutzen, welcher Vorteil für die Erhaltung des Christentums und die Bekehrung der Heiden würde entstehen, wenn sich, wie der Vater Mieko mit dem verstorbenen Kaiser, so der Sohn Boleslaw mit Euch, unserem Könige, der einzigen Hoffnung des Erdkreises, verbinden würde! —

Hierauf teilt der Briefschreiber dem Könige mit, daß der Bischof den ausgezeichneten Mönch Robert zur Verkündigung des Evangeliums nach Schweden geschickt habe, und daß von dort die Nachricht eingetroffen, daß der König, dessen Gemahlin schon lange Christin war, getauft worden sei und mit ihm tausend Mann und sieben Gaue das Christentum angenommen hätten. Deshalb sei eine Feindschaft ausgebrochen. Um derselben auszuweichen, hätten sie sich für einige Zeit zurückgezogen. Nach ihrer Rückkehr solle der König genauen Bericht erhalten.

Zum Schlusse beteuert er ihm nochmals die treueste Anhänglichkeit, versichert ihn seiner Fürbitte und bittet, ihn durch Rat und Tat zur Bekehrung der Liutizen und Preußen, die harte Herzen haben, zu unterstützen.

„Lebewohl, o König, lebe in Wahrheit für Gott, übe gute Werke und stirb als Greis, reich an Tugenden und Jahren!“

Heinrich wußte ohne Zweifel die edle Gesinnung, welche aus jeder Zeile dieses herrlichen Briefes spricht, vollkommen zu würdigen, und sicherlich nahm er auch den gegen ihn ausgesprochenen Tadel, obschon er ihn keineswegs verdient hatte, dem hl. Manne nicht übel. Was Bruno tadelnswert fand, mußte der König sogar bei der sorgfältigsten Selbstprüfung und bei Berücksichtigung der politischen Lage als notwendig und somit als berechtigt anerkennen. „Je unzuverlässiger,“ sagt Hauck, „die sächsischen Herren waren und je bereitwilliger sie sich zeigten, um persönlicher Interessen willen Deutschland an Polen zu verraten, um so mehr mußte sich Heinrich hüten, die Liutizen durch Kränkung ihrer religiösen Überzeugungen auf die polnische Seite zu drängen.“[1]) Daß er aber dem Polenherzog Boleslaw trotz aller entgegengesetzten Beteuerungen Brunos nicht trauen konnte, kann niemand verwundern, wenn man bedenkt, daß sein Zeitgenosse Thietmar über denselben folgendes Urteil fällt:

„Mit Undank lohnt er den Deutschen die Wohltaten, die sie ihm und seinem Vater erwiesen; unablässig sinnt er auf ihr Verderben, selbst in den Zeiten des Friedens. Er ist ein Mensch ohne Treue und Glauben, voll tausendfältiger Ränke, der verschmitzteste Verführer, welcher seine Siege mehr der Heimtücke als ehrlicher Tapferkeit verdankt. Er ist eine Geißel des Herrn, die Sünden des deutschen Volkes zu strafen.“

[1]) Kirchengeschichte Deutschlands. III, S. 629.

Digitized by Google

Ansicht von Trier. (S. 173.)

Digitized by Google

4. Zwei im Jahre 1009 von Heinrich ernannte Bischöfe.

Im Jahre 1009 starb am 6. März Retharius, Bischof von Paderborn. Sofort kamen Gesandte von Paderborn zu Heinrich, der damals in Goslar verweilte, mit der Bitte um einen neuen Bischof. Der König ließ nach vorhergegangener Beratung mit den anwesenden Bischöfen Meinwerk zu sich rufen und überreichte ihm lächelnd einen Handschuh mit den Worten: „Nimm hin!“ „Was soll ich nehmen?“ antwortete Meinwerk. „Das Bistum Paderborn,“ entgegnete Heinrich. „Aber was soll ich mit dem armseligen Bistum Paderborn anfangen,“ fragte Meinwerk halb im Scherz, halb im Ernst, „da ich reich genug bin, um ein größeres und schöneres Bistum zu gründen und zu dotieren?“ „Eben darum“ — fuhr Heinrich fort — „möchte ich Dir dieses Bistum übergeben, damit Du mit Deinem Reichtum der armen Kirche Paderborn aufhelfen mögest.“ „Nun, gnädigster König,“ gab jetzt Meinwerk heiter zur Antwort, „nur unter dieser Bedingung will ich das Bistum annehmen.“ So wurde denn Meinwerk am 13. März von dem Erzbischof Willigis von Mainz in Anwesenheit mehrerer Bischöfe in Goslar zum Bischof von Paderborn geweiht.

Meinwerk war der Sohn des sächsischen Grafen Immed, welcher von Wittekind abstammen soll, und der Adela, der Tochter des Grafen Wichmann von Elten, welche, wie wir im folgenden sehen werden, durch ihre Zügellosigkeit und Freveltaten sehr berüchtigt wurde. Meinwerk hatte noch einen Bruder Dietrich und die zwei Schwestern Glismoda und Azela, von denen die letztere in das Kloster des hl. Vitus zu Elten eintrat. Während Dietrich der Stammhalter des Hauses werden und die väterliche Würde erben sollte, wurde Meinwerk für den geistlichen Stand bestimmt. Er erhielt seine Bildung auf den Schulen zu Halberstadt und Hildesheim. In Hildesheim war Heinrich II. sein Mitschüler, und um beide schlang sich bald ein enges Band der Freundschaft.[1]) Nach Vollendung seiner Studien wurde er zunächst Domherr zu Halberstadt, dann kaiserlicher Kaplan am Hofe Otto III. In dieser Stellung blieb er auch unter Heinrich II., bis er Bischof von Paderborn wurde.

Sogleich nach der Bischofsweihe begab er sich nach Paderborn, wo er mit allgemeiner Freude empfangen wurde. In uneigennütziger Weise war er seitdem bis zu seinem heiligmäßigen Tod für sein Bistum tätig, und er ist für Paderborn geworden, was der hl. Bernward für Hildesheim.

Seine erste Sorge wandte er dem Wiederaufbau des im Jahre 1000 mit einem großen Teile der Stadt durch Feuersbrunst zerstörten Domes zu.

[1]) Die Vita Meinwerci erzählt hierüber manches, was aber großenteils nach Hauck als unhaltbare Sage zu betrachten ist.

Digitized by Google

Der von seinem Vorgänger begonnene Bau schien ihm weder großartig genug, noch mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt; er ließ deshalb alles niederreißen und bedeutend größer bauen. Sodann nahm er zur Abstellung eingerissener Mißbräuche mehrere Visitationsreisen vor und verkleidete sich zuweilen auf seinen Reisen, um das Volk und seine Bedürfnisse besser kennen zu lernen und nicht falsch berichtet zu werden, in einen Kaufmann. So erhielt er in kurzer Zeit eine vollständige Kenntnis von dem Zustande seiner Diözese. Aber nun zögerte er auch keinen Augenblick mehr, allen Übelständen soweit als möglich sofort abzuhelfen. Nicht nur schenkte er deshalb seine eigenen großen Besitzungen, sondern er wußte auch die Freundschaft des Königs und reicher Bistumsangehörigen in ausgiebiger Weise zu benutzen. Die Besitzungen, welche Meinwerk dem Bistum erwarb, sind so bedeutend, daß er mit Recht als der zweite Stifter desselben bezeichnet werden kann.

Heinrich II. weilte oftmals mit seiner Gattin bei seinem Freunde in Paderborn, wie auch dieser ihn vielfach begleitete und an den Reichstagen teilnahm. Zu den Beratungen über die wichtigsten Reichsangelegenheiten wurde Meinwerk herangezogen, und niemand galt mehr im Rate des Königs als er. Oft rühmt Heinrich dessen wichtige und unermüdliche Dienste.

Im Jahre 1013 zog Meinwerk mit dem Königspaare zur Kaiserkrönung nach Rom. Papst Benedikt VIII. schenkte ihm kostbare Reliquien für seine Kirche und bestätigte ihm alle Besitzungen und Privilegien seines Bistums. Dasselbe tat der Kaiser zu Pavia, da die alten Urkunden beim Brande des Domes zu Grunde gegangen waren. Auf der Rückkehr nach Deutschland besuchte Meinwerk an der Seite des Kaisers das Kloster Clugny. Entzückt über die darin herrschende Zucht, wie über die Frömmigkeit der zahlreichen Bewohner desselben, erbat er sich von dem Abte mehrere Ordensbrüder zur Gründung eines Klosters und erhielt dreizehn durch klösterliche Zucht ausgezeichnete Mönche. Er baute denselben an der Westseite Paderborns, trotzdem vielfach Bedenken dagegen erhoben wurden, das Kloster Abdinghof[1]) und übergab ihnen Kinder zur Erziehung.

Unterdessen war auch der Dom vollendet. Am 15. September 1015 wurde er in Gegenwart der benachbarten Bischöfe eingeweiht. Der Kaiser selbst war wegen des Feldzuges gegen Polen verhindert zu erscheinen. Bei der Feier ließ Meinwerk die päpstliche Bestätigung verlesen, erneuerte seinerseits die früher dem Bistum gemachten Schenkungen und fügte neue hinzu. Seine Freigebigkeit fand viele Nachahmung.

In der Nähe des Klosters Abdinghof erbaute Meinwerk eine Kapelle zu Ehren des hl. Alexius infolge eines zu Rom gemachten Gelübdes.

[1]) Das Kloster wurde im Jahre 1803 aufgehoben; es ist jetzt Kaserne und seine Kirche protestantisch.

Digitized by Google

Auch sorgte er für eine neue angemessene bischöfliche Wohnung an der Ostseite des Domes und umgab die Stadt mit Mauern. Um die Seelsorge zu erleichtern und die religiöse Bildung seiner Untertanen zu fördern, teilte er die Pfarreien. Die Schule in Paderborn, auf welcher die sieben freien Künste gelehrt wurden, gelangte unter seiner Regierung zur Blüte und wurde eine Pflanzschule der tüchtigsten Männer, aus welcher unter andern die Bischöfe Altmann von Passau, der hl. Anno von Köln und Friedrich von Münster hervorgingen. Für das leibliche Wohl seiner Untertanen war Meinwerk nicht minder besorgt, er bemühte sich den Ackerbau zu heben und das Los der Leibeigenen zu mildern. Nachdem er siebenundzwanzig Jahre mit edler Uneigennützigkeit sein Bistum verwaltet hatte, starb er eines heiligmäßigen Todes am 5. Juni 1036. Im Jahre 1376 wurde er vom römischen Stuhle heiliggesprochen.

Der zweite, welcher im Jahre 1009 von Heinrich II. zum Bischof ernannt wurde, ist Thietmar von Merseburg, welcher sich durch seine musterhafte Verwaltung des Bistums Merseburg und seine berühmte Chronik unter den deutschen Bischöfen und Geschichtschreibern des Mittelalters einen der ehrenvollsten Plätze gesichert hat.

Den 25. Juli 976 wurde er als Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck und der Gräfin Kunigunde von Stade wahrscheinlich zu Halberstadt geboren, dessen Bischof Hilliward ihn taufte und firmte. Zu Quedlingburg lernte er bei seiner Tante Emnilde die Anfangsgründe der Wissenschaft. Im 12. Jahre übergab ihn sein Vater dem Abte Riedag von St. Johann in Magdeburg, dessen Schule sehr berühmt war, zur weiteren Ausbildung. Beim Tode seiner Mutter (13. Juli 998) erhielt er die Hälfte der Güter, welche seine Familie vom Kloster Walbeck zu Lehen hatte. Seit 1002 bekleidete er die Stelle eines Propstes des von seinem Großvater gestifteten Klosters Walbeck. Am 21. Dezember wurde er in Allstedt vom Erzbischof Tagino zum Priester geweiht. Nach dem Tode des Bischofs Wigbert von Merseburg hatte ihn Tagino dem Könige als Nachfolger Wigberts besonders empfohlen. Thietmar wurde deshalb durch Propst Gezo an den königlichen Hof in Augsburg gerufen.

In der Nacht vor der Ankunft des Propstes hatte Thietmar ein Traumgesicht, das er selbst erzählt. Er sah an seinem Bette einen Mann mit dem Bischofsstabe stehen, der ihn fragte: Willst du die Kirche von Merseburg übernehmen? Da er antwortete: Wenn Gott will und der Erzbischof zu kommen befiehlt, sagte jener: Hüte dich wohl; denn wer dem hl. Laurentius das Gehirn rührt, wird sofort rasend. Thietmar antwortete: Christus, der Beschützer der Menschen, behüte mich, daß ich nicht hierin oder in irgend einem Stücke die göttliche Majestät beleidige und die Fürbitte der Heiligen abwende. Als er erwachte, war es heller Tag, und es trat der Propst mit zwei Briefen ein, die ihn einluden, bis zum Karsamstage in Augsburg zu erscheinen. Am Palmsonntage reiste

Digitized by Google

Thietmar von Magdeburg ab und kam Dienstag nach Ostern in Augsburg an.

Am folgenden Tage ließ der Erzbischof Tagino den Thietmar rufen und fragte im Auftrage des Königs, ob er auch von seinem Erbgute etwas für seine Kirche verwenden wollte. Nachdem er dieses versprochen hatte, wurde er in die Kapelle des Bischofs Bruno von Augsburg vor den König geführt. Dieser ernannte ihn zum Bischofe von Merseburg. Alle Anwesenden billigten die Wahl und der König belehnte ihn mit dem Stabe. In demselben Augenblicke fingen die Glocken des Domes zur Messe zu läuten an. Der König deutete dieses als ein gutes Zeichen. Am folgenden Samstag ging der Zug nach Neuburg an der Donau, wo Thietmar am Weißen Sonntag den 24. April in Gegenwart des Königs und von seinem Erzbischofe Tagino unter Assistenz des Bischofs Hildiward von Zeitz und vier Mitbischöfen die bischöfliche Weihe empfing. Dann reiste er nach Regensburg und von da in sein Bistum. Sein ganzes Streben ging dahin, durch eigene und fremde Schenkungen seine Diözese wieder emporzubringen, die Geistlichkeit zu bessern und das slavische Heidentum zu verdrängen. Den 18. Mai 1015 legte er in Gegenwart seines Erzbischofes Gero den Grundstein zu seiner neuen Kathedrale.

Als Bischof begann Thietmar die acht Bücher der nach ihm benannten Chronik. Sie umfaßt die Zeiten der Kaiser Heinrich I., der Ottonen und Heinrich II. Die Regierungszeit Heinrichs II. ist im 5., 6., 7. und 8. Buche behandelt. Diese acht Bücher Thietmars sind nicht bloß die Hauptquelle für die Geschichte des Deutschen Reiches in jener Zeit, sondern sie bieten auch die wertvollsten Mitteilungen über die slavischen Völker, über Schweden, Dänemark, England und Frankreich. Die Geschichtsauffassung ist durch und durch religiös; überall wird Gottes Leitung und vergeltende Gerechtigkeit hervorgehoben. Auch gibt er sich als echten Sohn der roten Erde zu erkennen, indem er treuherzig seine verschiedenen Traumgesichte erzählt. Eine von Thietmar selbst korrigierte Handschrift seiner acht Bücher befindet sich in Dresden.

Thietmar starb am 1. Dezember 1018 und wurde in der Kirche zu Merseburg beigesetzt. Er selbst schildert sich als klein von Statur, an der linken Wange entstellt und durch einen als Knabe erlittenen Nasenbruch Gespötte erregend.

5. Heinrich II. übernimmt die Verwaltung Bayerns und zieht gegen Metz.

In der Fastenzeit des Jahres 1009 verließ der König Sachsen und begab sich wieder an den Rhein, eilte dann nach Schwaben, um das obere Deutschland gegen die verräterischen Absichten des Herzogs Heinrich, seines aufständischen Schwagers, zu sichern. Denn dieser ging

Digitized by Google

bereits mit dem Plane um, in Bayern und im ganzen Süden des Reiches den Aufstand gegen den König zu entzünden. Bevor dieser treulose Herzog vom Schauplatze der Lützelburgischen Empörung in Bayern ankam, hatte der König bereits die ihm zu Gebote stehenden Kriegskräfte demselben vorausgeschickt, welche die Ausführung der verräterischen Pläne des Lützelburgers verhinderten. So sah sich der treulose Herzog genötigt, den Krieg gegen den König auf das linksrheinische Gebiet zu beschränken. Schon früher hatte er die bayrischen Grafen durch einen Schwur dahin gebracht, daß sie innerhalb dreier Jahre sich keinen andern Herzog wählen wollten.

„Allein dergleichen Künste einer Obrigkeit, die erst wenige Jahre zählte und die wesentlich in der freien Gunst des Königs ihren Grund

Dom und Liebfrauenkirche zu Trier. (S. 173.)

hatte, vermochte gegenüber dem Ansehen des letzteren, das hier mehr als hundertjährige Wurzeln hatte, nichts. Der König berief sofort den Landtag nach Regensburg. Die bayrischen Großen, die sich also verpflichtet hatten, traf hier sein streng tadelndes Wort.“[1]) Durch freundliches Reden sowie durch Drohungen brachte der König es dahin, daß alle den Empörer nicht weiter unterstützten und ihn seines Herzogtums verlustig erklärten.

Heinrich II. selbst übernahm von neuem die Verwaltung Bayerns. „Wahrscheinlich war hierbei seine Absicht, diesen besten Besitz des Lützelburgischen Hauses als das Pfand zu behandeln, mit dessen Rückgewähr

[1]) Jahrb. d. dtsch. Reichs. Hirsch. Heinrich II. 2. Bd. S. 212.

Digitized by Google

er die undankbaren Verwandten von ihren anderen Anmaßungen abstehen machen konnte.“[1])

Von Bayern begab sich der König nach Sachsen, aber nicht, um sich an die Spitze des Krieges gegen die Polen zu stellen, sondern um vielmehr dort sein Heer durch neue Kräfte für seinen Zug gegen seine aufrührerischen Schwäger[2]) zu verstärken. Selbst ein Teil der heidnischen Liutizen mußte ihm anfangs Sommer hierhin folgen.

Der Schauplatz des Krieges war vorzüglich Metz, dessen Bischof Dietrich, Bruder der Königin, sich im Jahre 1005 ohne Wissen und Zustimmung Heinrichs das Bistum angemaßt und mit seinen aufständigen Brüdern gemeinsame Sache gemacht hatte. Furchtbar litt die Umgegend der Stadt. Die Häuser sanken in Trümmer, Pflanzungen, Weingärten und Bäume wurden verdorben, und das Kloster St. Martin vor den Mauern von Metz wurde von den heidnischen Liutizen geplündert und zerstört. Durch einen Eid beteuerte der König seine Unschuld an diesem Frevel, machte den Schaden wieder gut und untersagte streng dem ganzem Heere, jemals ähnliche Greuel zu verüben.

Ein solches Unglück und Elend brachte der Krieg für Metz und besonders für die Umgebung der Stadt, daß Thietmar (lib. 6. c. 35.) sagt: „Es wäre besser gewesen, wenn jener Mensch (Bischof Dietrich) nicht wäre geboren worden.“ Aber trotz der großen Heeresmacht des Königs wurde die schon von Natur sehr stark befestigte Stadt Metz nicht erobert, und Heinrich mußte endlich die Belagerung aufheben.

Nachdem Saarbrücken durch das königliche Heer eingenommen war, wurde auf längere Zeit Waffenstillstand geschlossen, und der König kehrte nach Sachsen zurück, um abermals das hochheilige Weihnachtsfest in Pöhlde zu feiern.

6. Der Feldzug des Jahres 1010 gegen die Polen.

Heinrich II. hatte den Waffenstillstand, welchen er mit den aufständigen Lützelburgern geschlossen hatte, zu einem neuen ernsten Kampfe gegen den Polenherzog zu benutzen beschlossen. „Die Stärke Boleslaws lag darin, daß er seines Volkes und Landes Herr war, während Heinrich in seinem eigenen Reiche unabläßig mit widerstrebenden Gewalten zu kämpfen hatte, die teils mit dem äußeren Feinde im Einverständnis handelten, teils doch dessen Erfolge nicht ungern sahen und erleichterten.“[3])

[1]) A. a. O. S. 213.

[2]) Hauptgrund der Empörung der Lützelburger war die wahrhaft königliche Beschenkung der bischöflichen Kirche von Bamberg. Looshorn schließt hieraus mit Recht, daß die in der Hoffnung eines reichen Erbes getäuschten Lützelburger wußten, daß die Ehe ihrer höchstens 30 Jahre alten Schwester und ihres 35jährigen Schwagers wegen des Gelübdes der Jungfräulichkeit kinderlos bleibe.

[3]) Gieſebrecht, Kaiſerzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 111.

Digitized by Google

So mußte der König noch vor dem Feldzuge im Anfang des Jahres 1010 Gericht abhalten über den Markgrafen Guncelin von Meißen, der entschieden mehr auf der Seite des Polen als des Königs war und Recht und Gerechtigkeit mit Füßen trat. „Unter andern Anklagen lag gegen ihn die wegen Menschenhandels vor. Er hatte schon oft viele Familien an Juden verkauft und konnte trotz aller Klage nicht bewogen werden, sie wieder loszukaufen.

„Guncelin suchte sich gegen alle Anklagen zu verteidigen, jedoch mit geringem Erfolge. Heinrich legte die Sache dem Fürstenrate vor. Dieser fällte nach langer geheimer Beratung folgendes Urteil: „Wir wissen, daß er vor Euch nicht entschuldbar ist; wir halten für gut, daß er sich ohne alle Weigerung Eurer frommen Milde ergebe. Der barmherzige Gott möge Euch mahnen, nicht nach dem, was er verdient hat, sondern nach der Größe Eurer Güte zum Beispiel für alle, die sich an Euch wenden, mit ihm zu verfahren. Diesem Urteil fügte sich Guncelin, und der König übergab ihn dem Bischof Arnulf (von Halberstadt) in sichern Gewahrsam.“[1])

Heinrich II. erließ alsdann einen Aufruf zu einem Kriegszuge gegen die Polen, zu dem sich das sächsische Heer im August sammeln sollte. Bis zu dieser Zeit weilte der König fast beständig bei seinen lieben Bayern.

„Zu der bestimmten Frist sammelte sich das sächsische Heer bei Belgern an der Elbe; auch die Böhmen unter ihrem Herzog Jaromir stellten sich. Der König übernahm selbst die Leitung des Heeres. Ehe man ausrückte, verhandelte man noch einmal mit dem Feinde. Herzog Bernhard und der Propst Walthard von Magdeburg wurden als Unterhändler an Boleslaw abgesandt, kehrten aber unverrichteter Sache heim, da sie den Feind unverzagt fanden. So ging denn das Heer des Königs über die Elbe und drang in die Lausitz ein.

„Kaum aber hatte man die Grenze überschritten und war bis zu einem Orte, Jarina genannt, gekommen, als der König und der Erzbischof Tagino schwer erkrankten. Man hielt Rat, was zu tun sei, und beschloß, der König solle mit dem Erzbischof unter der erforderlichen Bedeckung über die Elbe zurückgehen, der übrige Teil des Heeres aber gegen die Oder vordringen.

„Boleslaw hatte das Land bereits bis zur Oder geräumt und hielt Glogau besetzt.“[2]) Ungefährdet kam daher das deutsche Heer bis zu dieser Festung. Da sich Boleslaw in derselben mit einem wohlgerüsteten Heere verschanzt hatte, wagte man keinen Angriff und zog in guter Ordnung an Glogau vorbei.

Doch als die Soldaten Boleslaws von den Befestigungswerken aus die Minderzahl der Deutschen sahen, verlangten sie im Vertrauen auf ihre

[1]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 172.
[2]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 112.

Digitized by Google

Überzahl nach einem Angriff. Aber der kluge Boleslaw wehrte es ihnen, indem er zeigte, daß ihr kriegerisches Verlangen ihm keinen Vorteil bringen könne. „Das Heer, das ihr sehet," sagte er, „ist zwar klein an Zahl, aber reich an tapfern und auserlesenen Männern. Greife ich es an, so bleibe ich, siegend oder besiegt, für die Zukunft geschwächt, der König aber wird bald ein neues Heer um sich sammeln."

So wurde das deutsche Heer vom Feinde nicht beunruhigt. Nachdem es das Land weithin verheert und so dem Feinde großen Schaden zugefügt hatte, trat es mit bedeutender Kriegsbeute die Rückkehr an.[1] Als man an die Elbe kam, trennte sich das Heer. Die Böhmen zogen nach Hause, und die Deutschen setzten über den Strom und ließen dem Könige ihre Ankunft melden. Derselbe hatte sich in Merseburg bereits von seiner Krankheit erholt und empfing das Heer mit Freude. Denn er erkannte sehr gut, daß man wohl zufrieden sein könne mit dem Resultate des Feldzuges, da man ja ohne erhebliche Verluste den Polenherzog aus den Elbegegenden, die er bereits als sein Eigentum angesehen, vertrieben hatte.

7. Der Überfall bei Odernheim und weitere Kämpfe mit den Lützelburgern und Boleslaw bis zum Friedensabschluß 1013.

Im Anfange des Monates Juli 1011 begab sich der König nach Mainz, wohin er einen Reichstag berufen hatte, auf dem die Streitigkeiten mit seinen Schwägern endlich geschlichtet werden sollten. Der Bischof Dietrich von Metz und der abgesetzte Herzog Heinrich fanden sich ein. Die Entscheidung aber fiel hier zu ihren Ungunsten aus. Sie schienen dieselbe anzunehmen und dem Widerstande mit den Waffen somit entsagt zu haben. Aber diese Unterwerfung war eben nur Schein und sollte ihrer Absicht gemäß ein Mittel sein, ihren heimtückischen Plan mit um so besserem Erfolge ausführen zu können.

Als nämlich die zuverlässigsten Anhänger des Königs, der Herzog Dietrich von Oberlothringen, der Bischof Heimo von Verdun und andere Bischöfe, vom Reichstag fortritten, wurden sie plötzlich bei Odernheim zwischen Oppenheim und Alzey von den Lützelburger Brüdern Heinrich und Dietrich mit ihrem Anhange aus einem Hinterhalt überfallen, und unter ihrem Gefolge wurde ein gewaltiges Blutbad angerichtet. Nur mit genauer Not entkamen die Bischöfe, während Herzog Dietrich schwer verwundet in Gefangenschaft geriet und sein Leben lediglich seiner Verwandtschaft und der früheren Freundschaft mit den Lützelburgern verdankte.

[1] Annal. Quedlinburg. 1010: Ceteris ut erant bello parati, plurima devastantibus loca multamque praedam secum reportantibus.

Digitized by Google

Er wurde nach Tomborg, einer Burg des Pfalzgrafen Ehrenfried, der sich an dem Überfall beteiligt hatte, gebracht und erst nach längerer Zeit gegen Geiseln in Freiheit gesetzt. Dieser Streich der Schwäger des Königs, fast unter seinen Augen ausgeführt, bewegte alle Gemüter; noch lange nachher erzählte man sich davon, und sprichwörtlich wünschten sich Freunde, sie möchten nie nach Odernheim kommen.

„Als der König sofort zu Toibur (18. Juli) das unerhörte Ereignis erfuhr, unterdrückte er mit seiner ganzen Seelenstärke den Unmut über diesen Frevel. Nicht gegen seine Schwäger, die er doch noch gütlich zu versöhnen hoffte, wollte er von neuem die Waffen ergreifen, sondern seine Gedanken waren vielmehr einzig und allein auf die Beendigung des polnischen Krieges gerichtet.

„Im Winter kehrte der König nach Sachsen zurück und beschäftigte sich sogleich mit den Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge gegen Boleslaw. Noch im Jahre 1012 ließ er Lebusa[1]), eine Stadt im Lausitzerlande, die Heinrich I. einst hatte zerstören lassen, von sächsischen Kriegsmannen herstellen. Der Umfang der Stadt, die in früheren Zeiten ein Mittelpunkt des wendischen Verkehrs gewesen, war sehr bedeutend; nur notdürftig wurden deshalb die weiten Befestigungen erneuert und etwa 1000 Mann als Besatzung in ihr zurückgelassen. Hier hoffte der König einen wichtigen Stützpunkt für fernere Unternehmungen gefunden zu haben, von denen er sich alles Gute versprach. Anders dachten die Sachsen, die überdies nicht wenig entmutigt waren, als sich bald darauf Herzog Jaromir, bisher des Königs treuester Verbündeter, von seinem Bruder Udalrich entthront, notgedrungen (da er das Wohlwollen Heinrichs, wie wir gleich hören werden, verloren hatte) zu dem Polenherzog flüchtete.

„Dennoch betrieb der König unverzagt die Vorbereitung zum Kriege, zugleich eifrig bemüht, noch vor Beginn desselben seine innern Feinde für sich zu gewinnen. Er wandte sich deshalb noch einmal nach Lothringen, wo er zu Lüttich das Osterfest feierte. Wenigstens so weit brachte er es hier, daß Wege der Verständigung eröffnet wurden; er hoffte ein großes Fest der Versöhnung bei der damals nahe bevorstehenden Einweihung des Bamberger Domes begehen zu können. Auch seine Schwäger berief er zur Feier des für ihn so glücklichen Tages (6. Mai). Sie stellten sich ein, aber Heinrichs friedliche Absichten scheiterten, vornehmlich, wie es scheint, an der Starrheit des Bischofs Dietrich von Metz, der sich sogar mit Beschwerden gegen den König an den Stuhl Petri gewandt hatte.

„Der König begab sich, nachdem er wohl manchen seiner Gegner gewonnen, aber doch die Ursachen des Aufruhres nicht völlig beseitigt hatte, im Juni nach Sachsen zurück. Er sah, es bedurfte eines neuen

[1]) Jetzt ein Dorf zwischen Dahme und Schlieffen; noch heute sieht man Reste der alten Wälle.

Digitized by Google

Kampfes in Lothringen, um seine Schwäger zu unterwerfen, eines Kampfes, an dem er sich selbst beteiligen müsse. Um so geneigter zeigte er sich deshalb, auf Friedensunterhandlungen einzugehen, zu denen Boleslaw abermals die Hand bot. An einem Orte, Seiciani genannt, hatte Walthard, welcher soeben nach Taginos Tode zum Erzbischof von Magdeburg ernannt worden war, eine Zusammenkunft mit dem Polen; die Verhandlungen scheiterten indessen auch diesmal.

„Im Sommer 1012 mußte so der König gegen die Schwäger und gegen Boleslaw zu gleicher Zeit aufs neue die Waffen ergreifen. Er selbst begab sich nach Lothringen; als Statthalterin in Sachsen ließ er seine Gemahlin zurück und übertrug die Führung des Heeres dem Erzbischof Walthard. Der Krieg in Lothringen drehte sich abermals, wie im Jahre 1009, um die Belagerung von Metz. Eng wurde die Stadt vom Könige umschlossen gehalten, und die Not in derselben stieg endlich zu solcher Höhe, daß sie sich dem Könige ergab.

Der hl. Adalbert. (S. 174.)

„Die Freude über diesen Erfolg stimmten indessen die Nachrichten, die der König vor Metz aus Sachsen empfing, bedeutend herab. Gegen Ende des Monates Juli hatte sich das sächsische Heer bei Belgern an der Elbe gesammelt, aber unter Vorzeichen der übelsten Art. Erzbischof Walthard erkrankte unerwartet und starb bald darauf (12. August). Der Gesinnung des neuen Böhmenherzogs glaubte man nicht trauen zu können, zugleich löste sich der Bund mit den Liutizen, und manche der Sachsen selbst, wie der abgesetzte Markgraf Werner und Eckard, der Bruder des Markgrafen Hermann, standen offenkundig mit dem Polen im Bunde. Da sank selbst den Besten der Mut, und das Heer löste sich auf, ehe es noch die Elbe überschritten hatte.

„Indessen fiel Boleslaw aufs neue in die Lausitz ein und belagerte Lebusa. Da die Elbe plötzlich weit austrat, schien es den Sachsen unmöglich, die Burg zu entsetzen. Am 20. August wurde Lebusa erstürmt, geplündert, in Brand gesteckt und die ganze Besatzung teils niedergemacht, teils in Gefangenschaft geführt. Das Lausitzer- und Milzenerland fiel

Digitized by Google

wieder vollständig in die Hände der Polen; die Sachsen begnügten sich, Meißen und das Elbeufer zu sichern.

„Im September kehrte der König nach Sachsen zurück und ordnete mit fester Hand die durch und durch zerrütteten Verhältnisse des Landes. Mit den Liutizen stellte er auf einem Landtage zu Arneburg das gute Einvernehmen her. Der schwächliche Herzog Jaromir, der sich von dem Polen jetzt zu dem Könige flüchtete, fand am Hofe nicht die erwartete Aufnahme. Es wurde ihm zur Last gelegt, daß er eine bayrische Kriegsschar, die ihm zur Bedeckung übergeben war, ohne Wissen des Königs hatte niedermetzeln lassen, weil sie sich angeblich mit dem Polen verständigt hatte; aus diesem Grunde wurde er seines Herzogtums entkleidet und nach Utrecht in Haft gebracht.

„Sein Bruder Udalrich, von dem sich der König ein besseres Regiment versprach, wurde nach Merseburg beschieden und hier mit der Herrschaft belehnt, die er sich eigenmächtig angemaßt hatte. Man verwunderte sich über diese auffällige Entscheidung des Königs; man staunte und murrte über seine Strenge, als er etwas später jene sächsischen Herren, die sich mit Boleslaw verbündet hatten, in die Acht tat. Aber er traf mit allen diesen Maßregeln das, was der Augenblick forderte. Die Ordnung kehrte zurück, und zugleich konnten neue ausgedehnte Rüstungen gegen Boleslaw betrieben werden.“[1])

Währenddessen hatte der König eine große Synode auf den 11. November nach Koblenz berufen, um dort vor allem über die rebellischen Lützelburger, über Bischof Dietrich von Metz und seine Anhänger Gericht zu halten. Die scharfe Vorladung des Königs setzte seine Gegner etwas in Furcht; sie sandten Boten, um Frieden zu erlangen, und baten um Verzeihung. Allein der König glaubte ihrem Verlangen nicht sofort willfährig sein zu dürfen. Von allen Bischöfen, die auf der Synode zugegen waren, wurde dem Bischof Dietrich bis zu erlangter Lossprechung das Messelesen untersagt und alle Rebellen mit dem Bann bedroht, wenn sie dem Könige noch ferner den Gehorsam versagten.

Der Verlust von Metz und dieser Beschluß der Synode brachten in der Tat Dietrich und seine Genossen endlich zur Besinnung. Sie baten, vor dem Könige erscheinen und seine Gnade nachsuchen zu dürfen. Er beschied sie nach Mainz vor seinen Richterstuhl, wo sich auch viele von ihnen stellten, Verzeihung erbaten und erhielten; selbst Bischof Dietrich schloß nun mit dem Könige Frieden. Einzelne der Rebellen (z. B. der abgesetzte Herzog Heinrich) beugten sich freilich auch jetzt nicht; aber sie erregten für den Augenblick kaum noch ernste Besorgnis.

„Der Sieg des Königs über die Aufständischen wirkte sofort auch auf den Polen. Eine Friedensgesandtschaft desselben stellte sich im

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit, 2. Bd. 5. Aufl. S. 114 ff.

Digitized by Google

Bruſtbild Heinrichs II. vom ſüdöſtlichen Portal des Bamberger Domes. (S. 156.)

Digitized by Google

Anfange des Jahres 1013 unerwartet vor Heinrich ein, der nach seiner Sitte das Weihnachtsfest in Pöhlde begangen und sich gleich darauf nach Allstedt begeben hatte. Boleslaw wollte jetzt aufrichtig[1]) eine Verständigung; nicht minder der König, der eben damals den Gedanken zum Römerzuge mit Lebendigkeit ergriffen hatte. So führten die Unterhandlungen diesmal schnell zum Ziele. Schon im Februar des Jahres 1013 erschien Mesco, der Sohn des Polenherzogs, zu Magdeburg am Hoflager des Königs, um ihm den Lehnseid zu leisten; derselbe verlobte sich wohl damals mit der deutschen Richeza, einer Tochter des Pfalzgrafen Ehrenfried und Enkelin Ottos II., mit welcher er sich noch in demselben Jahre vermählte.

„Nach einer langwierigen Krankheit, die Heinrich zu jener Zeit überstand, begab er sich nach Grona (24. April). Hier hielt er einen Reichstag ab und traf die ersten Vorkehrungen für seinen Römerzug, den er längst beabsichtigt hatte, den er aber immer wieder aufs neue hatte verschieben müssen. Nach Beendigung des Reichstags kehrte er nach den östlichen Gegenden zurück und feierte das Pfingstfest zu Merseburg. Hier trat nun Herzog Boleslaw selbst vor das Angesicht des Königs. Im festlichen Aufzug trug der tapfere Pole, der so oft ringsum seine Feinde zu Paaren getrieben hatte, dem deutschen Könige abermals das Schwert beim festlichen Kirchengange vor und bekannte sich dadurch vor aller Welt als dessen Vasall. Große Geschenke brachte er dem Könige dar; größere empfing er als Gegengabe und erhielt überdies jene Länder, nach deren Besitz er lange getrachtet, das Lausitzerland und das Land der Milzener, als Lehen. Sie gingen so zwar nicht dem Reiche, wohl aber den Deutschen verloren; ein sechsjähriger Krieg hatte ihnen entwunden, was der Posener Friede ihnen beließ. Es war nicht der erwünschte Ausgang des Kampfes, was auch dem Könige nicht entging. Aber unmöglich war es bei der Lage der Dinge, bei der Unlust der Sachsen an diesem Kriege, bei allen jenen innern und äußern Bedrängnissen, aus denen nur der unverzagte, nie ratlose Sinn des Königs das Reich mit großer Mühe gerissen hatte, für den Augenblick mehr zu erreichen.

„Als die beiden alten Gegner, die rüstigsten Kriegsfürsten ihrer Zeit, in Merseburg schieden, wandten sich ihre Wege weit auseinander. Boleslaw zog wider den russischen Großfürsten Kiew, Heinrich lenkte seine Schritte über die Alpen, um von dem Nachfolger des hl. Petrus in Rom die Kaiserkrone zu empfangen."[2])

Vor seinem Zuge nach Italien begab sich der König von Merseburg nach Frankfurt und verweilte dort im Juni und Juli dieses Jahres. Von Frankfurt aus setzte er den Abt von Fulda, Bronthag, ab, weil dieser die vom Könige angeordnete Reform seines Klosters nicht durchsetzen wollte.

[1]) Doch war sein guter Wille, wie wir im XI. und XII. Abschnitt hören werden, nicht von langer Dauer. — [2]) A. a. O. S. 115—117.

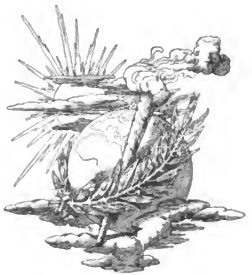
Digitized by Google

Sein Nachfolger wurde der Abt Poppo von Lorſch. Mit Bronthag verließ ein großer Teil der Mönche das Kloſter; doch kehrten die meiſten allmählich wieder zurück und nahmen die eingeführte Reform an. Der abgeſetzte Abt begab ſich zu Biſchof Arnulf von Halberſtadt und lebte im Kloſter Ilſenburg. Hier muß derſelbe ein wahrhaft klöſterliches, erbauliches Leben geführt haben. Denn nach zehn Jahren genoß er in einem ſolchen Grad die Gunſt Heinrichs II., daß dieſer ihn im Jahre 1023 zum Nachfolger des Biſchofs Arnulf von Halberſtadt ernannte.

Über den König wurde von den klöſterlichen Schriftſtellern mit Unrecht manches harte, ungerechte Urteil gefällt wegen der Strenge Heinrichs gegen zuchtloſe Klöſter. Denn wer wollte den König mit Recht tadeln, daß er alles, was ungeziemend ſich in einem Kloſter eingeſchlichen hatte, ſobald als möglich mit aller Entſchiedenheit ausrottete? Gewiß verdient er vielmehr alles Lob, daß er, wie Wolfherus ſagt, den Kloſterbrüdern die Wahl ließ, entweder die Regel des hl. Benedikt nach Wiſſen und Können zu befolgen, oder zu gehen, wohin ſie wollten; die Tore ſtänden offen.[1])

Von Frankfurt beſuchte der König die weſtlichen Gegenden des Reiches und traf Vorbereitungen zu ſeinem Zuge nach Italien. Er kam jedoch zuvor wieder nach Merſeburg zurück und trat von dort am 21. September mit ſeiner Gemahlin Kunigunde über Regensburg ſeinen zweiten Feldzug nach Italien an.

[1]) Wolfheri, vita Godehardi, 13.



Digitized by Google

X. Abschnitt.

Einiges über die Kulturzustände während des Zeitalters Heinrichs II.

1. Die Weltgeistlichkeit und die Klöster.

Zur Zeit Heinrichs II. gab es: a) sechs deutsche Erzdiözesen: Mainz, Köln, Bremen, Magdeburg, Salzburg und Trier. Dem Erzbischof von Mainz unterstanden die Diözesen Prag, Olmütz, Eichstätt, Würzburg, Konstanz, Chur, Straßburg, Speyer, Worms, Verden, Hildesheim, Halberstadt, Paderborn, Bamberg und Augsburg; zu Köln gehörten die Bistümer Lüttich, Utrecht, Münster, Minden und Osnabrück; zu Bremen die Bistümer Oldenburg, Schleswig, Hamburg, Mecklenburg und Lübeck; zu Magdeburg die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg und Zeitz (Naumburg); zu Salzburg die Diözesen Passau, Regensburg, Freising und Brixen; zu Trier die Diözesen Metz, Toul und Verdun.

Dazu kamen b) zwei burgundische Erzbistümer: Tarantaise, mit den Diözesen Genf und Autun; und Besançon, mit Basel, Lausanne und Belley.

Die Kaiser sahen sich im zehnten und elften Jahrhunderte in ihrem Kampfe mit den weltlichen Großen vielfach auf die Bischöfe und Klosteräbte angewiesen. Fast im ganzen Deutschen Reiche strebten damals die Fürsten nach Vermehrung ihrer Macht und lebten oft in den blutigsten Fehden. Zur Zeit der Thronbesteigung Heinrichs hatten dieselben fast alle Gewalt an sich gerissen. Obwohl Beamte des Königs, hatten sie sich doch mehr und mehr wachsende Unabhängigkeit zu verschaffen gesucht, welche

Digitized by Google

noch dadurch befördert wurde, daß nicht nur die Lehnsgüter, sondern auch die Ämter angefangen hatten, erblich zu sein. Am wenigsten war dieses noch bei den Herzögen der Fall; aber auch sie strebten nach Erblichkeit ihrer Würde in ihren Familien, wie dies bereits in Sachsen geschehen war. Neben den Herzögen bildeten die Pfalzgrafen, ferner die Markgrafen, unter denen die der sächsischen Nordmark, der Lausitz, von Meißen, der bayerischen Ostmark und der steierischen Mark die bedeutendsten waren, endlich die eigentlichen Grafen, den weltlichen Fürstenstand.

Die Sonderpolitik all dieser weltlichen Großen und Fürsten war bei der Thronbesteigung Heinrichs so groß, daß eine Auflösung des Reiches drohte. In dieser sehr mißlichen Lage sah der König sich genötigt, bei den Bischöfen und Äbten seines Reiches eine Stütze zu suchen. Und die Bevorzugung des Klerus wurde so stark, daß manche Bischöfe durch die Gunst der Kaiser und Könige zum Reichsfürstenstand erhoben und mit bedeutenden Machtmitteln ausgestattet wurden. Daß bei derartigen Erhebungen geistlicher Personen, wofern nicht wirklich fromme Fürsten wie Heinrich II. regieren, nicht immer wahrhaft priesterliche Gediegenheit, sondern oft rein staatsmännische Tüchtigkeit für den beabsichtigten Zweck der Hilfeleistung maßgebend war, ist leicht begreiflich. Man blieb dabei nicht stehen, sondern beförderte Laien, wenn sie politischen Interessen förderlich zu sein schienen, zu hohen kirchlichen Ämtern. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Klerus gar manche unwürdige Mitglieder aufwies. Die weltlichen Machthaber tragen daran die Hauptschuld. Die Kirche hat zu jeder Zeit auf einen seinem Berufe vollkommen entsprechenden Klerus gedrungen.

Dadurch daß die deutschen Bischöfe zugleich weltliche Fürsten geworden waren, sahen sie sich genötigt, öfter als bisher ihre Residenzen zu verlassen und bei dem Könige oder Kaiser zu weilen. So erfreulich einerseits die Harmonie zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause gewesen ist, so bedenklich war anderseits das Verhältnis, in das der kirchliche Obere zur weltlichen Macht getreten war. Die Reinheit und die Freiheit der Kirche waren entschieden gefährdet.

Die strengen kirchlichen Bestimmungen über den Cölibat waren um diese Zeit in Deutschland und andern Ländern leider nicht mit allem Ernste durchgeführt worden. Diesem Übel zu steuern, war eine schwere Aufgabe, die gelöst werden mußte, sollten nicht die schlimmsten Zustände in der Kirche sich zuletzt einstellen. An ihrer glücklichen Lösung hat Heinrich II. einen Hauptanteil genommen.

Ebensosehr als die Weltgeistlichkeit bedurften die Orden einer Reform. Neben vielen Klöstern, in denen ein guter Geist herrschte, gab es doch auch manche, die verweltlicht waren. Bischof Wolfgang pflegte zu klagen: „Die Welt ist voll von Mönchen, aber die Wahrheit ist von den Söhnen der Menschen gewichen; was nützt es, ohne gute Werke den Rock der

Digitized by Google

Heiligkeit zu tragen!" Es würde aber dem geschichtlichen Tatbestand nicht entsprechen, wollte man nach diesem Ausspruch eines einzigen Bischofs alle Klöster der damaligen Zeit beurteilen. Die Sittenprediger nämlich richten ihr Hauptaugenmerk naturgemäß auf das Verkehrte und Schlechte; sie wollen bessern, nicht loben, und geradeso handelte der hl. Bischof von Regensburg. Zudem entzieht sich das Gute, weil meist unscheinlich und verborgen, den Blicken der großen Welt. Das Böse aber hebt sich vom Rahmen der Alltäglichkeit weit mehr ab und fand daher gewöhnlich eine größere Beachtung in der geschichtlichen Überlieferung, die indes wahrhaft

Ruine des römischen Kaiserpalastes in Trier. (S. 173.)

viele schöne und erhebende Züge der Ordenspersonen, wie wir gleich hören werden, nicht vollständig verschwiegen hat.

Doch läßt sich in Anbetracht so mancher geschichtlich erwiesenen Tatsachen nicht leugnen, daß in manchen Klöstern zur Zeit Heinrichs des Heiligen keine rechte klösterliche Zucht und Ordnung mehr herrschte. In seinen Reformbestrebungen wurde der Kaiser in Burgund, Lothringen und Italien am meisten und wirksamsten unterstützt vom berühmten hl. Benediktinerabt Odilo von Clugny. Die Geschichte trägt kein Bedenken, ihn, den 37 reformierte Klöster als ihr gemeinschaftliches Haupt betrachten, ihn, der eine Art Papst des gemeinschaftlichen Mönchtums wurde, „den König von Clugny, den Erzengel des Mönchtums" zu nennen. Von Clugny ergoß sich ein neuer Strom der Begeisterung für die Sache des Evangeliums und sittlicher Erhebung in einer Zeit, da der Reichtum ihres Besitzes die

Digitized by Google

Kirche, den Hort aller idealen Elemente, zu verweltlichen drohte. Leo[1]) sagt in seiner kernigen Weise schön: „Wer ermißt die tausend Aufopferungen und die tausend innigen Geistesfreuden, welche damals diese braven Mönche, die alle Keime der Kirchenreform und in ihr die Gewächse weiteren tüchtigen Lebens in Europa pflegten und trugen, still erlebten: das Zittern der Seelen jener braven Männer beim Anblick der hellen Knabenaugen, die von ihren Lippen das Öl des Lebens träufeln sahen! die Gedanken des Kummers, des Gebetes, des Dankes und Preises, die sich täglich beim Schwingen der Töne der Vesperglocke über ihre Gemüter breiteten! die tapfere Frische, die wie ein erquickendes Bad ihre Herzen mit dem Ruf der Mettenglocke weckte und für das Werk des Tages bereitete!"

Der Mann aber, der mit Unterstützung des Kaisers die cluniacensische Reform über den Rhein brachte und in Deutschland am meisten förderte, war Poppo von Stablo (977—1048), der Schüler des Abtes Richard von St. Vannes. Heinrich II., ein ausgezeichneter Menschenkenner, verlangte Poppo an die Spitze der königlichen Klöster Malmedy und Stablo zu stellen; der Abt Richard konnte diese Bitte nicht abschlagen, und so wurden die königlichen Abteien in Deutschland immer mehr dem Einfluß des hl. Odilo von Clugny erschlossen.

2. Die Klöster als Kulturstätten.

Unter den Stätten, an welchen zur Zeit Heinrichs II. die höhere Kultur blühte, und von denen dieselbe in nahe und fern liegende Ortschaften immer mehr verbreitet wurde, standen die Klöster oben an. Sie waren Mittelpunkte der Bildung und Erziehung im elften Jahrhundert. Die meisten Klöster bildeten ausgedehnte Studienhäuser, welche nicht weniger von den Kindern der Hörigen und Armen, als von denen des Adels und der Freien besucht wurden. Über den Besuch, welchen Karl der Große einer solchen Klosterschule abstattete, erzählt uns ein Mönch von St. Gallen folgende interessante Begebenheit: „Als der siegreiche Karl nach langer Abwesenheit zum Kloster St. Gallen kam, ließ er die Knaben der Schule vor sich kommen und ihre Gedichte und Briefe vorzeigen. Da brachten ihm die Knaben von geringerer und die von niedriger Herkunft die ihrigen, über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit gesüßt, die vornehmen aber wiesen ganz leere und unnütze Ware vor. Karl, der sehr weise König, sonderte die guten Arbeiter aus, stellte sie zu seiner Linken und redete sie folgendermaßen an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß Ihr meinem Wunsche gemäß zu Eurem Frommen nach Kräften fleißig gewesen seid. Jetzt also bestrebet Euch, die Vollendung zu erreichen, dann werde ich Euch gar herrliche Ämter geben, und Ihr werdet immer hoch geehrt in meinen Augen sein."

[1]) Lehrbuch der Universalgeschichte, II, S. 311.

Digitized by Google

Darauf wandte er sein Angesicht mit großem Unwillen zu den rechts Stehenden, erschütterte ihr Gewissen mit flammendem Blick und stieß mit furchtbarem Hohn, mehr donnernd als redend, diese Worte gegen sie aus: „Ihr hochgeborenen Fürstensöhne, Ihr zierlichen und hübschen Bürschchen, die Ihr vertraut auf Eure Abkunft und Euren Reichtum, meinen Wunsch und Euren Ruhm hintansetzend, habt Ihr die Wissenschaften vernachlässigt und im Wohlleben und Spiel, Nichtstun und leerem Treiben die Zeit verbracht." Und nach diesem Eingang hob er sein erhabenes Haupt und die nie besiegte Rechte zum Himmel (sieh Bild S. 207) und rief: „Beim Herrn des Himmels, ich gebe nicht viel auf Euren Adel und Euer hübsches Aussehen, wenn auch andere Euch anstaunen mögen. Und dessen seid versichert: wenn Ihr nicht eiligst Eure frühere Nachlässigkeit durch sorgsame Anstrengung wieder gutmacht, so habt Ihr von Karl nie etwas Gutes zu erwarten."

Wie Karl der Große, so suchten auch seine Nachkommen ihre Untergebenen für den Unterricht in den Klosterschulen zu begeistern. Die weltlichen Fürsten wurden aber in dieser Sorge von der katholischen Kirche bei weitem übertroffen. „Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts," sagt Montalembert, „hatte ein Konzil von Mainz angeordnet, alle Kinder sollten entweder in die Klosterschulen oder in diejenigen ihrer Seelsorger geführt werden, damit sie dort die notwendigsten Glaubenswahrheiten und das Gebet des Herrn in ihrer Muttersprache erlernten. Also nicht bloß den künftigen Klosterbewohnern, sondern allen Christenkindern überhaupt eröffneten die Mönche ihre Tore und gewährten ihnen die Wohltaten des Unterrichts."[1])

„Die bischöflichen Schulen hatten selbst meistens Mönche zu Stiftern und Lehrern, wie man an dem Beispiele Gerberts zu Rheims und noch besser an dem des Mönches Theodor, Erzbischofs von Kanterbury, sieht, welcher, unterstützt von seinem Freunde, dem Abte Hadrian, die jungen Sachsen nicht nur in der Hl. Schrift unterrichtete, sondern außerdem noch in den Regeln der Poesie, in der Astronomie und Arithmetik, und seine Zöglinge dahin brachte, sich des Griechischen und Lateinischen fast ebenso leicht zu bedienen, wie ihrer Muttersprache. Die meisten Diözesen schickten aber ihre Zöglinge in die Klosterschulen. So ging z. B. im elften Jahrhundert die Jugend von Besançon, Lyon, Autun, Langres, Chalons und Straßburg nach Luxeuil, um unter dem Scholastikus Konstantius, gestorben 1015, zu studieren.

„In den Palästen der Könige von Frankreich und Deutschland gab es sogenannte Palastschulen, und in mehreren Städten andere Privat-Freischulen; aber fast alle, von welchen man noch weiß, wurden von Mönchen gehalten."[2])

[1]) Die Mönche des Abendlandes, 6. Bd. S. 149. — [2]) A. a. O. S. 166 u. 167.

Digitized by Google

Auch die Frauenklöster hatten nach dem Vorbilde der Männerklöster Schulen, in welchen nicht nur die künftigen Novizen, sondern auch zahlreiche junge Töchter für die Welt erzogen wurden. „Seit Einführung des Ordenswesens in den verschiedenen christlichen Ländern gaben die von den Nonnen geleiteten Töchterschulen der katholischen Gesellschaft eine Reihe edler Frauen, welche sich ebenso sehr durch hohe Einsicht wie durch Tugenden auszeichneten und in wissenschaftlichen Studien mit den gelehrtesten Mönchen wetteiferten. Bekanntlich mußten alle Chornonnen Latein verstehen, und schrieb man ihnen immer in dieser Sprache. Leicht könnte man eine Menge wissenschaftlich gebildeter und gelehrter Äbtissinnen und Nonnen aufzählen. . . . Die berühmteste unter ihnen war Roswitha (Hellstimme), die Nonne von Gandersheim, eine Seele voll Andacht, voll Glut für Kunst und Wissen. Aus vornehmem Geschlechte wahrscheinlich in Sachsen geboren, nahm sie den Schleier zu Gandersheim in demselben Kloster, in dem sie ihre Erziehung erhalten hatte. Sie starb, wie man annimmt, nach 1002 und lebt seitdem durch ihre lateinischen Dichtungen fort. Dieselben teilt sie selbst in drei Klassen ein. Die erste Klasse enthält acht geistliche Dichtungen, auch Legenden genannt. Die zweite Gruppe umfaßt sechs Dramen. Als Grund für deren Abfassung gibt Roswitha an, daß so viele mit Begierde die schlüpferigen Komödien des Terenz läsen und dadurch ihre Seele befleckten. Diesen stellt sie christliche Dramen entgegen, in welchen die Schönheit und der Triumph der Keuschheit gefeiert wird. „In diesen Dramen beweist sie eine große Originalität, die seltene Kunst, in wenigen Worten ein gewaltiges Spiel der Leidenschaften auszudrücken, die Scenen und Handlungen drängen sich, wie bei Shakespeare, und ein heller fröhlicher Geist, ein frisches Naturgefühl, ein gesundes, sinnreiches Erfassen der Wirklichkeit, eine ungetrübte Reinheit der Seele, die auch über das Roheste ihren Glanz ausgießt, macht sich in ziemlich reinem Latein, in den Versformen der alten Poesie, wie in Reimen mit Assonanzen und Alliteration Luft. Ihre Stücke wurden von den Fräulein des Stiftes aufgeführt, der Kaiser und seine Helden, wie die Gelehrten waren Zuschauer.“[1])

Die dritte Gruppe umfaßt die historischen Gedichte, von welchen nur zwei erhalten sind. In dem ersten feiert sie Otto den Großen in seiner Größe und in der Tiefe seines treuen Gemütes. Leider ist es nur lückenhaft auf uns gekommen; es fehlt der Bericht über die Jahre 953—962. Aber das Vorhandene ist in einigen Partien eine wichtige, weil einzige Geschichtsquelle. Das andere historische Gedicht handelt über den Ursprung des Klosters Gandersheim.

„Die lateinische Sprache handhabt die gelehrte Nonne mit großer Gewandtheit, gefällt sich aber in selbständigen Wortbildungen und eigen-

[1]) Weiß, Weltgeschichte, 4. Bd. 3. Aufl. S. 293.

Digitized by Google

tümlichen Konstruktionen. Der poetische Wert ist nicht bei allen Gedichten gleich; Roswitha hat aber das Verdienst, ohne eigentliches Vorbild der christlichen Dichtung neue Bahnen angewiesen zu haben. Ihr kirchlicher Standpunkt ist durchaus korrekt; besonders spricht sich oft eine innige Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau aus."[1])

Die Nonnen wetteiferten also mit den Mönchen in der Jugenderziehung und Volksbildung. Doch trotz aller Bemühungen der Ordensleute und trotz der zahlreichen Kloster- und Stiftsschulen war an eine allgemeine Volksbildung im elften Jahrhundert nicht zu denken. Erst im zwölften Jahrhundert, als alle Ortschaften einem bestimmten Pfarrsystem zugewiesen und bei allen oder den weitaus meisten Pfarreien Schulen gegründet worden waren, wurde es allen Eltern möglich, für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen.

Aber nicht nur erwarben sich die Klöster die größten Verdienste um die Wissenschaft und die Erziehung, sondern von denselben ging zur Zeit Heinrichs II. auch hauptsächlich die Förderung der wirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse aus. Sie waren damals nicht bloß Schulen des Acker- und Gartenbaues, sondern auch Mittelpunkte gewerblichen Schaffens. Jedes Kloster mußte schon aus Sparsamkeitsrücksichten mehrere Brüder haben, welche die einzelnen Handwerke verstanden und das Kloster mit den notwendigen Bedürfnissen versahen. Außerdem wurden für Wiederverkäufer allerlei Erzeugnisse geliefert. „Die Freiheit der Arbeit und der ideale Schwung des Klosterlebens waren für den technischen Fortschritt höchst förderlich; in den Klöstern verband sich so recht die Kunst mit dem Handwerk. Die Klöster, welche Zufluchtsorte für allerlei Flüchtlinge waren, beschäftigten auch Personen, welche außerhalb des Klosterverbandes standen, und bildeten sie zu trefflichen Handwerkern aus; so wurden die Klöster ebenso Pflanzschulen des Handwerks wie später die Innungen.

„In besonderem Zusammenhange mit dem christlichen Kulte stand der Flachsbau, die Bienenzucht und der Weinbau; der Priester brauchte leinene Gewänder, das heilige Opfer erforderte Weizen und Wein, zu den Kerzen wurde das Wachs verwendet. Die Klöster und Bischöfe waren ferner die unternehmenden Bauherren des Mittelalters; so entwickelte sich bei den Klöstern und Kirchen die höhere Baukunst mit allen dazu gehörigen Handwerken. Berühmt waren die Erzeugnisse der Glasbrennerei. Stracholf, ein Glasbrenner aus St. Gallen, wurde an den Hof Ludwigs des Frommen befohlen. Konstanz besaß im Anfange des neunten Jahrhunderts eine berühmte Glasbrennerei. Der St. Gallener Mönch Tancho war der berühmteste Erzgießer seiner Zeit. Auch treffliche Musikinstrumente wurden bereits im neunten Jahrhundert von deutschen Meistern geliefert. Die Erzeugnisse der Leinenindustrie wanderten aus den Klöstern oft in ferne

[1]) Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 10. Bd. 2. Aufl. S. 1316.

Digitized by Google

Länder; so sandte z. B. das bayrische Kloster Raitenbuch jährlich eine bedeutende Quantität Leinenwaren nach Rom."[1]) Bis zur Zeit Heinrichs II. gingen fast alle industriellen Erfindungen und Verbesserungen von den

Benediktiner an der Arbeit. (S. 198 ff.)

Klöstern aus, welche Mignet und Cibrario mit Recht „große agronomische industrielle und wissenschaftliche Republiken" nennen.

„Die Klöster waren es vorzugsweise, denen der Handel seinen Aufschwung verdankte. Nur ihrer rastlosen und hingebenden Tätigkeit war

[1]) Nitel, Allgemeine Kulturgeschichte S. 339 und 340.

Digitized by Google

es möglich, die unfruchtbarsten Ländereien zu fruchtbaren Gefilden umzugestalten. Mönche lichteten Urwälder, regulierten die Flüsse, trockneten die Sümpfe aus, gewannen durch Anlegen von Dämmen fruchtbares Land; wo immer möglich förderten sie den Verkehr und führten den Handel ein. Anderswo suchten sie die Wälder zu erhalten und neue aufzuforsten. Im Norden verlegten sie sich vorzugsweise auf Viehzucht, in milderen Gegenden auf Obst- und Gemüsebau, ebenso auf die Kultur des Weines. In gleicher Weise empfingen die Gewerbe durch sie ihren Aufschwung. Aller gebildeter Ackerbau ist von den Klöstern ausgegangen; wie sie Pflanzschulen geistlicher Bekehrung waren, so auch wirtschaftlicher Kultur. Die Klöster waren die vorzüglichsten Erziehungsanstalten; sie waren die Heimstätten aller Wissenschaften und Künste. Ohne die Mönche von Lorsch gäbe es nur einen verstümmelten Livius, ohne die Mönche von Corvey gäbe es keinen Tacitus. Ohne die Mönche anderer Klöster gäbe es keinen Cicero, keinen Julius Cäsar, keinen Strabo, keinen Aristoteles. Alle wissenschaftlichen und poetischen Schätze des Altertums verdankt man den arbeitsamen Mönchen. Aus den Fluten der Völkerwanderung, aus den Fäusten zerstörungswütiger Barbaren und aus den gefräßigen Zähnen der Zeit retteten die Mönche die klassische Vergangenheit. Abt Ulrich VIII. von St. Gallen hatte sogar einen Bruder Koch und einen Bruder Pförtner, die beide der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache mächtig waren."[1])

Eine interessante Beschreibung der Tätigkeit der Klöster gibt uns Franz von Löher in seiner protestantischen Kulturgeschichte der Deutschen während des Mittelalters 2. Bd. S. 178. Er schreibt:

Der hl. Benedikt[2]) hatte gesagt: „Müßiggang ist der Feind der Seele, und deshalb müssen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Händearbeit, zu bestimmten Stunden mit Lesen der hl. Schriften sich beschäftigen." Sieben Stunden des Tages hatte er für Handarbeit, zwei fürs Lesen angeordnet. Seitdem die Mönche allgemein die Benediktinerregel befolgten, befleißigten sie sich eines werktätigen Lebens, und der schöne humane Geist, der diese Regel diktiert hatte, entfaltete sich zu heilvoller Blüte. Die klösterliche Gemeinde diente Christus, ihrem Herrn: was ohne Sünde der Gemeinde Stütze oder Vorteil verschaffte, war Gott wohlgefällig. Das Heil der Kirche aber war das gemeinsame Ziel, zu welchem die Wege des Mönches wie des Kriegers, des Volkslehrers wie des Werkmeisters, des Künstlers wie des Viehwärters führten: — nach diesen Grundsätzen lenkten die Äbte die Arbeiten ihrer Brüder.

„Jedes Kloster hatte seine Bibliothek, deren Inhalt man so wert hielt, daß die Mönche, wenn sie vor einem Unheil flüchten mußten, nach den kostbaren Kirchengefäßen gewiß zuerst die Bücher retteten. Im Schreibzimmer unter der Bibliothek saßen den ganzen Tag fleißige Männer, schrieben vom Morgen bis zum Abend und mehrten langsam den Bücherschatz. Besonders kostbare Werke schmückten sie mit farbigen Anfangsbuchstaben und bunter Malerei. Wer ein Buch kaufen wollte, konnte sich nur an die Klöster wenden, denen der Buchhandel nicht selten hübsche Summen eintrug. Die Schüler aber konnten im Kloster noch mancherlei lernen, was nicht in ihren Büchern stand. Es gab unter den Mönchen Baumeister, die Mechanik wie Mathematik wohl verstanden und nicht bloß schöne Baupläne entwarfen, sondern auch

[1]) Wetzel, Leitsterne, S. 43. — [2]) Sieh das Bild dieses hl. Ordensstifters S. 210.

Digitized by Google

die Tragkraft der Säulen und Mauern berechneten. Die Kirchen und Säle aber, die sie erbauten, verlangten nach Schmuck der Wände, und da waren wieder andere Mönche, die zeichnen, Farben bereiten, malen konnten.

„Am liebsten verweilte man in den Werkstätten, wo die kunstreichen Meister saßen, welche in Gold und Silber Meßkelche, Altartellerchen, Kronleuchter, Reliquienbehälter und Kruzifixe in feiner Gold- und Silberarbeit verfertigten und mit Edelsteinen besetzten. Auch die Meß- und Evangelienbücher erhielten kunstreichen Einband, den Rücken von steifer Haut, die Decken von hartem Holz, alles überzogen von feinem Leder mit mancherlei eingepreßten Figuren. An den kostbarsten Büchern wurde der vordere, seltener auch der andere Deckel mit Rank- und Laubwerk aus Erz, Gold, Silber geschmückt und dazwischen eine vergoldete Messingplatte eingefügt, auf welche Bilder eingeätzt waren. Noch größeren Wert erhielten diese Schätze, wenn die Bücherdeckel oder die Seiten der Reliquienkasten mit Elfenbeinplatten geziert und diese zu figurreichen Bildern ausgeschnitzt wurden.

„Allein nicht nur solche Künstler, sondern auch stämmige und vielerfahrene Handwerker arbeiteten in Ordenskleidung. Da wurde getischlert, gedrechselt und geschmiedet, um die Bänke und Tische für Kirche und Wohnung und die Gerätschaften für Feld und Stall und Scheune herzustellen. Der Keller brauchte Fässer, die Schreibstube Pergament. Für die Bekleidung der Mönche mußte Leinen und Wollzeug gewebt und gefärbt, für ihre Beschuhung Leder gegerbt werden, ehe Schneider und Schuster an ihr Werk konnten. Fein-Brot zu backen, kräftiges, wohlschmeckendes Bier zu brauen, einen edlen Wein zu ziehen, solche Künste verdienten besondere Hochschätzung.

„In Mönchskutten steckten auch Maurer und Zimmerleute, Schwertfeger, Schild- und Harnischmacher und Männer, die geschickt waren, brauchbares Jagd- und Fischzeug zu verfertigen. Das Kloster mußte ja jedes Handwerk selbst betreiben; denn rings in der Runde gab es nirgends gelernte Handwerker, es sei denn auf fürstlichen Plätzen, und die Benediktinerregel schrieb ausdrücklich vor: das Kloster solle alles enthalten, was man zum Leben und Arbeiten brauche, die Mönche sollten draußen nichts zu tun haben, als das Feld zu bestellen und der Seelsorge obzuliegen.

„Nun kamen auch die Frauen aus der Umgegend, um zuzuschauen und wo möglich zu lernen, wie Teppiche zu weben seien und allerlei buntes Bildwerk auf Vorhänge und Meßgewänder gestickt werde. Immer aufs neue ließen sie von den kundigen Mönchen sich anvertrauen, welche Kräuter und Rinden gut zu Heilsalben und Arzneitränken, und wenn sie nach Hause gingen, dann nahmen sie gern Samen und Pflänzlinge von noch unbekannten feinen Gemüsen und von den Blumen mit, die allmählich die grüne Waldeinförmigkeit lieblich belebten. Die Männer aber holten aus dem Kloster Reben, junge Obstbäume und besseres Saatgetreide, als man es im Lande gewohnt war. Manch hübsches Kalb oder Rößlein ging mit. Die Klosterbrüder ließen dergleichen aus Gallien und Italien kommen. Bei ihnen konnte man auch sehen, wie das Vieh in trefflicher Stallfütterung gedieh, wie die Wiesen entwässert und Felder und Gärten vortrefflich bestellt wurden, daß sie Frucht trugen in einer Güte und Menge, wie sie bisher unerhört gewesen.

„Die fremden Handelsleute, welche durch die Gegend kamen, richteten den Zug ihrer Saumrosse und Karren gewiß zuerst auf das Kloster, unter dessen Mauern sie gern ihre Buden und Zeltlager aufschlugen. Dort konnte man am ersten brauchen und bezahlen, was sie an Waren, Schriften und Nachrichten aus der Fremde brachten. Dort ließen sich die Bücher und kleinen Kunstwerke kaufen, die auch anderswo gesucht wurden. Dorthin strömte das Volk aus der umliegenden Landschaft an Sonn- und Festtagen.

„So war jedes Kloster in Wahrheit Ausgangspunkt besserer Gesittung für weite Umgegend. Vielkundige Männer, die einen in dieser, die andern in jener Kunst oder Wissenschaft bewandert, deren Leben zugleich als ein heiliges angesehen wurde, wohnten

Digitized by Google

und verkehrten dort mit den Leuten, die weit und breit herbeikamen, um gute Lehren zu holen und eine Musterwirtschaft anzuschauen. Das Kloster lieferte alles zur Ausstattung für Geist und Körper, für Haus und Feld, für Staat und Gemeinde. Demgemäß stellte es sich äußerlich dar als eine Festung, welche Gotteshäuser, Wohnungen, Fabriken, Werkstätten, landwirtschaftliche Gebäude und verschiedene Anstalten, dazwischen Plätze und Gärten enthielt, das Ganze umschlossen von Mauer und Graben."

Diese sicherlich unparteiische Schilderung der Tätigkeit der Klöster während des Mittelalters zeigt, mit welch schreiendem Unrecht die Gegner unseres hl. Glaubens über die faulen Mönche des Mittelalters schimpfen.

3. Die Hörigkeit im Deutschen Reiche.[1])

Nach dem Zeugnis des Tacitus war bei den heidnischen Germanen jede Handarbeit mißachtet. Der Freie erhob einen Anspruch, von dieser vermeintlichen Herabwürdigung seiner Person unberührt zu bleiben, und ließ den rechtlosen Sklaven, den man für ein belebtes Nichts hielt, oft unter dem Joche drückender Lasten schmachten. Einen neuen Gesichtskreis eröffnete das Christentum durch den Hinweis auf das uralte, jedem Menschenkinde geltende Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Mit dieser Auffassung war der innere Gegensatz des Christentums zur heidnischen Sklaverei ausgesprochen. Der Sklave war keine bloße Sache mehr, über welche der Herr nach Laune verfügen konnte. Als Mensch und als Christ stand er seinem Gebieter ebenbürtig zur Seite, geschaffen von Gott wie dieser, erlöst durch Christi Blut wie dieser, berufen zur ewigen Seligkeit wie dieser, doch unendlich glücklicher einst als dieser, wenn er durch ernste Selbstverleugnung sein jenseitiges Ziel erreichen, der andere durch Mißbrauch der Erdengüter es verscherzen würde.

Der Sklave konnte nach seiner Freilassung mit der Weihe des Priestertums bekleidet und zu den höchsten kirchlichen Würden befördert werden und so einen Vorzug genießen, den selbst der vornehmste Laie anzuerkennen hatte. Der Kirchenfürst aber sollte nicht vergessen, daß Christus der Herr in Knechtsgestalt gekommen war, um zu dienen, und daß Er den Sklavendienst der Fußwaschung an armen Fischern verrichtet hatte, um diesen ein Beispiel jener Tugend zu geben, welche dem Heidentum völlig fremd geblieben war.

Die Stellung der Kirche zur heidnischen Sklaverei war ein Widerspruch gegen eine so tiefgewurzelte Meinung, gegen einen so allgemein herrschenden Brauch, daß naturgemäß Jahrhunderte vergehen mußten, bis die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben des deutschen Volkes ihre Wirkungen äußern konnte. Seit dem zehnten Jahrhunderte kann die aus dem Heidentum stammende, den Adel der menschlichen Natur so

[1]) Größtenteils nach Emil Michael S. J., Kulturzustände des deutschen Volkes. 1. Bd. S. 38 ff.

Digitized by Google

schwer schädigende Sklaverei als beseitigt gelten. Es hatte sich indes vielfach durch die Bedrückung seitens der Großen eine Art jüngerer Leibeigenschaft gebildet, ein Dienstverhältnis, welches nicht so grausam wie das frühere, aber immerhin sehr hart war.

Verschieden von diesem Zustande der Unfreiheit ist die Hörigkeit. Infolge anhaltender Kriege, von denen Deutschland, namentlich während der späteren karolingischen Periode, heimgesucht wurde, fehlte dem Bauern die Stütze einer starken Reichsgewalt. Er war auf sich selbst angewiesen und mußte sich helfen, so gut er konnte. Bisher hatten die kleinern Grundeigentümer bei weitem die Mehrzahl gebildet. Jetzt zogen es viele ärmere freie Bauern vor, sich ihres Grundbesitzes zu entäußern, denselben einem mächtigen Großen, geistlichen oder weltlichen Standes, zu übergeben und gegen Entrichtung gewisser Abgaben von dem Großgrundbesitzer als Lehen oder Zinsgut zurückzunehmen. Man nannte sie dienst- und zinspflichtige Hörige (Liten, Laten, Lazzen) und ihr Besitztum Latifundien. So sind eine große Anzahl von Latifundien in Deutschland entstanden.

Diese Abhängigkeit des bisher selbständigen Bauern war also zugleich die Sicherung seines wirtschaftlichen Fortkommens. Im alten Rom ging der Bauer unter entweder als Opfer des barbarischen Schuldrechts, oder weil er gewisse öffentliche Lasten nicht tragen konnte; in Deutschland wurde er gerettet. Er entsagte dem Eigentum seines Gutes und dem damit verbundenen Recht, sein Wort bei öffentlichen Beratungen in die Wagschale zu werfen. Aber er bewahrte die persönliche Freiheit, wurde nicht von der Scholle verdrängt, auf der er saß, und hatte Anspruch auf die Hilfe seines Herrn zur Zeit der Drangsal. Die Hörigen waren so mit dem ihnen anvertrauten Boden gleichsam verwachsen, daß sie nur zugleich mit dem Grundstück, auf welchem sie saßen, verkauft werden konnten.

Mit Vorliebe übertrug der kleine Mann sein Eigen der Kirche. Denn hier hatte er als Höriger meist geringere Abgaben zu entrichten, als bei weltlichen Herren, fand eine bessere Behandlung und günstigere Aussichten für den Bestand seines Zinsgutes, welches durch die Strafe des Bannes geschützt war.

„Es ist eine alte Erfahrung," sagt Frz. v. Löher sehr richtig, „wenn viele Große reich werden, so werden zehnmal so viele arm. Wurde ein Mensch schwer getroffen durch Mißwachs und Viehsterben oder durch langes Siechtum oder durch Hofverwüstung bei den Einfällen der Normannen, Dänen, Slaven und Magyaren, so mußte er Geld leihen gegen hohe Zinsen und endlich sein Gut einem geistlichen oder weltlichen Herrn übertragen. Wer aber großen Landbesitz hatte, strebte mit allen Mitteln dahin, ihn noch mehr auszudehnen."

„Auf den ersten Anblick", sagt Dr. v. Weiß in seiner Weltgeschichte, „scheinen die Gegensätze der Stände zur Zeit Heinrichs II. unnatürlich schroff und hart gegenüber den alles gleichmachenden Strebungen der

Digitized by Google

Gegenwart. Freiheit und Gleichheit ist die Losung unserer Zeit. Wir vermögen uns das Los der Hörigen kaum erträglich zu denken. Allein bei näherem Betrachten mildern sich die Übergänge. Der Hörige war doch kein Werkzeug wie heutzutage vielfach der Fabrikarbeiter, ein sittliches Band knüpfte ihn an seinen Herrn. Die Religion machte die Herzen der

Kaiser Karl in der Schule. (S. 199.)

Reichen wie der Armen für edle und harmonische Stimmungen empfänglich und tilgte in den einen den Hochmut, in den andern den Neid und Haß. Die Kirche war die große Stadt der Armen, für welche mit einer Großartigkeit und zugleich einem Geist der Bruderliebe gesorgt war, gegen welchen unsere Versorgungsanstalten und Armenvereine nur als Stümpereien erscheinen. Das Kloster Cluny allein z. B. ernährte zu Zeiten täglich

Digitized by Google

17000 Arme. Die Kirche war reich, aber sie galt nur als Verwalterin der Schätze der Erde zu Gunsten der Armen."

„Durch das Wirken der Kirche wurde auch die neue, jüngere Leibeigenschaft, die Hörigkeit, wesentlich gemildert."[1]) In manchen Gegenden verschwand sie gänzlich; so im Rheingau während des zwölften Jahrhunderts und in Thüringen. Man erachtete die Freilassung als einen Akt, welcher dem Seelenheile förderlich sei. Es lag im Christentum eine viel echtere und tiefsinnigere Demokratie verborgen, als das Heidentum je entwickelte. Die christliche innere Freiheit, welche höher steht als jede äußere staatsrechtliche, blieb unantastbar, und bei der Kirche fand man zur Heilung staatsrechtlicher Mängel eine früher ungekannte Hilfe. Sehr oft wirkten Kirchenbeschlüsse zur Milderung drückender Verhältnisse, und verwerfliche Mißbräuche wurden geradezu verboten.

4. Blüte des deutschen Gewerbfleißes[2]) im Zeitalter Heinrichs II.

Ottos III. Kinderei stürzte den Staat in unabsehbare Verwirrung, und bei seinem Tode drohte augenscheinliche Gefahr, daß das Reich zerissen und eine Beute der „Gestrengen" werde, was den bereits begründeten Wohlstand der Nation unfehlbar zu Grunde gerichtet hätte. Doch die Tugend und Weisheit unseres Kaisers Heinrich II. — gepriesen sei er — stellte bald die Ordnung wieder her. Er hat viel für Handel und Gewerbe getan und zwar nicht bloß im allgemeinen durch die Verfassung, welche er Germanien (Deutschland) gab, sondern noch mehr durch besondere Maßregeln.

Der deutsche Gewerbfleiß im elften Jahrhundert hatte drei Grundsäulen, nämlich die Verarbeitung von Linnen, von Wolle und von Metallen. Hauptsitz kunstmäßiger für den Großhandel berechneter Linnenweberei ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Herzogtum Schwaben gewesen.

Vor einigen Jahren hat man ein mittelalterliches Gedicht ans Licht gezogen, welchem hoher Wert zukommt, weil es uns zwei Quellen des Wohlstandes unserer Vorfahren, der Bewohner des Kaiserreiches, kennen lehrt. Dasselbe stammt aus der Feder des schwäbischen Geschichtschreibers Hermann von Reichenau, gebornen Grafen von Veringen. Der Inhalt ist folgender:

Hermann lustwandelt auf der schönen Insel und bleibt vor einem Acker mit Lein stehen, der eben Saatknöpfe treibt. Da entspringt ein Schaf einer nahen Herde, läuft in den Acker hinein und legt sich bequem auf die zarten Pflanzen nieder. Hermann, von Geburt und Gesinnung Edelmann und überdies vermöge seiner Erziehung

[1]) Die Verbesserung der Lage dieser Hörigen ist eines der größten Verdienste der christlichen Kirche. Chr. Meyer, Studien S. 105.

[2]) Nach Gfrörer, Papst Gregorius VII., 7. Bd. S. 223 ff.

Digitized by Google

den banausischen (handwerksmäßigen, geldgierigen) Arbeiten abgeneigt, sieht gleichwohl Wollen- und Leinengewerb mit den Augen eines Staatsmannes an. Denn sein Scharfblick erkennt, daß das Vließ des Schafes und die Fasern des Leins nicht wenig zur Größe und zum Reichtum seines Vaterlandes beitragen.

Beide, der Lein und das Schaf, geraten in Streit miteinander, sprechen zu diesem Behufe wie Menschen. Jener beginnt mit Vorwürfen über die Grobheit des Schafes, daß es die zarte Pflanze zum Ruhebett mißbraucht habe. Das Schaf rechtfertigt sich und schilt den Gegner, und der eine wie das andere erschöpfen ihre Beredsamkeit, um darzutun, daß ihm der Vorzug gebühre.

„Wenn du reif geworden bist," sagt das Schaf zum Lein, „so kommen die Weiber daher, reißen dich mit der Wurzel vom Boden aus, dann bringt man dich in Löcher voll stinkenden Wassers (zum sogenannten Rösten). Bist du gar geworden, so wanderst du in einen geheizten Raum, wo man dich abdörrt, dann geht es zum Brechen. Mit hölzernen Werkzeugen, die wie Messer aussehen, schlagen Weiber die Acheln von den innern Fasern ab, und nun steht dir erst noch die größte aller Martern bevor. Wie oft und wie schmerzlich wirst du durch die Krone, die da besteht aus tausend scharfen Spitzen, hindurchgetrieben" — der Dichter meint die Hechel — „zu guter Letzt wirst du versponnen und verwoben."

Der Lein bleibt dem Schafe nichts schuldig: „Schweige," entgegnet er, „dir geht es auch nicht besser; alte Weiber kommen herbei, nehmen dich beim Schopf, scheren dir mit der bloßen Schere das Vließ vom Leibe ab, selbst deinen Schwanz nicht verschonend, so daß du plutt und schäbig dastehest. Drauf schafft man deine Wolle unter Dach, trocknet sie langsam an der Sonne und nun geht es in das Bad, bereitet aus greulichem Naß, das so stinkt, daß die, welche die Vließe von Zeit zu Zeit mit dem Stocke umdrehen, die Nase zuhalten müssen."

Zu seinem Preise macht der Lein geltend: „Wisse, ich bin eine Pflanze, von der die Wohlfahrt des Landes abhängt, welche jeder bedarf, und für welche daher diejenigen, welche über die öffentlichen Anliegen zu entscheiden haben, Vorsorge treffen.[1]) Ich schaffe das unentbehrliche Kleid (Hemd), das jeder reinliche Mensch unmittelbar auf dem Leibe trägt; ich liefere den mit Blumen und andern Zierraten durchwirkten Damast zu Handtüchern für die Reichen; ich gebe das blendend weiße Gewand, das die Tafeln der Könige und Kaiser deckt; ich umfange als Hülle die mit Eiderdaunen gefüllten Polster im Prachtsaale; ich schmücke mit meinem blendenden Silberglanze das Bett, ich verwandle mich in die schnell aufgebaute Zeltstadt, unter welcher Kaiser und Heer geschirmt gegen Regen, Sturm und Hitze lagert. Ich ziere den Altar der christlichen Kirche, und ohne mich ist fast kein Gottesdienst möglich."

Das Schaf verteidigt alsdann eifrig seine Vorzüge gegen die Ruhmredigkeit des Leins. „Meine Milch," sagt es, „gibt Stoff zu Molken, zu Butter, zu Käse, welch letzteren der geschickte Fläme am besten zu bereiten versteht. Mit den aus meinen Gedärmen gedrehten Saiten hat schon König David die Ehre Gottes gefeiert, und noch mehr, wäre mein Fell nicht, so würde die Welt nichts vom Altertum, nichts von der Weltschöpfung, nichts von der christlichen Überlieferung wissen." —

Hierauf entgegnet jedoch der Lein: „Schweig von deinem Pergament; denn es taugt wahrlich nicht viel, wer gute Ware haben will, der muß Häute von Kälbern und Geißböcken nehmen." — (Eine vollkommen richtige Einwendung.)

„Doch das wichtigste Erzeugnis," fährt das Schaf fort, „das die Welt mir verdankt, ist das aus meiner Wolle bereitete Tuch. Es zerfällt einerseits nach der Zurüstung in zwei Zweige, nämlich in glatt geschorenes und zottiges (Flaus, Biber, Fries) und anderseits bezüglich der Farbe in naturfärbiges und in künstlich gefärbtes. Was letzteres betrifft, liefert das beste Flandern, teils zottig, teils glatt, wahres

[1]) Demnach müssen Verordnungen zum Frommen des Flachsbaues und des Leinwandhandels erlassen worden sein.

Digitized by Google

Herrentuch in himmelblauer, dunkelblauer, grüner Ware. Nicht die besten, wohl aber die in den glänzendsten Farben schillernden Tücher kommen aus Gallien, ein Abbild des leichten und unbeständigen Sinnes, der diesem Volke eigen ist. Nicht der kunstreiche Chinese weiß der Farbe so viele Farbentöne zu geben, wie der Franzose den

Der hl. Ordensstifter Benedikt. (S. 203.)
Er erhebt den Gothenkönig Attila und weissagt ihm die Zukunft.

Tüchern. Dunkelrot, hoch- und flammrot, wie es der Britte begehrt, oder stahlblau, orangegelb, purpurn, und ein und dasselbe Stück hat häufig verschiedenartig gefärbte Streifen. Rheinland liefert leichtes schwarzes Tuch, meist zur Bekleidung der Nonnen und Mönchsorden. Schwaben bringt naturfarbiges rötliches Tuch in den Handel, das wegen seiner Güte selbst von Königen und großen Herren gesucht wird. Das Donauland (Bayern oder die Gegend von Regensburg) ist berühmt durch eine eigene

Digitized by Google

Art von naturfarbigem Tuch, gemischt aus roter, dunkler und weißer Wolle: die beste Ware in ihrer Art, welche Deutschland erzeugt, undurchdringlich dem Regen und darum von Kaiser und Königen getragen." Schließlich vergißt das Schaf nicht, dem Lein gegenüber seine mystische Bedeutung (das Lamm Gottes) zu rühmen.

Das Tuch- und Linnengewerbe wirkte mächtig darauf hin, eine Masse kleiner Leute in den Stand der Freiheit emporzuheben. Die Handwerker, welche Tuch und Linnen bereiteten, waren großenteils Hörige der Gutsherren. Wenn nun ein „Gestrenger" sich herausnahm, einen Zinspflichtigen ungerechterweise zu bedrücken, so faßte letzterer, sofern ihm anders Kopf und Herz auf dem rechten Fleck saß, den Entschluß, dem Gewaltigen dadurch einen Strich durch die Rechnung zu machen, daß er entfloh und auf den Grundstücken irgend einer Abtei Unterkommen suchte, das in solchen Fällen selten verweigert wurde.

Ich komme an das dritte Hauptgewerbe der Deutschen zur Zeit Heinrichs II. Nächst Steiermark ist heutzutage die preußische Provinz Westfalen vorzügliche Pflegerin des Eisengewerbs und der Stahlwaren. Sie war es schon in den Tagen des letzten Sachsenkaisers Heinrich II., obgleich aus Mangel an hinreichender Durchforschung der Archive keine ausgiebigen Nachrichten gedruckt vorliegen. Denn unsere Altertümler haben von jeher um dynastischer Liebhabereien willen und nicht aus Rücksicht auf die Quellen des Nationalwohlstandes, die doch, um die Wahrheit zu sagen, uns näher berühren, die Urkunden des Mittelalters durchwühlt.

Im 10. und 11. Jahrhundert gab es förmliche Fabriken, welche alle Arten von Messern, Scheren und Waffen für den Handel lieferten. Jetzt, da die Elemente des deutschen Gewerbfleißes, so weit es möglich war, dargelegt sind, liegt mir ob, die großen Handelsstraßen anzugeben, auf welchen der eigene Überfluß in das Ausland abgesetzt und Bedarf aus der Fremde herbeigeschafft wurde. . . .

Ausführlich beweist A. Fr. Gfrörer von S. 236 bis 247 die Blüte deutschen Gewerbfleißes, indem er zeigt, daß von Konstanz aus deutsche Kaufleute mit Italien und besonders mit Venedig (siehe Bild S. 79.), dem wichtigsten Handelsplatz des Abendlandes, einen regen Handel unterhielten. Ferner zeigt er, daß Regensburg zur Zeit Heinrichs II. ein Knotenpunkt sowohl italienischen Handels und Verkehrs gewesen ist, als auch des Handels und Verkehrs mit Böhmen, dem untern Donaulande und Alamanien. Endlich setzt er ausführlich auseinander, daß der Rheinstrom die große Pulsader des deutschen Verkehrs und Handels war, und daß Kaiser Heinrich II. den Verkehr zwischen den deutschen Seeplätzen und England durch einen Handelsvertrag mit Britannien besonders befördert habe.

Dieser Vertrag mit der Krone Englands ist noch vorhanden und lautet folgendermaßen: „Die Schiffe, welche von Rouen mit Wein oder fetten Fischen (Aalen) nach London kommen, entrichten sechs Schillinge auf die Schiffsladung und von 100 Aalen fünf; die von Flandern, von

Digitized by Google

Ponthieu, aus der Normandie und Frankreich müssen ihre Ladung vorweisen und verzollen; die aus Sluys-Hogge (der Hafenstadt von Brügge), die von Lüttich, desgleichen, sofern sie nämlich zu Land (aus ihrer Heimat) abreisen, um nach England überzusetzen. Die Kaufleute des Kaisers dagegen, die auf eigenen Schiffen herreisen, sind bevorzugt und müssen gleich gebornen Engländern behandelt werden. Sie dürfen außer gelagerter Wolle und geschmolzenem Fett auch drei lebendige Schweine (zum Unterhalt der Mannschaft während der Rückfehr) laden. Auf Weihnachten haben sie an die Krone zu liefern: zwei Stücke grauen Tuchs und ein Stück braunes, ferner 10 Pfund Pfeffer, fünf Paar Mannshandschuhe und an Essig zwei Tönnchen, die zusammen eine Roßlast bilden; ebensoviel je auf Ostern."

Dieser Vertrag ist, vom deutschen Standpunkte die Sache betrachtet, ein Meisterstück. Erstens für die von Rouen, aus der Normandie, aus Flandern, Ponthieu und Neustrien hieß es am Stande zu London: Weist eure Waren vor und verzollet sie Stück für Stück.

Zweitens derselben Behandlung unterlagen auch die von Sluys-Hogge, Lüttich, Nivelles, obgleich sie deutsche Reichsinsassen waren. Allein wohl gemerkt, die Last traf sie nur dann, wenn sie von der Heimat zu Land nach England hinüberreisten, d. h. wenn sie ihr Gut auf französische oder normannische Schiffe in nicht deutschen Häfen verfrachteten. Als Grundsatz galt, deutsche Waren genießen nur dann vollen Schutz, wenn sie auf deutsche Schiffe in deutschen Häfen verladen werden und unter deutscher Flagge fahren. Das war wohlgetan; denn warum sollen wir französischen Rhedern Vorteile gewähren, die wir selbst verdienen können?

Drittens deutsche Schiffe brauchten nicht Rechenschaft zu geben von ihrer Ladung, noch zahlten sie Zoll: ihre Waren gingen frei ein, und alles, was sie zu leisten hatten, beschränkte sich auf je zwei im Ganzen unbedeutende Geschenke des Jahres. Viertens waren sie berechtigt, zollfrei englische Wolle, jedoch nur aus den Lagerhäusern, sowie geschmolzenes Fett auszuführen. Sie durften nicht im Lande herum Wolle bei einzelnen Gutsbesitzern aufkaufen, sondern es mußte in London abgelagerte Wolle sein, die sie als Rückfracht nahmen. Der Gewinn aus dem Einkauf auf dem platten Lande sollte den Londoner Krämern vorbehalten bleiben.

Fünftens, meines Erachtens gebietet der gesunde Menschenverstand, anzunehmen, daß die einzeln aufgeführten Waren, welche die deutschen Großhändler jährlich unter dem Scheine eines Geschenkes an die englische Krone ablieferten, solche waren, die gewöhnlich durch den deutschen Handel nach England gelangten. Folglich bestand die deutsche Einfuhr nach Britannien hauptsächlich aus Wollentuch, Lederwaren und indischen Gewürzen, welche letztere über Venedig nach den großen Rheinstädten wanderten und von dort aus weiter in den Norden vertrieben wurden. So wurde von König Heinrich II. mit der Krone Englands ein Vertrag geschlossen, welcher

Digitized by Google

deutschen Kaufleuten die Vorrechte der am meisten bevorzugten Nation zuwandte. Heinrich II. schwatzte weder selber von Nationalökonomie, noch stellte er Leute an, welche von solchen Dingen ein langes und breites reden, aber erleuchtet von gesundem Menschenverstand, machte er tatsächlich sein Volk reich durch Förderung der Gewerbe und des Handels.

„Wie lebendig unter Heinrichs II. Regierung bei hergestellter Ruhe und Sicherheit der Verkehr, wie ausgebreitet der Handel, wie blühend Landwirtschaft und Gewerbstätigkeit wurden, können wir kaum ermessen; die Städte am Rhein hinab und bis Flandern legten jetzt eigentlich das Fundament zu dem großen Wohlstande, in welchem sie sich zu wahren Glanzpunkten des Mittelalters gestalteten. Auch Bremen und Hamburg und andere Städte gewannen Aufschwung, natürlich weil die Nordsee sich ihnen öffnete; man hört von keinen Anfällen der Piraten mehr, gewiß weil nicht bloß für gute Wehranstalten gesorgt war, sondern weil die Friesen, sämtlich von Holstein bis Zeeland dem kaiserlichen Namen huldigend, den Vereinigungspunkt für ihre kleinen Flotten erlangt hatten, so daß sie sich jetzt gegenseitig unterstützten und jene Seemacht zu bilden anfingen, durch welche die deutsche Hansa so mächtig und reich und berühmt geworden. Hieraus erklärt sich auch, wie die kaiserliche Schatzkammer gleichsam ganz ihre Natur veränderte und einem Borne glich, der immer ausgießt, ohne je abzunehmen; niemals verlautet eine Silbe von Geldverlegenheit, von Schulden, aber häufig wird des Kaisers erstaunliche Freigebigkeit erwähnt und sein Reichtum als unermeßlich geschildert.“[1])

[1]) J. F. Damberger, Synchronistische Geschichte. 5. Bd. S. 882.

Digitized by Google

XI. Abschnitt.

Zweiter Feldzug nach Italien, Kaiserkrönung Heinrichs und Kunigundens zu Rom. 1013—1014.

1. Die Beweggründe Heinrichs zum Feldzuge.

Wie wenig der königliche Name genügte, um die widerstrebenden weltlichen und geistlichen Großen Deutschlands dauernd im Zaume zu halten, mußte Heinrich II. in den letzten Jahren leider nur zu oft erfahren. Es bedurfte für den König einer angeseheneren Stellung, einer höheren Würde, sollte die deutsche Krone wieder so hell wie einst in den Tagen Ottos des Großen leuchten. Ohne den Glanz des römisch-deutschen Kaisertums konnte Heinrich II. auf die Dauer weder den Adel beherrschen, noch seinen wohltätigen Einfluß auf den Klerus ausüben. Daher legte er hohen Wert auf die Krönung durch den Papst, mit der eine Art von Oberhoheit über die übrigen christlichen Fürsten verbunden war.

Der römische Kaiser galt als das weltliche Oberhaupt der ganzen Christenheit, wie der Papst ihr geistliches Haupt war. Er war oberster Herr im Gericht und im Krieg; denn er war nach der öffentlichen Meinung des Mittelalters der Weiseste und Tapferste. Daher heißt es auch von Karl dem Großen, dem Urbilde kaiserlicher Hoheit und Tugend, mit dichterischer Verklärung im Rolandsliede:

„Sein Antlitz war so wonnereich;
Des Anblicks freuten sie sich gleich,
Daß sie darob sich glücklich deuchten.
Seine Augen sah man leuchten
Wie den lichten Morgenstern
Man erkannte ihn von fern,

Digitized by Google

Und es durfte niemand wagen,
Wer der Kaiser sei, zu fragen;
Gleich kam ihm niemand weit und breit,
Sein Antlitz war voll Herrlichkeit.
Niemand durfte sich getrauen,
Ihn vollen Auges anzuschauen:
Der Glanz war blendend in der Runde,
Der Sonne gleich zur Mittagsstunde.
Den Feinden allen war er graulich,
Den Armen aber war er traulich.
Siegselig in dem Völkerstreit,
Unrecht zu verzeihen bereit,
In Treue Gott dem Herrn ergeben,
Gerechter Richter in dem Leben,
Die Gesetze lehrte er:
Die trug ein Himmelsengel her.
Weise kannte er das Recht,
War mit dem Schwerte Gottes Knecht.
Zu jeder Tugend auserkoren,
Mildrer Herr ward nie geboren."

Neben der „Milde," d. h. der Freigebigkeit, wird gerade der Rechtssinn des Kaisers mit Nachdruck betont. Karl der Große ließ, sagt Jans Jansen Enikel, überall, wo er weilte, eine Glocke aufrichten, die weithin erklang. Jeder, der Gerechtigkeit verlangte, durfte läuten. Hörte der Kaiser ihren Ton, so erbarmte er sich der Armen und dachte an Gottes Zorn und Sein Gericht.

„Der Kaiser will," heißt es bei Reimar von Zweter, „des Reiches Brot nicht unverdient essen. Nach Gerechtigkeit verlangt ihn so, wie kaum den hungrigen Bären nach süßem Honig. . . . Sein hochgetragenes Schwert muß die Schuldigen treffen."

Nach Vorstellung und Forderung des Mittelalters war der Kaiser unfähig einer Lüge, Feind aller Bosheit, bereit das eigene Leben einzusetzen, wo es das Heil der Seinen forderte. Zu ihm flehte die hilflose Unschuld: ‚O heiliger Kaiser, schaffe Recht den armen Waisen; zu dir rufen die Kinder, deren Väter verraten sind.' Er ist zum ‚Vogt von Rom' bestellt, von Rom hat er seine Macht und seine Sendung, ‚die Christenheit zu mehren'; ihm sollen alle weltlichen Kronen untertan sein.'[1])

Aber nicht aus Stolz, nicht aus Herrschsucht oder Ehrgeiz verlangten der hl. König und die hl. Königin nach der Kaiserkrone, sondern nur infolge ihres sehnlichen Verlangens, durch den Glanz der römisch-deutschen Kaiserwürde noch mehr zur Wohlfahrt des Vaterlandes und der ganzen Christenheit tun zu können. Nur aus diesem Grunde hatte das heilige Herrscherpaar sich schon längst trotz ihrer tiefen Demut nach dieser hohen Würde gesehnt und eine Romreise herbeigewünscht.

Aber auch die Verhältnisse Italiens selbst riefen Heinrich über die Alpen. Wie sehr auch der erste Feldzug des Königs nach Italien Arduin gedemütigt hatte, so war dieser doch nicht vernichtet. Er hatte sich, sobald die Deutschen die lombardischen Städte geräumt, wiederum hier und da in Norditalien Anerkennung und eine nicht unbedeutende Macht verschafft. Außerdem waren die auf Erweiterung ihrer Macht bedachten

[1]) Die Citate bei A. Weiß, Entwicklung des Rittertums. S. 136.

Digitized by Google

Großen weit entfernt, sich der vom deutschen Könige gesetzten Ordnung zu fügen, sie benutzten vielmehr die neunjährige Abwesenheit desselben, sich zu größerer Selbständigkeit zu erheben.

Noch schlimmer als in Norditalien waren die Verhältnisse in Mittel- und Süditalien. Die Griechen, welche zu dieser Zeit einige kriegerische Erfolge in Süditalien errungen hatten, suchten dort ihre Herrschaft immer mehr auszudehnen und bedrohten die Freunde Heinrichs. In Rom war die Gewalt in Händen des „Patricius" Johannes. Dieser war der Sohn des Crescentius, welcher 998 auf Befehl Ottos III. enthauptet worden war. Patricius Johannes war ein gewissenloser Mann und übte in der Hauptstadt der Christenheit eine unbedingte Herrschaft aus. Die Päpste, welche nach dem Tode Sylvesters II. den päpstlichen Stuhl innehatten, Johann XVIII., Johann XIX. und Sergius IV., waren, da sie ihm ihre Erhebung verdankten, seine gefügigen Werkzeuge, die er beherrschte. Zum Glück für den König war dieser Tyrann 1012 gestorben und der von ihm eingesetzte Papst Sergius IV. ihm bald in die Ewigkeit gefolgt.

Bei der neu eintretenden Papstwahl wußte der Markgraf von Tuscien manche der Großen, die durch den Übermut des Patricius Johannes beleidigt waren, für sich zu gewinnen und einen Teil der Kardinäle zu bewegen, seinem dritten Sohne Theophylact ihre Stimme zu geben, der den Namen Benedikt VIII. annahm. Die Partei der Crescentier dagegen wählte einen unbedeutenden Mann, Gregor mit Namen, zum Papste. Ein Kampf entspann sich in der Stadt zwischen beiden Erwählten. Gregor wurde aus Rom vertrieben und floh mit den Zeichen der päpstlichen Würde über die Alpen, um beim deutschen Könige Hilfe zu suchen. Weihnachten 1012 erschien er vor Heinrich zu Pöhlde am Harz, im vollen apostolischen Schmucke, wie Thietmar (lib. 6. c. 61.) bemerkt und mit lauten Klagen über die ihm zugefügten Ungerechtigkeiten.

Der König versprach, demnächst nach Rom zu kommen, um der Streit nach den Bestimmungen der Kirche zu entscheiden. Er befahl dem Flüchtlinge, sich bis zu diesem Zeitpunkte jeder Funktion zu enthalten, und nahm sein päpstliches Kreuz, das Abzeichen seiner Würde, in Verwahr. Unterdessen hatte der energische Benedikt VIII., von dem Thietmar sagt, daß er mehr als seine Vorgänger die Herrschaft gehandhabt[2]), rasch die trotzigen Anhänger Gregors unterworfen und seine päpstliche Herrschaft in Rom und dem dazu gehörigen Gebiete erkämpft.

Seitdem Heinrich von Gregor zum Schiedsrichter der streitenden Päpste erwählt worden war, stand sein Entschluß, bald den Feldzug nach Italien anzutreten, fester als je. Sobald er daher seine aufständigen Schwäger besiegt und die deutschen Grenzen durch den Frieden mit Boleslaw

[2]) Thietmar, lib. 6. c. 67: Rex Henricus a papa Benedicto, qui tunc prae ceteris antecessoribus suis maxime dominabatur etc.

Digitized by Google

Äußeres der Basilika des hl. Petrus und der Vatikan. (S. 220.)

Digitized by Google

1013 gesichert hatte, wurden sofort die nötigen Vorbereitungen zum Römerzug getroffen. Zunächst sandte der König den Bischof Walter von Speier nach Rom, um mit Benedikt VIII., welcher bald allgemein als Papst anerkannt worden war, über die Kaiserkrönung zu unterhandeln. Durch diesen Bischof wurde Benedikt von Heinrich als der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus anerkannt. Benedikt dagegen erklärte sich bereit, dem Königspaare die Tore Roms zu öffnen und in St. Peter ihr Haupt mit der ruhmreichen Kaiserkrone zu schmücken.

2. Heinrichs und Kunigundens Reise nach Rom, Kaiserkrönung in der Basilika St. Peter.

Am 21. September 1013 trat der König mit seiner Gemahlin Kunigunde von Merseburg aus seine Romfahrt über Regensburg an. Alle Fürsten hatten ein zahlreiches Gefolge gestellt;[1]) nur die Soldaten, welche Boleslaw zu stellen versprochen hatte, fehlten. Wie gewöhnlich, sagt Thietmar, zeigte er sich auch hier trügerisch und unzuverlässig. Statt der zugesagten Unterstützung schickte er Spione, welche dem Heere auf Schritt und Tritt folgten und die Italiener gegen die deutsche Herrschaft aufzuhetzen suchten. Der treulose Polenherzog war entschlossen, jeden Unfall, der dem deutschen Heere zustieß, zu einem Angriffe auf deutsches Gebiet zu benutzen.

Im Anfange des Winters überstieg man trotz der Schwierigkeiten, welche ein ungewöhnliches Austreten der Gebirgswasser verursachte, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stoßen, die Alpen. Selbst Arduin hatte sich, sobald er von der Ankunft der Deutschen hörte, in eine Feste des Berglandes von Ivrea zurückgezogen. Er wagte nicht einmal den Versuch eines Widerstandes. Nach einiger Zeit ließ er sogar Heinrich versprechen, daß er der Herrschaft Italiens entsagen und seine Söhne als Geiseln stellen werde, wofern ihm eine Grafschaft als Lehen gegeben würde. Der König war nicht abgeneigt, dieses Anerbieten anzunehmen; doch auf den Rat einiger Freunde, die ihn vor der Treulosigkeit des Italieners warnten, wies er dasselbe zurück.

Pavia, wie ergrimmt es auch immer gegen die deutsche Herrschaft war, öffnete dem königlichen Heere ohne Zögern die Tore, eingedenk des furchtbaren Strafgerichtes von 1004. Hier feierten Heinrich und Kunigunde mit ihrem zahlreichen Gefolge das hochheilige Weihnachtsfest. Nachdem der König dort die Huldigung der lombardischen Fürsten und Bischöfe empfangen, setzte er seinen Zug nach Ravenna fort, wo die Verhältnisse sein persönliches Einschreiten verlangten.

[1]) Thietmar, a. a. O. c. 56: Huc exercitus undique confluit et bene adjuvantium voluntas patuit.

Digitized by Google

Dieses wichtige Erzbistum, mit welchem Grafschaften im Exarchate verbunden waren, wird seit dem 1004 erfolgten Tode des Erzbischofs Friedrich, eines Sachsen von Geburt, als verwaist geschildert; ein gewisser Adalbert wollte es zwar an sich reißen, war aber sicherlich nicht allgemein als Erzbischof anerkannt. König Heinrich hatte schon in Deutschland seinen Halbbruder Arnold zum Erzbischofe von Ravenna ernannt. Als dieser aber anlangte, um vom Erzbistume Besitz zu nehmen, zwang ihn die Partei der Gegner wieder umzukehren. Mit Genehmigung des Papstes und der Zustimmung des ganzen Senates führte jetzt der König seinen Halbbruder nach Ravenna und setzte ihn als Erzbischof ein.[1]) Doch wurde Arnold erst nach Ankunft des Kaisers in Rom vom Papste Benedikt zum Bischofe geweiht und als Erzbischof von Ravenna bestätigt.

„Dann hielt er dort mit den Bischöfen seines Gefolges und den Bischöfen und Geistlichen der Romagna eine Synode ab, auf welcher wichtige Beschlüsse gefaßt wurden. Das endgültige Schicksal des Eindringlings Adalbert blieb natürlich der Entscheidung des Papstes vorbehalten. Ebenso überließ man dem Papste die Entscheidung über die ungültigen Weihen zweier Geistlichen, welche vom stummen Erzbischofe Leo geweiht worden waren. Allen Bischöfen und Äbten wurde befohlen, ein Verzeichnis der Verluste ihrer Kirchengüter anzufertigen und in demselben anzugeben, 1. wie, 2. wann sie verloren gingen, 3. wer sie augenblicklich im Besitze habe. Die Domkapitel von Ferrara und Bologna wurden in ihren Rechten geschützt und der Verschleuderung des Kirchengutes, die durch den Bischof von Bologna geschah, vorgebeugt. Offen erklärte der König: Wir wollen es bekannt machen, daß Wir nach göttlichem Gesetze verpflichtet sind, für die Kirchen Sorge zu tragen.“[2])

Nachdem in Ravenna die Ordnung hergestellt war, traten Heinrich und Kunigunde die Weiterreise nach der ewigen Stadt an. Obwohl die Stimmung in Rom schon damals den Deutschen nicht gerade besonders günstig war, so strömte doch die gesamte Bevölkerung voll Freude und unter Jubelgesang dem Königspaare entgegen.[3]) An der Spitze der unübersehbaren Volksmenge befand sich, von zahlreicher Geistlichkeit umgeben, Papst Benedikt VIII. „König Heinrich II.,“ sagt Thietmar, „ward vom Papste Benedikt, welcher damals vor seinen Vorfahren im Amte an Herrschergewalt zumeist sich hervortat, im Monat Februar in der Stadt des Romulus mit unaussprechlicher Ehre empfangen und erlangte die Würde

[1]) Annal. Quedlingburg. 1004: Rex Ravenna properans habita synodo Arnoldum fratrem suum, episcopali dignitate prius dignatum et quorumdam vi redire coactum, auctoritate papae ac cuncti senatus consilio revocat, archipraesulem digno honore stabilivit.

[2]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 199.

[3]) Annal. Quedlingburg. 1014: Ivit obviam tota civitas (Romana), licet dissono voto tamen, ut par erat, suo domino dant laudum praeconia, extollentes ad sidera.

Digitized by Google

eines Vogtes St. Petri. . . . ." Der Papst überreichte dem Könige als Geschenk eine goldne, mit kostbaren Edelsteinen besetzte und einem Kreuze geschmückte Kugel, welche er für den zukünftigen Kaiser hatte anfertigen lassen. Dieses Geschenk deutete an, der König möge als würdiger Streiter Christi seine Herrschaft über die Welt ausüben.

Mit Freude und großer Ehrfurcht nahm Heinrich das Geschenk entgegen, betrachtete es nachdenkend und sprach dann zum Papste: „Heiliger Vater! Gar sinnreich hast Du dieses bereiten lassen; Du hast mir durch dasselbe gezeigt, nach welchen Grundsätzen ich zu regieren habe, und" — fügte er hinzu: „Keinem ziemt es so sehr, dieses kostbare Geschenk zu besitzen, als denjenigen, welche fern vom Glanze der Welt allein dem Kreuze Christi nachzufolgen bemüht sind." Mit diesen Worten überreichte er das päpstliche Geschenk dem hl. Odilo, Abt von Clugny.

Am 14. Februar 1014 fand die feierliche Kaiserkrönung Heinrichs und Kunigundens in der Basilika des hl. Petrus statt. Der König begab sich mit seiner Gemahlin in der Frühe dieses Tages in feierlichem Zuge zu der berühmten Kirche. (Sieh Bild S. 217.) Neben dem Königspaare schritten, auf Stäbe gestützt, zwölf Senatoren, sechs mit geschorenem und sechs mit lang herabwallendem Barte.

An der Pforte der Kirche auf der Höhe der Treppe thronte der Papst in den üblichen Meßgewändern, zu seiner Rechten saßen auf der ersten Stufe die Kardinalbischöfe und die Kardinalpriester, zu seiner Linken die Kardinaldiakonen, eine Stufe tiefer die Subdiakonen und Akolythen. In deren Nähe standen die Sänger, der römische Adel und die Beamten des päpstlichen Hofes. Der König und die Königin stiegen mit ihren geistlichen und weltlichen Großen die Stufen hinan. Sobald Heinrich und Kunigunde zur Basilika kamen, trat der Papst, von zahlreicher Geistlichkeit umgeben, dem Herrscherpaare entgegen, und nach der gegenseitigen Begrüßung begab er sich, zu seiner Rechten den König und die Königin, zur Linken den ersten Kardinaldiakon, zu der seitswärts gelegenen kleinen Kirche St. Maria in Turri. Vor dem Altare dieses Kirchleins stellte er an den König die übliche Frage: „Willst du ein treuer Beschützer der römischen Kirche sein und dem Papst und seinen Nachfolgern in jeder Beziehung unwandelbar ergeben bleiben?" Darauf schwor Heinrich auf das Evangelium, das ihm ein Subdiakon hielt, folgenden Eid: „Ich, Heinrich, römischer König und mit Gottes Hilfe bald römischer Kaiser, verspreche und gelobe, beteuere und beschwöre vor Gott, dem Allmächtigen, und dem hl. Petrus, daß ich ein Beschützer und Verteidiger der päpstlichen Hoheit sowie der hl. römischen Kirche in all ihren Anliegen sein will, daß ich ihre Besitzungen, Ehren und Rechte hüten und erhalten will, soweit ich es unter Gottes Beistand vermag, nach meinem besten Willen und Können, offen und ehrlich. So wahr mir Gott helfe und Sein heiliges Evangelium."

Digitized by Google

Der Papst ging alsdann mit seinem Gefolge nach St. Peter, verrichtete vor dem Altare des Apostelfürsten ein Gebet und nahm auf seinem Thronsessel Platz. Der König aber blieb mit der Königin und den deutschen Bischöfen und den drei Kardinalbischöfen von Ostia, Porto und Albano in der Kirche St. Maria in Turri zurück, wurde von den Kanonikern der Peterskirche in deren Gemeinschaft aufgenommen, gab seinen Mantel dem Kämmerer des Papstes und wurde mit den Kaisergewändern geschmückt. In Begleitung des Grafen vom Lateran und des Ersten der römischen Ritter begaben sich jetzt auch der König und die Königin nach St. Peter; die Kanoniker gingen vor ihnen und sangen: „Petrus, liebst du Mich?“ Vor der sogenannten silbernen Pforte hielt der Zug das erste Mal. Der Kardinalbischof von Albano betete: „Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, erhöre in Deiner Barmherzigkeit das Gebet unserer Armseligkeit und spende unserem Kaiser, Deinem Diener, die Kraft Deiner Weisheit, auf daß er seine Gedanken schöpfe aus Deinem Born, dadurch Dir wohlgefällig sei und herrlich über alle Königreiche.“

Kaiserkrönung Heinrichs zu Rom durch Papst Benedikt VIII.
(Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.)

Der König und die Königin mit ihrem Gefolge betraten jetzt das Heiligtum. (Sieh Bild S. 225.) In der Mitte der Basilika hielt der Zug zum zweitenmal. Der Kardinalbischof von Porto sang eine längere Oration, in welcher es heißt: „Gott, der Du die Welt und das Menschengeschlecht in unergründlicher Weise geschaffen hast, Lenker des Kaisertums, Festiger des Königtums — durch die Fürsprache aller Heiligen gieße die Fülle Deines Segens aus über diesen König und sein Heer. Sei ihm gegen feindlichen Anprall ein Panzer, im Unglück ein Helm, im Glück Maßhaltung, im Schutz ein Schild immerdar. Gib, daß die Völker ihm die Treue bewahren, seine Fürsten Frieden haben, die Liebe hochschätzen, sich der Habgier enthalten, der Gerechtigkeit Zeugnis geben, die Wahrheit hüten, und daß dieses Volk, in Einigkeit fest geschlossen, so überströme vom Segen der Ewigkeit, daß sie alle Zeit Sieger bleiben und jauchzen im Jubel des Friedens.“

Digitized by Google

An der Confessio des hl. Petrus angekommen,[1]) warfen sich Heinrich und Kunigunde auf ihr Antlitz zur Erde nieder. Der Archidiakon betete mit den Anwesenden die Heiligenlitanei, um Gottes Segen und Schutz auf das Herrscherpaar herabzuflehen. Nach der Litanei begab der Zug sich vor den Altar des hl. Mauritius. Hier fand durch den Kardinalbischof von Ostia die hl. Salbung des Herrscherpaars statt, wobei der Papst Benedikt folgende Segensworte sprach: „Gott, der Vater der ewigen Glorie, sei Euer Helfer, der Allmächtige segne Euch! Er erhöre Euer Flehen und beschirme Euch zu jeder Zeit! Er lasse Schande kommen über Eure Feinde! Christi Heiligung und die Salbung mit diesem Öle möge Euch stets zum Segen gereichen!"

Nun wurde das hl. Meßopfer gefeiert. Während des Graduale begaben sich Heinrich und Kunigunde zum Throne des Papstes und empfingen beide aus seiner Hand die Kaiserkrone und das Zepter, Heinrich allein das kaiserliche Schwert. Beim Aufsetzen der Kaiserkrone sprach der heilige Vater: „Empfange die Krone der Herrlichkeit und wisse, daß Dir des Reiches Herrschaft zu teil wird, damit Du mit Glück dem Volke vorstehest. Und je mehr Du erhöht wirst, desto eifriger liebe und bewahre die Demut in Jesus Christus, unserm Herrn!" (Sieh Bild S. 221.)

Bei Darreichung des Zepters sprach Benedikt: „Nimm hin den Stab der Macht und der Wahrheit und sei gegen die Armen barmherzig und herablassend. Mit der eifrigsten Sorgfalt nimm Dich der Witwen, Waisen und Verlassenen an, damit Seine Gnade in Dir vermehre der allmächtige Gott, der lebt und regiert in Ewigkeit!"

Nach einer kurzen Heiligenlitanei wurde mit Darbringung des heiligen Meßopfers fortgefahren, und nach der Kommunion des Heiligen Vaters empfing das Kaiserpaar voll Andacht die hl. Kommunion. Vor dem Schlusse des hl. Opfers rief Benedikt Gottes Schutz und reichsten Segen einzeln über den Kaiser und die Kaiserin herab.

Die goldnen Kronen, welche das Kaiserpaar bisher getragen, schenkte es dem Papste, der sie als Zierde und bleibendes Andenken über dem Altare des Fürsten der Apostel aufhängen ließ.

Nach der Feierlichkeit führte der Papst seine hohen Gäste zum Lateranpalaste. Auf den Straßen herrschte reges Leben. Von allen Seiten strömte das Volk zur kaiserlichen Wohnung und rief voll Begeisterung:

[1]) Zur Rechten der Confessio am letzten Pfeiler des Mittelschiffes befindet sich seit Paul V. die Bronzestatue des hl. Petrus (sieh Bild S. 231.), das ehrwürdigste und älteste, in mancher Hinsicht schönste Standbild im Dome. Einstmals stand sie in der St. Martinskirche neben der alten Basilika von St. Peter. Die Legende erzählt, daß der hl. Leo der Große (440—461) die Statue habe machen lassen aus dem Erze des Juppiterbildes, welches im Tempel auf dem Kapitolium stand. Ein rührender Brauch knüpft sich an das Petribild, die Sitte nämlich, den rechten Fuß der Statue zu küssen und ihn mit der Stirne zu berühren, um seine gläubige Unterwürfigkeit gegen den Statthalter Jesu Christi auszudrücken.

Digitized by Google

„Hoch lebe der Kaiser! Hoch der römisch-deutsche Kaiser Heinrich! Lange soll er leben! Es lebe die Kaiserin Kunigunde! Sie lebe hoch! Sie lebe lange!“

Bald nach der Krönung soll das hl. Kaiserpaar vom Papste jenes nach der Tradition vom hl. Lukas auf Holz gemalte Bild der seligsten Jungfrau Maria mit dem göttlichen Kind zum Geschenke erhalten haben. Nachdem Heinrich und Kunigunde die jetzt noch stehende Stiftskirche Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg gebaut hatten, schenkten sie dieses Gnadenbild der neuerbauten Kirche. Nahezu 800 Jahre war dieses hochverehrte Gnadenbild hier in der sogenannten Alten Kapelle, welche sich an der Südseite der Stiftskirche befindet, fleißig verehrt worden, als im Jahre 1810 die k. b. Regierung dasselbe heimlich wegnehmen und in die k. Gemäldegallerie in Schleißheim versetzen ließ, während eine auf Leinwand gemalte und auf Holz gespannte Kopie, in den alten Rahmen gefügt, als Ersatz dienen sollte.

Erst im Jahre 1862 gelang es nach wiederholten Bemühungen dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Ignatius von Regensburg, vom Könige Max II. die Auslösung des Gnadenbildes durch andere Altertumsgegenstände und seine Zurückführung nach Regensburg zu erwirken. Das Stiftskapitel erweiterte aus diesem Anlasse das Presbyterium der Gnadenkapelle und erbaute einen neuen, mit den Statuen des hl. Heinrich und seiner hl. Gemahlin geschmückten Altar, in welchen das Gnadenbild nach vollzogener Konsekration am 27. April 1864 in feierlicher Prozession übertragen wurde.

In dieser Stiftskirche U. L. Frau befinden sich folgende Gemälde aus dem Leben der beiden hl. Stifter:

A. Im Plafond des Hauptschiffes:

1. Die Überreichung des Gnadenbildes durch den Papst Benedikt VIII. an das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde.

2. Das Gemälde in der Vierung zeigt die Himmelskönigin auf ihrem Throne, von Glanz und Herrlichkeit umflossen, umgeben vom ganzen himmlischen Hofe, einer Unzahl von Engeln, den Aposteln, den Patriarchen des Alten Bundes, dem Chore der Jungfrauen, darunter St. Ursula mit ihren Genossinnen, Palmen tragend, verschiedenen heiligen Martyrern und Bekennern, denen sich in der Mitte die Heiligen Heinrich und Kunigunde, mit der Alten Kapelle zu ihren Füßen, anschließen: ein Gemälde, ebenso schön und großartig in seiner Komposition, als prachtvoll in der Durchführung, ungemein reich an Personen und wohltuend in den Farben.

3. Im Querschiffe links (Evangelienseite) sehen wir ein Wunder des heiligen Heinrich dargestellt. Derselbe sitzt mit seiner Gemahlin zur Tafel. Im Hintergrunde steht der Mundschenk, mit strenger, strafender Miene gegen den Diener gewendet, der ausgleitend vor dem Kaiser die Trinkschale vom Präsentierteller herabfallen ließ. Mildlächelnd macht der Heilige das Kreuzzeichen über die zerbrochen auf dem Boden liegende Schale, während von oben, von einem Kreuze ausgehend, ein himmlischer Strahl herabkommt, um die übernatürliche Macht anzudeuten, welche das zerbrochene Gefäß wiederherstellte.

Digitized by Google

4. Auf der Epistelseite gibt das Deckengemälde des Querschiffes die bekannte Erzählung wieder, wonach die heilige Kaiserin Kunigundis zum Beweise ihrer Unschuld sich einem Gottesurteil unterzog und mit entblößten Füßen unversehrt über glühende Pflugscharen schritt. Voll des Staunens schaut der Kaiser auf dem Throne sitzend das Wunder, während der Verleumder wie vernichtet zur Seite steht. Auch diese Komposition ist originell und recht innig durchdacht.

B. Auf den Wandflächen des Querschiffes:

1. Auf der Evangelienseite eine Vision des hl. Heinrich. Oben in den Wolken erscheint Christus der Herr in Pontifikalkleidern mit Leviten, gleich als habe er das Opfer der hl. Messe dargebracht, und erteilt dem unten in einer Kirche in Verzückung knieenden Heiligen den Segen, während die Himmelsmutter einen Kranz für ihn bereit hält und ein vom Himmel entsendeter Engel ihm das Evangelienbuch zum Küssen reicht. (Sieh S. 229.)

2. Auf der Epistelseite ist die Vermählung der Schwester des hl. Heinrich, Gisela, mit dem Könige von Ungarn, Stephan dem Heiligen, dargestellt. Die beiden Heiligen, Heinrich und Kunigunde, wohnen unter dem Thronhimmel der Feierlichkeit bei, während im Hintergrunde die Bekehrung Ungarns zum Christentume durch St. Stephan unter Mitwirkung des hl. Heinrich angezeigt ist.

C. Auf den Wandflächen des Hauptschiffes:

1. Das erste Bild auf der Evangelienseite, mit der Inschrift: Caesari in coelis electo (dem im Himmel erwählten Kaiser), zeigt die bekannte Geschichte, wie dem hl. Heinrich der hl. Bischof Wolfgang, sein Erzieher, erscheint und mit den Worten „post sex", die er an die Wand schreibt, ihm seine Erhebung zur Kaiserwürde, nach Verlauf von sechs Jahren anzeigt. (Sieh S. 31.)

2. Das erste Bild auf der Epistelseite, mit der Schrift: Defensori Ecclesiae (dem Verteidiger der Kirche), stellt die Begegnung des hl. Heinrich vor den Toren Roms mit Papst Benediktus VIII. dar. Im Hintergrunde sieht man Rom mit der Peterskuppel.

3. Das zweite Bild auf der Evangelienseite trägt die Inschrift: Victori generoso (dem edelmütigen Sieger), und zeigt uns den Heiligen im Lager vor den Toren der im Hintergrunde sichtbaren Stadt Troja im Königreiche Neapel, wie er im Begriffe ist, dieselbe wegen ihres Ungehorsams zu züchtigen, ihr jedoch Gnade und Schonung angedeihen läßt im Angesichte einer Schar Kinder, die ihn unter Führung eines ein großes Kreuz tragenden Greises um Erbarmen ansleht.

4. Das zweite Bild auf der Epistelseite mit der Inschrift: Forti per panem fortium (dem durch das Brot der Starken Gestärkten), zeigt den hl. Heerführer, wie er vor der Schlacht sich mit dem Brote des Lebens stärkt.

5. Auf dem dritten Gemälde der Evangelienseite sehen wir die hl. Kaiserin Kunigunde, wie sie Kirchen und Klöster stiftet. Dasselbe trägt die Inschrift: Benefactrici omnium (der Wohltäterin aller).

6. Das dritte Bild auf der Epistelseite hat die Inschrift: Conjugibus virgineis (den beiden jungfräulichen Gatten), und stellt den hl. Kaiser auf dem Sterbebette dar, wie er seine Gemahlin Kunigunde ihren Verwandten als unberührte Jungfrau zurückgibt und von ihr Abschied nimmt.

7. Die vierte Darstellung auf der Evangelienseite veranschaulicht unter der Schrift: Sponsae Christi (der Braut Christi) die hl. Kaiserin, wie sie nach dem Tode ihres jungfräulichen Gemahles aller Pracht und Herrlichkeit der Welt vollkommen entsagt, indem sie feierlich während des Pontifikalgottesdienstes die kaiserlichen Gewänder mit dem Schleier vertauscht.

8. Das vierte Bild auf der Epistelseite stellt die hl. Kaiserin als Nonne sterbend dar und zeigt uns mit der Inschrift: Mundo mortuae (der für die Welt Abgestor-

Digitized by Google

Südliche Ansicht von Bamberg.

Digitized by Google

Inneres der Baſilika des hl. Petrus. (S. 221)

Digitized by Google

benen), wie sie das für sie bereitete kostbare Bahrtuch ablehnt, da sie als einfache Klosterfrau begraben werden wollte. Die Demut der Heiligen ist auch im Hintergrunde dargestellt, wo man sie als gewöhnliche Nonne in der Klosterküche beschäftiget sieht.

9. Auf dem fünften Gemälde auf der Evangelienseite erblicken wir die beiden Heiligen in der himmlischen Glorie thronend, wie auf ihre Fürbitte verschiedene Wunder gewirkt werden: — Besessene werden befreit, Kranke werden gesund usw. Deswegen lautet die Inschrift: Conjugibus thaumaturgis (dem wunderwirkenden Ehepaare).

10. Das letzte Bild endlich auf der Epistelseite zeigt den hl. Kaiser Heinrich auf den Altar erhoben, indem in Anwesenheit des Kaisers und der Großen des Reiches feierlichst seine Heiligsprechung begangen wird, mit dem Motto: Gloria et honore coronato (dem mit Ruhm und Ehre Gekrönten).

(Aus der kurzen Beschreibung der Stiftskirche U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Druck und Verlag v. J. Habbel 1892.)

Doch kommen wir jetzt wieder zur Kaiserkrönung in Rom zurück.

Mit hl. Begeisterung verherrlicht Thietmar am Ende seines sechsten Buches die Kaiserkrönung durch folgende Verse:

Ihn, den die Schar der Himmlischen preist, den lasset auch uns jetzt,
Uns, die Knechte der Sünde, verehren, Ihm würdige Lieder,
Aus der Tiefe des Herzens geschöpft, andächtiglich singend.
Denn Er ist der Gott, der dreifach, aber doch eins ist,
Ohne Ihn ist kein Herrscher, Er ist der allgütige Geber.
Er ist das höchste der Güter, Er wehret allem, was bös ist,
Spendet von oben herab, was frommt einem jeglichen Wesen.
Gott der Wahrheit, Gott überführte der Lüge die Falschen,
Die mit höhnendem Munde einst kündeten, teuflisch sich freuend:
„Nie wird Heinrich der König die Krone der Kaiser erlangen,
Auch das Glück der Herrschergewalt nicht lange genießen;
Denn gar bald ja ereilt ihn der Tod, der grause, gewißlich!“
Zweimal sechs der Jahre hat jetzt er als König regieret,
Und nun steigt er hinan die Stufen des Thrones der Cäsaren
In demselbigen Mond, in dem er befreite mein Bistum.
Möge den herrlichen Tag ein leuchtendes Steinchen bezeichnen,[1])
Wo in Demut sich Roma beugte dem König der Deutschen,
Unserem König, wo er mit dem hl. Öle gesalbt ward,
Dankend dem Herrn, der zu ihm von Seinem Himmel herabstieg,
Ihn zu erhöhn und die Gattin auch Kunigunde, die teure.
Auch der Erste der Hirten zu Rom triumphiert, und die Seinen,
Denen ein solcher Gebieter nun sichere Ruhe verbürget,
Singen in jubelnder Lust die lautesten Lieder des Dankes —
Du aber, Merseburg, stimme mit ein in die Chöre der Freude.

(Strebitzki, Thietmar.)

[1]) Es war eine altrömische Sitte, durch ein helles Steinchen auf der Tafel die glücklichen Tage zu bezeichnen.

Digitized by Google

„Ein Tag großer und ungetrübter Freude," sagt J. F. Damberger, „wares, von welcher die Herzen der Armen sowohl als der Reichen bewegt wurden, ohne daß eines ahnte, man habe denjenigen krönen gesehen, dem allein unter allen Kaisern die mit keinem irdischen Maße zu ermessende, mit keinem Menschenlob zu erreichende Ehre der förmlichen Heiligsprechung durch die katholische Kirche zu teil werden sollte."[1])

3. Wiederherstellung der Ordnung in Italien und Rückkehr des Kaiserpaares nach Deutschland.

Recht und Ordnung in Rom und überhaupt in Italien wiederherzustellen, ließ der Kaiser seine erste Sorge sein. Die geistlichen Angelegenheiten wurden auf einer Synode zu Rom vor Papst und Kaiser geordnet. Auf derselben wurden die Beschlüsse von Ravenna bezüglich der Absetzung zweier durch den stummen Erzbischof Leo ungültig Geweihten bestätigt. Den Eindringling Adalbert, der zwar gültig die Bischofsweihe erhalten hatte, aber so viele Jahre rechtswidrig den erzbischöflichen Stuhl innegehabt hatte, wollte Heinrich streng bestraft wissen. Doch ließ er sich durch inständiges Bitten der Versammelten endlich bewegen, demselben zu verzeihen und ihn zum Bischof von Aricia (wohl Arezzo oder Ariminum) zu ernennen. Wie wir bereits hörten, wurde der Halbbruder des Kaisers vom Papste in Rom zum Bischof geweiht und als Erzbischof von Ravenna bestätigt. Daß diese Weihe in Rom stattfand und dort erst das Schicksal Adalberts endgültig entschieden wurde, beweist, daß Papst Benedikt nicht nach Ravenna Heinrich entgegengekommen ist, wie A. Fr. Gfrörer und Giesebrecht irrtümlich angeben.

Weiter kam, wie Thietmar berichtet, eine kirchenrechtliche Frage zur Sprache. Die lange in Vergessenheit geratene Bestimmung, daß niemand vor dem 25. Jahre Diakon und vor dem 30. Bischof werden dürfe, wurde aufs neue eingeschärft und auf ihre Übertretung die Exkommunikation gesetzt. Diese vom Kaiser hervorgerufene Bestimmung war ohne Zweifel besonders gegen den sehr gewöhnlichen Mißbrauch hoher Adeligen gerichtet, welche zu damaliger Zeit ihre Söhne oft im zartesten Alter mit Kirchenpfründen auszustatten pflegten. In Bezug auf den Gottesdienst veranlaßte der Kaiser, daß in der hl. Messe das Credo gebetet oder gesungen werde.

Abt Berno von Reichenau († 1047) hat darüber in seinem Büchlein: De quibusdam rebus ad Missae officium pertinentibus c. 2. folgende interessante Notiz: „Das Glaubensbekenntnis haben die Römer bis zur Zeit Kaiser Heinrichs, himmlischen Andenkens, durchaus nicht gesungen. Als sie aber von ihm gefragt wurden, warum das so wäre, habe ich,

[1]) Synchronistische Geschichte. 5. Bd. S. 709.

Digitized by Google

während ich dabeistand, sie diese Antwort geben hören: ‚Die römische Kirche braucht in der hl. Messe das Glaubensbekenntnis nicht zu beten, weil sie niemals von irgend einem Sauerteig der Irrlehre angesteckt worden ist, sondern nach der Lehre des hl. Petrus unerschüttert blieb auf der festen Grundlage des katholischen Glaubens. Für diejenigen aber, welche mit irgend einer Irrlehre sich beflecken konnten, ist es um so notwendiger, jenes Glaubensbekenntnis öfters zu singen.' Doch der Kaiser hat nicht eher nachgelassen, bis er mit allgemeiner Zustimmung den Herrn Benedikt, den Papst, überredete, anzuordnen, daß zu Rom wie in der ganzen katholischen Welt das Glaubensbekenntnis gesprochen oder gesungen werde."

Heinrich der Heilige, vom südöstlichen Portal. (S. 156.)

Aus diesen Worten des Abtes Berno von Reichenau sehen wir, daß die päpstliche Unfehlbarkeit der römischen Kirche keine neuerfundene Lehre ist, welche, wie unsere Glaubensgegner sagen, zuerst auf dem Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 festgesetzt wurde. Dieselbe ist vielmehr so alt wie das Christentum selbst. Schon der heilige Irenäus erklärt bald nach den Zeiten der Apostel (um das Jahr 177) von der römischen Kirche: „Mit dieser Kirche müssen wegen ihres höheren Vorranges alle Kirchen übereinstimmen, d. h. die Gläubigen aller Orte". (Irenaeus adv. haer. III, 32.) Zu einer solchen Übereinstimmung aber können weder die übrigen Kirchen, noch die einzelnen Gläubigen verpflichtet sein, falls die Unfehlbarkeit der römischen Kirche nicht feststände. Daher wandte sich auch noch vor Ablauf des ersten Jahrhunderts die Kirche von Korinth wegen ausgebrochener Zwistigkeiten an den römischen Bischof, den Papst Klemens, und ersuchte ihn um die Schlichtung derselben, obschon andern, gleichfalls griechischen Kirchen Apostelschüler vorstanden und der hl. Johannes selbst noch lebte. Daher nannte der hl. Ignatius († 107) die römische Kirche die „Vorsteherin des Liebesbundes", d. h. der Christenheit. Daher nannte der hl. Cyprian († 258) die römische Kirche „die Mutterkirche, die Wurzel und Quelle

Digitized by Google

der Wahrheit, der Baum, der über alle Länder seine Äste ausbreitet, der Sonnenkörper, aus dem nach allen Richtungen hin die Strahlen hervorströmen."

Nach der Legende zeigte das hl. Kaiserpaar hier in der Hauptstadt der Christenheit, welche Liebe zur gebenedeiten Gottesmutter es beseele. Wie es nämlich an allen Orten mit Vorliebe die Marienkirchen zu besuchen pflegte, so besuchte es auch, so oft es nur konnte, die herrliche Gnadenkirche Unserer Lieben Frau, die Größere genannt, und verrichtete dort vor dem Gnadenbilde seine Andacht.

Als Heinrich einmal allein während der Nacht in dieser Kirche (wahrscheinlich in der Nacht vor dem Feste Mariä Lichtmeß) inbrünstiger als gewöhnlich betete, sah er den Erlöser der Welt in hoher Priesterkleidung und zu seinen beiden Seiten den hl. Laurentius und den hl. Vinzentius in die Kirche treten, welche das Amt des Diakons und Subdiakons verwalteten. Unmittelbar darauf folgte Maria, die Königin des Himmels, mit einem Heere von Jungfrauen; nach ihnen kam der hl. Johannes der Täufer, der die Schar der alten Patriarchen führte; der hl. Petrus und der hl. Paulus waren an der Spitze der Apostel; der hl. Stephan führte die Martyrer und der hl. Martin die Bekenner an. Alle nahmen Platz zum großen Erstaunen des hl. Heinrich, der allein von allen Sterblichen Zuschauer dieser Feierlichkeit war. Die Engel stimmten den Eingang der hl. Messe an: „Suscepimus misericordiam Tuam in medio templi Tui. Wir haben Deine Barmherzigkeit in der Mitte Deines Tempels empfangen." Dieser Eingang oder Introitus ist der von der Messe am Feste Mariä Lichtmeß.

Nachdem das Evangelium gelesen war, reichte ein Engel das Buch dem Erlöser zum Küssen, desgleichen auch der allerseligsten Jungfrau und allen Umstehenden. Die liebe Muttergottes wollte aber auch, daß der Kaiser diese Ehre und Auszeichnung habe. Sie sagte daher dem Engel, das Buch ebenfalls dem hl. Heinrich zum Küssen zu bringen, indem sie sprach: „Gib in meinem Namen meinem treuen Diener Heinrich den Friedenskuß, dessen Jungfräulichkeit mir einzig gefällt. Bei dieser Gelegenheit soll der Engel den Kaiser stark an eine Sehne seines Beines geschlagen und zugleich gesprochen haben: „Das soll dir zum Zeugnis der Liebe dienen, welche Gott wegen deiner Keuschheit und wegen deiner Gerechtigkeit zu dir hat." In der Tat zog sich die Sehne zusammen, und so blieb ein Bein des Kaisers kürzer als das andere, weshalb man ihn in der Folge auch Kaiser Heinrich den Hinkenden nannte.[1])

Hatte Heinrich schon früher die gebenedeite Gottesmutter besonders geliebt, so wurde durch diese große Auszeichnung, die er auf Veranlassung der Himmelskönigin gehabt hatte, seine Liebe und Verehrung zu ihr noch weit größer.

Christlicher Leser, folge dem hl. Heinrich, sowie auch der hl. Kunigunde, welche ihrem Gemahl in dieser Beziehung, wie wir bereits hörten, keineswegs nachstand, in der besondern Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria nach. Gott Selbst will es so, und nach dem Beispiele Christi, des Erzengels Gabriel, der hl. Elisabeth und der Apostel haben die Christen zu allen Zeiten Maria eifrig verehrt. In allen christlichen Jahrhunderten wurde die allerseligste Jungfrau vor allen Engeln und Heiligen besonders verehrt, weil sie im wahren und eigentlichen Sinne Mutter Gottes ist. Diese Würde ist so erhaben, daß außer der Gottheit keine erhabenere gedacht werden kann. Durch dieselbe ist Maria zu den drei göttlichen Personen in eine höchst wunderbare und innige Beziehung getreten. Denn sie ist durch die Wirkung des Heiligen Geistes die Mutter Christi geworden, der von Ewigkeit der Sohn des himmlischen Vaters ist.

[1]) Auf diese Legende weist hin die Statue des Kaisers Heinrich am südöstlichen Portal des Domes. (Sieh Bild S. 228.) Dieselbe wird von der gottseligen A. K. Emmerich etwas anders als von dem Bamberger Kleriker Adalbert erzählt. (Sieh Anhang dieses Buches.)

Digitized by Google

Darum verehren wir sie als Tochter des himmlischen Vaters, als Mutter des göttlichen Sohnes und als unbefleckte Braut des Heiligen Geistes.

„Wegen dieser ihrer unvergleichlich großen Würde hat sie der Allerhöchste vom ersten Augenblick ihres Daseins mit der Fülle Seiner Gnade beschenkt und mit allen Vorzügen der Heiligkeit ausgestattet, die sich für eine Gottesmutter geziemten. Und diese Gnadenfülle bewahrte Maria nicht nur, sondern erhöhte sie fort und fort alle Tage und Augenblicke ihres Lebens durch getreue, vollkommene Mitwirkung. Auf diese Weise verdiente Maria dann auch den höchsten Grad der Herrlichkeit im Himmel, den zu erreichen einem puren Geschöpfe möglich ist. Ihr Thron überragt alle Throne der seligen Himmelsbewohner, und vor dem Glanz ihrer Krone erblassen gleichsam die Kronen der Heiligen wie die Sterne vor dem Glanz der Sonne. Auf Maria, von ihrem göttlichen Sohne als Königin des Himmels und der Erde gekrönt, wendet die Kirche in ihren Tagzeiten die Worte des Psalmisten (44, 10.) an: „Die Königin steht zu Deiner Rechten, im goldenen Kleide, im bunten Gewande," d. h. im Glanze gottesmütterlicher Verklärung, mit den Verdiensten der mannigfaltigsten Tugenden wunderbar geschmückt.

„Mit Recht erweist also die Kirche Mariä, der Gottesmutter, allüberall auf dem weiten Erdkreis eine Verehrung wie keinem Engel und Heiligen; mit Recht erbaut sie, wiewohl hauptsächlich Gott, doch auch ihr zu Ehren unzählbare Heiligtümer; mit Recht weiht sie ihrem besonderen Dienste den lieblichsten Monat des ganzen Jahres; mit Recht feiert sie zu ihrer Verherrlichung zahlreiche Feste, betet ihre Tagzeiten, verkündet und singt voll Begeisterung ihr Lob."[1]) Mit größtem Unrecht aber werfen uns die Gegner unsers Glaubens vor, „wir gingen in der Verehrung der allerseligsten Jungfrau zu weit; wir müßten dadurch Gott Selbst beleidigen." Denn ich frage: Wo gibt es einen gutgeratenen Sohn, der sich beleidigt fühlt, wenn er sieht, daß man seine gute Mutter ehrt, liebt und auszeichnet? Wird nicht vielmehr jeder gutgeratene Sohn auch sich selbst um so mehr geehrt und geliebt glauben, je mehr er sieht, daß man seine gute Mutter ehrt und liebt? Hören wir daher nicht auf die Gegner unseres Glaubens, sondern hören wir nur auf unsere unfehlbare Kirche, die uns zuruft: Gott allein gebührt Anbetung, aber in der Verehrung der allerseligsten Jungfrau, weil sie eben wahrhaft Mutter Gottes ist, können wir nie zu weit gehen. Und wir werden alsdann erfahren, daß Maria als Mutter Gottes durch ihre Fürsprache alles bei ihrem göttlichen Sohne erlangen kann und als unsere uns innigstliebende Mutter uns auch alles erflehen will.

Wie die geistlichen, so wurden auch die weltlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht.[2]) Doch der verwilderte Adel Roms wollte sich der

[1]) Deharbes Erklärung des kath. Katechismus. 3. Bd. 2. Aufl. S. 166.

[2]) In der Zwischenzeit soll das hl. Kaiserpaar die alten Denkmale der ewigen Stadt unter Begleitung des Papstes betrachtet haben. Unter den Triumphbogen Roms machte neben dem des Konstantin, welcher die Besiegung des Heidentums verkündet, der des Titus auf das hl. Kaiserpaar einen besonderen Eindruck. Der Titusbogen (sieh Bild S. 237) hat eine weltgeschichtliche Bedeutung. Er erinnert an die vollständige Zerstörung Jerusalems und den glänzenden Sieg des Kreuzes über das Judentum. Das Denkmal wurde erst nach Titus' Tode vollendet, wahrscheinlich bei der Gelegenheit, als sein Name in das Verzeichnis der Götter eingetragen wurde. Darum lautet auch die Inschrift:

„Der Senat und das Volk Roms dem göttlichen Titus, des göttlichen Vespasian Sohn; dem göttlichen Vespasian."

Das Innere des Bogens zeigt in vortrefflichen Reliefs auf der einen Seite den Kaiser Titus von der Siegesgöttin gekrönt auf dem mit vier Rossen bespannten Triumphwagen, welchen Liktoren und Volk mit Kränzen und Lorbeerzweigen begleiten.

Digitized by Google

Bronzestatue des hl. Petrus. (S. 222.)

Digitized by Google

strengen Handhabung der Gerechtigkeit seitens des Kaisers nicht fügen, und so kam es am 22. Februar zum Ausbruch einer Empörung. Die Rädelsführer waren Hugo, Azzo und Ezzelin, die Söhne des Markgrafen Otbert. Auf der Engelsbrücke (sieh Bild S. 251) entspann sich ein hartnäckiger Kampf zwischen den Aufständischen und den Deutschen. Auf beiden Seiten fielen viele, erst die Nacht trennte die Kämpfenden. Am folgenden Tage unterwarfen sich die Römer.

„Die Befürchtung lag nahe, daß sich Markgraf Otbert jetzt mit seinem ganzen Anhange offen für Arduin erklären und dem Kaiser in der Lombardei ein schlimmes Spiel bereiten würde. Der Kaiser verließ deshalb eiligst Rom und kehrte durch Tuscien nach der Lombardei zurück, wo er zu Pavia das Osterfest feierte. Arduin hatte indessen sich nicht zu regen gewagt, und auch Otbert verhielt sich ruhig.“[1]) Es gelang dem Kaiser, die Söhne Otberts und einen Markgrafen Obizo in seine Gewalt zu bekommen, die er als Geiseln mit sich nach Deutschland zu führen beschloß.

Nach Thietmar hatte Heinrich die unbeständigen Lombarden für sich gewonnen und durch die Liebe, die er allen bezeigte, sie in der Abhängigkeit gestärkt.[2]) Denn die Bürger der Städte erkannten ebenso wie Bischöfe und Klöster im Kaiser bald einen entschiedenen, wohlwollenden Beschützer ihrer Rechte gegen Willkür und Gewalttätigkeit. „Wir befehlen,“ sagt der Kaiser in einer diesbezüglichen höchst interessanten Urkunde, „daß in dem angegebenen Gebiete keine Burgen erbaut und von den Markgrafen oder ihren Grafen und Vizegrafen genannten Leuten keine weiteren Auflagen in Fourage . . . gemacht werden.“ (Sieh Hirsch 2. Bd. S. 438 Anm. 1.)

Heinrich glaubte Italien jetzt ohne Gefahr sich selbst überlassen zu können. Nachdem er noch in Bobbio, wo die Leiber der großen hl. Missionäre Irlands Columbanus und Ottala ruhen, die reiche Abtei in eine bischöfliche Kirche verwandelt und so auch für Italien mit Gutheißung des Papstes ein neues Bistum gegründet hatte, trat das Kaiserpaar den Rückweg an. Am 21. Mai war es zu Verona, am 24. desselben Monats zu Lizzana bei Roveredo und feierte das Pfingstfest (13. Juni) bereits in seinem lieben Bamberg, wo es mit großer Begeisterung und Freude empfangen wurde.

Roma führt die Zügel der Rosse. . Das Relief auf der andern Seite stellt die kostbarsten Beutestücke aus dem Tempel zu Jerusalem dar. Die mit Lorbeeren bekränzten Soldaten im Friedensgewande tragen den Tisch der Schaubrote mit den Jubiläumstrompeten und den siebenarmigen Leuchter und ziehen durch ein Triumphtor ein. (Sieh Bild S. 242.)

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 126.

[2]) Thietmar, lib. 7. c. 3: Dominicam resurrectionem imperator in Pavia civitate celebrans, instabilem Longobardorum mentem caritate cunctis exhibita firmavit.

Digitized by Google

4. Aufstand Arduins in der Lombardei.

Kaum hatte der Kaiser Italien den Rücken gewandt, als Arduin mit seinem Anhange, durch die strenge Gerechtigkeit des Kaisers verletzt, die Fahne der Empörung erhob. Arduin, dem sich sogar der Bischof Hieronymus von Vicenza angeschlossen hatte, überfiel die Stadt Vercelli. Der dem Kaiser treue Bischof Leo konnte nur mit Mühe sein Leben durch die Flucht retten. Gleiches Schicksal wie Vercelli teilten die Städte, Novara und Como. Furchtbar waren die Verwüstungen, welche Arduins wilde Scharen auf den gesegneten Fluren der Lombardei anrichteten. Die Mauern der Städte wurden niedergerissen, die Häuser zerstört, Weinberge und Baumgärten auf Jahre hin zu Grunde gerichtet, die Kirchen ihrer Schätze beraubt, ihre Ländereien als Lehen an Arduins Anhängern vergeben. Ein unbeschreiblicher Schrecken ergriff das ganze obere Italien.

Doch glücklicherweise brauste der Sturm des Aufstandes bald vorüber. Ruhe und Ordnung kehrten wieder, indem die kaiserliche Partei sich schnell zusammenscharte und der Gesetzlosigkeit und Willkür der Aufrührer ein Ende machte. Bischof Leo eroberte seine von Arduin besetzte Stadt wieder, und Arduin sah sich mit seinen Anhängern unvermutet wieder ringsum von Feinden umgeben. Er selbst suchte in dem festen Sparreno Zuflucht, wurde jedoch daraus vertrieben.

Müde der unruhigen und erfolglosen Kämpfe, legte Arduin die königlichen Insignien auf den Altar des Herrn nieder, ließ sich Haar und Bart scheren und vertauschte im Kloster Fruktuaria das Panzerhemd mit dem Mönchsgewande, um für seine Sünden Buße zu tun. Unter strengen Abtötungen hat er hier den kleinen noch übrigen Teil seines Lebens verbracht. Schon am 14. Dezember 1015 starb er in diesem Kloster[2]) und wurde auch dort beerdigt.

Nachdem der Kaiser Kunde vom günstigen Ausgange des Aufstandes erhalten hatte, hielt er strenges Gericht über die eidbrüchigen Anhänger Arduins. Auf einer im August 1014 zu Solingen abgehaltenen Fürstenversammlung wurden sie nach dem lombardischen Rechte ihrer Güter und Lehen verlustig erklärt. Mit einem großen Teile der eingezogenen Güter wurden die Kirchen von Pavia, Novara, Como und Vercelli beschenkt. Der verräterische Bischof von Vicenza wurde seines Amtes entsetzt.

„Zur nachdrücklichen und bleibenden Handhabung der Gerechtigkeit setzte Heinrich die Sendgrafen (missi) für die Lombardei ein, die als Richter die Stelle seiner Person oder seines Pfalzgrafen vertreten sollten. So verkündete er in einer solchen Bestallungsurkunde: „Die ganze Welt

[2]) Arnulf, lib. 1. c. 17: Ad ultimum labore confectus et morbo, privatus regno, solo contentus est monasterio nomine Fructeria, ibique depositis regalibus supra altare, sumptoque habitu paupere suo dormivit in tempore.

Digitized by Google

soll wissen, daß Wir zur gebührenden Vergeltung der Treue und auf Antrag Unsrer Getreuen den Amizo, den Sohn Herlembalds, einen Ritter des hl. Ambrosius, und seinen Sohn Herlembald ausgewählt haben, damit sie kaiserliche Missi seien; ihnen haben Wir übertragen, daß sie in den drei Grafschaften von Mailand, Pavia und Sevria die Vollmacht haben sollen, alle Prozesse zu entscheiden und die Anträge entgegenzunehmen; das gesetzliche Recht vor ihnen soll gleich sein dem vor Unsrer Gegenwart oder der Unsres Pfalzgrafen. Um so sicherer sollen aber alle überzeugt sein, daß sie in jenen drei Grafschaften die Vollmacht haben, den Geistlichen, Vögte und für die Witwen und Waisen Beschützer aufzustellen, gerade wie Wir selbst!"[1])

Die Krönung zum Kaiser hatte Heinrichs Ansehen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien außerordentlich erhöht. Oft kamen die Großen Italiens zu den Hof- und Reichstagen des Kaisers über die Alpen. Auf deutschem Boden entschied er ihre Streitigkeiten, oder schickte kaiserliche Sendboten nach Italien, um Recht zu sprechen, Streitigkeiten zu schlichten und den Frieden aufrecht zu erhalten. In Deutschland hatten sich während seiner Abwesenheit seine Feinde nicht zu erheben gewagt. Und als er im Jahre 1014 als Kaiser die deutschen Lande durchreiste, wurde er überall mit Begeisterung empfangen. Mit einem Worte, die glanzvolle Kaiserkrönung Heinrichs und Kunigundens hatte die Herrschaft des Deutschen Reiches in Italien befestigt und des Kaisers Macht und Ehre diesseits und jenseits der Alpen gemehrt.

[1]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 207.

Digitized by Google

XII. Abschnitt.

Heinrichs dritter Krieg gegen Polen. 1015—1018. Vollständige Aussöhnung mit seinen Schwägern 1017.

1. Vergebliche Verhandlungen des Kaisers mit dem Polenherzog.

Trotz der Aufforderung Heinrichs hatte der Herzog Boleslaw von Polen nicht nur keine Mannschaften zum Römerzuge gestellt, wie wir im vorigen Abschnitt hörten, sondern sogar seinen Lehnsherrn überall durch Spione verfolgt und ihm Feinde zu bereiten gesucht. Außerdem schickte er, während der Kaiser in Italien weilte, seinen Sohn Mesco an den Böhmerherzog Udalrich, um ihn an ihre Verwandtschaft zu erinnern und zu einem Bündnis aufzufordern, damit sie vereint sich ihrer gemeinsamen Feinde, namentlich des deutschen Kaisers, erwehrten. Aber Udalrich, der von Heinrich mit seiner Herrschaft belehnt worden war und an ihm seine Hauptstütze hatte, mißtraute mit Recht diesem polnischen Antrag. Er nahm Mesco gefangen, ließ ihn in den Kerker werfen und die Vornehmsten seiner Begleitung töten.

Sobald der Kaiser aus Italien nach Deutschland gekommen war, verbot er dem Böhmerherzog aufs strengste, Hand an den jungen Polenfürsten zu legen, und verlangte zugleich dessen Auslieferung. Nur widerstrebend und erst nach einer zweiten unbedingt gebietenden Aufforderung fügte er sich dem Willen des Kaisers, der ihn gegen etwaige Rache des Vaters zu schützen versprach.

Digitized by Google

Boleslaw dankte Heinrich für die Befreiung seines Sohnes aus den Händen des grausamen Udalrich und bat um die Zurücksendung desselben. „Nicht unbenutzt wollte indessen der Kaiser die Gunst des Augenblickes verstreichen lassen. Er verlangte, Boleslaw sollte sich in Person vor ihm in Merseburg stellen; dort wolle er ihm den Sohn ausliefern, wenn es den Fürsten genehm sei.

„Aber hartnäckig weigerte sich der Pole, vor dem Kaiser zu erscheinen; er war sich der gebrochenen Vasallenpflicht zu klar bewußt, um sich mit ruhigem Herzen vor Heinrichs Richterstuhl zu begeben. Er suchte deshalb durch Versprechungen und wiederholte Gesandtschaften seinen Zweck zu erreichen und brachte es wenigstens dahin, daß der Kaiser im Fürstenrate zu Merseburg darüber verhandeln ließ, ob Mesco dem Vater auszuliefern sei oder nicht. Manche waren dagegen und rieten, den Sohn des treulosen und sehr gereizten Polenfürsten als Geisel für die Zukunft festzuhalten; die Mehrzahl jedoch, nach Thietmars Meinung bestochen, sprach für die Auslieferung, und der Kaiser folgte der Mehrzahl.

„Gegen allgemeine Versicherungen getreuer Vasallenpflicht empfing Boleslaw seinen Sohn zurück, gegen Versicherungen, die sich nur allzubald als trügerisch erwiesen. Denn jede Aufforderung des Kaisers, persönlich vor ihm zu erscheinen, wies er in der Folge mit dem Bemerken zurück, daß man ihm seinen Sohn zu lange vorenthalten habe, als daß er ferner auf die Treue der Deutschen bauen könne.

„Der Kaiser hatte deutlich genug seine Geneigtheit, mit dem Polen den Frieden zu erhalten, an den Tag gelegt; niemand konnte es ihm verargen, wenn er jetzt daran dachte, mit Gewalt den ungetreuen Vasallen zu seiner Pflicht zurückzuführen. Dennoch versuchte er noch einmal den Weg der Güte. Als er sich Weihnachten 1014 zu Pöhlde aufhielt, beschwerte er sich laut vor den Fürsten über die Untreue Boleslaws und erreichte, daß die Anwesenden einmütig beschlossen, ihn vorzuladen, um sich zu rechtfertigen, oder Genugtuung zu leisten. Die Vorladung sollte Markgraf Hermann von Meißen, Boleslaws Schwiegersohn, überbringen.

„Dieser machte sich mit seiner Botschaft nach Posen auf den Weg, während der Kaiser sich in die fränkischen und rheinischen Gegenden begab. Zum Osterfeste kehrte Heinrich nach Sachsen zurück und feierte die hl. Tage zu Merseburg. Seine Gedanken waren auf die Entwicklung der polnischen Angelegenheiten gerichtet. Er erwartete Boleslaw, aber vergebens; auch Markgraf Hermann war noch nicht zurückgekehrt, erschien jedoch bald mit Strignew, einem polnischen Abgesandten.“[1])

Strignew war schon vor einigen Monaten zur Zeit, da der Kaiser sich im Westen des Reiches befand und in feierlicher Versammlung seine reumütigen Schwäger, die Lützelburger, wieder in Gnaden aufnahm, als

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 131.

Digitized by Google

Triumphbogen des Kaisers Titus zu Rom. (S. 230.)

Unterhändler des ränkevollen und untreuen Polenherzogs vor Heinrich erschienen. Damals gestattete der Kaiser ihm nicht eher Zutritt, bis er ihm jenes Schauspiel der Demütigung dieser mächtigen Feinde gewähren konnte. Er sollte nämlich seinem Herrn berichten, daß er gesehen, wie die mächtigen Lützelburger barfuß und im Büßergewande vor ihrem kaiserlichen Schwager erschienen wären und seine Gnade angefleht hätten.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit hatte er Aufträge an seinen Herzog erhalten, welche über die friedlichen Absichten der Deutschen keinen Zweifel ließen. Aber Strignew war mehr bedacht, den Frieden der Völker zu stören, als zu erhalten, und machte deshalb seinem Herrn entstellte und lügenhafte Mitteilungen. Jetzt wurde er vor dem Kaiser und den Fürsten der falschen Berichterstattung bei Boleslaw überführt und zurückgesandt. Der Polenherzog wurde hierüber benachrichtigt und abermals mit aller Entschiedenheit aufgefordert, sich selbst zu seiner Rechtfertigung vor dem Kaiser zu stellen.

Aber auch diese Aufforderung blieb erfolglos. Nach solcher Verleugnung der Vasallenpflicht verlangte Heinrich die Zurückgabe des ganzen Gebietes,[1]) mit welchem er ihn vor zwei Jahren belehnt hatte. Der Pole gab dem Kaiser die stolze Antwort, er werde behalten, was ihm gehöre, und was er noch zu besitzen wünsche, gedenke er zu erobern. Jetzt war ein neuer Krieg gegen Polen unvermeidlich.

2. Unglücklicher Feldzug des Jahres 1015 gegen Boleslaw.

Nachdem der Kaiser die nötigen Vorbereitungen getroffen, begab er sich nach Magdeburg, um durch die Fürbitte des hl. Martyrers Mauritius den Sieg über seinen hinterlistigen, hartnäckigen Feind zu erflehen. Das Heer wurde in drei Teile geteilt, um nach dem vom Kaiser festgestellten Kriegsplan Polen gleichzeitig durch drei Heereszüge von verschiedenen Seiten anzugreifen. Der erste Heereszug, welcher den nördlichen Flügel bildete, wurde von Herzog Bernhard geführt und bestand aus den Soldaten seines Herzogtums und den heidnischen Liutizen. Das Centrum stand unter dem Kommando des Kaisers selbst und wurde gebildet aus dem Heerbann des mittleren und südlichen Sachsen, Thüringen und der dazu gehörigen Marken. Der südliche Flügel bestand aus Böhmen und Bayern und wurde von Herzog Udalrich und dem Markgrafen Heinrich von Österreich befehligt. Am rechten Oderufer sollte die ganze Armee sich vereinen.

„Wenn dieser vom Kaiser entworfene Feldzugsplan ausgeführt worden wäre, wenn die Bayern, Böhmen und Sachsen ihre Pflicht getan hätten, so wäre der Polenfürst von den feindlichen Heeren erdrückt worden. Aber wie Friedrich der Große im Siebenjährigen Kriege durch die Uneinigkeit seiner Gegner, welche nicht zusammenwirkten, siegreich aus dem Kampfe hervorging, so war auch in diesem Feldzuge der Vorteil — da zwei Heereszüge nicht den Kriegsplan Heinrichs befolgten — auf seiten des Polenfürsten.“[2])

[1]) Annal. Quedlinb. 1015: Pro restituendis regionibus, quas abstulerat.
[2]) Zimmermann, Heinrich II. S. 59.

Digitized by Google

Das vom Kaiser befehligte Heer rückte anfangs Juli durch den Lausitzer Gau nach Zinitz vor, wo die Besatzung einen Ausfall wagte, aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde. Von Zinitz setzte Heinrich seinen Marsch ohne besondere Gefahr bis an die Oder bei Krossen fort, wo er das andere Ufer des Flusses von den Polen unter dem Kommando des jungen Mesco besetzt fand.

Der Kaiser suchte zunächst den Fürstensohn für sich zu gewinnen, indem er jene, welche für die Freigebung des jetzt ihm in Waffen gegenüberstehenden Mesco gestimmt hatten, zu demselben sandte. Sie sollten ihn an seine Freiheit, die er Heinrich zu verdanken habe, erinnern und ihm die drohenden Gefahren vorstellen, wenn er fortfahre, seinen kaiserlichen Herrn zu bekriegen. Doch ihre Bemühungen waren ohne Erfolg. Mesco entschuldigte sich damit, daß er jetzt unter der Herrschaft seines Vaters stehe und es so seine Pflicht sei, sein Vaterland zu verteidigen.

Nach den vergeblichen Bemühungen, Mesco auf seine Seite zu ziehen, ging der Kaiser am 3. August mit seinem Heere über die Oder und brachte den Polen eine bedeutende Niederlage bei; ihrer fielen 600 Mann. Mesco zog sich zurück, und Heinrich besetzte das rechte Ufer der Oder. Hier erwartete er die Ankunft der anderen Heereshaufen. Allein vergebens. Sowohl der nördliche, als auch der südliche Heereszug blieb aus.

Herzog Bernhard hatte lange Zeit mit seinen Sachsen und Liutizen vergeblich den Übergang über die Oder zu bewerkstelligen gesucht, indem Boleslaw am rechten, befestigten Ufer jedesmal mit seiner schnellen Reiterei die Landung verhinderte. Schließlich segelten die Deutschen bei günstigem Winde mit vollen Segeln einen ganzen Tag auf dem Flusse, so daß die polnische Reiterei nicht mehr folgen und sie nun ungehindert landen konnten. Der Polenherzog zog sich, einem offenen Kampfe nach seiner Weise ausweichend, vor dem deutschen Heere zurück. Da Herzog Bernhard sah, daß er in der bestimmten Frist den Kaiser nicht mehr erreichen könne, trat er nach Verwüstung der Umgegend den Heimweg an.

Die südliche Abteilung des deutschen Heeres kam nicht einmal bis zur Oder. Denn die Böhmen unter ihrem Herzog Udalrich verloren ihre kostbare Zeit durch die Belagerung und Erstürmung von Bautzen, während die Bayern die in ihrem Lande plündernden Soldaten Boleslaws verfolgten. Sie töteten 800 und entrissen ihnen die ganze Beute.

Nach längerem vergeblichen Warten sah sich der Kaiser genötigt, den Rückzug anzutreten, weil sein Heer allein zu schwach war, um tiefer in Feindesland einzudringen.

Boleslaw bemühte sich, die Rückkehr über die Oder zu verhindern. Da ihm dieses nicht gelang, so schickte er dem kaiserlichen Heere eine Abteilung Fußsoldaten und Reiter nach, um dasselbe in einer sumpfigen Gegend am Bober anzugreifen und womöglich zu vernichten. Die Polen griffen nach dreimaligem furchtbaren Gebrüll die Nachhut mit Pfeilschüssen

Digitized by Google

und dem Schwerte an. Die Sachsen widerstanden diesem sowie einem zweiten Sturme, aber beim dritten Ansturme lösten sie sich in wilder Flucht auf.

Der Markgraf Gero von der Lausitz und Graf Folkmar[1]) fanden mit 200 der besten Ritter den Tod. Nur wenige retteten sich mit dem verwundeten Pfalzgrafen Burchard und meldeten das Unglück dem Kaiser, der mit der Hauptmacht vorausgeeilt war.

Auf die erste Nachricht von diesem Unfalle wollte Heinrich sogleich nach der Unglücksstätte zurückkehren, um wenigstens die Leichen seiner Getreuen zu erobern. Da seine Umgebung aber nicht zustimmte, sandte er den Bischof von Meißen ab, um von Boleslaw die Erlaubnis zur Bestattung der Toten und die Auslieferung der Leiche des Markgrafen zu erbitten. Der Bischof fand den Polen siegestrunken, aber dennoch seinen Bitten geneigt.

Der Kaiser hatte unterdessen seinen Weg fortgesetzt, war bei Strehla über die Elbe und dann geradewegs nach Merseburg gegangen, wo Kunigunde die Rückkehr ihres Gatten erwartete. Mesco war Heinrich auf seinem Rückzuge mit einem Heere gefolgt und hatte schon am 13. September weiter oberhalb von Meißen den Strom überschritten. Sofort begann er die Belagerung dieser wichtigen befestigten Stadt, die bisher allen Angriffen der Polen widerstanden hatte.

Obschon Markgraf Hermann sie mit der größten Tapferkeit verteidigte, erreichte die Not doch den höchsten Grad. Die untere Vorstadt, aus Holzhütten bestehend, wurde gleich beim ersten Ansturm in Brand gesteckt. Auch in der hochgelegenen Feste war bereits an zwei Stellen Feuer ausgebrochen. Der Männer waren zu wenige in der Feste, um gleichzeitig die Flammen zu dämpfen und dem anstürmenden Feinde Widerstand zu leisten. Da legten auf des Markgrafen Ruf auch die Frauen Hand an und retteten Meißen. Auf den Wällen reichten sie den Männern Steine und löschten das Feuer, da es zuletzt an Wasser fehlte, mit Honigtrank.

„An ihrem Mute brach die Wut des Feindes, der endlich, gänzlich erschöpft, beim Einbruche der Nacht vom Sturme abließ. Mesco selbst lag auf einer Anhöhe in der Nähe der Stadt und erwartete nur die Rückkehr eines auf Beute ausgeschickten Reiterschwarmes, um dann sogleich mit demselben aufzubrechen und das Belagerungsheer von Meißen zu verstärken. Jene Reiter kehrten aber erst spät und auf völlig ermüdeten Pferden zurück; so mußte er den Aufbruch bis zum andern Morgen verschieben.

„Inzwischen merkten die Polen ein plötzlich eintretendes, gewaltiges Steigen der Elbe. Mesco, voll Besorgnis für seinen Rückzug, ging noch in der Nacht mit seinem ganzen Heere über die Elbe. Er war hocherfreut, daß es ihm gelungen, rechtzeitig das jenseitige Ufer zu erreichen.

[1]) Thietmar, lib. 7. c. 13: Gero ac Folcmarus comites.

Digitized by Google

Nördliche Ansicht von Bamberg, mit dem Michaelsberg.

Digitized by Google

„Meißen war gerettet; bald darauf sandte der Kaiser Verstärkung. Was die Flammen zerstört hatten, wurde wieder aufgebaut und schon am 22. Oktober vollendet. Gegen den Winter begab sich der Kaiser in die rheinischen Gaue, nachdem er das linke Elbeufer überall gesichert und die Ostmark an Thietmar, den Sohn des Markgrafen Gero, verliehen hatte.“[1])

3. Stillstand im Kriege. Vorbereitungen zum neuen Feldzuge. Vollständige Aussöhnung Heinrichs mit seinen Schwägern.

Im Jahre 1016 war der Kaiser wenig geneigt, einen neuen Feldzug gegen die Polen zu unternehmen, da seine Gedanken, wie der folgende Abschnitt berichten wird, auf die Erwerbung des burgundischen Reiches gerichtet waren. Unerwarteter Weise verhielt sich Boleslaw auch ruhig. So verlief das Jahr 1016 ohne alle Waffentaten gegen den Feind.

„Die sächsischen Fürsten aber begannen, von dem Polen in Ruhe gelassen, sofort wieder ihre traurigen Fehden untereinander. Markgraf Bernhard überfiel bei Nacht Magdeburg mit Heeresmacht; der Erzbischof schleuderte gegen den Friedensbrecher den Bann.

„Während die Fehde zwischen diesen beiden die östlichen Gegenden Sachsens beunruhigte, lag in Westfalen der Bischof von Münster mit dem Grafen Hermann von Werla, einem nahen Verwandten des Kaisers, in hartem Kampfe. Und nicht eher ruhten diese Streitigkeiten, als bis der Kaiser nach Beendigung des burgundischen Krieges im Winter nach Sachsen kam, wo er zu Pöhlde das Weihnachtsfest feierte.

„Hier und auf dem Reichstage zu Allstedt am 6. Januar 1017 setzte er, bald durch Milde versöhnend, bald durch Strenge schreckend, den Zwistigkeiten endlich ein Ziel. Markgraf Bernhard mußte barfuß vor dem Erzbischof erscheinen und fünfhundert Pfund Silber zur Erstattung des der Kirche von Magdeburg verursachten Schadens zahlen, der Erzbischof aber mußte ihn vom Banne freisprechen und wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen. In ähnlicher Weise wurden andere Fehden geschlichtet.

„Auch der Krieg mit den Polen kam auf dem Reichstage zur Sprache. Der Kaiser ging bereits mit dem Plane zu einem neuen Kriegszuge nach Burgund um, den er unverzüglich ausführen wollte, stand aber, teils wegen der Schwierigkeiten des Auszuges zu solcher Jahreszeit, teils um seine Sache mit Boleslaw endlich zum Abschluß zu bringen, davon ab. Es war ihm sehr erwünscht, daß dieser jetzt versöhnliche Botschaft an ihn gelangen ließ. Er erteilte ihm die Antwort, die Fürsten des Reiches seien gerade um ihn versammelt, und wenn Boleslaw billige Vorschläge machen wolle, würde er nach dem Rate der Fürsten gern auf dieselben

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 134.

Digitized by Google

eingehen. Gesandtschaften gingen nun hin und her; ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen.

„Um die Verhandlungen zu beschleunigen, sandte der Kaiser die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, den Bischof von Halberstadt, die Grafen Siegfried und Bernhard mit anderen Großen des Reiches an die Mulde, um dort eine Zusammenkunft mit dem Polenherzog zu haben. Aber trotz aller Aufforderungen stellte sich Boleslaw, der sich jenseits der schwarzen Elster an einem Orte, Sciciani genannt, aufhielt, dieser Gesandtschaft nicht. Die deutschen Fürsten erboten sich, ihm bis zur Elster entgegenzukommen, aber trotzig antwortete der Pole: „Auch nicht über diese Brücke setze ich meinen Fuß!“ So kehrten sie denn in den ersten

Relief vom Titusbogen: Die kostbaren Beutestücke des jüdischen Tempels im Triumphzuge des Titus. (S. 232.)

Tagen des Februar sehr entrüstet zum Kaiser zurück, welcher den Ausgang der Sache noch zu Merseburg erwartete und nun sofort das Aufgebot zu einem neuen Polenkrieg für den Sommer ergehen ließ.

„Sogleich erwog Heinrich mit den Fürsten den Plan des Feldzuges, dem er eine entscheidende Bedeutung zu geben gedachte. Nicht allein an der Elbe und unteren Oder sollte Boleslaw angegriffen, sondern auch zugleich von Österreich aus in Mähren und von Ungarn aus in der Slowakei beschäftigt werden. Zum Mittelpunkte des Kriegsschauplatzes wurde Schlesien bestimmt, und selbst mit den Russen trat der Kaiser jetzt in Bundesgenossenschaft.

„Es war das erste Mal, daß Deutsche und Russen ihre Waffen verbanden, um ein gemeinsames Interesse zu verfechten. Denn nicht mehr Swätopolk, der Eidam des Polen, saß auf dem Throne zu Kiew; von

Digitized by Google

Jaroslaw, einem der Söhne Wladimirs, entthront und aus dem Lande gejagt, hatte er sich zu seinem Schwiegervater nach Polen begeben, während Jaroslaw dem Kaiser die Hand bot. Indem Heinrich von Westen Boleslaw bedrängte, versprach Jaroslaw von Osten mit seinen Russen in das polnische Gebiet einzufallen. . . . Der Kaiser erließ das strengste Gebot, niemand in seinem Reiche solle fortan mit dem Polen in Verhandlungen treten. Zugleich wurde genau ermittelt, wer sich bis dahin solcher Verbindungen verdächtig gemacht hatte."[1])

Die Zwischenzeit bis zum Auszug des Heeres benutzte der Kaiser, um eine vollständige Aussöhnung mit seinen Schwägern herbeizuführen. War auch im Anfange des Jahres 1015, wo Heinrichs Schwäger barfuß in aller Demut um Vergebung baten, die Aussöhnung angebahnt worden, so wurde doch erst jetzt im Mai 1017 auf einem Reichstage zu Aachen durch Vermittlung der Kaiserin und des Erzbischofs Heribert von Köln eine vollständige Versöhnung geschlossen (siehe Bild S. 245) und dem Herzog Heinrich die baldige Wiedereinsetzung in das bayerische Herzogtum verbürgt.

Wie schon an anderer Stelle berichtet, hatte der abgesetzte Erzbischof Adalbero von Trier, ein Schwager Heinrichs, im Jahre 1015 dem rechtmäßigen Erzbischof Megingaud alles ihm bisher Vorenthaltene mit Ausnahme der Pfalz (kaiserlicher Palast) von Trier abgetreten. Bald darauf, am 24. Dezember 1015 war Megingaud in seiner Stadt Koblenz gestorben und in Trier beigesetzt worden. Damals gelang es dem Kaiser zu bewirken, daß der Klerus und die Ritter des Stiftes den Dompropst Poppo von Bamberg am 1. Januar 1016 zum Erzbischofe erwählten.

Heinrich hatte sich in der Erwählung Poppos keineswegs getäuscht Denn er wußte die Ordnung im zerrütteten Erzstift bald wiederherzustellen Er erreichte auch, daß Adalbero schon nach kurzer Zeit auf die Pfalz von Trier Verzicht leistete. Die eigentliche Gegenleistung bei diesem Verzicht bestand nach Thietmar[2]) wohl darin, daß der Erzbischof sich für den Entschluß des Kaisers, den Herzog Heinrich wieder in Bayern einsetzen zu wollen, verbürgte. Adalbero zog sich alsdann in sein Kloster St. Paulin in Trier zurück und war bestrebt, am Ende seines Lebens durch reiche Stiftungen die Ärgernisse seiner Empörung wieder gutzumachen.

Doch kommen wir nach dieser Abschweifung wieder auf den Reichstag zu Aachen 1017 zurück. Nachdem der Kaiser sich dort mit seinen Schwägern vollständig versöhnt und dem Herzog Heinrich von neuem die baldige Wiedereinsetzung in das bayerische Herzogtum verbürgt hatte,[3]) reiste er schnell nach Sachsen zurück. Am 6. Juli war er bereits in Magdeburg.

[1]) A. a. O. S. 135 ff. — [2]) Thietmar, lib. 7. c. 48: Sicut ei firmatum est a Poppone Trevirensi archiepiscopo.

[3]) Daß Herzog Heinrich nicht sofort in das Herzogtum wieder eingesetzt wurde, kann nur in formellen Gründen, — deren nähere Aufklärung uns freilich versagt ist — beruht haben. (Hirsch, Jahrb. d. dtsch. Gesch. 3. Bd. S. 53.)

Digitized by Google

4. Feldzug des Jahres 1017 und Friede zu Bautzen.

Von Magdeburg begab sich Heinrich in Begleitung der Kaiserin und eines glänzenden Gefolges kirchlicher Würdenträger bald nach Leitzkau, dem Sammelplatze seines Heeres für den neuen Feldzug. Kunigunde kehrte am 10. Juli mit ihrem Gefolge über die Elbe nach Bayern zurück, während der Kaiser mit seinem Heere, dem sich die Böhmen und Liutizen zahlreich angeschlossen hatten, durch die Lausitz nach Schlesien zog. Als er bis zur Oder bei Glogau vorgedrungen war, bot Boleslaw am 9. August gegen seine Gewohnheit ihm eine offene Feldschlacht an. Heinrich erkannte, daß der heimtückische Pole ihn hierdurch in einen gefährlichen Hinterhalt locken wollte. Er empfahl deshalb den Seinen die größte Vorsicht und warnte, sich nicht zu blinder Verfolgung des Feindes fortreißen zu lassen.

Des Kaisers Kriegsplan war, einen Platz in Schlesien zu besetzen, um von da seinem Schwager, König Stephan von Ungarn, die Hand zu reichen, Böhmen zu beschützen und Mähren zu bedrohen. Nimptsch, damals einer der festesten Plätze Schlesiens, war dazu ausersehen. Der Kaiser schickte in Eile zwölftausend Mann ab, um Nimptsch, bevor eine polnische Besatzung einziehen könne, einzunehmen. Boleslaw aber hatte diese Absicht frühzeitig erraten. Er sandte deshalb sogleich eine Abteilung seines Heeres nach dieser befestigten Stadt ab und vereitelte so den Plan seines Feindes. Nimptsch mußte von den Deutschen belagert werden. Der Kaiser eilte selbst herbei und ließ die Festung von allen Seiten einschließen. Boleslaw dagegen begab sich von Glogau nach Breslau und erwartete hier den Ausgang des Kampfes um Nimptsch.

Die Belagerung der Festung zog sich in die Länge; beide Teile bauten Maschinen zum Angriffe und zur Verteidigung. Nach drei Wochen versuchte der Kaiser den ersten Sturm. Die tapfere und aufs neue verstärkte Besatzung schlug denselben mutig zurück, und es gelang ihr sogar, bald nachher die Belagerungsmaschinen des kaiserlichen Heeres gänzlich zu zerstören.

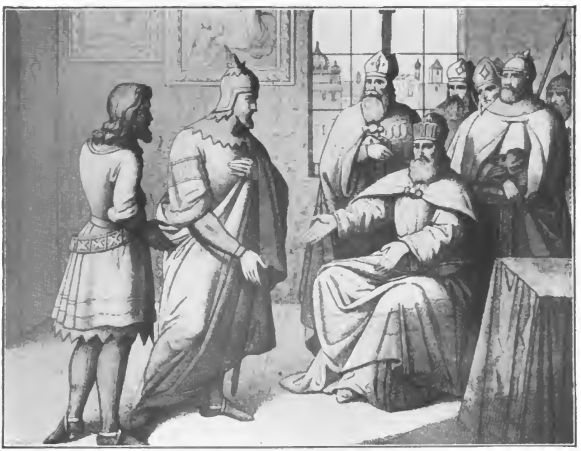
„Während so die Deutschen nicht mit bestem Erfolge in Schlesien kämpften, waren von den Polen glückliche Streifzüge nach andern Seiten unternommen worden. Von Mähren aus hatte eine polnische Schar den Markgrafen Heinrich von Österreich mit seinem Heere in einen Hinterhalt gelockt und ihm große Verluste beigebracht. Zweimal auch waren die Böhmen angegriffen worden. Zuerst hatte, während der Kaiser durch die Lausitz vorrückte, der junge Mesco mit zehntausend Mann in das unverteidigte Land einen Einfall gemacht, es zwei Tage verheerend durchzogen und war mit reicher Beute zu seinem Vater zurückgekehrt.“[1]) Ein späterer Einfall wurde vom Markgrafen Heinrich blutig gerächt, indem er die Beute

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 138.

Digitized by Google

wegnahm und über tausend Mann tötete. Die Lausitz wurde inzwischen im Rücken des Kaisers von Boleslaws Leuten verheert und am 15. August Belgern an der Elbe angegriffen.

„Die Nachrichten, welche der Kaiser von all diesen Seiten empfing, waren nichts weniger als tröstlich; von der Unterstützung der Russen, auf die er vor allem gerechnet hatte, verlautete überdies nichts, und noch immer hielt sich Nimptsch. Ein neuer Sturm, den Herzog Udalrich mit den Böhmen versuchte, mißlang; ein anderer Angriff der Liutizen hatte keinen bessern Erfolg, und schon brachen ansteckende Krankheiten im Heere



Heinrich V., der frühere Herzog von Bayern.

Er erlangt von seinem kaiserlichen Schwager Heinrich II. vollständige Verzeihung und die Versicherung, bald wieder in sein Herzogtum eingesetzt zu werden. (S. 243.)

des Kaisers aus, die viele der Seinen fortrafften. Da faßte er den Entschluß, die Belagerung aufzuheben und Schlesien zu verlassen, um wenigstens Böhmen und Sachsen vor feindlicher Überschwemmung zu schützen.

„Über den Abzug Heinrichs von Nimptsch hatte Boleslaw sich außerordentlich gefreut und sogleich den Befehl erlassen, daß seine Kriegsscharen in die Lausitz über die Elbe setzen sollten. Und schon am 19. September gingen die Polen über den Fluß und durchzogen das Land zwischen Elbe und Mulde unter den fürchterlichsten Verwüstungen. Große Beute und mehr als tausend Gefangene führten sie über die Elbe zurück. Zu derselben

Digitized by Google

Zeit wurde von einem nur etwa 600 Mann starken polnischen Heereshaufen ein neuer Einfall in Böhmen gemacht, der aber einen üblen Ausgang für die Polen nahm, und von dem nur wenige heimkehrten.

„Während Boleslaw so die Deutschen und Böhmen nicht allein zum Rückzuge genötigt, sondern auch in ihren eigenen Ländern hatte angreifen lassen, war von den Seinen auch der russische Angriff zurückgewiesen worden. Denn der Großfürst war in der Tat, obschon später als Heinrich erwartete, mit Heeresmacht in das polnische Gebiet eingefallen und hatte eine Burg Boleslaws belagert. Da er aber hier einem hartnäckigen Widerstande begegnete, war er nicht weiter vorgedrungen, sondern hatte sich alsbald zum Rückzuge angeschickt. Glücklich von den Gegnern Boleslaws scheint allein König Stephan gekämpft zu haben, wenigstens gelang es diesem, eine Burg an der polnischen Grenze zu erobern.“[1])

Der Feldzug des Jahres 1017, von dem sich der Kaiser die größten Erfolge versprochen hatte, war vollständig gescheitert. Heinrich mußte sich mit seinem Heere, da die Lausitz von den Feinden besetzt war, im September auf sehr beschwerlichem Wege nach Böhmen zurückziehen. Er setzte das Land in Verteidigungszustand und kehrte, öfters von den Polen angegriffen, nicht ohne Verluste über das Riesengebirge am 1. Oktober nach Merseburg zurück.

Boleslaw hielt jetzt die Umstände für sehr günstig, um einen vorteilhaften Frieden mit dem Kaiser abzuschließen. Er schickte deshalb gleich einen Boten nach Merseburg, der über die Auslieferung der Gefangenen und die Friedensbedingungen unterhandeln sollte. Hierbei fand der Pole seine besten Fürsprecher in den sächsischen Großen, welche sehnlichst wünschten, einen Krieg beendigt zu sehen, der die Grenzen ihres Landes immer neuen Verwüstungen preisgab. Auf ihr unabläßiges Drängen hin erklärte sich der Kaiser zu Friedensunterhandlungen bereit und überließ dieselben den sächsischen Großen. Er selbst begab sich von Merseburg nach Allstedt. Hier hielt er bis Anfang Dezember kaiserlichen Hof. Alsdann reiste er nach seinem lieben Bamberg, wo ihn die Kaiserin, welche sich seit Juli hier aufgehalten hatte, erwartete.

Wenn nun auch die hl. Kunigunde hier eine sehr harte Prüfung, wie wir dies im folgenden Abschnitte hören werden, zu bestehen hatte, so wurde ihr nach derselben, einige Tage vor Weihnachten, doch auch die große Freude zu teil, ihren Bruder Heinrich in das ihm seit 8 Jahren und 8 Monaten entzogene Herzogtum Bayern durch ihren kaiserlichen Gemahl wieder eingesetzt zu sehen, wie es der Erzbischof Poppo von Trier vor ungefähr 2 Jahren den Lützelburgern versichert hatte. Doch die feierliche Einführung fand erst im folgenden Jahre durch Kunigunde statt. (Sieh XIV. Abschnitt, Nummer 3.)

[1]) A. a. O. S. 139 und 140.

Digitized by Google

Die sächsischen Großen hatten unterdessen die Verhandlungen mit Boleslaw fortgesetzt. Am 30. Januar 1018 wurde von ihnen auf des Kaisers Geheiß der Friede zu Bautzen beschworen. „Die Friedensbedingungen waren," wie Thietmar sagt, „nicht wie es sich geziemt hätte, aber doch so günstig, wie sie bei den obwaltenden Umständen zu erreichen waren." Der Friede wurde unter denselben Bedingungen wie im Jahre 1013 geschlossen.

„Gegen keinen seiner zahlreichen Feinde hat der Kaiser unglücklicher gekämpft als gegen Herzog Boleslaw, und doch hat er seinen Zweck, die Gründung eines großen, Deutschland gefährlichen Slavenreiches zu verhindern, erreicht. Seiner Energie und unermüdlichen Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß die deutschen Stämme, statt, wie viele sächsische Großen es wollten, einen faulen Frieden mit den Polen zu schließen, immer wieder bereit waren, den Kampf gegen die Slaven aufzunehmen. Ein weniger edler und weniger uneigennütziger König hätte die sächsischen Großen sich selbst überlassen, die durch ihre Saumseligkeit und ihr geheimes Einverständnis mit den Polen den Mißerfolg so mancher seiner polnischen Feldzüge verschuldet hatten; aber Heinrich ging das Wohl der Nation über alles. Um ein wahrer Mehrer des Reiches, ein Vater und Beschirmer der Armen und Bedrückten zu sein, organisierte er immer neue Heere und setzte den Eroberungen der Polen ein Ziel. Schon Boleslaw erkannte, daß im Kampfe gegen die Deutschen keine dauernden Erfolge erlangt werden konnten. Es war wahrlich nicht das Verdienst der sächsischen Großen, daß in den nordischen Marken deutsche Sprache und Sitte erhalten wurde, daß das deutsche Element das slavische zurückdrängte. Keiner hat im 11. Jahrhundert mehr zum Siege des Deutschtums über das Slaventum beigetragen, als Kaiser Heinrich der Heilige".[1])

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 61.

Digitized by Google

XIII. Abschnitt.

Schwere Prüfung des hl. Kaiserpaares und die jungfräuliche Ehe desselben.

1. Schmachvolle Anklage gegen die hl. Kunigunde.

Längst schon war das Tugendleben des hl. Kaiserpaares schlechten Menschen gleichsam ein Dorn im Auge, während es allen Gutgesinnten zur höchsten Erbauung gereichte. Der schönste Tugendschmuck des hl. Kaiserpaars war aber seine immerwährende Jungfräulichkeit. Vor ihrer Verehelichung hatten nämlich, wie schon der III. Abschnitt berichtete, Heinrich und Kunigunde das Gelübde gemacht, nach dem Vorbilde der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph in jungfräulicher Ehe miteinander zu leben.

„Dies war eine heroische Tat, ein Opfer, dessen Größe im Laufe der Regierung immer mehr zunahm. Man bedenke wohl: Heinrich stand an der Spitze eines mächtigen Reiches; mußte in ihm nicht der Wunsch rege werden, dieses Reich eigenen Nachkommen zu übergeben, eine eigene Dynastie zu begründen, welche seine machtvolle Stellung noch vergrößere und durch die Jahrhunderte hindurch neuen Glanz über sein Haus verbreite? Mußten die Großen des Reiches nicht selbst wünschen, es möge ein so gütiger und gerechter Herrscher der Vater gleich tüchtiger Herrscher werden? Mußten Bischöfe und Klöster nicht wünschen, der wohlwollende, freigebige Geist Heinrichs möge sich in seinen Nachkommen forterben? Allein nicht irdische, nein übernatürliche Beweggründe bewogen und stärkten das heilige Kaiserpaar, mit der Gnade Gottes an seinem Gelöbnisse festzuhalten. Daß

Digitized by Google

es manchmal innerlich einen heißen Kampf um die schönste Perle ihrer ewigen Krone, um die Jungfräulichkeit, kämpfen mußte, ist wohl anzunehmen. Doch auch äußere Kämpfe blieben Heinrich und Kunigunde deswegen nicht erspart."[1])

„Gleichwie das Gold im Feuerofen geläutert und gereinigt wird, so will Gott die wahre Tugend und die echte Gottseligkeit im Feuer der Trübsal prüfen und von aller Selbstsucht und Eigenliebe reinigen. Bei einigen tritt diese geistliche Läuterung früher, bei andern später ein. Bei manchen ist die Versuchung gelinder und vorübergehend, andere, und zwar die heldenmütigsten und bewährtesten Seelen, trinken ihr ganzes Leben hindurch am bittern Leidenskelche, fast ohne Trost und ohne Linderung. Bald greift der Widersacher die treuen Diener Gottes am zeitlichen Gute an durch ungerechte und gewaltsame Beraubung, durch Verarmung und Unglück; bald an den Gütern des Leibes durch Krankheit, Leiden und Schmerz; bald an den Gütern der Ehre durch Verleumdung, Spott und Verachtung. Oft auch sucht Gott die Seinigen, um sie Seinem gekreuzigten Sohne gleichförmiger zu machen, fast mit allen Leiden zugleich heim.

„Über unsere Heldin, die hl. Kunigunde, brach im Jahre 1017 die Zeit einer besondern Prüfung herein. Sie hatte bereits siebenzehn Jahre in größtem Frieden mit ihrem hl. Gemahle gelebt und die Völker durch ihren Tugendwandel erbaut. Beide waren nur ein Herz und eine Seele gewesen. Auch wissen wir, wie hoch die hl. Kaiserin von frühester Jugend an das Kleinod ihrer Jungfräulichkeit schätzte, und wie ihr Streben nach der höchsten Vollkommenheit sie antrieb, gemeinschaftlich mit Heinrich das Gelübde der Enthaltsamkeit zu erneuern.

„Allein wie heilig und erbaulich beider Lebenswandel auch war, so hatte doch das Volk im allgemeinen keine Ahnung weder von ihrem Gelübde, noch von der Ausübung ihrer himmlischen Tugend. . . .

„Wie die Legende berichtet, vermochte der Feind des Menschengeschlechtes von Anbeginn den Tugendglanz, der Heinrichs und Kunigundens Verbindung umstrahlte, nicht zu ertragen. Er ergrimmte vor Haß und Neid wegen ihres unbescholtenen Wandels. Vergebens trachtete er in seiner höllischen Bosheit, beide in ihrem Vorhaben wankend zu machen und dieses glückliche, durch die Keuschheit geheiligte Eheband zu zerreißen. Alle seine Anfechtungen prallten an ihrer starkmütigen Tugend ab. Der Geist der Unlauterkeit ließ jedoch in seiner Wut und Arglist nicht nach, und weil seine Verführungskünste fruchtlos blieben, suchte er wenigstens das gute Beispiel, welches sie gaben, vor der Welt zu verdächtigen. Er strebte also das Gerücht zu verbreiten, die Kaiserin benutze die häufige Abwesenheit ihres kaiserlichen Gemahls, die eheliche Treue zu brechen."[2]) Und Gott

[1]) Heidenreich, Dr., Das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde. S. 81.
[2]) Noel, P. Al., C. SS. R., Leben der hl. Kunigunde. S. 105 und 106.

Digitized by Google

ließ es zu, daß Seine treue Dienerin im Feuerofen der Trübsal gereinigt und vervollkommnet wurde.

Die Sache wird nach der Legende[1]) also erzählt: Im Jahre 1017 befand sich Kaiser Heinrich im Kriege gegen die Polen, während welcher Zeit (Juli bis Dezember) sich Kunigunde in Bamberg aufhielt. Diese Gelegenheit benutzten schlechte Menschen, um ihre Keuschheit und eheliche Treue zu verdächtigen. Sie suchten das Gerücht zu verbreiten, die Kaiserin Kunigunde habe ihrem Gemahl die angelobte Treue gebrochen, sie habe, während der Kaiser im Kriege war, mit einem Ritter Unkeusches getan, sie sei eine schändliche Ehebrecherin. Die häßliche Verleumdung ging von Mund zu Mund, und mit Blitzesschnelle verbreitete sie sich in immer weitere Kreise. Die Verehrer der unschuldigen Kaiserin erschraken, erröteten und widersprachen, aber da Skandalgeschichten so gern verbreitet und geglaubt werden, konnten sie dem bösen Gerede keinen Einhalt tun. Es wiederholte sich wörtlich, was im Alten Testamente der keuschen Susanna widerfahren war: „Die Diener schämten sich gar sehr; denn niemals war solche Rede geführt worden über Susanna." (Dan. 13, 27.) Vornehme Herren, denen das heiligmäßige Leben des gottseligen Herrscherpaares ein steter Vorwurf für ihre Lasterhaftigkeit war, traten bald offen als ihre Ankläger auf, und so stand Kunigunde zuletzt in den Augen ihrer Untergebenen als Ehebrecherin und Heuchlerin da.

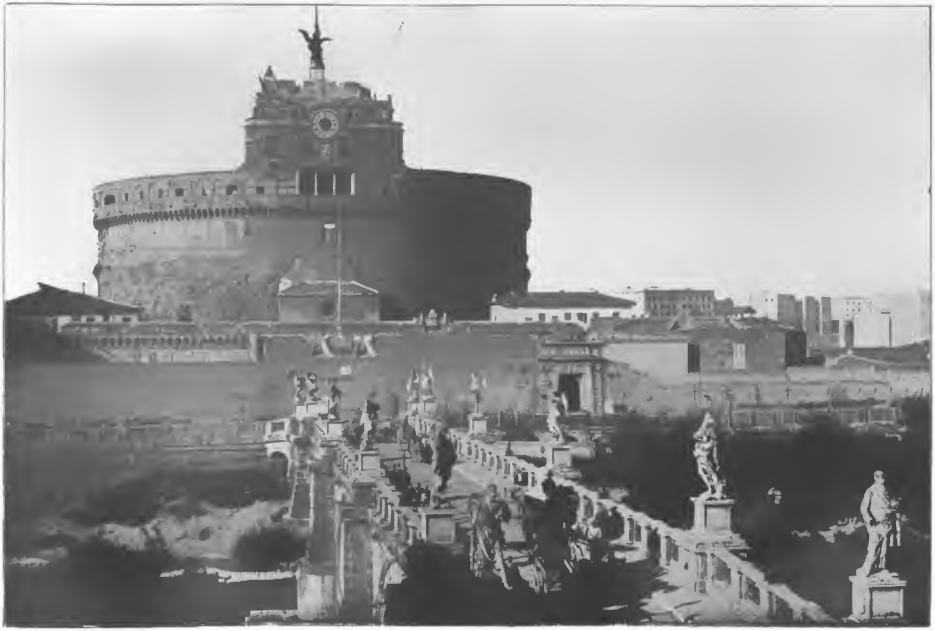
Welch eine schreckliche Beschuldigung! Welch eine peinvolle Lage für die unschuldige, jungfräuliche Kaiserin! Kann es für eine einfache Frau aus dem Volke keinen größeren Vorwurf, keine größere Entehrung geben, als wenn sie des Ehebruches angeklagt wird, wie schwer mußte dann eine solche Beschuldigung auf Kunigunde lasten, da sie als Königin und Kaiserin auf dem ersten Throne der Welt saß und eine so große Liebhaberin der Jungfräulichkeit war!

Was ihr jedoch das größte Leid bereitete, war der Kummer, den der Kaiser bei dieser schlimmen Nachricht empfinden werde, und vor allem das große Ärgernis, das dem Anscheine nach vom Throne aus dem Volke gegeben wurde. Trost und Linderung in dieser furchtbaren Lage gewährte ihr nur der Hinblick auf den verkannten und gekreuzigten Erlöser, sowie das Andenken an die schmerzhafte Gottesmutter und so viele Heiligen, die ungeachtet ihrer Unschuld sehr vieles zu leiden hatten.

Allmählich drang die Verleumdung auch zu den Ohren des Kaisers im fernen Norden. Anfangs konnte er ihr, da er die Tugend und Frömmigkeit seiner Gemahlin wohl kannte, keinen Glauben schenken. „Es sei fern von mir," rief er aus, „daß ich meine heilige Gattin einer solchen Freveltat für fähig halte!" Als aber die Verleumdung immer weiter sich verbreitete und immer stärker auftrat, bekam leider sogar Heinrich

[1]) Diese Legende wird von der gottseligen Anna Katharina Emmerich bestätigt. (Sieh Anhang dieses Buches.)

Digitized by Google



Die Engelsbrücke und Engelsburg in Rom. (S. 232.)

Digitized by Google

Zweifel rücksichtlich der ehelichen Treue seiner hl. Gemahlin. „Die göttliche Vorsehung ließ dieses zu, damit der Kaiser Kunigundens vollständige und ganz unzweideutige Rechtfertigung zulasse und die schnöde Welt später nicht vorgebe, durch allerlei unlautere Kunstgriffe habe er seiner Gattin aus der Verlegenheit geholfen."[3])

2. Berufung der hl. Kunigunde auf ein Gottesurteil.

Anfangs Dezember 1017 kehrte Kaiser Heinrich vom Kriegsschauplatze nach Bamberg zurück. Wer aber beschreibt den Seelenschmerz der unschuldigen Kunigunde, als ihr geliebter Gemahl infolge des allgemeinen Geredes von Tag zu Tag bekümmerter und mißtrauischer wurde und zuletzt ihr voll Entrüstung folgenden Vorwurf machte: „Warum hast du vor den Menschen keusch erscheinen wollen, obwohl du es nicht warst? Um so strenger wird das Gericht sein, das vor Gott deiner harrt. Der Allmächtige, der alle Herzen erschaffen hat, sieht die verborgensten Schandtaten der Menschen, wenn es diesen auch gelingen sollte, die Welt zu betrügen."

„Gott der Allwissende," antwortete Kunigunde, „ist Zeuge meiner Unschuld, und das ist mein Trost!" Sie ließ es aber nicht bei dieser Erklärung bewenden, sondern bot sich, teils um ihrem geliebten Gemahl allen Verdacht und Argwohn zu nehmen, teils um das große Ärgernis für ihre Untertanen, wie auch für die künftigen Geschlechter zu beseitigen, durch Gottes Eingebung freiwillig an, ihre Schuldlosigkeit durch die Feuerprobe zu beweisen. „Ich weiß," fuhr sie daher fort, „daß die Hl. Schrift sagt, derjenige sei ein Hartnäckiger und gleichsam ein Unmensch, der seine angegriffene Ehre nicht verteidigt. Da durch diese Verleumdung ein öffentliches Ärgernis entstanden ist, so will ich auch öffentlich und vor aller Welt mich von jedem Verdachte reinigen. Der Allmächtige, unter dessen Schutz und Schirm ich mich stelle, wird meine Unschuld durch Sein eigenes, göttliches Siegel bestätigen. Ich verlange daher die Berufung zahlreicher Fürsten und Rechtskundiger, um über mich ein Gericht anzustellen. Vor ihren Augen werde ich mich der Feuerprobe unterziehen und mich geduldig in Gottes hl. Willen ergeben."

Kaiser Heinrich, dessen sehnlichster Wunsch es war, daß Recht und Gerechtigkeit im Reiche und vor allem in seinem Hause obwalte, erklärte sich mit diesem großmütigen Anerbieten zufrieden. Kunigunde sollte also durch die Feuerprobe ihre Unschuld öffentlich beweisen. — Diese Überlieferung ist uralt, schon der Bamberger Adalbert, welcher um 1150 eine Lebensgeschichte des Kaisers und seiner Gemahlin verfaßte, kennt sie. In seinem Manuskript (Handschrift) der Vita Henrici et Cunigundis befinden sich zwei Bilder, im Jahre 1146 in kolorierter Federzeichnung angefertigt, welche

[3]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde. S. 70.

Digitized by Google

den Verlauf der Feuerprobe darstellen. (Sieh Bild S. 255) Das erste Bild hat folgende Umschrift:

„Judicio vomerum Cunigundis virgo probatur."
„Die Feuerprobe besteht als Jungfrau Kunigunde."

Diese Umschrift bestätigt also auch die jungfräuliche Ehe des heiligen Kaiserpaares. Die Umschrift des zweiten Bildes lautet:

„Coetus ob hoc procerum mirans ipsam veneratur."
„Bewundernd ihr huldigen die Fürsten zur Stunde."

Auf beiden Bildern sehen wir den Kaiser ohne Heiligenschein, um anzudeuten, daß derselbe durch Mißtrauen gegen seine hl. Gemahlin gefehlt habe.

Die Feuerprobe war eines jener göttlichen Gerichte, durch welche die Unschuld eines Angeklagten, dessen Schuld oder Unschuld auf gewöhnlichem Wege nicht zu ermitteln war, bewiesen werden sollte. Die Anwendung der sogenannten Gottesgerichte beruhte auf dem frommen, aber irrigen Glauben, Gott der Allwissende und Gerechte müsse, wenn Er in Fällen, wo die menschlichen Richter zur Wahrheit nicht gelangen könnten, um Seinen Beistand angerufen werde, durch bestimmte äußere Zeichen die Unschuld schützen, oder das Verbrechen offenbaren. Denn der günstige Ausgang des Gottesurteils galt als untrüglicher Beweis der Unschuld, und für den Angeklagten folgte die Freisprechung; mißlang jedoch die Probe, so war ebenso untrüglich die Schuld dargetan, und der Richter verhängte die gesetzliche Strafe.

Man hatte verschiedene Arten von Gottesurteilen. Die wichtigsten derselben waren: Der gerichtliche Zweikampf, die Losprobe, die Feuerprobe, und zwar diese in mehrfacher Form: a) die Hand eine bestimmte Zeitlang ins Feuer halten; b) zwischen zwei brennenden Holzstößen hindurchgehen; c) mit bloßen Händen ein glühendes Eisen von bestimmter Schwere (1—3 Pfund) einige Schritte weit (9—12) ohne Verletzung tragen; d) über glühende Pflugscharen (gewöhnlich 9 und je einen Schritt auseinander liegend) mit bloßen Füßen hinwegschreiten. Ferner die Wasserprobe, und zwar: a) die des heißen und b) die des kalten Wassers. Endlich die Abendmahlsprobe und das Bahrgericht.

An sich war die Berufung auf eine solche wunderbare Äußerung des allwissenden Gottes, die der Herr nirgends verheißen hat, ein abergläubischer Fehltritt. Denn der Allmächtige hat Sich zu keinem Wunder jemals verpflichtet, um die Unschuld zu retten, sondern Er hat Sich vielmehr den großen Vergeltungstag des letzten Gerichtes vorbehalten, um die Unschuldigen vor aller Welt zu rechtfertigen und zu belohnen. Aber der Zeitverhältnisse wegen mußte die Kirche im Mittelalter diese Gottesgerichte dulden, bis günstigere Zeiten ihr erlaubten, dieselben abzuschaffen. Daß nun die hl. Kunigunde sich zu diesem Gottesgericht der Feuerprobe

Digitized by Google

angeboten und der hl. Heinrich sich damit einverstanden erklärt hat, darf uns nicht wundern, da diese Gerichte zu ihrer Zeit in Deutschland allgemeine Duldung genossen und so hohes Ansehen besaßen, daß man sie nicht von sich weisen konnte, ohne sich zugleich vor aller Welt als schuldig zu erklären. Nach damaligem deutschen Rechtsverfahren mußte nämlich eine des Ehebruchs angeklagte Frau ihre Unschuld durch die Feuerprobe, judicium vomerum ignitorum, öffentlich beweisen. Glühende Pflugscharen wurden in langer Reihe auf den Boden gelegt, darüberhin schritt mit bloßen Füßen die Angeklagte. Verbrannte sie hierbei die Füße, so war sie des Ehebruches überwiesen, des Todes schuldig. Blieb sie unversehrt, dann hatte Gottes Allmacht ihre Unschuld offenbart.

3. Glorreiche Rechtfertigung der hl. Kunigunde durch das Gottesgericht der Feuerprobe.

Nach der Legende hatten sich um die Mitte Dezember 1017 in Bamberg die vornehmsten Fürsten des Reiches, Bischöfe und Rechtsgelehrte Deutschlands um den Kaiser versammelt, um dem Gottesgerichte beizuwohnen. Auch war eine zahllose Volksmenge zum mitleiderregenden Schauspiel herbeigeeilt. Die angeklagte Kaiserin wurde zuerst nach Gebrauch und Vorschrift zur Kirche geführt, wo alle der bei Gottesurteilen üblichen Messe beiwohnten.

Vor dem Altare kniete Kunigunde, und der zelebrierende Bischof verrichtete über sie ein Gebet, durch welches er zu Gott flehte, Er möge die Wahrheit ans Licht kommen lassen und die Unschuld beschützen. Alsdann erscholl der dumpfe Gesang: „Gerecht bist Du, o Herr, und gerade ist Dein Gericht, erzeige Barmherzigkeit Deiner Dienerin!“ Hierauf wurde aus dem Buche Moses' (Levit. 19.) folgendes vorgelesen: „Der Herr sprach zu Moses: Sprich zu den Kindern Israels: Du sollst deinen Nächsten nicht verleumden, noch mit Gewalt unterdrücken. Was unrecht ist, sollst du nicht tun und nicht ungerecht urteilen. Ein Ankläger und Ohrenbläser im Volk sollst du nicht sein. Wider das Blut deines Nächsten sollst du nicht aufstehen. Ich bin der Herr.“

Nach der Kommunion betete der Bischof: „Verleihe, o Gott, in Gegenwart Deines Volkes, daß die Prüfung der Wahrheit durch keine Arglist und kein böses Blendwerk verdunkelt werde, damit, wenn die Angeklagte schuldig ist, Dein reichster Segen ihr nicht zum Beistande, sondern zur Offenbarung ihrer Schuld gereiche.“

Nach diesem Gebete wandte er sich der Kaiserin zu und sprach folgende Beschwörung über sie aus: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen, allmächtigen Gott, bei Seiner Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, sowie bei deiner Taufe, daß du dich nicht erkühnest, unwürdig zu kommunizieren, noch dich dem Altare zu nahen, wenn du schuldig bist.“

Digitized by Google

Zwei treue Abbildungen von der Feuerprobe aus dem Jahre 1146.

Das Manuſkript, aus dem die Abbildungen genommen ſind, befindet ſich in der königl. Bibliothek zu Bamberg. Die Erklärung dieſer beiden Bilder ſieh S. 253.

Digitized by Google

Kunigunde aber, die Schuldlose, trat mit Bescheidenheit und Seelenruhe zum Altare und empfing die hl. Kommunion aus der Hand des Bischofs, welcher dabei sprach: „Der Fronleichnam Jesu Christi sei dir zur Prüfung.“ Sie antwortete: „Gerecht ist der Herr, und Er hat die Gerechtigkeit geliebt. Sein Antlitz hat die Redlichkeit angesehen.“ (Ps. 10, 8.)

Nach der hl. Messe wurden die Pflugscharen, welche beim Gottesgerichte gebraucht werden sollten, herbeigebracht und vom Bischof eingesegnet. Kunigunde legte ein kirchliches Bußkleid um. Nachdem der Bischof ihr das Evangelienbuch und ein Kreuz zum Kusse gereicht und sie sowie die Anwesenden mit Weihwasser besprengt hatte, setzte sich der Zug unter Buß- und Trauergesang zu der Stätte in Bewegung, wo das Gottesgericht stattfinden sollte. Als Ort wird jene Stelle genannt, welche zwischen dem Dome und der alten Residenz (sieh Prachtausgabe S. 97+) gelegen ist. Hier angelangt, wurde vor der ganzen Versammlung die Anklage gegen die Kaiserin laut vorgelesen, wobei die Freunde der Beschuldigten in Tränen zerflossen, ihre Feinde boshaft lachten, sie selbst aber einer Verbrecherin gleich auf der Erde kniete.

Während nun die Pflugscharen glühend gemacht wurden, verrichtete der Bischof folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, der Du durch das Feuer große Wunder gewirkt und Deinen Knecht Abraham aus dem Lande von Ur in Chaldäa befreit hast! Gott, der Du den Dornbusch im Feuer unverletzt erhalten! o Gott, der Du zu Babylon in den Flammen, welche mehrere verzehrten, die drei Jünglinge unversehrt bewahrt! Gott, der Du die Einwohner von Sodoma und Gomorrha durch einen Feuerregen vertilgt, aber Deinen Diener Lot herausgeführt hast! o Gott, der Du bei der Herabkunft des Hl. Geistes durch die Erleuchtung des Feuers die Gläubigen von den Ungläubigen gesondert hast: offenbare bei dieser Prüfung, welche wir Unwürdige vornehmen, die Kraft desselben Hl. Geistes und unterscheide durch die Feuersglut die Schuldigen von den Unschuldigen, damit die Angeklagte, wenn sie des Ehebruches wirklich schuldig ist, von Furcht ergriffen und an ihren Füßen gebraunt werde, aber auch, wenn das Gegenteil der Fall ist, von jeder Anschuldigung befreit und vollends unversehrt bleibe.“

Der entscheidende Augenblick war gekommen. Kunigunde stand auf und betete laut unter Tränen: „O mein ewiger Herr und Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, der Du die Herzen und Nieren durchforschest, dem alles Verborgene bekannt ist, und der Du alles weißt, bevor es geschieht: Dir ist es bekannt, daß ich fälschlich angeklagt bin, und daß ich nichts von dem getan habe, was man wider mich ausgesagt hat, schlichte Du meine Sache und befreie mich! Ich rufe Dich jetzt zum Zeugen an, daß ich stets die jungfräuliche Keuschheit, zu der ich mich mit meinem Gemahl durch ein Gelübde verpflichtet habe, unversehrt bewahrt habe.“

Digitized by Google

Sobald der Kaiser die letzten Worte vernahm, geriet er in Verwirrung und Aufregung, weil sein Ehegeheimnis, seine jungfräuliche Ehe, gegen sein Erwarten von Kunigunde vor aller Welt geoffenbart wurde.

Kaum hatte Kunigunde ihr Gebet geendet, als sie eine Stimme vom Himmel vernahm, die zu ihr sprach: „O Kunigunde, unbefleckte Jungfrau, die allerseligste Jungfrau Maria hat dein Flehen erhört; sie wird dich vor aller Schande bewahren."

Durch diese Stimme wunderbar gestärkt, ging sie barfuß ohne Angst und Furcht über die auf den Boden gelegten glühenden Pflugscharen (sieh Bild S. 260), ohne den geringsten Schmerz zu empfinden.[1]) Zugleich sprach sie mit lauter Stimme: „So wahr ich unverletzt über diese glühenden Pflugscharen gehe, so wahr ist es, daß ich schuldlos bin!"[2]) Hierauf zeigte sie den amtlichen Zeugen ihre Füße, und keine Verletzung war zu sehen.

Sobald das wunderbare Ergebnis des Gottesgerichtes mitgeteilt war, riefen die Anwesenden außer sich vor Freude: „Unschuldig ist die Kaiserin! Gepriesen sei der Herr! Es lebe die Kaiserin!"

Der Kaiser fiel gerührt seiner frommen, unschuldigen Gemahlin zu Füßen und bat sie unter Tränen um Vergebung. Sie gab ihm lächelnd zur Antwort: „Ich bin nicht von dir, teurer Gemahl, beleidigt worden! Lerne aber aus diesem Vorgang, daß schlechte Menschen nicht immer die Wahrheit reden, und daß die Fürsten nichts sorgfältiger meiden sollen, als falschen Gerüchten und üblen Nachreden Gehör und Glauben zu schenken."

Heinrich sprach jetzt seine Absicht aus, diejenigen, welche zuerst die Verleumdung verbreitet hätten, hinrichten zu lassen. Aber Kunigunde übte Barmherzigkeit und erlangte durch ihre Fürbitte beim Kaiser Gnade. Sie handelte großmütig nach den Worten der Hl. Schrift: „Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verleumden!" (Luk. 6, 26.)

In lautem Jubel zogen nun die Anwesenden zur Kirche zurück, um Gott für die so wunderbare Offenbarung der Unschuld der schwergeprüften Kaiserin zu danken. Aus innigstem Herzen betete hier Kunigunde, demütig vor dem Altare niederknieend und voll Dankbarkeit: „Ich will preisen Deinen Namen, o Gott; denn Du warst mein Helfer und Beschützer. Du errettetest meinen Leib aus dem Verderben, aus den Schlingen der bösen Zungen, von den Lippen der Lügenhaften, und warst mir zum Helfer wider meine Widersacher. Du befreitest mich nach der Größe der Barmherzigkeit Deines Namens aus den Händen derer, die meiner Seele nachstellten, aus den

[1]) Canis. VI, 387: Vomeres candentes nudo vestigio calcavit, et sine adustionis molestia transiit.

[2]) Monumenta Germaniae, Tom. IV. p. 805: Hoc dicto, stupentibus ac flentibus universis, qui aderant, vomeres candentes nudo vestigio calcavit, et sine adustionis molestia secura pertransiit. Ita Deus omnipotens vinculum castae dilectionis servavit, innocentiam comprobavit, integritati custodiam humilitatis adhibuit. (Vitae Henrici II. et Cunigundis, edente D. G. Waitz.

Digitized by Google

Trübsalen, die mich umgaben, aus der brennenden Flamme, die um mich loderte, daß ich mitten im Feuer nicht verbrannte. Darum lobe meine Seele den Herrn bis in den Tod; denn ich war umgeben von Gefahren, und niemand half mir. Da dachte ich, Herr, an Deine Barmherzigkeit und an das, was Du vom Anbeginn getan hast; denn Du errettest diejenigen, welche auf Dich hoffen, o Herr! und erlöset sie aus den Händen der Völker. Du hast erhöhet mein Haus auf Erden, da ich betete um Erlösung vom Tode. Ich will loben Deinen Namen ohne Unterlaß und ihn preisen mit Danksagung; denn mein Gebet ist erhöret worden. Du hast mich errettet aus dem Verderben und mich befreit zu böser Zeit. Darum will ich Dich preisen und loben, und segnen den Namen des Herrn. (Esth. 51, 2—18.) Meinen Widersachern aber rechne dieses nicht zur Sünde an, o Herr der Gnade und Erbarmung!"

So war denn die Unschuld der hl. Kunigunde durch ein großes Wunder zur Verherrlichung Gottes und zu ihrem Ruhme vor aller Welt aufs deutlichste geoffenbart. Wie würde es aber wohl der unschuldigen Kaiserin ergangen sein, wenn Gott nicht auf solche Weise ihre Unschuld ins hellste Licht gestellt und die Verleumdung aufgedeckt hätte? — Gewöhnlich bedenken jene, welche so gern den guten Ruf und die Ehre ihres Nebenmenschen angreifen, nicht, welchen Schaden sie dadurch anrichten, und wie schwer sie sich versündigen. Der gute Ruf, der ehrliche Name eines Menschen ist sein größtes irdisches Gut; bei manchen hängt das ganze Lebensglück davon ab.

Die Sünde der Verleumdung oder Ehrabschneidung ist um so größer, je schwerer der Fehler, den man aussagt, und je ansehnlicher die Person ist, die man verleumdet, oder deren Fehler man ohne hinlänglichen Grund offenbart. Sie ist ferner um so strafbarer, je größer der Schaden und Nachteil ist, der dadurch entsteht. Aber wie wenig wird dieses oft beachtet! Nur aus Neid, Habsucht und Eifersucht werden oft ganz geheime Fehler des Nächsten geoffenbart oder ihm sogar schlechte Handlungen, an die er nicht einmal gedacht hat, angedichtet.

Aber nicht nur sündigen die Ehrabschneider und Verleumder, sondern auch alle, welche die üblen Nachreden mit Wohlgefallen anhören, dieselben nicht hindern, obschon sie es können, und dieselben durch Fragen oder Beifall veranlassen oder unterhalten.

Hat jemand dem Nächsten durch Ehrabschneidung seinen guten Namen geraubt, so ist er verpflichtet, den Nächsten, so viel er kann, zu entschuldigen und auf andere erlaubte Weise ihm die Ehre zu ersetzen. Ein solcher darf freilich nicht sagen, es sei nichts Wahres an dem, was er ausgesagt habe, denn das wäre ja eine Lüge. Allein er soll sich bemühen, den nachteiligen Eindruck der Ehrabschneidung zu verwischen, vorzüglich dadurch, daß er die ausgesagten Fehler so viel als möglich entschuldigt, die etwaigen guten Eigenschaften desjenigen, dem er Übles nachgeredet, in Erinnerung bringt, demselben besondere Beweise der Achtung gibt, und so demselben die Ehre nach Kräften ersetzt.

Wer aber seinen Nächsten durch Verleumdung in üblen Ruf gebracht hat, der ist zum Widerrufe verpflichtet und zwar zum öffentlichen Widerrufe, wenn die Verleumdung öffentlich geschah. Dieser Widerruf ist strenge Pflicht für den Verleumder, weil er das einzige Mittel ist, die durch falsche Aussage geraubte Ehre wiederherzustellen. Wäre aber durch die Länge der Zeit der ausgesagte Fehler vollständig in Vergessenheit

Digitized by Google

gekommen, so wäre es besser, der Ehrabschneidung oder der Verleumdung gar nicht mehr zu erwähnen.

Ferner ist sowohl der Ehrabschneider als auch der Verleumder verpflichtet, allen Schaden am zeitlichen Vermögen, den er wenigstens einigermaßen vorhergesehen hat, zu ersetzen. Und diese Verbindlichkeit des Schadenersatzes geht selbst auf die Erben des Beschädigers über, während die Pflicht des Widerrufes nur an der ehrabschneidenden oder verleumdenden Person haftet und mit dem Tode derselben erlischt.

Das Gesagte läßt sich in der Anwendung auf einen bestimmten Fall anschaulicher darstellen. Gesetzt, jemand hätte mit Unwahrheit von einem Kaufmanne öffentlich ausgesagt, er sei ein Betrüger, verkaufe schlechte Ware für gute, fälsche Gewicht und Maß und dergleichen Verleumdungen mehr. Würde nun dieser Kaufmann wegen der ausgestreuten Verleumdungen viele Kunden einbüßen und somit großen Schaden erleiden, so wäre der Verleumder nicht nur verpflichtet, die falsche Aussage zu widerrufen, sondern auch den verursachten Schaden nach Kräften zu ersetzen. Denn in diesem Falle konnte und mußte der Verleumder, wenn er anders Vernunft gebrauchen wollte, diese nachteiligen Folgen seiner Verleumdung vorhersehen. Stürbe der Verleumder, bevor er den Widerruf geleistet hätte, so brauchten seine Kinder oder sonstigen Erben dem Kaufmanne keinen Widerruf zu leisten; allein die Schuldigkeit des Schadenersatzes würde auf ihnen haften, weil sie die Besitzer des hinterlassenen Vermögens sind, wovon nach strengem Rechte Schadenersatz zu leisten ist.

Wie sehr soll man sich daher in acht nehmen, dem Nächsten an seinem guten Namen und seiner Ehre zu schaden!

Noch eine andere wichtige Lehre wird den Ehegatten hier erteilt, nämlich sich vorsichtig vor unbegründetem Mißtrauen oder Eifersucht zu hüten.

Das Gift der ehelichen Liebe, das Grab der Einigkeit und des häuslichen Glückes der Ehegatten ist oft das unbegründete Mißtrauen, aus welchem die Eifersucht entsteht. Die Eifersucht ist, wie das Sprichwort sagt, eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Dieser schlimme Fehler, diese traurige Leidenschaft nimmt den Eheleuten, wie die tägliche Erfahrung lehrt, alle Freude, alle Liebe, allen Frieden und alles Glück. „Mag der eine Eheteil zu Hause bei der Arbeit, auf Besuch oder Reisen sein, immer verfolgt den andern dieser böse Geist," sagt der hl. Chrysostomus, „und bringt das Gemüt in Unruhe und Pein. Die Krankheit der Eifersucht ist eine der bittersten Todesarten, da sie dem, der damit behaftet ist, keinen Augenblick Ruhe läßt, ihn beständig quält und ihn langsam, aber sicher aufreibt. Speise und Trank schmecken ihm nicht, der Schlaf flieht sein Lager, keine Freude, kein Trost vermögen die Fieberhitze seiner Leidenschaft zu kühlen."

Möchten daher die Eheleute um keinen Preis dieser so verderblichen Leidenschaft Zutritt in ihr Herz gestatten! Am besten wird die Eifersucht vermieden, wenn beide Gatten ganz offen miteinander reden, keine Geheimnisse vor einander haben, niemals Ohrenbläsern und Zwischenträgern Gehör schenken. „Der Ohrenbläser und Zwischenträger," sagt Jesus Sirach, „wird verwünscht; denn unter vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrung an." Brave Ehegatten bauen felsenfest auf ihre gegenseitige Treue und verteidigen einander mit aller Entschiedenheit, falls mißgünstige Leute einem von ihnen Ehrenrühriges nachsagen wollen.

Wie nun der Gatte und die Gattin sich einerseits vor der unseligen, verderblichen Eifersucht hüten müssen, so sind sie anderseits verpflichtet, alles aufzubieten, um in den Reden, Briefen, Handlungen und im Verkehr mit Personen des andern Geschlechtes jeden Schein der Untreue sorgfältigst zu vermeiden. Und zwar ist diese Pflicht um so strenger, je leichter der andere Eheteil zur Eifersucht geneigt ist, weil eben die Ehegatten ganz besonders die Pflicht haben, sich einander zu ertragen und in ihre Eigenheiten zu schicken.

Digitized by Google

4. Die jungfräuliche Ehe des hl. Kaiserpaares.

„Jetzt nach tausend Jahren," schreibt voll gerechter Entrüstung Toussaint in seiner Geschichte der hl. Kunigunde S. 68, „entdecken elende Geschichtsmacher, daß die Ehe des hl. Kaiserpaars kinderlos geblieben ist wegen der Abneigung, die Kaiser Heinrich II. gegen seine Gemahlin Ku-

Glorreiche Rechtfertigung der hl. Kunigunde durch die Feuerprobe.
(Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.)

nigunde, deren Brüder sich gegen sein Ansehen aufgelehnt, empfunden habe. Warum aber vergessen diese allwissenden Skribenten, daß zwischen Heinrich und dem Hause Luxemburg lange Jahre Liebe und Freundschaft bestanden, daß Kunigundens Brüder Heinrich und Giselbert im Heere des Kaisers siegreich gefochten und letzterer sein Leben für ihn geopfert hat? Lesen sie nicht in zahlreichen von Heinrich ausgestellten Urkunden, daß er

Digitized by Google

Kunigunde seine treue Gattin, seine geliebte Gemahlin nennt? Ist es nicht geschichtliche Tatsache, daß das musterhafte Ehepaar sein Leben in fast unzertrennlicher Gemeinschaft verbrachte, Kunigunde ihren Gemahl auf seinen vielen Reisen, selbst in Kriegszeiten bis an die Grenzen des feindlichen Landes begleitete? Weiß man nicht, daß die im Leben liebevoll vereinten Gatten es unter sich ausgemacht hatten, nach ihrem Tode sogar dasselbe Grab zu teilen?

„Nein, nicht weil erlogene Lieblosigkeit die heiligen Gatten entzweite, gingen aus ihrer Ehe keine Erben hervor, sondern aus dem ehrenvollen Grunde, daß sie, wie oben ausführlich erwähnt worden, beide das Gelübde jungfräulicher Keuschheit abgelegt hatten und dieses stets mit unverbrüchlicher Treue hielten."

Diese Tatsache hat allerdings manche Leugner und selbst Spötter gefunden, besonders unter gewissen Gelehrten von Leibnitz an bis auf Giesebrecht und Breslau;[1]) man hat versucht, durch allerlei Scheingründe die beständige Überlieferung der Kirche von Heinrichs und Kunigundens jungfräulicher Keuschheit zu erschüttern und letztere als ein bloßes Werk der Legende und Sage darzustellen.[2]) Man wird jedoch zugeben, daß Legende und Sage nicht frei in der Luft schweben, sondern Ausgangs- und Anknüpfungspunkte haben; ebenso, daß die ersten Nachrichten über den fraglichen Fall nichts weniger als in der Form von Legenden, sondern als bevorzugte und durch Eide erhärtete Tatsachen auftreten. Anderseits scheint der religiöse Standpunkt der Gegner, Mangel an Verständnis für den evangelischen Rat der Jungfräulichkeit und für das Wort Jesu: „Wer es fassen kann, erfasse es" (Matth. 19, 12.), Einfluß auf die Angriffe geübt zu haben.

Was sagen aber über die jungfräuliche Ehe des Kaiserpaars die beteiligten Personen selbst? was die Zeitgenossen? was die spätere Nachwelt? Die Jugend der kaiserlichen Ehegatten fällt in eine Zeit, in welcher besonders die höheren Stände vom tiefsten religiösen Ernste erfüllt waren. Derselbe erfaßte auch die Familien dieser beiden Personen. Der einzige rechtmäßige, wie auch der Halbbruder Heinrichs und eine seiner Schwestern traten in den geistlichen Stand, ebenso zwei Brüder und eine Schwester Kunigundens. Die Erziehung der beiden war eine durchaus religiöse, ja klerikale; die besten Männer Deutschlands waren die Lehrer und Jugendfreunde Heinrichs; von Tagino hebt der Geschichtschreiber ausdrücklich hervor, daß er wegen seiner Keuschheit von Heinrich bevorzugt und mit seinem Vertrauen geehrt wurde; Heinrich selbst war ferner geistig hoch begabt und hochgebildet und,

[1]) Hirsch, III. S. 359.

[2]) Die hier folgenden Beweise für die jungfräuliche Ehe des hl. Kaiserpaars sind größtenteils genommen aus dem ausgezeichneten Buche „Gründung und I. Jahrhundert des Bistums Bamberg" von Johann Looshorn. 1. Bd. S. 298—308. München 1886.

Digitized by Google

wie seine ganze Regierung beweist, zu idealem Streben angelegt, so daß er Jesu Rat im Evangelium wohl begreifen konnte: „Wer es fassen kann, erfasse es," und deshalb, wie die Legende versichert, schon vor der Ehe das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte.

Dasselbe gilt von Kunigunde. Sie hatte ebenfalls schon vor der Ehe das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Schwer ist auch zu begreifen, warum die Luxemburger der Wahl ihres Schwagers zum Könige entgegen waren,[1]) wenn sie nichts von diesem Gelübde ihrer Schwester gewußt hätten.

Bei feierlichster Gelegenheit hat sodann Heinrich dieses Geheimnis seiner Ehe vor den Fürsten des Reiches bekannt gegeben, auf der großen Synode zu Frankfurt am 1. November 1007, als die Gründung des Bistums Bamberg bestätigt wurde. In seiner denkwürdigen Rede sprach König Heinrich in Gegenwart seiner Gemahlin Kunigunde wörtlich: „Wegen der künftigen Vergeltung habe ich Christum als Erben erwählt, weil auf die Erlangung eines Nachkommen für mich keine Hoffnung besteht; und was ich Vorzügliches gehabt habe, mich selbst samt dem jetzt Erworbenen oder zu Erwerbenden, habe ich schon längst als Opfer dem ungebornen Vater mit innigster Seele dargebracht."

„Ob recompensationem futuram Christum heredem elegi, quia in sobole acquirenda nulla spes remanet mihi; et quod praecipuum habui, me ipsum cum modo acquisitis seu acquirendis, in sacrificium Patri ingenito iam dudum secreto mentis obtuli." (Thietmar, lib. 6. c. 23.)

Daß diese Worte von Heinrich gesprochen worden sind, dafür bürgt Thietmars historische Treue und Gewissenhaftigkeit, sowie seine Quelle, nämlich Erzbischof Tagino, welcher als Gewissensrat der königlichen Ehegatten die Tragweite der Worte zu würdigen in der Lage war.

Denjenigen, welche die Jungfräulichkeit der königlichen Ehe bestreiten, welche in diesen feierlichen Königsworten nichts anderes sehen, als die unumwundene Erklärung Heinrichs, daß er trotz seines Strebens nach einem ehelichen Nachkommen bisher die Überzeugung von der Erfolglosigkeit seiner Hoffnung gewonnen habe, ist bloß die Frage entgegenzuhalten, ob sie auch Sinn, Gefühl, Verständnis haben für das, was sich geziemt und schickt unter anständigen Leuten? —

Was kein anständiger Mann aus den gewöhnlichen Schichten des Volkes im Kreise seiner Vertrauten sagen würde, am allerwenigsten in Gegenwart seiner Frau, die er achtet und liebt, um nicht zum Gespötte zu werden, soll der König der Deutschen, der gewissenhafte, zartfühlende, reich begabte und hochgebildete Heinrich in der erlauchtesten Versammlung des Reiches angesichts seiner Gemahlin, welche an seiner Seite stand, feierlich erklärt haben? Nein! einer solchen Taktlosigkeit war König Heinrich nicht fähig.

[1]) Sieh IV. Abschnitt S. 54 dieses Buches.

Digitized by Google

Seine Worte haben also einen andern Sinn als den, welchen diese befangenen, des sittlichen Zartgefühls baren Nörgler in sie legen, den Sinn nämlich, welcher jedem Unbefangenen von selbst einleuchtet. König Heinrich erklärte vor den Bischöfen und Fürsten des Reiches, daß ihm das himmlische Reich das Höchste sei, und daß er darum Jesum als seinen Erben ernannt habe, weil er keinerlei Hoffnung auf Kinder habe und haben wolle, und daß er schon längst das Vorzügliche, was er besitze, damit meinte er offenbar die geliebte Gemahlin, und sich selbst und all sein Besitztum im Innern seiner Seele Gott als Opfer gegeben, d. h. durch ein Gelübde als unwiderrufliches Eigentum geschenkt habe. Das zu bezeugen, standen die Gemahlin und der Bruder des Königs in Bereitschaft.

Und Kunigunde war in den Augen der Reichsfürsten keine bemitleidenswerte Frau, sondern ein starkes Weib, das mit dem edelsten Herzen das Teuerste Gott geopfert hatte, und ihr kluges Wort galt nun viel im Fürstenrate, und ihre kräftige Hand hat wiederholt das Reich geschützt.

Heinrich war wie kaum ein anderer der Zeitgenossen der Sprache und der Rede mächtig; mit den obigen Worten hat er in bündiger und geistvoller Weise der Fürstenversammlung sein und seiner Gemahlin Gelübde der Keuschheit bekannt gegeben, sowie das weitere Gelübde, all sein jetziges wie sein künftiges Eigentum nur dem Dienste Gottes zu widmen. Dieser zweite Teil des Gelübdes war den Schwägern unerwartet; deshalb griffen sie bald nachher zum Schwerte.

Von den Gegnern wird ferner gesagt: Der König hat aber doch eine Zeitlang Nachkommen erwartet; das beweisen seine Urkunden, in denen steht: pro nobis et conjuge proleque nostra, ferner: prole quoque regia;[1]) sodann sagt er in vier Urkunden hinsichtlich seiner Gemahlin: qui duo sumus in carne una; cum qua sumus caro et anima una; qui in Christo sumus una caro; cum qua una caro divina existimus copulatione.[2]) Diese Ausdrucksweise, bemerkt man, galt und gilt immer bei Eheleuten, welche die Ehe vollzogen haben. Außerdem sind ja in Bamberg, fahren die Gegner fort, sein und seiner Gemahlin bekannten, vielbesprochenen Gebetbücher noch vorhanden, in welchen eine Litanei für das Osterfest steht, in der es nach der Fürbitte für den von Gott gekrönten, großen und friedfertigen Kaiser Heinrich wie für die Königin Kunigunde ausdrücklich heißt: Nobilissimae proli regali salus et vita; also sei die königliche Ehe mit einem Kinde gesegnet gewesen.

Auf diese Einwendungen der Gegner ist zu erwidern: Die Echtheit sämtlicher angeführten Urkunden vorausgesetzt, von denen zwei in Werla 1013, wo der Kaiser krank gelegen, ausgefertigt wurden, die andern noch später, so beweisen sie doch nichts gegen die Erklärung des Königs vom 1. November 1007 und gegen die Jungfräulichkeit seiner Ehe. Denn

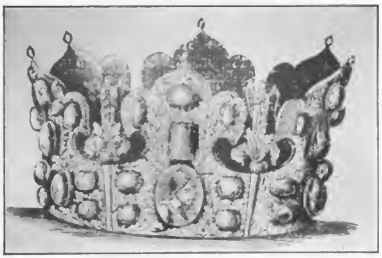
[1]) Hirsch III. S. 408 Anm. 2. — [2]) Stumpf 1686, 1692, 1725, 1834. — Hirsch III. S. 55. Anm. 3. und S. 75 Anm. 3

Digitized by Google

nach dem konstanten Sprachgebrauche des Mittelalters heißt proles nur dann Sohn, wenn es generis masculini gebraucht ist; ist es aber, wie in den angegebenen Fällen, generis feminini, dann heißt es nur Familie, Geschlechtsverwandtschaft" (Stumpf 1686).

Ferner ist zu bedenken, daß das königliche Ehegeheimnis nicht überall im ganzen Reiche beim Volke bekannt war, und daß bei dem öfteren Wechsel des Personals in der königl. Kanzlei das proles regia aus Formularien, die angewandt wurden, leicht in eine Urkunde geraten konnte, und daß man bei der Unterzeichnung und Rekognition die mühsam und sorgfältig geschriebene Urkunde wegen des nebensächlichen Verstoßes nicht vernichtete oder auf die Seite schob. —

Wenn sodann der Ausdruck: wir sind zwei in Einem Fleische, oft oder meistens von Ehegatten gebraucht wird, welche die Ehe vollzogen haben, so folgt doch nicht, daß er ausschließlich so gebraucht wird; ja weil Heinrich zu diesem Ausdrucke dreimal Zusätze gebraucht: Ein Fleisch und Eine Seele, in Christo Ein Fleisch, durch göttliche Verbindung Ein Fleisch, so deutet er an, daß er diesen Ausdruck nicht im gewöhnlichen Sinne versteht, sondern damit seine innigste Gemeinschaft mit seiner wahren, aber jungfräulichen Gemahlin bezeichnen will.



Die Kaiserkrone Heinrichs II.

Endlich in Bezug auf die Litanei in den sogenannten Bamberger Gebetbüchern[1]) (es sind dies jedoch Gradualien, liturgische Bücher zum Gebrauche im Chore) ist zu bemerken, daß dieselbe ein ganz gewöhnliches Gebetsformular, viel älter als die Bamberger Kirche und dazu nicht mit sonderlicher Aufmerksamkeit abgeschrieben ist, weil bei Heinrich die Krönung zum Kaiser erwähnt ist, Kunigunde aber nur Königin heißt, obschon beide zugleich am 14. Februar 1014 vom Papste Benedikt VIII. zu Rom die Kaiserkrone empfangen haben.

Nur Heinrich und Kunigunde sind in der Litanei genannt. Sonst aber steht kein Name weder beim Papste, noch beim Herzog und Bischofe, noch bei der nobilissima proles regalis. Ja bei Anführung der letzteren

[1]) H. Weber, Die sogenannten Gebetbücher des hl. Heinrich und der heiligen Kunigundis in der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg, 1872.

Digitized by Google

ist das Auffallende, daß, während die Responsorien auf die Anrufung des Papstes und des Kaisers lauten:

tu illum adjuva! bei der Königin: tu illam adjuva! bei dem Herzoge und Bischofe: tu illum adjuva! bei den Richtern und dem Heere: tu illos adjuva! bei der proles geantwortet wird: tu ill. adjuva. Der Schreiber hat, ohne Mangel an Raum zu haben, ill. abgekürzt, weder illum, noch illam geschrieben, weil kein königlicher Sprosse vorhanden war.

Aber enthält die Litanei nicht ein Gebet um einen königlichen Sprossen? So nimmt wenigstens Giesebrecht (Kaisergeschichte II, 56 und 589) an. Das können wir einstweilen mit allem Vorbehalt zugeben. Es wäre ganz erklärlich, wenn der Klerus des neuen Bistums Bamberg, der so viele Beweise von der großartigen Freigebigkeit des Kaisers und seiner frommen Gemahlin erhalten hatte, im Interesse der neugegründeten Kirche, im Interesse der unter Heinrichs Schutz so rasch aufblühenden Stadt und Diözese, im Interesse der ganzen Kirche, für deren Reform Heinrich so unermüdlich und so energisch tätig war, und des ganzen Reiches, für dessen Ruhe und Sicherheit der Kaiser so tapfer das Schwert gegen innere und äußere Feinde schwang, ich sage, es wäre ganz erklärlich, wenn der Bamberger Klerus im Interesse aller gewünscht hätte, daß ein so edler Stamm lange fortblühen möge.

Das Bamberger Bistum brauchte, wenn es gedeihen sollte, noch kräftigen Schutz. Die Bischöfe von Eichstätt und Würzburg hatten, sehr gegen ihren Willen, Teile ihrer Sprengel abtreten müssen, um dem neuen Bistum hinreichenden Umfang zu bieten. Nur durch die eindringlichste Bitte und das Anerbieten freigebigster Entschädigung hatte Kaiser Heinrich endlich den Widerstand des Bischofs Heinrich von Würzburg besiegt; und daß er seine neue Schöpfung sichern werde, dafür bürgte seine starke Hand. Aber ob ein nachfolgender Kaiser mit gleichem Wohlwollen die junge Stiftung behandeln und sie in ihrer schwierigen Aufgabe, der Vorort germanischer Kultur gegen das Slaventum hin zu sein, ebenso kräftig unterstützen werde, stand sehr in Frage.

Es wäre also nur natürlich gewesen, wenn Klerus und Volk in Bamberg eifrig darum gebetet hätten, daß Gott ihnen einen Erben des Reiches schenken möge, der, auch der Erbe der väterlichen und mütterlichen Tugenden, mit gleicher Liebe und Huld das so schön aufblühende Bistum in Schutz nehme. Daß die heiligen Ehegatten sich selbst durch das Gelübde der jungfräulichen Keuschheit gebunden hatten, war erst auf der Synode von Frankfurt 1007 in bündiger und geistvoller Weise von Heinrich II. selbst ausgesprochen worden. Warum sollten aber vor dieser Zeit die Bamberger nicht eifrig um das bitten, was ihnen so erwünscht gewesen wäre?

„Aber der Kaiser hat selbst diese Gebetbücher für Bamberg anfertigen lassen!“ [1]) Das ist eine Behauptung, die ich nicht sogleich und

[1]) Giesebrecht l. c. p. 580

Digitized by Google

unbedingt gelten lasse. Es wäre allerdings ein Geschenk, so schön und wertvoll, daß es der kaiserlichen Munificenz vollkommen würdig gewesen wäre. Aber es findet sich darüber weder eine urkundliche Aufzeichnung, wie wir z. B. wissen, daß er dem Kloster Monte Casino ein kostbares Evangelienbuch mit goldenen Initialen und Miniaturen, mit Goldbeschlägen und mit Edelsteinen besetzt geschenkt hat,[1]) noch trägt das Buch selbst eine Dedikation, aus welcher der Geber desselben entnommen werden könnte. Es könnte ebensogut ein Geschenk des ersten Bischofs Eberhard sein, oder ein Patengeschenk des Patriarchen Johannes von Aquileja, der 1012 die Konsekration des Domes vornahm, oder selbst des Papstes Benedikt VIII., der 1020 die St. Stephansbasilika in feierlicher Weise konsekrierte.[2]) Hat ja doch Kaiser Heinrich auf seinen Reisen in Deutschland und Italien viele Bücher für seine neue Kirche zum Geschenke erhalten, die dann gewöhnlich mit einer Zueignung an ihn versehen sind.[3]) Das einzige, was sich mit Bestimmtheit behaupten läßt, ist, daß diese Gebetbücher nach ihrer äußern Ausstattung und nach ihrem Inhalte, insbesondere durch die in den Gebeten enthaltenen Namen Heinrich und Kunigundis, in der Zeit zwischen 1002 und 1024 geschrieben worden sind; auf wessen Veranlassung, kann nur vermutet werden."[4])

Die zweite Erklärung über seine jungfräuliche Ehe hat Kaiser Heinrich auf dem Sterbebette — also gerade vor dem so entscheidenden Schritt in die Ewigkeit — abgegeben. Sie ist zuerst niedergeschrieben worden von Leo Marsikanus oder Ostiensis in seiner Chronik von Monte Cassino. Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts als Mönch in diesem Kloster, fing noch 1075 an, die Klosterchronik zu schreiben, die er bis 1098 vollendete. Später wurde er Bischof von Ostia und durch Papst Paschal II. Kardinal; er starb vor 1118.

Leo schreibt lib. 2. c. 46. also: „Außer den übrigen guten Eigenschaften oder Tugenden, welche, wie erzählt wird, derselbe Kaiser (Heinrich) gehabt hat, wird berichtet, er habe so sehr höchst keusch gelebt, daß er, als er zum Sterben kam, vor den anwesenden Bischöfen und Äbten, nachdem die Verwandten seiner Gemahlin Kunigunde herbeigerufen und sie ihnen übergeben war, nach dem Berichte gesprochen hat: ‚Nehmet sie zurück, die ihr mir übergeben habt, eure Jungfrau.' Super ceteras autem bonitates seu virtutes, quas idem imperator habuisse narratur, adeo fertur vixisse castissimus, ut ad mortis articulum veniens, coram praesentibus episcopis atque abbatibus, vocatis Cunigundae coniugis suae propinquis eaque illis tradita, feratur dixisse: Recipite, quam mihi tradidistis, virginem vestram."

[1]) Damberger, 1. c. p. 861. — [2]) A. a. O. p. 676 u. 837.
[3]) Vergl. Jäck, Beschreibung der Handschriften, II. T. p. 2.
[4]) Heinr. Weber, Die sogen. Gebetbücher des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde. S. 12 u. 13.

Digitized by Google

Woher kennt Leo diese Worte des sterbenden Kaisers? Wie er selbst sagt, aus der Überlieferung, aus Berichten (kertur), wohl mündlichen. Woher nahmen diese ihren Ausgangspunkt? Offenbar von einem Ohrenzeugen, der zugegen gewesen war, von einem der Äbte oder Bischöfe. Hat nun Leo etwas beigefügt? Augenscheinlich nicht; denn seine Erzählung ist so wortkarg und kurz gedrängt, daß man kaum etwas weglassen kann, ohne einen wesentlichen Umstand zu verändern. Auch hat er im vorausgehenden Teile des Kap. 46 nur Tatsächliches und aus Diplomen Geschöpftes von Kaiser Heinrich und von Bamberg berichtet. Leo weiß recht gut Tatsachen und Traumgesichte voneinander zu unterscheiden. Gleich im folgenden Kap. 47 erzählt er als Traumgesicht das Traumgesicht eines Dieners Gottes beim Tode des Kaisers.

Man hat also nur die Wahl, entweder die Richtigkeit der Worte des sterbenden Kaisers anzuerkennen, oder die historische Treue, Kritik und Wahrheitsliebe Leos zu verwerfen, und damit zu erklären, dieser gelehrte und fromme Mönch von Monte Cassino, dieser einflußreiche Kirchenfürst, der die Archive seines Klosters und italienischer Bistümer durchforscht hatte, in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten tätig war und mit den gelehrtesten und besten Männern Deutschlands und Italiens in Verbindung stand, sei nicht im stande gewesen, Dichtung von geschichtlicher Tatsache zu unterscheiden, und habe sich dazu erniedrigt, einem Toten zu schmeicheln, an dessen Kanonisation damals noch kein Mensch dachte.

Man könnte wohl die Frage aufwerfen: Warum ist diese wichtige Erklärung des sterbenden Kaisers von keinem gleichzeitigen Schriftsteller in Deutschland aufbewahrt worden? warum ist sie nicht erwähnt in den Annalen von Quedlinburg oder Hildesheim, nicht einmal in der Vita des hl. Godehard? Hierauf ist zu erwidern: Die Worte des Kaisers haben nur gehört und gewußt die geistlichen und weltlichen Fürsten, welche an seinem Sterbebette waren. Wer diese gewesen sind, ist nirgends überliefert. Sicherlich waren seine Schwäger Heinrich und Dietrich dabei. Von den Fürsten hat wohl keiner die Worte niedergeschrieben. Ebenso hat der Annalist von Quedlinburg nur vom Gesichtspunkte seines Klosters aus seine Einträge gemacht und sich nicht um die Ehegeheimnisse des Kaisers bekümmert, von dieser Erklärung wahrscheinlich nichts gewußt und sich alsbald mit dem neuen Könige, seiner Wahl und seinem Königszuge beschäftigt.

Dasselbe gilt vom Annalisten von Hildesheim. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß Bischof Godehard am Sterbebette des Kaisers war; allein wer möchte behaupten, daß er seinem Biographen alles erzählte, was er gehört und gesehen hatte? Zudem wollte der Biograph ja über Godehard, nicht über Kaiser Heinrich schreiben. Und doch hat er diesem das merkwürdige Zeugnis ausgestellt: „Nil enim ei virtutum ornaminis defuit, quod in his saeculi temporibus cuiusque mortalis pectori

Digitized by Google

spiritualis inflammatio contulit." Das heißt: „Nichts nämlich hat ihm vom Schmucke der Tugenden gefehlt, den in diesen Zeiten der Welt eines jeden Menschen Brust das Feuer des Geistes verliehen hat."[1]) Den größten Schmuck der Tugenden verleiht aber die jungfräuliche Keuschheit, welche nach dem Worte der Hl. Schrift eine Spende des Hl. Geistes ist. Endlich ist mit Thietmar † 1018 der ausführliche Biograph des Kaisers Heinrich gestorben; nach des Kaisers Tod erwähnt Wipo nur mit wenigen Worten noch die Kaiserin Kunigunde; damit schließen die gleichzeitigen Mitteilungen über das Kaiserpaar.

Die Erklärung des sterbenden Kaisers hat auch Adalbert in seiner Vita Heinrici II. Imperatoris c. 32 aufbewahrt. Sie hat hier folgenden Wortlaut: „Hanc ecce mihi a vobis, immo per Christum consignatam; ipsi Christo Domino nostro et vobis resigno virginem vestram. Diese hier, die mir von euch oder vielmehr von Christus angetraut ist, gebe ich zurück Christo Selbst und euch, eure Jungfrau." Adalbert berichtet speziell die Bamberger Überlieferung über den Kaiser Heinrich, er benutzte für sein Werk nicht bloß das Archiv des Domes, sondern auch andere Werke, wie die des Ekkehard von Aura und des Leo Ostiensis und auch mündliche Überlieferungen. Irrt er im einzelnen, so geschieht das meist aus Schuld seiner irrenden Quellen, diese und die Diplome schreibt er gewissenhaft ab. Es ist nun unzweifelhaft, daß er betreffs der Worte des sterbenden Kaisers Leos Bericht gekannt hat, er führt ja auch wie Leo unmittelbar nachher im Kap. 33 das Gesicht des Einsiedlers beim Tode des Kaisers an. Adalbert also bestätigt die Angabe Leos als übereinstimmend mit dem, was man in Bamberg wußte. Und in Bamberg konnte man das Wort des sterbenden Kaisers wohl wissen, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß auch Bischof Eberhard am Sterbelager gestanden hat; hier hatte man das größte Interesse, sich um die letzten Vorgänge im Leben Heinrichs zu erkundigen, und hierher kamen mit der Leiche Kunigunde, die Schwäger und andere Reichsfürsten, welche das Sterbelager umstanden hatten, und von denen die Bamberger sicherlich auch die letzten Worte des sterbenden Kaisers erfuhren.

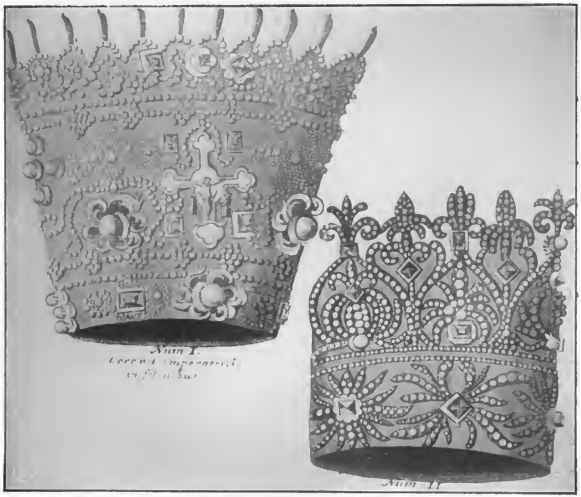
Zudem, als Adalbert sein Leben des Kaisers Heinrich schrieb, war der Heiligsprechungsprozeß erst vor kurzem geschlossen, durch päpstliche Legaten in Bamberg alles auf das Leben desselben Bezügliche sorgfältig untersucht worden. Wir haben also nur die Wahl, entweder die obige Angabe Adalberts als richtig anzuerkennen, oder seine historische Treue und Wahrhaftigkeit zu leugnen und damit alle von ihm erzählten historischen Tatsachen und angeführten Diplome als unwahr und unecht zu verwerfen.

Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der Erklärung, welche die Kaiserin Kunigunde über die Jungfräulichkeit ihrer Ehe abgegeben hat, und welche Adalbert zuerst berichtet.

[1]) Vita Godehardi prior, c. 26. SS. XI.

Digitized by Google

Im 21. Kapitel seiner Schrift erzählt er nämlich, daß Heinrich und Kunigunde enthaltsam und jungfräulich wie Geschwister in der Ehe lebten, und daß dieses durch ein Wunder bekannt geworden ist. Es war den Listen des Teufels gelungen, in Kaiser Heinrich Eifersucht zu erregen und Kunigunde in den Verdacht der Untreue wegen eines unerlaubten Umganges zu bringen. Sobald sie dieses wahrnahm, erbot sie sich, durch ein Gottesgericht ihre Unschuld zu beweisen. Das geschah auch. Mit bloßen Füßen schritt sie über glühende Pflugscharen, ohne an denselben im geringsten



Die Kronen der Kaiserin.
Nr. I für Sonn- und Festtage, Nr. II für Werktage.

verletzt zu werden, nachdem sie erklärt hatte: Zum Beweise, daß ich weder von dem hier stehenden Heinrich, noch von irgend einem andern Manne je berührt worden bin und mit ihm Umgang gehabt habe, werden meine Fußsohlen vom glühenden Eisen nicht verletzt werden. Passend läßt der Erzähler die Kaiserin vor der Feuerprobe mit der keuschen Susanna beten, daß Gott ihre Unschuld ans Tageslicht bringen möge.

Diese Tatsache berichtet Adalbert, nachdem kurz vorher eine päpstliche Kommission in Bamberg gewesen war, um sich zu überzeugen, ob sie wahr sei, ob sich dort keine Stimme verlauten lasse, welche sie als Betrug oder

Digitized by Google

fromme Erfindung bezeichne. Allein jeder Bewohner Bambergs bestätigte das Wunder. Seit etwa 130 Jahren sei es von Eltern und Großeltern sowie beim christlichen Unterrichte gehört. Und seit dieser Zeit, seit mehr als 700 Jahre, hört, glaubt und verbreitet jeder Katholik in Bamberg die gleiche Erzählung der wunderbaren Tatsache, und die Kunst hat nicht unterlassen, durch Darstellungen auf Gemälden das Ereignis dem Auge zu vergegenwärtigen und dem Gedächtnisse tief einzuprägen. Diese Feuerprobe fand 1017 statt. Allein warum hat Thietmar dieses Ereignis nicht erwähnt? Mir scheint nicht unwahrscheinlich, daß er davon wußte, aber die Liebe und die Verehrung gegen die kaiserlichen Freunde bannten die Hand des frommen Bischofs, es niederzuschreiben.

Unter den spätern Geschichtschreibern ist besonders wichtig Ekkehard von Aura, welcher am Ende des 11. und zu Anfang des 12. Jahrhunderts schrieb und lange zu Bamberg im Kloster Michelsberg gelebt hatte. In seinem Chronicon universale sagt er[1]) von Heinrich: „In Anbetracht, daß er keine Kinder haben werde, da er, wie viele bezeugen, mit Kunigunde, der Genossin des Königtums, immer jungfräulich gelebt und sie wie eine Schwester geliebt hat. Considerans se filios non habiturum, quippe qui, ut multi testantur, consortem regni Cunigundam nunquam cognovit, sed ut sororem dilexit."

Auf Grund dieser Aussagen und Zeugnisse hat dann Papst Eugen III. am 14. März 1146 in seiner Kanonisationsbulle von Kaiser Heinrich erklärt: „Auch in rechtmäßiger Ehe lebend, hat er, was wir als Vorzug von wenigen lesen, unversehrte Keuschheit bis an das Ende des Lebens bewahrt." Als dann ein halbes Jahrhundert später die Heiligsprechung der Kaiserin erfolgen sollte, kam keine päpstliche Untersuchungskommission nach Bamberg, aber es ging von Bamberg eine Gesandtschaft von neun Geistlichen nach Rom, welche dort eidliche Aussage über die jungfräuliche Keuschheit Kunigundens machten. Diese neun Männer, unter ihnen: Abt Leopold von Michelfeld, Gundelus Dekan, Cunradus Custos, Markus Archidiakon bei St. Stephan, Burchardus Diakon bei St. Maria (St. Gangolf), Heinrich Priester von St. Michael, Heinrich Subdiakon bei St. Maria (wohl Oberpfarrer), bekräftigten in Rom mit ihrem Eide, daß, wie sie aus der allgemeinen Überlieferung und einem feierlichen Schriftstücke[2]) wissen, Kunigunde mit dem Kaiser Heinrich ehelich vermählt war, aber von ihm nicht fleischlich erkannt worden ist, und daß er sterbend in Bezug auf sie vor den Fürsten und ihren Verwandten gesagt: „Wie ihr sie mir übergeben habt, so gebe ich sie euch zurück, als Jungfrau", und daß, als einmal der Feind des Menschengeschlechtes durch schlechte Menschen einen Verdacht gegen sie erregte,

[1]) Ekkehards Zeugnis hat sich später Adalbert angeeignet, wie auch der Annalista Saxo und andere.

[2]) Dieses feierliche Schriftstück (solemnis scriptura) wird die Kanonisationsbulle des Kaisers Heinrich sein.

Digitized by Google

sie selbst ihre Unschuld bewies, indem sie mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen ging und unverletzt blieb.

Vom hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde gelten also die Worte der Heiligen Schrift: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen steht es in Ehren. Ewig triumphiert es mit der Siegeskrone und trägt den Kampfpreis unbefleckter Reinheit davon." (Weish. 4, 1. 2.)

Christlicher Leser, die Beobachtung steter Jungfräulichkeit, wodurch der heilige Kaiser Heinrich und seine hl. Gemahlin aus Liebe zu Gott selbst im Ehestande sich ausgezeichnet haben, gehört zu den drei evangelischen Räten, welche besondere, nicht für jeden Christen bestimmte Mittel zur Vollkommenheit enthalten. Doch soll die treu beobachtete jungfräuliche Keuschheit des hl. Kaiserpaars für jeden Christen eine ernste Aufforderung sein, immer treu und gewissenhaft die *standesmäßige* Keuschheit zu üben. Denn die Bewahrung derselben ist für jeden die schönste Zierde und eine der allerwichtigsten und notwendigsten Tugenden sowohl für das zeitliche als auch ewige Glück. Sie ist ein so hohes Gut, ein so wertvoller Schatz, daß alles Gold und Silber, alle wertvollen Diamanten und Schätze dieser Welt mit diesem kostbaren Kleinode gar nicht zu vergleichen sind. Sie ist jene Tugend, von deren Hochschätzung und Bewahrung nicht nur vorzüglich das Glück der Familie, die Heiligkeit der Ehe und das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft abhängt, sondern auch unsere ewige Glückseligkeit; denn nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen.

Nicht ohne Grund ruft uns daher Jesus, der Liebhaber keuscher Seelen, der allwissende Gott, zu: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen!" Nicht ohne Grund preist die Hl. Schrift, das Buch der ewigen Wahrheit, diese Tugend mit den herrlichsten Lobsprüchen: „Alles, was man hochschätzt, ist nicht zu vergleichen mit einer keuschen Seele." (Ekkli. 26, 20.) Und an einer andern Stelle heißt es: „Wer die Reinheit des Herzens liebt, hat den König zum Freunde", nämlich Jesum Christum, den König der ewigen Herrlichkeit. Nun, lieber Leser, urteile selbst: Kann es ein größeres Vorrecht und Glück geben, als Jesum, den allerhöchsten König, den Allmächtigen, den Liebenswürdigsten, den Freigebigsten zum Freunde zu haben!

Die Herzensreinheit, versichern die Lehrer des geistlichen Lebens, übertrifft so sehr die übrigen Tugenden, wie der Diamant die andern Edelsteine, sie ist die Lilie und die Perle unter den Tugenden; mit ihr ist das Gewissen in Ruhe, Heiterkeit strahlt auf dem Antlitze, Freude wohnt in der Seele, sie verleiht einen ruhigen Tod und die unendlich große, ewig dauernde Glückseligkeit als sicheren Lohn! Nichts sollst du daher, christlicher Leser, höher schätzen und sorgfältiger bewahren, als die standesgemäße, heilige Keuschheit.

Digitized by Google

XIV. Abschnitt.

Die Kämpfe um Burgund. Gründung der Klöster Michelsberg und Kaufungen. Einiges über die Klöster.

1. Burgundische Verhältnisse zur Zeit Heinrichs II.

Um seine sinkende Macht zu stützen, hatte König Rudolf III. von Burgund schon im Jahre 1006, wie wir bereits hörten, Heinrich die Erbfolge im burgundischen Reiche zugesichert und ihm die Stadt Basel gleichsam als Unterpfand abgetreten. Durch seine Mutter Gisela, die älteste Tochter des Königs Konrad von Burgund und somit die älteste Schwester des Königs Rudolf, hatte der deutsche Kaiser beim Aussterben der männlichen Linie des burgundischen Königshauses das nächste Anrecht auf Burgund, wenn das Erbrecht der weiblichen Linie anerkannt wurde.

„Aber der burgundische Adel war keineswegs gesonnen, ein solches Erbrecht gelten zu lassen; er meinte vielmehr nach Rudolfs Tode selbst frei über die Krone verfügen zu können. Die Erhebung der Capetinger in Frankreich stand ihm als Beispiel und Vorbild vor Augen; so wenig wie der französische Adel wollte er sich einen unbequemen Fremdling als Lehnsherrn aufdrängen lassen. Je mächtiger aber der Adel im Lande war, um so mehr war seine Einsprache zu fürchten.

„Man konnte unschwer voraussehen, daß Heinrich nicht ohne große Kämpfe sein Erbrecht durchsetzen würde. Solange seine Herrschaft noch

Digitized by Google

unbefestigt schien, zeigten sich die Großen Burgunds weniger um die Zukunft besorgt, obschon sich die Verbindungen ihres Königs mit dem Deutschen Reiche immer fester knüpften und die burgundischen Bischöfe bereits öfters auf den deutschen Synoden erschienen. Als aber Heinrich die Kaiserkrone und in Italien allgemeine Anerkennung erlangte, steigerte sich in Burgund die Furcht vor dem deutschen Herrscher, und der Widerstand regte sich gegen den eigenen König, der das Reich den Deutschen überantworten wollte.

„An der Spitze des burgundischen Adels stand Otto Wilhelm, ein Mann, den ein bewegtes Leben in die mannigfaltigsten Verhältnisse verwickelte. Er war ein Lombarde von königlichem Geschlechte, ein Sohn jenes Adalbert und Enkel jenes Berengar, denen Otto I. die Herrschaft Italiens entrissen hatte; seine Mutter Gerberga scheint dem Königshause von Burgund verwandt gewesen zu sein. Bei dem Fall seines Hauses hatte man ihn, noch ein Knabe, in Sicherheit gebracht; lange blieb er im Verborgenen, bis er endlich durch einen Mönch seiner Mutter zurückgeführt wurde, die sich inzwischen mit Heinrich, jenem Bruder Hugo Capets, dem das französische Herzogtum Burgund zugefallen war, in zweiter Ehe vermählt hatte.

„Als Herzog Heinrich im Jahre 1003 starb, erhob Otto Wilhelm Ansprüche auf das Kronlehen seines Stiefvaters. Aber König Robert von Frankreich zog das Herzogtum damals ein, um es später einem seiner Söhne zuzuwenden. Otto Wilhelm ergriff nun die Waffen gegen Robert, erreichte aber trotz andauernder Kämpfe seine Absicht nicht. Das Herzogtum Burgund blieb in der Hand König Roberts, der es 1016 an seinen Sohn Heinrich verlieh.

„In seinen Erwartungen getäuscht, suchte der unruhige Mann, der durch Familienverbindungen mit mehreren französischen Großen bereits eine einflußreiche Stellung gewonnen hatte, im Königreich Burgund eine seiner würdige Rolle zu spielen. Er erlangte dort durch die Gunst des Königs Rudolf bedeutende Lehen, und bald war niemand im Lande ihm an Macht, Reichtum und Einfluß zu vergleichen. Selbst nach der Krone das Auge erhebend, wurde er ein entschiedener Gegner der deutschen Herrschaft und, indem er sich an die Spitze des mißvergnügten Adels stellte, aus dem ersten Dienstmanne des schwachen Königs von Burgund dessen ärgster Dränger und Peiniger.“[1]) „Wilhelm,“ sagt Thietmar, „war dem Namen nach des Burgunderkönigs Dienstmann und erster Ratgeber, in der Tat aber dessen Gebieter.“ Mit List, wie mit Waffen arbeitete er Heinrich entgegen, war Führer und Seele der Partei, die sich zwischen Rudolf und seinen kaiserlichen Neffen warf. Allerdings hatte er Grund so zu handeln, weil er sah, daß es, wenn Burgund mit der deutschen Krone vereinigt werde, um seine und seiner Genossen Herrlichkeit geschehen sei.

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 144.

Digitized by Google

2. Straßburger Vertrag und Heinrichs erster unglücklicher Feldzug nach Burgund. (1016.)

Durch die maßlosen Ansprüche seiner mißvergnügten Vasallen sowohl als auch durch seine eigene Schwäche[1]) war König Rudolf im Anfange des Jahres 1016 in eine solch bedrängte Lage geraten, daß er die Vertreibung aus seinem eigenen Lande fürchtete. Daher faßte er den Entschluß, seiner sorgenvollen Regierung zu entsagen und sie sofort in Heinrichs Hände niederzulegen. Besonders hatte ihn zu diesem Entschlusse seine zweite Gemahlin Irmengard bestimmt, die nun vor allem darauf bedacht war, für ihre zwei Söhne einer früheren Ehe große Lehnsgüter zu erlangen.

Der Dom zu Worms. (S. 276.)

Dem Wunsche des burgundischen Königspaares gemäß hatte Kaiser Heinrich um Pfingsten eine Zusammenkunft mit demselben in Straßburg. Es war eine glänzende Versammlung. Nicht nur König Rudolf mit seiner Gemahlin Irmengard, sondern auch deren zwei Söhne erster Ehe und viele burgundische Großen waren erschienen. In dieser großartigen Versammlung übertrug Rudolf seinem kaiserlichen Neffen die Regierung Burgunds und gab die eidliche Versicherung, daß ohne dessen Einwilligung in wichtigen Angelegenheiten nichts mehr geschehen solle. Die anwesenden burgundischen Großen ließ er dem Kaiser den Vasalleneid leisten.

Heinrich übte sogleich die wichtigsten Regierungsrechte für Burgund aus. Er nahm Otto Wilhelm, weil er, wie es scheint, das Schwert gegen den König geführt hatte, die Lehen im Königreiche und verlieh dieselben den beiden Stiefsöhnen seines Oheims. Einen Adeligen ließ er

[1]) Thietmar, lib. 7. c. 21: mollis et effeminatus.

Digitized by Google

zum Bischofe weihen und übertrug ihm ein Bistum Burgunds. Das Königspaar und ihr Gefolge wurde vom glücklichen Erwerber mit reichen Geschenken[1]) bedacht.

Während die Burgunder in ihre Heimat zogen, sammelte der Kaiser ein Heer, um nach Burgund zu eilen und von seinem neuen Reiche Besitz zu ergreifen. Kaum aber hatte Otto Wilhelm von den letzten Vorgängen Kunde erhalten, so rüstete er sich zum offenen Widerstande gegen die Deutschen, setzte seine Burgen in wehrhaften Stand und bereitete sich vor, den Feind mit bewaffneter Gewalt an den Grenzen zu empfangen. Den vom Kaiser eingesetzten Bischof verfolgte er so erbarmungslos, selbst mit Spürhunden, daß dieser sich nur wie durch ein Wunder über die Grenze flüchten konnte.

„Unterdessen rückte Heinrich mit seinem Heere heran. Gegen Ende Juni überschritt er die Grenzen Burgunds. Aber überall fand er die Wege versperrt, und es gelang ihm nicht, die festen Burgen, die im Lande zerstreut lagen, zu erobern. Obwohl er während des ganzen Sommers und bis gegen Ende Oktober mit seinem Heere im burgundischen Gebiete lag, mußte er ohne einen nennenswerten Erfolg das Land räumen. Heinrich II. sah sich um so mehr in seinen Hoffnungen getäuscht, als Rudolf selbst bereits wankend gemacht war.

„Mit heuchlerischer Ergebenheit hatte sich der burgundische Adel wieder seinem König genähert, ihm Treue, Gehorsam und Dienstpflicht bis in den Tod versprochen, wenn er die Fremden vom Lande fernhalte. Der weibische und wetterwendische König hatte sich wirklich umstimmen lassen, er söhnte sich mit den Großen aus und bat den Kaiser, den Straßburger Vertrag rückgängig zu machen. Aus Mitleid mit seinem Oheim setzte Heinrich den Kampf um seine Rechte an der Regierung Burgunds nicht fort, zumal ihm damals der Polenherzog vollauf zu tun gab.“[2])

3. Mainzer Vertrag und zweiter unglücklicher Feldzug nach Burgund. (1018.)

Nur kurze Zeit verging und König Rudolf erkannte, wie trügerisch die Versprechungen seines Adels gewesen waren. Das alte Spiel der Ränke, Gewalttaten und offenen Verhöhnungen seiner Majestät begann von neuem; schon nach Jahresfrist sah er sich abermals genötigt, den Beistand seines Neffen in Anspruch zu nehmen. Rudolf erschien mit seiner Gemahlin, seinen beiden Stiefsöhnen und einem großen Gefolge von Hofleuten im Februar 1018 zu Mainz vor dem Kaiser und erneuerte nicht nur den früheren Vertrag, der feierlich beschworen wurde, sondern übergab auch

[1]) Alpert, lib. 2. c. 14: Ruodolphus amplissimis donis acceptis in patriam regressus est. — [2]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 145

Digitized by Google

zugleich Krone und Zepter Burgunds seinem Neffen."[1]) Heinrich schickte sofort den Befehl nach Deutschland, ein Heer auszurüsten, damit er mit diesem im bevorstehenden Sommer nach Burgund ziehe, um von seinem neuen Reiche Besitz zu ergreifen.

Hierauf begab sich der kaiserliche Hof nach Nymwegen, wo sich viele Reichsfürsten um den Kaiser und die Kaiserin versammelten. Es wurden die Streitigkeiten in Lothringen, wie wir im folgenden Abschnitte hören werden, beigelegt. Von Nymwegen ging es nach Bürgel am Main bei Offenbach. In Bürgel trennten sich der Kaiser und die Kaiserin. Kunigunde begab sich nach ihrem geliebten Kaufungen, um dort ihr im vorigen Jahre auf dem Krankenlager gemachtes Gelübde, das klösterliche Leben in dem von ihr erbauten Kloster anzuordnen, zu erfüllen. Alsdann reiste sie durch Ostfranken nach Bayern und führte in Regensburg auf ausdrücklichen Wunsch ihres kaiserlichen Gemahls, der durch den polnischen Krieg in Anspruch genommen war, ihren Bruder Heinrich, der bereits im Dezember des verflossenen Jahres zu Bamberg vom Kaiser das Herzogtum erhalten hatte, als Herzog in die Regierung Bayerns feierlich ein.[2])

Von Bürgel hatte sich der Kaiser zunächst nach Worms begeben, wo auf seinen besondern Wunsch der vom Bischof Burchard neuerbaute Dom (sieh Bild S. 274) in Gegenwart vieler Bischöfe feierlich eingeweiht wurde. Heinrich versäumte nicht, in dem Geschenk eines Zolls, der in Kebelinbach (Kailbach) erhoben wurde, dem neuen Dome ein Andenken seines Besuches zurückzulassen. Alsdann brach er mit seinem Gefolge nach Basel auf, um mit dem dort versammelten Heere ohne Zögern den Weg nach Burgund anzutreten.

Doch schon bald fand er sich abermals vom Könige Rudolf verlassen. Er war der alte geblieben. Mit Recht sagt Thietmar von ihm: „Niemals hat die Welt einen König gesehen, der so regierte wie Rudolf von Burgund. Nur den königlichen Namen und die Krone besaß er, sonst kein Recht; die Bistümer mußte er an diejenigen vergeben, welche von den Vasallen vorgeschlagen wurden. Da ihm nur ein winziges Einkommen übrigblieb, so lebte er vom Almosen der hohen Geistlichen, vermochte aber dieselben gegen Unbill mächtiger Laien keineswegs zu schützen. Deshalb sind die Bischöfe und Äbte Burgunds genötigt, Ruhe dadurch zu erkaufen, daß sie, statt dem Könige, dem ganzen Herrenstand allzumal dienen. Nur deshalb lassen die Laienfürsten den Thron bestehen, damit sie unter dem Schirme des königlichen Namens ungescheut ihre Wünsche durchsetzen können, und damit nicht von auswärts ein Gebieter komme, der ihrer Bosheit ein Gebiß anlege."[3]) Mit Recht erhielt er den Beinamen des Unbeständigen und Fahrlässigen.

[1]) A. a. O. S. 146. — [2]) Thietmar, lib. 8. c. 9: Bavariam petiit, fratremque suum ducem Heinricum Ratisbonnae inthronizavit. — [3]) Pertz. III, 845.

Digitized by Google

Diese Unbeständigkeit Rudolfs im Zusagen war wiederum von dem burgundischen Adel benutzt worden, um ihn zum Treubruch gegen seinen kaiserlichen Neffen zu verleiten. Heinrich fand diesmal den Rückfall seines Oheims nicht so entschuldbar wie im Jahre 1016. Er mußte jetzt sogar seine Waffen gegen ihn richten. Obschon der Kaiser verheerend bis zur Rhone gegen den treulosen König vordrang, konnte er dennoch die Erfüllung des Versprochenen nicht erzwingen. Er mußte ungeachtet aller Anstrengungen ohne erheblichen Erfolg gegen Ende August die Rückkehr von diesem zweiten Feldzug antreten.

Als das Heer sich auf dem Rückzuge bereits aufgelöst hatte, wurde der heimkehrende Herzog Dietrich von Oberlothringen von einem burgundischen Großen, namens Stephan, der wohl neben den allgemeinen noch eigene Händel mit ihm auszumachen hatte, überfallen. Nur mit genauer Not entkam er dem Feinde. Es fehlte wenig und er hätte seinen Unfall von Odernheim wieder erlebt. Der Kaiser begab sich nach Zürich, wo er fünf Wochen verweilte und einen Landtag abhielt, auf dem er die nötigen Maßregeln zur Verteidigung des Landes und zur Fortsetzung des Krieges traf. Hier schenkte er dem Kloster Einsiedeln, dessen Abt Wirand den Kaiser aufsuchte, den großen Wald, in dem sich die jetzigen großen Gebäulichkeiten der Abtei erheben.

Alsdann reiste er nach Basel, wo er am 11. Oktober der Einweihung der vom Bischof Adalbero erbauten Kathedrale beiwohnte. Der Kaiser stattete den Hochaltar reichlich mit Reliquien und die Kirche mit mancherlei prächtigen Geräten aus. Von allen seinen Gaben verdient besonders ein Kunstwerk Erwähnung, das diesem Einweihungsakt das Andenken aller kommenden Zeiten gesichert hat — die berühmte goldene Altartafel. (Sieh Abbildung S. 279.) Die Inschrift, welche am oberen Rande dieser Tafel angebracht ist, besteht aus lateinischen, griechischen und hebräischen Wörtern; sie lautet: „Quis sicut Hel (st. El = Deus), fortis medicus, soier (st. soter = salvator) benedictus!“

„Wer ist wie Gott, so mächtig als Arzt und gepriesen als Heiland!“ Beachtenswert ist, daß der lateinische Text des Hexameters die Namen der unter ihm dargestellten Personen enthält. Quis sicut Hel = Michael, fortis = Gabriel, medicus = Raphael, soter = Erlöser und benedictus = Benedikt. Über dem Erlöser befinden sich im halbkreisförmigen Bogen die Worte: „Rex regum et dominus dominantium.“ „Der König der Könige und Herr der Herren.“ In den vier anderen Bogen stehen die betreffenden Namen: Sc–s Benedictus abb. (= abbas), Sc–s Michael, Sc–s Gabriel und Sc–s Raphael. Über den angegebenen Personen sind als kleine Brustbilder die Kardinaltugenden mit sehr abgekürzter lateinischer Benennung dargestellt: Prudentia = Klugheit, Iustitia = Gerechtigkeit, Temperantia = Mäßigung und Fortitudo = Starkmut. Sehr charakteristisch ist es, daß Heinrich und Kunigunde in

Digitized by Google

zwerghafter Gestalt zu beiden Seiten des Heilandes tief gebeugt voll Ehrfurcht knieen.

Der untere Rand der Altartafel hat folgende Inschrift:

„Prospice terrigenas, clemensme (= clementissime) Hiator (= medicus), usias (= essentias)."

„Blick auf das Menschengeschlecht nieder, o mildester Arzt."

Mit Recht wurde Heinrich II. wegen seiner Geschenke in Basel gepriesen. „An einer der Dompforten feierte ihn die Inschrift als den Erbauer des Münsters und den Stifter der Tafel. St. Heinrichstag wurde später ein Hauptfest der Kathedrale, eigene Lektionen gab es für denselben: man brachte dann — was eben sonst nur an den hohen Kirchenfesten, aber an keinem andern Heiligentag geschah — die Tafel auf den Altar."[1]) Leider wurde diese kostbare, kunstvolle Altartafel vor etwa 30 Jahren an das Museum Cluny in Paris verkauft. —

Nach der Einweihung der Kathedrale fuhr der Kaiser von Basel in trüber Stimmung wegen des abermals mißglückten Feldzuges den Rhein hinab und verlebte den Anfang des Winters in Lothringen. Dann begab er sich nach Sachsen und feierte zu Paderborn bei Bischof Meinwerk das hochheilige Weihnachtsfest.

„Der burgundische Krieg wurde fortgesetzt, ohne daß der Kaiser weiteren persönlichen Anteil an demselben nahm. Wir wissen von den Vorgängen desselben nicht mehr, als daß Bischof Werner von Straßburg, Graf Welf und mehrere andere schwäbische Großen im Jahre 1020 einen neuen Einfall in Burgund machten und eines Sieges sich rühmten, der aber doch ohne erheblichen Erfolg geblieben sein muß, da sich die deutsche Herrschaft in Burgund nicht festzusetzen vermochte. Erst im September 1023, als der Kaiser abermals nach Basel kam, scheint ein Friede abgeschlossen worden zu sein und Heinrich durch denselben seinen Regierungsrechten in Burgund für die Lebzeiten des Königs Rudolf neuerdings entsagt zu haben.

„Für Burgund selbst war es unfraglich ein Mißgeschick, daß es nicht schon damals unter die Herrschaft unserer Kaiser fiel. Die Faust allein regierte fortan in dem herrenlosen Lande; ein wüster, gesetzloser Zustand ohnegleichen riß ein, so daß endlich die Bischöfe auf eigene Hand einen allgemeinen Landfrieden aufrichteten, den sie die Eingeborenen des Landes zu beschwören zwangen, indem sie jeden, der den Eid verweigerte, mit Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohten. Dennoch steuerte dieser Landfrieden auf die Dauer weder den Fehden des Adels, noch sicherte er die niederen Klassen und die Geistlichkeit vor Gewalt."[2])

[1]) Jahrb. d. dtsch. Gesch. — Hirsch, Heinrich II. 3. Bd. S. 83.

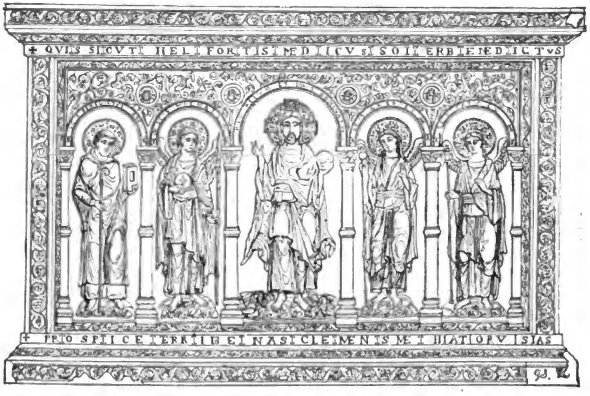
[2]) Giesebrecht, Kaiserzeit, 2. Bd. 5. Aufl. S. 147.

Digitized by Google

4. Gründung des Klosters Michelsberg in Bamberg.

Damit das Bistum Bamberg auch die gehörigen Anstalten zur Bildung der Geistlichen erhielt und zwischen den Welt- und Klostergeistlichen ein heilsamer Wetteifer entstünde, stiftete das fromme Kaiserpaar auf dem nordwestlich vom Dome gelegenen Berge ein Kloster zu Ehren des hl. Erzengels Michael und des hl. Benediktus. Über den Ursprung dieses Klosters sagt uns die Legende folgendes:

Als sich das fromme Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde nach ihrer Krönung noch einige Zeit zu Rom aufhielt, um daselbst die heiligen Stät-



Kaiser Heinrichs II. goldene Altartafel. (S. 277.)

ten andächtig zu besuchen, wurden ihre frommen Herzen mächtig zu dem Entschlusse angeregt, in ihrer Heimat schöne Kirchen und Klöster zu errichten, wie sie deren in der Hauptstadt der Christenheit zu bewundern Gelegenheit hatten. Den Schutz und Beistand des mächtigen Himmelsfürsten Michael wollten sie dem ausgedehnten Reiche verdienen, dessen Thron sie innehatten und dessen Krone sie trugen.

„Die Chronisten des folgenden Jahrhunderts fanden selbst in der nördlichen Lage dieses Klosters eine mystische Bedeutung: der hl. Erzengel Michael sollte nämlich mit seinen himmlischen Scharen alles Unheil und Verderben vom Stifte des hl. Petrus auf dem Domberge abwenden. Als Jahr der Gründung dieses Benediktinerklosters wird wohl das Jahr 1017 festzuhalten sein.

Digitized by Google

„Die Gründung des Klosters ist wahrscheinlich im Januar 1015 auf der Versammlung zu Frankfurt beraten und beschlossen worden. Als der Kaiser im Frühling des darauffolgenden Jahres in Bamberg verweilte, hat er gewiß persönlich das Terrain für das Kloster bestimmt, den Bau desselben angeordnet und den Grundstein gelegt. Im folgenden Jahre war der Bau soweit vorgeschritten, daß er bewohnt werden konnte; nun ernannte der Kaiser den ersten Abt Rado, der mit seinen Begleitern das klösterliche Leben auf dem Michaelsberge begann.

„Abt Rado erlebte die Vollendung und Einweihung seiner Klosterkirche nicht; er starb am 16. Januar 1020. Unter seinem Nachfolger, dem Abte Heinrich, wurde dieselbe vollendet und auf Anordnung und in Gegenwart des Kaisers Heinrich vom Bischof Eberhard, dem ersten Bischof von Bamberg, Donnerstag den 2. November 1021 zu Ehren des hl. Erzengels Michael und des hl. Abtes Benedikt mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Bei dieser Kirchweihe waren viele Bischöfe zugegen, unter anderen Aribo von Mainz, der den Altar des hl. Martinus weihte, und Piligrim von Köln, welcher den Altar des hl. Petrus konsekrierte.“[1])

Das Kloster wurde vom Kaiser mit 15 Meierhöfen ausgestattet, welche zum Teil von den Klöstern Hersfeld und Fulda eingetauscht wurden. Die Urkunde, welche den Güterstand des neuen Klosters bestätigte, ist am 8. Mai 1017 zu Frankfurt ausgestellt worden. In derselben heißt es: „Auf die dringendsten Bitten Unseres getreuesten Eberhard, ersten Bischofs der hl. Kirche von Bamberg, und des Rado, ersten Abtes des Berges der Engel, bestätigt Kaiser Heinrich die Güter, welche er freigebig an das Kloster des hl. Erzengels Michael übertragen hat, das er auf dem genannten Berge zu Bamberg erbaute. . . . . Den Brüdern aber, die daselbst Gott dienen, geben Wir die freie Wahl, nach ihrer Regel sich einen Abt zu wählen.“ Die Abtei war selbständig, sie hatte ihre eigenen Einkünfte und ihre eigene Verwaltung; denn Heinrich wußte aus Erfahrung, welch unheilvolle Folgen die Streitigkeiten zwischen Klöstern und Bischöfen haben. Um daher in Zukunft jeder Reibung vorzubeugen, gab er dem Kloster ganz bestimmte schriftliche Verordnungen.

Unberechenbar ist das Gute, welches im Verlaufe einer langen Reihe von Jahren von dieser Abtei ausgegangen ist. Schon unter dem ersten Abte wurde eine Schule für Jünglinge zum Unterrichte in den Wissenschaften gegründet, deren erste Aufgabe es war, einen tüchtigen, den an ihn gestellten Anforderungen gewachsenen Klerus heranzubilden. Unter dem zweiten Abte Heinrich, der als ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und Wissenschaft und vornehmer Herkunft gepriesen wird,[2]) erweiterte

[1]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 230.

[2]) Ebbonis Vita Ottonis episc. Babenb. lib. 1. p. 823: Successit divae memoriae abbas Heinricus, mirae secundum Deum pietatis et scientiae, secundum saeculum magnae nobilitatis etc.

Digitized by Google

sich dieselbe zu einer Schreib- und Malerschule (zunächst für Miniaturen in Büchern), welche bald zu den berühmtesten zählte. Am 3. Januar 1117 erschütterte ein Erdbeben die Gebäude des Klosters so, daß die Kirche einzustürzen drohte. Bischof Otto der Heilige (1102—1139) ließ dieselbe neu erbauen. Nach seinem Tode fand er in derselben seine Ruhestätte, welche durch viele Wunder verherrlicht wurde. Im Jahre 1803 wurde das Kloster aufgehoben und in ein Bürgerhospital verwandelt; der letzte Abt war Kajetan Rost.

5. Gründung des Klosters Kaufungen.

Nach Abschluß des Reichstages zu Aachen im Mai 1017, wo zur größten Freude der Kaiserin eine vollständige Aussöhnung mit den Lützelburgern herbeigeführt worden war, trat der Kaiser in Begleitung seiner Gemahlin und zweier seiner ausgesöhnten Schwäger die Reise nach Sachsen an. Doch bald fühlte sich die hl. Kunigunde so unwohl, daß sie sich entschloß, den Weg nach Bamberg, ihrem Ruheorte, einzuschlagen. Sie erreichte jedoch nur Kaufungen, einen etwa drei Stunden von Kassel gelegenen Marktflecken. Hier wurde sie von einer schweren Krankheit, die ihr Leben in Gefahr brachte, befallen. Sie fürchtete sich zwar nicht vor dem Tode und dem ihm folgenden Gerichte, doch glaubte sie, um noch mehr Gutes tun zu können, den Herrn über Leben und Tod um Genesung bitten zu dürfen. Um eher Erhörung zu finden, machte sie das Gelübde, in Kaufungen[1]) ein Benediktinerinnenkloster zu gründen, wenn Gott ihr die Gesundheit wiederschenke. Der Herr erhörte ihr Flehen, und bald erfreute sie sich des besten Wohlseins. Der Kaiser, von der schweren Krankheit und dem Gelübde seiner geliebten Gemahlin sofort benachrichtigt, sprach seine volle Billigung und Gutheißung aus, noch ehe er Kunigunde wiedergesehen hatte.

Ohne Zögern wurde der Bau des Klosters 1017 in Angriff genommen, und im folgenden Jahre 1018 war derselbe soweit vollendet, daß Kunigunde, wie bereits in Nummer 3 dieses Abschnittes gesagt, sich von Bürgel aus nach Kaufungen begab, um das klösterliche Leben nach der Ordensregel des hl. Benediktus dort beginnen zu lassen[2]) und somit den eigentlichen Geburtstag des Klosters zu feiern.

Die fromme Stifterin weihte es der Verehrung des göttlichen Erlösers und Seines hl. Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau, dem Apostel Petrus und allen Heiligen und führte eine Anzahl Benediktinerinnen in

[1]) In Kaufungen wurde schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts unter Ludwig dem Frommen ein Benediktinerinnenkloster gegründet. Aber die Ungarn zerstörten es gegen 930.

[2]) Thietmar, lib. 7. c. 39: Monachiam ibi vitam ordinavit.

Digitized by Google

dasselbe ein. Sie betrachtete dieses Kloster als ihre zweite Heimat, besuchte es häufig und weilte gern in demselben. Im Juni 1019 setzte sie ihre Nichte Jutta, eine Schwestertochter, deren Erziehung sie persönlich geleitet hatte, als erste Äbtissin desselben ein. Am 13. Juli 1025, ein Jahr nach dem Tode ihres kaiserlichen Gemahls, ließ sie sich selbst als Ordensschwester in dieses Kloster aufnehmen und starb dort, nachdem sie daselbst 14 Jahre lang ein Leben der Frömmigkeit geführt hatte, als Heilige am 3. März 1039.

Die Kaiserin wurde bei Erbauung und Ausstattung des Klosters von ihrem Gemahl nach Kräften unterstützt. In den Schenkungsurkunden sagt Heinrich: „Zu seiner Pflicht gehöre es, dergleichen fromme Entschlüsse allerwegs in seinem Reiche zu befördern: wie steigere sich aber dieselbe bei einem also zu Gottes Ehre gereichenden Unternehmen seiner geliebten Hausfrau und Kaiserin!“

Schon öfters hatten wir Gelegenheit, die Freigebigkeit des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde zu bewundern, wenn es sich um die Erbauung eines Klosters oder einer Kirche handelte. Auch hat das hl. Kaiserpaar große Schätze zur Ausschmückung der Gotteshäuser verwendet. Mit dem frommen Könige David konnte in Wahrheit sowohl der hl. Heinrich als auch die hl. Kunigunde sagen: „Ich habe die Pracht Deines Hauses und den Ort der Wohnung Deiner Herrlichkeit geliebt.“ (Ps. 25, 8.) Wer wollte aber in Zweifel ziehen, daß hierin das hl. Kaiserpaar lobwürdig gehandelt hat? Denn die Ehre Gottes zu befördern, Seinen Namen zu verherrlichen, ist doch gewiß unser aller erste und heiligste Pflicht. Was soll man aber von denjenigen sagen, welche ihr Geld lieber zur übermäßigen Zierde ihrer Wohnungen, zu eitler, übertriebener Kleiderpracht, zu überflüssigen oder sogar sündhaften Vergnügungen, als zur Unterstützung einer armen Kirche oder eines armen Klosters verwenden? Was von denen, die nicht allein nichts beitragen zur Zierde einer Kirche oder zum Unterhalt eines armen Klosters, sondern über jede Ausschmückung der Gotteshäuser und Unterhaltung der Klöster murren und schimpfen? Was von jenen, welche sogar verhindern wollen, daß andere etwas zur Zierde der Kirchen oder zur Unterstützung armer Klöster und Missionen in heidnischen Ländern beitragen? Was von jenen, welche die zu angegebenen Zwecken gemachten Schenkungen oder Vermächtnisse für ungültig erklären wollen, unter dem Vorwande, es wäre besser, daß man solches Geld unter die Anverwandten verteile oder für die Armen verwende? Alle diese gleichen aufs Haar dem Unglücksapostel Judas, der auch über Magdalena murrte, weil sie die kostbare Salbe nach seinem Urteile an Jesus verschwendet hatte. Man hätte, meinte der Verräter, die Salbe verkaufen und das Geld den Armen geben sollen. Es war aber Judas nicht um die Armen zu tun, wie das Evangelium bezeugt (Joh. 12, 6.), sondern er hätte gern das daraus gelöste Geld für sich gehabt.

„Ebenso sind jene gesinnt, welche sagen, was zur Zierde der Kirchen oder zum Unterhalt der Klöster gegeben wird, solle man lieber den Armen geben. Was diese aber zum Spielen, zum Trinken, zur unnützen Kleiderpracht, zu überflüssigen oder sogar zu sündhaften Vergnügungen ausgeben, davon soll man den Armen nichts geben! Wenn ihnen selbst Schenkungen, Vermächtnisse oder Erbschaften zukommen, da ist immer alles gültig, da denkt man an keine Armen. Kommen solche aber einer Kirche oder einem Kloster zu, da geschieht andern Unrecht, da soll keine Schenkung, kein Vermächtnis gelten; da sollen die Armen an Stelle der Kirche oder des Klosters treten.

„O ihr Heuchler! Ist es euch wirklich um die Armen zu tun, warum fanget ihr nicht bei euch selbst an und springet ihnen nicht freigebiger bei, wie ihr es sehr

Digitized by Google

wohl könntet? Schade, daß ihr nicht im Alten Testamente gelebt habt, da Gott der Herr befohlen hat, einen kostbaren Tempel zu bauen und ihn auf das prächtigste auszuschmücken. Wir glauben, ihr hättet auch gesagt, man könne das Geld besser für die Armen anwenden. Und wenn ihr zugegen gewesen wäret, da jene arme Witwe zwei Heller in den Opferkasten warf, so glauben wir, ihr hättet sie auch getadelt und gesagt, sie hätte das Geld besser für sich oder andere Arme anwenden können. Allein Christus Selbst hat diese fromme Witwe gelobt. Wer darf daher sie oder jemand ihresgleichen noch tadeln?

„Wenn ein wahrer Christ nichts beitragen kann zur Unterhaltung oder Zierde einer Kirche, so verhindert er es doch nicht bei andern; er murrt nicht über solche Beiträge, sondern er freut sich vielmehr beim Gedanken, daß dadurch Derjenige geehrt wird, der nicht genug geehrt werden kann.

„Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß man den Armen nichts mitteilen soll. Man soll, wie Christus der Herr bei einer andern Gelegenheit gesagt hat, das eine tun und das andere nicht unterlassen. (Matth. 23, 23.) Wenigstens soll man darum andere nicht tadeln."[1])

„Sagen wir noch mehr! Daß die Kirchen oft so ärmlich, die Wohnungen der Menschen so prachtvoll eingerichtet sind; daß die Altäre oft elend und schmucklos dastehen, während man alles aufbietet, um die Häuser der Menschen freundlich und wohnlich zu gestalten; daß man um die Wohnung Gottes sich nicht kümmert, der eigenen Wohnung aber alle Fürsorge widmet, auch das ist eine Beleidigung und eine Schmach für eine christliche Gemeinde!

„Daß reiche Leute und wohlhabende Gemeinden jahrelang in armselige Kirchen gehen konnten, ohne das Mißverhältnis auch nur zu fühlen und zu ahnen, das ist uns stets unbegreiflich gewesen! Gott ist großmütig gegen uns. Er gibt uns Reichtümer, um unsere irdischen Wohnungen zu verschönern, und Er will uns einst in den wunderbar schönen Himmel aufnehmen: seien auch wir großmütig gegen Ihn und tun wir etwas für Seine Altäre!"[2]) Möchten alle Katholiken dem hl. Kaiserpaare auch in dieser Beziehung immer mehr nachfolgen!

„Alte Geschichtschreiber melden Wunderdinge von der Schönheit der Kirche der neu gestifteten Abtei. Namentlich rühmen sie ein vor dem Hauptaltar angebrachtes, mit Gold und Edelsteinen reich verziertes Bild. Edle Metalle und Kleinodien waren auch bei Anfertigung der Kelche, Ostensorien, Kännchen, Kreuze, Gewänder, Rauchfässer und der übrigen Paramente, mit denen die großmütige Kaiserin die Kirche ausstattete, nicht gespart worden. Wer immer das Gotteshaus betrat, mußte in Staunen geraten ob dieses kleinen Erdenhimmels und der wahrhaft kaiserlichen Freigebigkeit, aus der ein solches Werk hervorgegangen war."[3])

Das Klostergebäude besteht heute noch. Aber leider ließ schon im Jahre 1531 der Landgraf Philipp von Hessen die Benediktinerinnen vertreiben und wandelte das Kloster in ein ritterliches Stift um, aus dessen Einkünften die Töchter des althessischen Adels, soweit sie dazu berechtigt sind, heute noch Präbenden beziehen. In dem Stifte wohnen die zur Verwaltung notwendigen Beamten, die Klosterkirche selbst dient als protestantische Pfarrkirche.

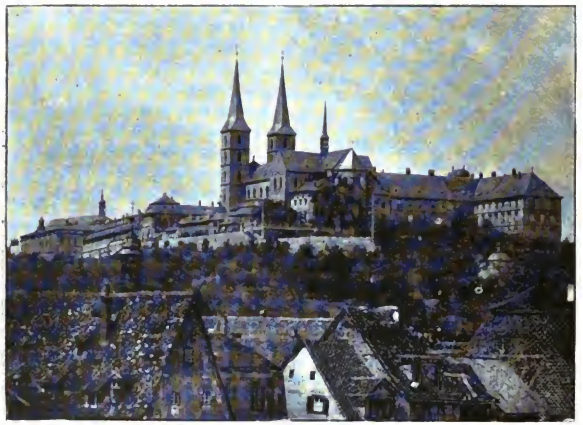
[1]) Nach Vogel, Heiligenlegende. — [2]) Platzweg, Betrachtungen über die hl. Messe. S. 45. — [3]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde. S. 67.

Digitized by Google

6. Einiges über die hohe Bedeutung der Klöster.

Es ist hier wohl am rechten Orte, sowohl zur völligen Rechtfertigung der opferwilligen Vorliebe, welche das hl. Ehepaar stets für die geistlichen Orden und Ordenspersonen gezeigt, als auch zur Berichtigung der gegen dieselben so vielfach verbreiteten Vorurteile, einiges über die hohe Bedeutung der Klöster zu bemerken.

„Wie manche gibt es nicht, selbst unter den Bessergesinnten, welche in den Klöstern überflüssige, unnütze oder sogar schädliche und gefährliche



Kloster Michelsberg in Bamberg. (S. 279.)

Anstalten erblicken, die friedlichen Bewohner derselben als fromme Müßiggänger ansehen und sodann ohne weiteres über die Klöster den Stab brechen möchten! Seltsame Verkennung oder doch Unkenntnis des Christentums und seiner herrlichsten Erzeugnisse! So sehr blenden Vorurteile und Unwissenheit!

„Ganz anders urteilt der wohlunterrichtete Christ. Er weiß, daß die Klöster vom Hl. Geiste hervorgerufene Anstalten sind, worin heldenmütige Seelen durch Übung freiwilliger Armut, ewiger Keuschheit, steter Bußübung und des vollen Gehorsams zur höchsten Vollkommenheit, sowie zur treuesten Nachahmung des inneren und äußeren Lebens Jesu zu gelangen suchen. Das Ordensleben ist mit dem Wesen der Religion aufs

Digitized by Google

engste verbunden. Gleichwie der Baum allerdings ohne die Frucht bestehen kann, aber dennoch, wo immer er sich auf gedeihlichem Erdreich lebensfrisch entwickeln kann, Blüten und Früchte trägt, so wird auch das Christentum, wo und wann es sich unverkümmert nach seiner göttlichen Lebensfülle entfalten kann, immerdar und allerwärts geistliche Orden und nach höchster Vollkommenheit strebende Genossenschaften als die edelsten und zartesten Früchte des Hl. Geistes erzeugen.

„Freilich ist die Beobachtung der evangelischen Räte nicht allen als Pflicht geboten; freilich ist und bleibt der Ordensstand, als Sache der freien Wahl, den wenigen vorbehalten, welche die Geheimnisse Gottes fassen können; aber nichtsdestoweniger ist das Klosterleben, so verborgen es auch scheinen mag, ein gewaltiges Beispiel aller Christentugenden und von der mächtigsten Rückwirkung auf die ganze Christenheit. Wo würde es zuletzt hinkommen mit den strengen, unerläßlichen Geboten Gottes, wenn es keine heldenmütige Seelen mehr gäbe, welche sich über das strenge Gebot hinaus die evangelischen Räte zum Ziele setzen?

„Insoweit wir die geistlichen Orden nach ihrem inneren Leben, d. h. insofern sie dem Gebete, der Beschauung, der Abtötung und der Bußübung obliegen, betrachten, verhalten sie sich zur Kirche insgesamt, wie das Herz zum menschlichen Leibe. Betrachten wir sie aber in ihrem Wirken nach außen, wie sie nämlich in christlicher Tätigkeit sich den Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit widmen, so finden wir ihre erstaunlichen Leistungen mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern aller gesitteten Nationen eingeschrieben. Waren es nicht die Mönche, welche das beseligende Glaubenslicht zu uns gebracht, an die Bekehrung der Heiden zuerst Hand angelegt, den Götzendienst samt seinen wilden Ausschweifungen ausgerottet, das Christentum angepflanzt, befestigt und verbreitet haben? Waren nicht die ehedem so berühmten Benediktinerstifte Monte Cassino in Italien, Fulda in Hessen, St. Maximin bei Trier, Echternach, Stavelot, Prüm, Clugny usw. geistliche Behälter, aus denen christliches Leben in reichlichen Strömen über ganze Länder sich ergoß, Missionsanstalten, welche zahllose gottbegeisterte Apostel auf alle Straßen der Welt aussandten, Bildungsschulen, worin alle Zweige der Wissenschaften eifrigst betrieben, die Künste gepflegt und die Meisterstücke der Malerei, der Bau-, Bildhauer- und Tonkunst zu Tage gefördert, und von wo aus Unterricht, Bildung und Gesittung unter die Völker verbreitet wurden? Die Klöster hatten die Aufgabe erhalten, mitten in den Stürmen zerwürfnisvoller Zeiten, das Licht des Glaubens, die Reinheit der Lehre, den Samen aller Tugenden, den Keim aller Bildung und Wissenschaft zu bewahren, Wissenschaft und Kunst durch Sammeln und Abschreiben der Meisterwerke des griechischen und römischen Altertums vor dem gänzlichen Untergange zu retten und, sobald die Stürme ausgetobt hatten, die erloschene Fackel der Religion und Wissenschaft wieder anzuzünden.

Digitized by Google

„Wer könnte aber die andern Wohltaten aufzählen, welche die Menschheit den geistlichen Orden in materieller, sittlicher und gesellschaftlicher Hinsicht verdankt? Es waren Ordensleute, welche die schnöden Bande der Sklaverei gesprengt, dem Sklavenhandel ein Ziel gesetzt, unmenschlichen Herren das grausame Recht, ihre Mitmenschen nach Willkür zu töten und zu verstümmeln, genommen und die christliche Gleichheit vor Gott zwischen Freien und Unfreien, Herren und Sklaven hergestellt haben. Wenn wir uns heute behaglich sonnen am Lichte des Glaubens, wenn heute die europäischen Völker nicht mehr in der schrecknisvollen Finsternis des Heidentums begraben liegen, wem anders als den Klöstern hat man dieses zu verdanken? Es waren die Söhne des hl. Benedikt, welche durch übermenschliche Anstrengung die finstern Urwälder und schrecklichen Wildnisse Europas ausgehauen, allenthalben Wege und Straßen angelegt, Brücken gebaut, die Moorsümpfe ausgetrocknet, Heideland ausgerottet, den harten Boden mit ihrem Schweiße erweicht, die öden, unwirtbaren Landstrecken urbar gemacht, die Wüsten bewohnt, Ackerbau und Landwirtschaft eingeführt und die rohen Völker nützliche Handwerke gelehrt haben.

Wer wollte übersehen, was die Ordensleute zu jeder Zeit für die leidende Menschheit getan? Die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte beweist, daß besonders die Klöster die Zufluchtshäuser waren, wo alle Bedrängten, Armen und Elenden, Obdach- und Heimatlosen, Siechen und Kranken, Altersschwachen und Arbeitsunfähigen, Waisen und Verlassenen zu jeder Stunde, in jeder Not Linderung und Trost fanden für Leib und Seele, für Geist und Herz. Während einer Hungersnot nahm der hl. Bernhard für die Abtei Clairvaux allein 3000 Arme auf und ernährte dieselben, so lange die Hungersnot dauerte. Im Jahre 1847 hat ein einziges Cisterzienserkloster in England, Bezirk Leicester, 36000 Arme ernährt und an 12000 gastlich beherbergt.“[1])

Aber vielleicht machen mehr Eindruck Worte eines Mannes von nichts weniger als ultramontaner Denkungsart, auf den sich sogar Aufgeklärte und Ungläubige gern berufen, nämlich die Worte des berühmten Naturforschers Oken. Dieser schrieb als Professor von Zürich folgendes über die Klöster und die damalige Klosterstürmerei:

„Ein großer Fehler war es, daß man die Klöster zerstörte und die Geistlichkeit herabsetzte. Solche Sünden werden früher oder später bestraft, wie es leider bei uns (in der Schweiz) bereits geschieht. Wo sind nun die den Klöstern geraubten Reichtümer, wo ihre Bibliotheken, Naturaliensammlungen, physikalischen Apparate? Die Klöster waren Schatz- und Unterrichtskammern für das Land, und die es nicht waren, hätte man dazu machen können, wenn unsere Staaten nun alles nur insofern dulden wollen, als sie Geld daraus pressen können. Aber hätten denn die

[1]) Nach Noel, P. Al., O. C. Ss. R., Leben der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 202.

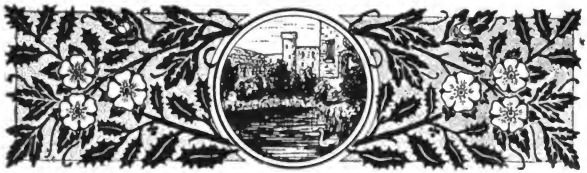
Digitized by Google

Klöster nicht auch stehen bleiben können, aus bloßer Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren denn nicht sie es, welche zuerst den Boden bauten, das Volk unterrichteten, unwissende Fürsten leiteten, eine milde Religion und mit ihr sittliche und wissenschaftliche Bildung brachten? Was wären wir ohne unsere Klöster? Nichts als halbwilde Germanen. Hat denn unsere Jetztwelt gar kein Gefühl für dank- und ehrwürdiges Alter? — O, wir denken noch die Zeit zu erleben, wo die Regierungen, von der zerstörenden Aufklärerei ernüchtert, froh sein werden, wenn in die zerfallenen Klostergebäude wieder Mönche einziehen und ihren Chor zum Lobe Gottes und zur Erbauung des Volkes anstimmen!"

Über die große Bedeutung der christlichen Klöster und Orden schreibt ferner der liberale Protestant Harnack:

„Immer ist es das Mönchtum gewesen, welches die sinkende Kirche gerettet, die verweltlichte befreit, die angegriffene verteidigt hat. Es hat die erkalteten Herzen erwärmt, die widerspenstigen Geister gezügelt, die der Kirche entfremdeten Völker wiedergewonnen. Dieser Hinweis allein lehrt, daß wir im Mönchtum des Abendlandes einen Kulturfaktor ersten Ranges zu erkennen haben."

Digitized by Google



XV. Abschnitt.

Beruhigung Lothringens. Sieg des Herzogs Gottfried. Die verruchte Adela. Unglücklicher Kampf Gottfrieds gegen den Graf Dietrich.

1. Sieg des Herzogs Gottfried über seine und des Kaisers Feinde.

Der erfolgreiche Römerzug, sowie der Glanz der Kaiserkrone hatte dem deutschen Adel Respekt eingeflößt, so daß er sich in der ersten Zeit den Anordnungen des Kaisers fügte. Aber die Mißerfolge gegen Boleslaw und gegen die Großen Burgunds schwächten das kaiserliche Ansehen derart, daß die Gegner Heinrichs sich alsbald von neuem gegen sein gerechtes Regiment erhoben und den Frieden störten. Obgleich die Lützelburger seit 1013 die Waffen nicht mehr gegen Heinrich ergriffen, so sah man sie doch bis zur vollständigen Aussöhnung 1017 — und gewiß mit Recht — noch immer als die geheimen Triebfedern der aufständischen Bewegungen in Lothringen an.

Von allen Seiten war der dem Kaiser treu ergebene Herzog Gottfried von Lothringen von Feinden und Widersachern umgeben. Besonders standen ihm der reiche Graf Gerhard von Elsaß, der Schwager der Kaiserin, dessen Güter sich weithin durch Elsaß und ganz Lothringen erstreckten, und Graf Dietrich von Holland, Neffe der Kaiserin, feindlich gegenüber. Vielfache Raubzüge, Streifereien und Überfälle von beiden Seiten hatten geringen Erfolg und zeigten nur, daß die Streitkräfte sich ziemlich gewachsen

Digitized by Google

waren. Leider beschäftigte der dritte Krieg gegen Polen den Kaiser vollauf, so daß er seinem treu ergebenen Herzog nicht zu Hilfe eilen konnte. Erst nach mehrjährigen schweren Kämpfen kamen die streitenden Parteien hinsichtlich der Zeit und des Ortes überein, wo sie mit voller Macht in offenem Kampfe ihren Hader beendigen wollten. Ein großes Gottesgericht sollte entscheiden.

Gerhard stellte sich mit den Seinen, unter denen sich sein einziger Sohn Siegfried, sowie sein Schwestersohn — jener fränkische Graf Konrad, der nach Heinrich II. zum Kaiser gewählt wurde, — Graf Balderich und viele andere edle Herren befanden. Ihm gegenüber erschien Herzog Gottfried, dem eine nicht geringere Anzahl tüchtiger Streiter folgte. Am 27. August 1017 wurde die Schlacht geliefert — der Kampfplatz ist unbekannt — und das Gottesgericht fiel gegen Gerhard aus. Seine Mannen gerieten in wilde Flucht, sein Sohn wurde gefangen genommen, Konrad räumte schwer verwundet das Feld. Graf Balderich, zweiter Gatte der berüchtigten Adela, von der im folgenden Genaueres berichtet wird, geriet ebenfalls in Gefangenschaft. Der Gesamtverlust der Parteien stand im Verhältnis wie zehn zu eins: auf Gerhards Seite zählte man 300, auf Gottfrieds Seite nur 30 Tote. Der Eindruck und der Erfolg dieses Sieges trug viel dazu bei, innerhalb eines Jahres einen friedlichen Zustand in Lothringen herbeizuführen.

2. Leben und Ende der verruchten Adela.

Ein überaus schlechtes Weib war Adela, die Tochter eines Grafen Wichmann, der in Westfalen, Friesland und im niedern Lothringen große Güter besaß. Sie war eine der größten Ruhestörerinnen am Unterrhein. Adelas Eltern, aus vornehmem sächsischen Geschlechte, hatten sich weit und breit den Ruf frommer Gesinnung erworben, da sie im Jahre 966 das Kloster des hl. Vitus auf dem Eltenberge bei Emmerich erbaut und mit einem großen Teil ihrer Stammgüter ausgestattet hatten.

„Graf Wichmann starb, ohne Söhne zu hinterlassen; es überlebten ihn nur zwei Töchter, so unähnlicher Natur, wie sie selten in einer Familie sich finden. Lintgarde, die ältere, war ein Muster aller weiblichen Tugenden, sanft, sittsam, fromm; sie hatte ihr Leben dem Dienste Gottes geweiht und war die erste Äbtissin des von ihrem Vater gestifteten Klosters. Ihre Schwester Adela dagegen, dem sächsischen Grafen Immed, einem sehr vornehmen und dem kaiserlichen Hause verwandten Manne, bereits in früher Jugend vermählt, war habgierig, prunksüchtig, herrisch und hoffärtig ohnegleichen; schon ihr trotziger Blick und ihre schreiende Stimme verrieten sie als ein Mannweib der schlimmsten Art. Aber Geist, Mut und Geschicklichkeit rühmten ihr selbst ihre Feinde nach, die sie zu allen Zeiten im Übermaß hatte. Weit und breit kannte man keine feineren Stickereien

Digitized by Google

als von ihrer Hand, keine kunstreicheren Gewebe, als sie von ihren Mägden anfertigen ließ.

„Gleich nach des Vaters Tode brach ein Zwist zwischen den unähnlichen Schwestern aus. Adela erhob Ansprüche auf jene Erbgüter, welche der Vater dem Kloster geschenkt hatte; Liutgarde verteidigte die Rechte des Klosters. Der Zwist wurde zur tödlichen Feindschaft, als Liutgarde auch ihr Erbe dem Kloster zuwandte. Da die Äbtissin nicht lange danach an einer Vergiftung starb, hielt jedermann die Schwester für die Mörderin, und der Verdacht schien sich dadurch zur Gewißheit zu steigern, daß Adela sich gleich mit Gewalt der Erbgüter ihres Geschlechtes, die an das Kloster gefallen waren, bemächtigte. Auf ein kaiserliches Gebot mußte Adela freilich weichen und dem Kloster sein Eigentum zurückstellen, aber niemand fand sich, der die Anklage des Mordes gegen die mächtige Frau zu erheben wagte.

„Inzwischen war Adela früh ihres Gemahls beraubt worden, der ihr außer zwei Töchtern zwei Knaben hinterließ. Dietrich, der in des Vaters Ehren und Würden eintreten sollte, und Meinwerk, der schon als Knabe für den geistlichen Stand bestimmt war, als Jüngling in die kaiserliche Kanzlei eintrat und dann als Bischof von Paderborn einen so berühmten Namen gewann. (Sieh Seite 182.)

„Adela, die ihre Witweschaft in offenkundiger Zügellosigkeit verlebte, fühlte dennoch bald, daß sie eines verwegenen Gatten bedürfe, der ihr Interesse zu dem seinigen mache und es erforderlichen Falls mit der Faust durchzukämpfen bereit sei. Sie fand einen solchen in einem Ritter, Balderich mit Namen, dem Neffen eines lothringischen Grafen Gottfried. Dieser Graf war am untern Rheine sehr begütert und hatte nur einen schwachsinnigen Sohn zum Erben, so daß Balderich nach dem Tode des Oheims dessen Grafschaft im Gaue der Attuarier[1]) zu erlangen hoffte. Auch Balderich hatte große Besitztümer. Reichtum häufte sich auf Reichtum.

„Dennoch befriedigte Adela dies alles nicht; sie dachte nur an das, was ihr nach ihrer Meinung unrechtmäßigerweise entrissen worden war. Nicht eher ruhte sie, als bis Balderich mit seinen und ihren Mannen das Kloster Elten überfiel, sich der nahegelegenen Burg bemächtigte und in den geweihten Räumen nach ihrem Willen schaltete. Abermals trat kaiserliches Gebot dem Raube entgegen; Otto III. nötigte Balderich seine Beute fahren zu lassen und verurteilte ihn überdies zu einer hohen Geldbuße. Dennoch wußte es Adela dahin zu bringen, daß im Jahre 997 ein Vergleich zwischen ihr und dem Kloster vor dem Kaiser geschlossen wurde, in dem sie wenigstens einen Teil der beanspruchten Güter erhielt.

„Der lange Streit schien beigelegt. Kaum hatte indessen Otto III. die Augen geschlossen, so glaubte Adela, die Stunde, um volle Genugtuung

[1]) Der Gau der Attuarier dehnte sich auf dem linken Rheinufer aus, ihm gegenüber auf dem rechten Ufer der Gau Hamaland.

Digitized by Google

zu erhalten, sei endlich erschienen. Balderich überfiel deshalb noch einmal das Kloster und brachte die Besitzungen, welche Adela beansprucht hatte, in seine Gewalt. Doch auch diesmal zwang ihn Heinrich II., dem Kloster zurückzugeben, was ihm gehörte. Balderich und Adela gelangten zu der Überzeugung, daß sie nach dieser Seite hin nichts zu gewinnen vermöchten, und richteten nun ihre Blicke auf einen andern Raub.“[1])

Graf Gottfried, der Oheim Balderichs, hatte dem angesehenen sächsischen Grafen Wichmann seine Tochter zur Ehe gegeben, in der Hoffnung, daß dieser, falls sein an Geist und Körper gleich schwacher Sohn mit der

Luxemburg mit der Pasorelle und den Rochers du St. Esprit. (S. 71.)

Grafschaft Hamaland belehnt würde, für denselben die Regierungsgeschäfte führen werde. Als Gottfried bald darauf starb, wurde sein Sohn trotz der körperlichen Gebrechlichkeit und geistigen Stumpfheit tatsächlich mit der Grafschaft belehnt, und Wichmann übernahm die Verwaltung derselben.

Balderich jedoch, der als Schwestersohn Gottfrieds das Recht auf die erledigte Grafschaft zu haben wähnte, da seinem Vetter ja alle Fähigkeit zur Verwaltung desselben abging, war hiermit keineswegs zufrieden und griff, von seiner Gattin Adela aufgefordert, zu den Waffen. So kam es zu einem erbitterten und langandauernden Kampfe zwischen Wichmann und Balderich. Der König machte endlich der Fehde ein Ende.

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 150 ff.

Digitized by Google

Er befahl bei seinem königlichen Zorne, Frieden zu schließen,[1]) und vor seinen Augen mußten sie sich versöhnen.

„Wichmann traute dem Frieden und trat bald darauf eine Pilgerfahrt nach Rom an. Aber die Zeit seiner Abwesenheit wußten Balderich und Adela für ihre Zwecke auszunutzen. Balderich hatte sich inzwischen durch mehrfache Dienste die Gunst Heinrichs gewonnen; Adela erfreute sich der einflußreichsten Verbindungen am Hofe — ihr Sohn Meinwerk war bereits zum Bischofe von Paderborn erhoben und stand dem Herzen des Königs wie wenige nahe — sie ließ deshalb nicht ab, in ihren Gemahl zu dringen, die Gunst der Umstände zu benutzen, um die Grafschaft, welche der Sachse an sich reiße, ihm zu entwinden. Balderich ging an den Hof; königliche Gunst und reiche Geschenke gewannen ihm, was er verlangte. Sein schwachsinniger Vetter wurde des Grafenamtes entsetzt; mit der Grafschaft und dem königlichen Befehle, daß niemand es wagen solle, sich dem Willen des Herrschers zu widersetzen, kehrte Balderich zurück.

„Wie erstaunte Wichmann, als er auf seinem Rückwege ans Rom von diesen Vorgängen hörte. Heimgekehrt, griff er für seine und des Schwagers Sache sofort zum Schwerte; die Fehde entbrannte aufs neue und schlimmer als zuvor.

„Inzwischen war nach dem Tode des schwachen Herzogs Otto Gottfried von Verdun mit Lothringen belehnt worden. Den Feinden des Herzogs schloß sich der unruhige Balderich an und ging dadurch mit seinem Weibe der kaum gewonnenen Gunst des Königs verlustig, während seine Stiefsöhne, Meinwerk von Paderborn und Graf Dietrich, immer höher an Einfluß beim Hofe stiegen. Umsonst versuchte Adela ihre Söhne und durch sie den König zu gewinnen. Meinwerk mied jeden Verkehr mit seiner lasterhaften Mutter und wies ihre Geschenke mit Abscheu zurück.“[2])

Von allen Guten verabscheut, von ihren Kindern erster Ehe verleugnet, sann sie auf das Verderben ihrer Söhne. Auf Antrieb des Stiefvaters Balderich ließ sie den ältesten, Dietrich, als Meinwerk den König auf seiner Romfahrt begleitete, auf seiner Burg Uplade (Hanberg bei Elten, in der Nähe von Emmerich) am 7. April 1014 überfallen und ermorden. Bischof Meinwerk, der seinen Bruder innigst liebte, war bei dieser Nachricht außer sich über eine solch verruchte Höllentat.

Im Anfang des Jahres 1016 wurden Balderich und Adela vor den Richterstuhl des Kaisers nach Dortmund beschieden und hier die Anklage des Kindesmordes gegen die unnatürliche Mutter erhoben. Sie wurde ihres Verbrechens sowie der Majestätsbeleidigung, Balderich der Teilnahme an ihren Schandtaten überführt. Über Adela wurde das Todesurteil

[1]) Alpert, lib. 2. c. 4: Utrique in castra a rege sunt vocati. Et cum diu causae eorum discuterentur, et rex sine offensione multorum neutrum familiariorem in reconciliando habere posset, inter se regia potestate pacem habere jussit. — [2]) Gieſebrecht, Kaiſerzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 152 u. 153.

Digitized by Google

ausgesprochen. Der Kaiser schenkte ihr zwar das Leben, aber nur gegen Opfer, die ihrem habgierigen Gemüte am schwersten fallen mußten; den größten Teil ihrer Besitzungen hatte sie der Kirche von Paderborn zum Eigentum zu überlassen. Auch Balderich mußte sich durch Abtretung mehrerer Eigengüter von der Strafe lösen.

Bei diesen Unmenschen wäre es sicherlich bei weitem besser gewesen, das Todesurteil über beide zu verhängen und es ohne Gnade und Barmherzigkeit zu vollstrecken, als daß sie jetzt nach Herausgabe eines Teiles ihres Vermögens ihr Unwesen weiter trieben und den Schrecken der Menschheit bildeten. Denn anstatt sich zu bessern, sannen beide nur darauf, wie sie sich an Bischof Meinwerk, an dem Kaiser, an Wichmann, an Gottfried,[1]) an allen, die es mit jenen in Lothringen hielten, auf das empfindlichste rächen könnten.

Wider ihre Gewohnheit zeigte sich Adela jetzt freigebig gegen fromme Stiftungen und wußte durch ihr heuchlerisches Tun den Erzbischof Heribert von Köln auf ihre Seite zu ziehen. Und was bezweckte das verruchte Weib wohl hiermit? Da sie sah, daß ihre Lage immer bedenklicher wurde, so hoffte sie durch den Schutz des mächtigen Erzbischofs ungestraft neue Freveltaten ausführen zu können. Doch die Übeltäterin mußte bald erfahren, daß sie sich gewaltig verrechnet hatte. Als sie sich einer neuen Mordtat erfrechte, brach endlich das Verderben, das sie längst verdient, über sie herein.

„Graf Wichmann hatte mit seinem Vetter Balderich ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen gesucht. Er lud ihn zu einem festlichen Gelage und entließ seinen Gast mit allen Ehren und reichen Geschenken. Hierüber erfreut, bat Balderich ihn um einen Gegenbesuch, und Wichmann begab sich trotz vieler Warnungen, der Treue seines Vetters vertrauend, als Gast nach Uplade. Er verhehlte seinem Wirte nicht, mit welchen Besorgnissen man sein Herz erfüllt habe.“ Doch Balderich benahm ihm durch seine Beteuerungen allen Argwohn. Auch Adela kam dem Gast mit großer Freundlichkeit entgegen, hatte jedoch seit dem ersten Augenblicke, da er die Burg betrat, seinen Untergang beschlossen. Zuerst versuchte sie, ihn durch Gift zu töten, da dieser Versuch aber mißlang, entschied sie sich für einen meuchlerischen Überfall und bestimmte einen ihrer Vasallen nebst einem Knechte zur Ausführung dieser Untat.

„Als Wichmann am 6. Oktober heiter und wohlgemut Uplade verließ, gab ihm Balderich das Ehrengeleite aus der Burg. Herzlich verabschiedeten sich beide, und Wichmann zog von wenigen Mannen begleitet heimwärts. Als nun diese eine Strecke Weges zurückgeblieben und Wichmann mit einem seiner Knechte allein durch das Feld ritt — es war etwa eine Meile von Uplade —, brachen die von Adela gedungenen Mörder aus einem Versteck hervor, drangen auf ihn ein, stießen ihn nieder und ergriffen

[1]) Wie wir bereits in Nummer 1 dieses Abschnittes S. 289 hörten, kämpfte er am 27. August 1017 gegen den Herzog Gottfried und die Freunde des Kaisers.

Digitized by Google

dann schleunigst die Flucht. Die Mannen Wichmanns kamen erst zur Stelle, als die Mörder nicht mehr zu erreichen waren.“[1])

Diese Freveltat erregte überall die größte Entrüstung. „Sofort klagte man auch Balderich laut der Mitschuld an, zumal da er sich nicht rührte, um den Gastfreund zu rächen. Die Bewegung war so bedenklich, daß er eilte, ihr durch die Flucht[2]) auf sein Schloß zu entkommen, und sein böses Gewissen damit nur um so sicherer kundzugeben schien. Auch war ihm drinnen nicht wohl zu Mute: er hatte das Bewußtsein, daß seine Stunde geschlagen habe, und es fehlte ihm das Herz, nun ernstlich auf Abwehr des drohenden Sturmes zu denken.

„Adela dagegen ist ganz in ihrem Elemente. Daß ihre Untat die Vergeltung herbeiziehe, kommt ihr nicht in den Sinn; gerade durch die Erkenntnis, daß ihr Frevel in den Augen der Menschen unerhört und unsühnbar erscheine, erweckt sie in dem Gemahl die Überzeugung, daß nichts nötiger sei, als sich bis an die Zähne zu waffnen und dem Geschicke trotzig ins Auge zu sehen.“[3]) So brachte sie ihn wenigstens dahin, Uplade in Verteidigungszustand zu versetzen.

Die zahlreichen Verwandten und Freunde Wichmanns, unter ihnen der Herzog von Sachsen, zogen mit ihren bewaffneten Mannen bald heran und belagerten Balderichs befestigte Burg. Dem Grafen entsank der Mut. An dem Tage, an welchem die Verbündeten das Netz um die Feste zu schließen gedachten, suchte er frühmorgens seine Rettung in der Flucht. Jetzt übernahm sein verruchtes Weib die Verteidigung der Feste und leitete sie mit Mut und Hartnäckigkeit. Selbst die Weiber ließ sie mit Helmen bedeckt auf die Mauern ziehen, um die Feinde über die Zahl der Verteidiger zu täuschen. Als aber der Kaiser herannahte, hielt Adela es für das klügste, mit den Belagerern einen Vertrag zu schließen, welcher ihr mit ihrer Habe freien Abzug gewährte. Uplade aber wurde von Grund aus zerstört.

Unbegreiflicherweise hatte der Erzbischof Heribert sich bereits so von dem ränkevollen Weibe täuschen lassen, daß er, als der Kaiser in Köln anlangte, diesen bat, ihm die Belagerung der Feste zu überlassen. Der Kaiser in seiner bewunderungswürdigen Güte und Feindesliebe gewährte die Bitte. Aber ehe Heribert die Burg erreichte, war dieselbe, wir möchten sagen glücklicherweise, als abschreckendes Beispiel für alle Lasterhaften bereits in einen Schutthaufen verwandelt.

Balderichs Reichtum war dahin. In den Tagen seines Glückes soll er einst auf einem Söller seiner Burg bei Arnheim ausgerufen haben: „Gott, sagt man, vermag alles, und doch kann Er mich bei der Fülle meines Reichtums nicht zu einem armen Manne machen. Der Rhein

[1]) A. a. O. S. 155. — [2]) Thietmar, lib. 7. c. 33: Fugiente Balderico et conscientiam in hoc manifestante. — [3]) Hirsch, Jahrb. d. dtsch. Gesch. 3. Bd. S. 43 u. 44.

Digitized by Google

(Nach einer Photographie aus dem Frankfurter Kaisersaal.)

Digitized by Google

fließt an meinen Besitzungen vorüber und bietet mir alles in Überfluß, was Auge und Gaumen ergötzt, der nahe Wald liefert mir Wildbret in Fülle: wie sollte ich von solchem Reichtum zur Armut herabsinken können?" — Gott läßt Seiner nicht spotten! — Balderich und Adela waren jetzt so arm, daß sie bei Erzbischof Heribert und Graf Gerhard das Gnadenbrot essen mußten.

„Als der Kaiser im März 1018 nach Nymwegen kam, um dort eine Synode zu halten, ließ er es seine eifrigste Sorge sein, den Landfrieden im niederen Lothringen herzustellen. War es die größere Milde des hereinbrechenden Alters, oder war es die Einsicht, daß die aufgeregten Gemüter hier nur durch Nachgiebigkeit zu beruhigen seien, mit ungewohnter Versöhnlichkeit trat er jetzt auf. Den Streit zwischen Herzog Gottfried und Graf Gerhard glich er hier aus. . . . Aber für einen Wegelagerer wie Balderich schwand jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Verzweifelnd folgte auch er jetzt der Mahnung des Kaisers nach Nymwegen. Unter Zusicherung freien Geleits erschien er am Hofe und erbot sich, seine Unschuld an Wichmanns Mord zu erhärten. Aber die Herzoge Gottfried und Bernhard waren so ergrimmt gegen ihn, daß sie ihm nicht einmal das Wort zur Verteidigung gaben. Wenig fehlte und er wäre mitten in der Versammlung der Fürsten vor den Augen des Kaisers erschlagen worden. In der höchsten Seelenangst rief er die Barmherzigkeit des Kaisers an, der ihn den Händen der Wütenden entriß und ihm die Möglichkeit der Flucht sicherte.

„Bettelnd zogen darauf Balderich und Adela im Lande umher, bis ihnen Heribert wiederum eine Zufluchtsstätte und das Gnadenbrot gewährte. Drei Jahre später starb Balderich zu Heimbach. Adela starb, wie es scheint, schon vor ihrem Gatten zu Köln und wurde dort vor der Peterskirche bestattet. Aber die Asche der Schwester- und Kindermörderin schien der Stadt Unheil zu bringen, man riß sie deshalb aus dem Grabe und warf sie in den Rhein. Mehrere Tage lang — so wird erzählt — tobte und brauste der alte Rhein, gleich als wären durch die Asche der Verbrecherin seine Fluten entweiht."[1])

3. Unglücklicher Kampf des Herzogs Gottfried gegen Graf Dietrich von Holland. (1018.)

Die Siege Gottfrieds von Lothringen und die Versöhnlichkeit des Kaisers führten allmählich einen friedlichern Zustand im niedern Lothringen herbei. Aber im Jahre 1018 wurde noch einmal die Ruhe des Landes durch einen innern Kampf gestört, dessen Nachwehen man lange verspürte. Dieser neue Bruch des Friedens ging von einem Neffen der Kaiserin aus.

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 157 u. 158.

Digitized by Google

„Es ist erzählt worden, wie König Heinrich im Jahre 1005 die Rechte seiner Schwägerin Luitgarde und ihres unmündigen Sohnes Dietrich gegen die Friesen schützte. Unterdessen war Graf Dietrich zum Manne gereift und hatte selbst die Kämpfe gegen die Friesen, welche ihm einst den Vater erschlugen, aufgenommen. Aber das Glück war ihm nicht hold, und der vergeblichen Anstrengungen müde, suchte er sein Gebiet nach einer andern Seite hin zu erweitern. Die Gegenden um Rotterdam und Dortrecht zwischen den Waal- und Maasmündungen waren damals fast unbebaut; ungelichtete Waldungen und ausgedehnte Sümpfe nahmen den Landstrich ein, den man Mirivido (Merwe) nannte, ein Name, der einem Arme der Maas geblieben ist. Nur einzelne Fischer und Jäger trieben hier ihr Gewerbe und zinsten von demselben dem Bischofe von Utrecht, welchem der größte Teil des bis dahin herrnlosen Landes von den Kaisern geschenkt worden war; auch der Erzbischof von Köln und die benachbarten Klöster hatten hier einige Besitzungen.

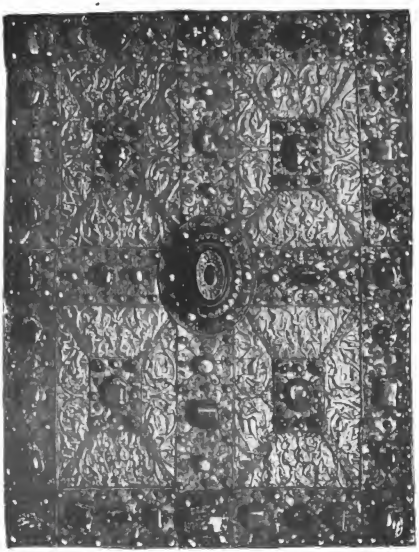
„Neben jener dünnen und unstäten Bevölkerung hatten sich in der letzten Zeit einzelne friesische Kolonisten anzubauen begonnen, als Graf Dietrich auf diese Gegenden sein Auge warf. Das wasserreiche Land schien ihm günstig, eine leicht zu verteidigende Burg zu erbauen und die aus der Maas in die See fahrenden Schiffe einem Zoll zu unterwerfen. Dietrich nahm also, ohne auf die Rechte des Bischofs von Utrecht zu achten, von der Merwe Besitz, legte ein Kastell in derselben an, machte die friesischen Kolonisten sich zinsbar und erhob von den vorbeiziehenden Schiffen einen Zoll. Die Handelsleute von Thiel klagten über himmelschreiende Gewalt, nicht minder der Bischof von Utrecht, dessen Einkünfte geschmälert und dem einige seiner Mannen erschlagen wurden. Auf solche Klagen hin wurde Ostern 1018 Dietrich nach Nymwegen vor den Kaiser beschieden. Der Spruch des Kaisers lautete, daß Herzog Gottfried mit dem Bischofe von Utrecht die friesischen Kolonisten verjagen und die Burg Dietrichs niederreißen solle, die Merwe aber sei dem Bischofe als sein Eigentum zurückzugeben. Vergebens suchte Dietrich den Spruch des Kaisers zu wenden; als es ihm nicht gelang, verließ er den Hof mit der Drohung, er werde seinen Feinden zu begegnen wissen.

„Im Sommer 1018 zog ein lothringisches Heer gegen Dietrich aus, welches Herzog Gottfried selbst führte, um den Spruch des Kaisers zu vollstrecken. Es war zahlreich und wohl gerüstet: Bischof Adalbold von Utrecht erschien selbst mit seinen Vasallen, die Bischöfe von Lüttich, Köln und Cambray hatten ihre Mannen gesandt. Aber so geübt diese Ritter im Reiterdienste waren, so wenig waren sie zu Fuß zu streiten gewohnt. Es entmutigte sie daher nicht wenig, daß sie ihre Rosse zurücklassen mußten, von denen in jenem sumpfigen Lande kein Gebrauch zu machen war. Das Heer fuhr die Maas hinab und landete in der Gegend, wo die Friesen, welche man damals Vlaardingen nannte, sich niedergelassen hatten. Der

Digitized by Google

Herzog schiffte das Heer aus und wollte es sogleich gegen Dietrich führen, dessen Hauptkraft in seinen friesischen Bauern und Schiffern bestand, stämmigen Leuten, die sich ebensosehr auf die Schnelligkeit ihrer Füße, als die Kraft ihrer Fäuste verlassen konnten.

„Als Gottfried seinen Marsch landeinwärts nahm, fand er den Weg durch Gräben und Sümpfe so behindert, daß er sich zur schleunigen Umkehr genötigt sah. Er ließ den Vortrab kehren und erregte dadurch die Meinung, er sei von den Friesen angegriffen und weiche zurück. Eine große Bestürzung ergriff infolge dieses Irrtums die lothringischen Ritter. Die Friesen, die sich in gedrungenen Haufen auf einer Anhöhe aufgestellt hatten, benutzten dies zu einem Überfall und trugen über die eines solchen Kampfes ganz ungewohnten und ohnehin vollständig in Verwirrung geratenen Ritter einen glänzenden Sieg davon. Eine Anzahl fiel beim ersten Ansturme der Bauern, die dem Kampfe Entflohenen stürmten zu den Schiffen und fanden meist in der Hast des Einschiffens und durch die Überlastung der Fahrzeuge den Tod in den Wellen. 3000 Ritter sollen so umgekommen sein, ohne daß die Bauern einen nennenswerten Verlust erlitten. Die Bischöfe hatten den größten Teil ihrer Vasallen verloren; kein ritterliches Haus war in den nächstgelegenen Gauen ohne Trauer. Man hat lange Jahre an die Friesen von Vlaardingen nur mit Seufzen zurückgedacht.



Einbanddeckel eines Bamberger Evangelienbuches.

„Bischof Adalbold hatte sich wie durch ein Wunder auf einem Nachen gerettet. Herzog Gottfried war schwer verwundet in die Hände der Friesen

Digitized by Google

gefallen, die ihn auf Dietrichs Burg ſchleppten. Graf Dietrich erſchrak ſelbſt, nachdem er ſeinen Rachedurſt geſtillt hatte, über das angerichtete Blutbad und fürchtete die volle Schwere des kaiſerlichen Zornes. Er ſetzte deshalb den Herzog gegen das Verſprechen, beim Kaiſer ſein Vermittler zu ſein, auf freien Fuß.

„In der Tat zeigte darauf hin Heinrich gegen Dietrich eine Milde, wie dieſer ſie kaum erwarten konnte. Als Heinrich gegen Ende des Jahres abermals in die niederrheiniſchen Gegenden kam, nahm er ſeinen Neffen wieder in Gnaden auf und ſöhnte ihn mit Biſchof Adalbold aus. Wie gerechte Urſache der Biſchof auch hatte, dem Grafen zu zürnen, ſo konnte er ſich doch um ſo weniger einer Ausgleichung entziehen, als ſeine vielfach durch Normannenſchwärme beunruhigten Beſitzungen keinen andern namhaften Verteidiger als Dietrich hatten.“[1])

[1]) A. a. O. S. 158 ff.

Digitized by Google

XVI. Abschnitt.

Herstellung des Friedens in Deutschland. Graf Otto von Hammerstein und Erzbischof Heribert von Köln.

1. Der schwäbische Streit.

Ein gefährlicher Streit, der jedoch schnell ein Ende nahm und ohne dauernde Folgen blieb, wurde im Jahre 1019 in Schwaben ausgefochten. Die Veranlassung lag in den Verhältnissen des herzoglichen Geschlechtes.

Am 31. Mai 1015 verlor der Babenberger Ernst, Herzog von Ostfranken, welcher als Giselas[1]) Gemahl das Herzogtum Schwaben erhalten hatte, auf der Jagd durch ein Unglück sein Leben. Einer seiner Ritter, namens Adalbero, tat aus Unbedachtsamkeit einen Fehlschuß und verwundete ihn tödlich. Als der Herzog fühlte, daß sein Ende heraunahe, bat er zuerst um Schonung für den unschuldigen Täter und wollte, da kein Priester in der Nähe war, einem Ritter seine Sünden beichten. Dann aber rief er alle Anwesenden herbei und legte vor ihnen ein reumütiges Bekenntnis[2]) aller Sünden seines ganzen Lebens, deren er sich in diesem Augenblicke erinnerte, ab. Er bat sie und alle Gläubigen

[1]) Gisela, die Tochter des Herzogs Hermann II. von Schwaben, war in erster Ehe mit dem Grafen Brun von Braunschweig, in zweiter mit Herzog Ernst von Schwaben, in dritter mit Kaiser Konrad II. vermählt.

[2]) Natürlich war das Sündenbekenntnis, da ja kein Priester zugegen war, keineswegs notwendig. Sicherlich aber hat Gott einen so großen Akt der Demut belohnt und dem Sterbenden desto eher die Gnade vollkommener Reue geschenkt.

Digitized by Google

um ihre Fürbitte und beauftragte seine Freunde, seiner geliebtesten Gattin Gisela aus Herz zu legen, daß sie seiner niemals vergesse.

Am Feste des hl. Johannes des Täufers, am 24. Juni, erschien Gisela in Goslar mit ihrem Söhnchen Ernst vor dem Kaiser. Leicht erlangte sie, daß der kleine Ernst von ihrem kaiserlichen Vetter mit dem Herzogtum belehnt wurde, und daß ihr, da sie in den Staatsgeschäften wohl erfahren war, die vormundschaftliche Regierung übertragen wurde.

„So wurde Ernst II. als Kind Erbe der Macht seines Vaters, aus der ihm nur zu viel Unheil während seines kurzen Lebens erwachsen sollte. Sein Unglück begann, da sich Gisela kaum ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls neuerdings vermählte. Sie war schön, klug, reich und mächtig, die Herrin Schwabens, ihr väterliches Erbe überaus stattlich und schwerwiegend, besonders wegen der Ansprüche, die ihre Mutter ihr auf die burgundische Erbschaft hinterlassen hatte. Sie kannte den Wert ihrer Person und war sich nicht weniger bewußt, daß sie Königen und Kaisern entstammte und die Reihe ihrer Ahnen bis auf Karl den Großen zurückführen konnte.

„Nicht ohne große Ansprüche an das Leben, war sie nur einem hervorragenden Manne die Hand zu reichen und ihre Zukunft anzuvertrauen gewillt. Es war Konrad von Franken, ein hochedler Mann aus kaiserlichem Geschlechte, der ihre Liebe gewann. Gegen den Willen der Kirche, da in der nahen Verwandtschaft ein Ehehindernis bestand, gegen den Willen des Kaisers, der sich dem Hause Konrads niemals geneigt erwiesen hatte, vermählte sie sich schon im Jahre 1016 mit Konrad und schenkte ihm am 28. Oktober 1017 einen Knaben, der den Namen Heinrich empfing und später unter dem Namen Heinrich III. den Kaiserthron bestieg. Giselas Söhne aus zweiter Ehe fanden wie Herzog Ernst, ihr Vater, ein frühes, beklagenswertes Ende, während das Glück ihren jetzigen Gemahl und dessen Sohn auf die höchsten Gipfel des Lebens und zu den mächtigsten Fürsten (Kaisern), die Deutschland jemals beherrscht haben, erhob.

„Indessen waren die ersten Jahre dieser Ehe nicht vom Glücke begünstigt. Gisela und ihr Gemahl mußten den Unwillen des Kaisers über ihre Verbindung bitter empfinden. Sie verlor die Vormundschaft über ihren Sohn Ernst und damit die Regierung Schwabens, welche der Kaiser dem Erzbischof Poppo von Trier übertrug. Konrad, längst dem Kaiser zürnend, der seinem Vetter Konrad das Herzogtum Kärnten vorenthalten und dem Eppensteiner Adalbero verliehen hatte, hätte nicht sein müssen, der er war, wenn er sich jetzt nicht überall den Gegnern Heinrichs, wo er solche fand, angeschlossen hätte.

„Wir haben gehört, wie er im Sommer 1017 seinen Oheim Gerhard gegen die Kaiserlichen in Lothringen unterstützte; zwei Jahre später griff er Adalbero von Kärnten in Schwaben an, wo dieser durch seine Gemahlin, eine Schwester Giselas, sehr begütert war. Seinem Vetter Konrad, der

Digitized by Google

als Knabe aus Kärnten verdrängt und nun zum Jüngling herangewachsen war, mochte er so das väterliche Herzogtum erkämpfen wollen, zugleich aber beabsichtigte er zweifelsohne, Giselas Einfluß in Schwaben wiederherzustellen. Konrad siegte im Jahre 1019 bei Ulm über Adalbero, erreichte jedoch seine Absichten nicht: Adalbero blieb Herzog in Kärnten, Erzbischof Poppo behauptete das Regiment in Schwaben, und er selbst mußte als Störer des Landfriedens auf des Kaisers Befehl in die Verbannung gehen, aus der er aber bald zurückkehrte und in Ruhe besserer Zeiten harrte."[1])

2. Die Beruhigung Sachsens.

Bei weitem schwieriger als im obern Deutschland hatte sich Heinrichs Lage in Sachsen gestaltet. Auf das äußerste war hier die Spannung zwischen den weltlichen Großen und den Bischöfen des Landes gestiegen, welche neben ihren eigenen Interessen vor allem die Rechte der Krone schützten. Mit schweren Klagen über die Gewalttätigkeit und den Übermut des Adels, über den Druck, der auf den Bischöfen lastete, schließt Thietmar seine Chronik, die er unter den unmittelbaren Eindrücken der traurigen Verhältnisse des Landes vollendet hat. Damals lag bereits seit geraumer Zeit der Bischof Dietrich von Münster mit dem Grafen Hermann von Werla, einem Verwandten des Kaisers, und den Söhnen dieses Grafen in Fehde.

„Die Billinger haderten allerorten mit den Immedingern,[2]) in deren Händen das Erzbistum Bremen und das Bistum Paderborn waren, und welche überschwengliche Gunst bei dem Kaiser genossen. Erzbischof Unwan ließ Bremen mit einem Walle umgeben, um sich vor den Angriffen des Herzogs Bernhard zu schützen; Bischof Meinwerk lebte in unablässigen Streitigkeiten mit Thietmar, dem Bruder des Herzogs. Die übrigen Bischöfe hatten mit andern Feinden zu tun. Es ist ein Zustand, sagt Thietmar, als gäbe es gar keinen König und Kaiser im Lande, Verräter riefen stets aufs neue nur deshalb äußere Verwicklungen hervor, um den Kaiser an der Herstellung des Landfriedens zu hindern.

„Besonders gefährlich wurde die Lage Sachsens, als eine Spannung zwischen dem Kaiser und dem Hause der Billinger eintrat, welches nun schon in dritter Generation das sächsische Herzogtum behauptet und bis dahin treu zu dem Kaiser gehalten hatte. Schon daß der Kaiser den Mörder ihres Stammvetters, des Grafen Wichmann, hatte entschlüpfen lassen, reizte den Zorn der Billinger, und gewiß sahen sie die bevorzugte

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 162 ff.

[2]) Die Immedinger, denen der Erzbischof Unwan und Bischof Meinwerk angehörten, sind ohne Zweifel durch die Ehe Heinrichs I. mit Mathilde, deren Vaterbruder Immed geheißen, mit dem sächsischen Kaiserhause in Verwandtschaft getreten. Sie sind aus rein sächsischem Haus, vom Stamm des großen Widukind. Zu den Billingern aber gehörte die Familie des Herzogs Bernhard von Sachsen

Digitized by Google

Stellung der Immedinger am Hofe mit großem Argwohn. Vornehmlich scheint jedoch ein furchtbarer Schlag, der um diese Zeit ihre Herrschaft traf, sie gegen den Kaiser erbittert zu haben. Es war der Aufstand der Wagrier und Abodriten, der nicht allein ihre Gewalt in Gegenden zu

Das Eigelsteintor in Köln. (S. 309.)

vernichten drohte, welche sie länger als ein halbes Jahrhundert beherrscht hatten, sondern auch der christlichen Kirche schwere und erst spät geheilte Wunden schlug.

„Mistislaw, damals Fürst der Abodriten, war mit seinem Hause der Kirche ergeben und ein getreuer Dienstmann der Billinger. Gerade deshalb fand er geringe Gunst bei seinem Volke, welches sich durch die Habsucht

Digitized by Google

der sächsischen Herzoge und der deutschen Priester beschwert fühlte, und auf das äußerste wurde seine Stellung gefährdet, als er mit den Liutizen in Streit geriet und ihnen den versprochenen Zuzug während des letzten Krieges mit den Polen verweigerte.

„Im Anfang des Jahres 1018 griffen die Liutizen Mistislaw mit Heeresmacht an, und sogleich sah sich dieser von seinem Volke verlassen. Nachdem er sich einige Zeit in Schwerin zu verteidigen gesucht hatte, räumte er das Land und floh zu den Sachsen. Die Empörung der Abodriten gegen ihren Fürsten war aber zugleich eine Auflehnung gegen die Herrschaft der Billinger und Abfall vom Christentum. Alle Kirchen im Lande waren eingeäschert und zerstört, die Kreuze niedergerissen, die Priester in Ketten gelegt und unter den schrecklichsten Qualen hingerichtet.

„Am grausamsten wüteten die Abodriten in Oldenburg, dem bisherigen Sitze ihres Bischofs. Ein großer Teil des Klerus wurde hier sogleich niedergemacht; die man in der ersten Wut verschonte, waren nur für schlimmere Martern aufgehoben, denn man schnitt ihnen mit ausgesuchter Bosheit das Zeichen des Kreuzes in die Kopfhaut ein und trieb sie unter Geißelhieben von Ort zu Ort, bis sie leblos hinsanken. So starben in Oldenburg 60 Priester, unter ihnen auch der Propst Oddar, ein Verwandter des dänischen Königshauses. Mit einem Schlage war das Christentum unter den Abodriten und Wagriern vernichtet.

„Bischof Bernhard von Oldenburg eilte, dem Kaiser die entsetzliche Botschaft zu melden und ihn zu Hilfe zu rufen. Auch Herzog Bernhard, dessen slavische Mark verloren war, und der sich sogar im Sachsenlande bedroht sah, konnte es an den dringlichsten Vorstellungen nicht fehlen lassen.“[1]) Aber dem Kaiser war es leider unmöglich, Abhilfe zu schaffen, zumal die lothringischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit noch in Anspruch nahmen. So griff das Heidentum immer mehr um sich, und die Herrschaft der Sachsen im Wendenlande war nahezu vernichtet.

„Die Spannung zwischen dem Kaiser und den Billingern führte endlich im Sommer 1019 zu offenen Feindseligkeiten. Thietmar, der Bruder des Herzogs Bernhard, nahm die Waffen, und die Söhne des Grafen Hermann von Werla, die Vettern des Kaisers, schlossen sich ihm an. Sie griffen zunächst die vom Kaiser begünstigten Bischöfe an. Ein allgemeiner Kampf zwischen dem Adel und der mit dem Klerus verbundenen Krone schien sich über ganz Sachsen verbreiten zu sollen. Graf Thietmar und die Vettern des Kaisers wurden in Haft gebracht, jedoch vom Kaiser mit großer Nachsicht behandelt und alsbald wieder entlassen. Heinrich mochte hoffen, sich durch Milde die Gemüter der Billinger zu gewinnen.

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 164 ff.

Digitized by Google

„Aber er hatte sich geirrt, wenn er Herzog Bernhard so zu versöhnen meinte. Dieser sammelte vielmehr im Winter ein Heer von Westfalen um sich und besetzte mit demselben die Schalksburg (Hausberge bei Minden). Schon stand er in offenem Aufstand gegen den Kaiser und rief den Adel Sachsens zu den Waffen. Bald nach dem Weihnachtsfeste, welches er in Würzburg gefeiert hatte, begab sich der Kaiser nach Sachsen und belagerte im Anfang des Jahres 1020 Herzog Bernhard in der Schalksburg. Alles fürchtete den Ausbruch eines innern Krieges. Aber gegen Erwarten schnell kam eine Ausgleichung zwischen dem Kaiser und dem Herzog zu stande, hauptsächlich durch Vermittlung der Kaiserin und der Immedinger Meinwerk und Unwan, die sich jetzt selbst für den Billinger verwandten. Alle Streitpunkte wurden ausgeglichen und vor allen Dingen ein besseres Verhältnis zwischen dem Herzog und dem Erzbischof Unwan hergestellt.

„Hierauf wandten sich der Herzog und der Erzbischof vereint gegen die Abodriten und Wagrier und brachten sie unter die sächsische Herrschaft zurück. Aufs neue wurden diese Stämme den Billingern zinspflichtig, und selbst Mistislaw scheint in sein Land zurückgekehrt zu sein. Mißlicher stand es um die Herstellung der kirchlichen Einrichtungen. Zwar ging Bischof Bernhard in seinen Sprengel zurück und suchte das verfallene Kirchenwesen aufzurichten, aber er stieß dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Als der Kaiser im Jahre 1021 zu Werben mit den Wenden einen Landtag hielt, erschienen auf demselben auch die Häuptlinge der Abodriten, und Bischof Bernhard trat als Kläger gegen sie auf. Sie versprachen das Beste, doch blieben ihre Versprechungen unerfüllt, und der Bischof, an der Herstellung seines Bistums verzweifelnd, verließ endlich das Abodritenland und begab sich nach Hildesheim, wo er im Jahre 1023 starb.

„Von seinem Nachfolger Reinold haben wir keine Spur, daß er jemals in seinen Sprengel gekommen. Alle wendischen Stämme, die unter deutscher Hoheit standen, waren in das Heidentum zurückgefallen, und nur zerstreut erhielten sich noch hie und da kleine christliche Gemeinden unter ihnen.

„Dennoch war Erzbischof Unwan von Bremen, soweit seine Macht in den überelbischen Gegenden reichte, für die Erhaltung des Christentums tätig. Er verwandte seinen fürstlichen Reichtum für das Wohl der Kirche. Hamburg erhob sich aus den Trümmern und wurde mit einer Mauer umgeben, die eingeäscherte Metropolitankirche wurde wieder aufgebaut, das Domkapitel hergestellt, die heidnischen Gebräuche unter der umwohnenden Bevölkerung mit Strenge bekämpft und zum guten Teil ausgerottet. Oft verweilte der Erzbischof selbst mit dem Herzoge in Hamburg, und beide besprachen sich hier mit den wendischen Fürsten. Das gute Einvernehmen der Billinger mit den Immedingern sicherte fortan nicht allein die Ruhe Sachsens, sondern auch den Frieden an der wendischen Grenze.“[1])

[1]) A. a. O. S. 166 ff.

Digitized by Google

3. Graf Otto von Hammerstein.

Nach der Belagerung von Schalksburg mußte Kaiser Heinrich im Jahre 1020 noch gegen den Grafen Otto von Hammerstein, einen reichen und mächtigen Herrn aus einem der edelsten fränkischen Geschlechter, mit Heeresmacht ausziehen. Schon die Synode von Nymwegen 1018 hatte die Ehe dieses Grafen mit seiner Verwandten Irmingard als kanonisch unzulässig bezeichnet: und da mehrfache Ladungen, sowohl vor geistliche Gerichte als auch vor des Kaisers Stuhl, erfolglos geblieben waren, so wurde hier zu Nymwegen über beide die Exkommunikation ausgesprochen. Die Bischöfe erhielten Befehl, je nach ihren Diözesen die Gehilfen des sich widersetzenden Grafen zur Rechenschaft zu ziehen.

Dieser Beschluß bewirkte, daß Graf Otto auf dem Landtage zu Bürgel gnadeflehend vor dem Kaiser und dem Erzbischof Erkanbald von Mainz erschien und eidlich versicherte, sich von Irmingard zu trennen. Doch ungeachtet der eidlichen Zusage lebte er in blindem Wahn bald wieder mit ihr zusammen. Erzbischof Erkanbald, in dessen Sprengel Hammerstein lag, konnte und wollte diesen hartnäckigen Ungehorsam gegen die Gesetze der Kirche nicht ungestraft lassen. Von neuem richtete er Ermahnungen an Otto. Da diese ohne Erfolg blieben, drohte er mit den Strafen der Kirche und dem Zorne des Kaisers.

Weit entfernt, sich jetzt zu fügen, wurde der widerspenstige Graf vielmehr mit glühendem Hasse gegen den Erzbischof erfüllt. Er verheerte das Mainzer Gebiet mit Feuer und Schwert[1]) und suchte Erkanbald selbst in seine Macht zu bekommen. Auf einer Rheinfahrt lauerte er dem Erzbischof auf. Doch das Schiff, welches Erkanbald an Bord hatte, entkam, nur ein Teil seines Gefolges geriet in Gefangenschaft. Die Gefangenen wurden nach Hammerstein geschleppt, in den Kerker geworfen und schmählich mißhandelt.

Der Kaiser erhielt hiervon sofort Nachricht und legte die Sache einem Rate von Bischöfen und Fürsten des ganzen Reiches vor. Um Otto in Güte zur Besserung seines Wandels zu bestimmen, sandte man Boten an ihn ab, aber sie fanden kein Gehör. Der Kaiser selbst richtete noch einmal durch ein Schreiben die dringendsten Aufforderungen an ihn, von seinem wahnwitzigen Unterfangen abzulassen und sich den Gesetzen der Kirche und des Reiches zu fügen. Doch alles war vergebens. Es wurde von neuem die Exkommunikation über ihn verhängt. Umsonst, Otto blieb halsstarrig wie zuvor.

Jetzt, da jedes friedliche Mittel erschöpft war, rückte der Kaiser im September 1020 mit Heeresmacht vor Hammerstein,[2]) wohin sich Otto mit

[1]) Rupert ad Vitam Herib. c. 10: Is namque Otto episcopatum Mogunt. multa infestatione saepius peragrans ferro et igne populabatur.

[2]) Hammerstein liegt eine Stunde von Hönningen am rechten Rheinufer. Im Sommer 1019 hatte Heinrich II. zu Mainz eine Urkunde ausgestellt, durch welche er

Digitized by Google

Das Severinstor in Köln. (S. 309.)

seiner Gattin und seinen Mannen trotzig zurückgezogen hatte. Heinrich belagerte die von Natur fast uneinnehmbare Felsenburg, welche überdies

den Georgenhof mit guten Weinbergen zu Hönningen den Bamberger Domherren schenkte. Denn der gute, väterlich besorgte Kaiser, wie Looshorn so schön sagt, wollte, daß diese Domherren einen guten Wein nicht entbehren sollten. Auch jetzt heißt noch zu Hönningen ein Berg, auf dem guter Wein wächst, Pfaffelder (wohl aus Pfaffenberg entstanden).

Das Domstift zu Bamberg verkaufte am 3. August 1424 diesen Georgenhof an den Erzbischof Otto von Trier. Die Urkunde dieses Verkaufsaktes befindet sich im Stadtarchiv von Koblenz. Infolge dieses Kaufes kam Hönningen dauernd an den Kurstaat und das Erzbistum Trier.

Digitized by Google

noch eine starke Besatzung hatte. Keine Waffenmacht, nicht Tausende von Rittern, rühmte sich Otto, würden ihn zwingen, die Burg zu übergeben. Und in der Tat zeigte sich bald, daß mit Waffengewalt nichts auszurichten sei, daß ein Sturm keine Aussicht auf Gelingen biete. Nur die unerbittliche Not des Hungers konnte Ottos hartnäckigen Sinn bezwingen. So mußte man sich begnügen, die Burg von allen Seiten einzuschließen und ihr jede Verbindung sorgfältig abzuschneiden. Mehr als drei volle Monate belagerte der Kaiser Hammerstein und sah sich so genötigt, hier das hochheilige Weihnachtsfest zu feiern.[1])

Als der bedrängte Graf sah, daß selbst das hohe Kirchenfest den Kaiser nicht veranlaßte, auch nur einen Tag die Belagerung aufzuheben, und die Lebensmittel immer mehr zu Ende gingen, übergab er, um seine Lage nicht zwecklos zu verschlimmern, am folgenden Tage, den 26. Dezember, die Burg und entließ seine Gattin. Doch kaum war der Kaiser abgezogen, so nahm Otto dieselbe wieder zu sich.

Auf Erzbischof Erkanbald war Aribo gefolgt, ein ebenso begabter als tatkräftiger Mann, der eine so grobe Verletzung der kirchlichen Bestimmungen nicht dulden konnte. Im Jahre 1023 ließ er in Mainz eine Pfingstsynode abhalten, auf der das frühere Urteil bestätigt wurde. Während der Graf sich unterwarf, blieb Irmengard hartnäckig. Sie wurde von der Synode wegen ihrer Widerspenstigkeit abermals exkommuniziert. Sie aber begab sich nach Rom, um gegen den Beschluß der Synode zu appellieren.

4. Versöhnung mit dem Erzbischof Heribert[2]) von Köln.

Von Hammerstein wandte sich der Kaiser nach Köln.[3]) Er war voll Unmut über den dortigen Erzbischof Heribert, weil dieser der kaiserlichen Aufforderung, selbst mit seinen Mannen vor Hammerstein zum

[1]) Annal. Quedlinb. 1020: Ipsum dominici natalis diem ibidem agens.

[2]) Der hl. Heribert war der Sohn des Grafen Hugo von Worms am Rhein und seit 993 der unzertrennliche Begleiter Ottos III. Er ließ sich im Jahre 998 durch seinen Seeleneifer zur Annahme des Erzbistums Köln bewegen. Alle Tugenden und Eigenschaften eines erleuchteten Oberhirten waren in dem neuen Erzbischof vereint. Als 11. Nachfolger des hl. Maternus unterzog er sich allen seinen Amtspflichten mit einem solchen Eifer und solcher Gewissenhaftigkeit, daß er zu den berühmtesten Kölner Kirchenfürsten gezählt zu werden verdient. Er ist der Gründer der ehemaligen berühmten Abtei Deutz (Köln gegenüber), in der er auch seine letzte Ruhestätte fand.

Er war ein zu frommer und gewissenhafter Mann, als daß er an Heinrich für die kurze von ihm im Jahre 1002 verhängte Kerkerhaft Rache genommen und die Aufständigen unterstützt hätte. Im Gegenteile leistete er ihm öfters wichtige Dienste. Zwar gab es am Hofe solche, die Heribert feindlich gesinnt waren und ihn bei jeder Gelegenheit, wie bei der Belagerung von Hammerstein, zu verdächtigen suchten.

[3]) „Wer Köln nicht sah, hat Deutschland nicht gesehen." Diese Behauptung, im Mittelalter allgemein bekannt, gibt beredtes Zeugnis von der Größe und Bedeutung der Stadt Köln, die mit Rom und Lyon im Abendlande die Bezeichnung

Digitized by Google

Reichsheere zu stoßen, nicht nachgekommen war.[1]) Der Erzbischof hatte, ohne zu zögern, die gewünschte Unterstützung geschickt und sich wegen seines Ausbleibens entschuldigen lassen durch die Mitteilung, daß er an schwerem Fieber krank darniederliege. Obgleich Heribert seit der Thronbesteigung Heinrichs, der er zwar entgegengearbeitet, dem Kaiser manche wichtige Dienste geleistet hatte und so das gegenseitige Verhältnis ein gutes und freundschaftliches geworden war, so gelang es dennoch jetzt verleumderischen Zungen nur allzu leicht, die angebliche Krankheit als einen bloßen Vorwand hinzustellen und den Kaiser glauben zu machen, der Erzbischof stelle sich nur krank. So vorsichtig und besonnen Heinrich sonst war, so ließ er sich doch bei dieser Gelegenheit durch die Gegner Heriberts zur Ungeduld und zum Unmut hinreißen.

Um sich aber vollständig durch den Augenschein von der Verstellung des Erzbischofs zu überzeugen, eilte er nach Köln, indem er voll Unwillen sprach: „Wenn er zu mir zu kommen verschmäht, so muß ich ihm selbst einen Krankenbesuch abstatten.“[2]) Der Kaiser war nach Köln gekommen, um von Heribert strenge Rechenschaft zu fordern und ihn wegen Untreue zu bestrafen.

Doch nach der Legende wurde seine Gesinnung wunderbar geändert. In der Nacht, die der Gerichtsverhandlung und somit dem Versöhnungsmorgen voranging, hatte Kaiser Heinrich ein Traumgesicht. Es erschien ihm, so berichtet Lantbert, der Lebensbeschreiber des hl. Heribert, der hl. Petrus, Kölns Patron, und offenbarte ihm, daß der Erzbischof wirklich schwer erkrankt sei.

„das heilige“ trug. In der Tat, was es nur Großartiges und Hervorragendes gab in Handel, Kunst und Wissenschaft, in Politik und Krieg — der Name Köln ist damit verbunden. „Paris in Frankreich, London in England, Rom in Italien und Köln in Deutschland,“ schreibt der Chronist 1499, „und“ — fügt Aneas Silvius bei, „nichts kann prächtiger, nichts schmuckreicher in ganz Europa erfunden werden, als diese Stadt.“

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurden die mit Zinnen, Schießscharten und Wehrgängen versehenen Ringmauern von zahlreichen massiven Warttürmen durchbrochen und gewaltige Torburgen, jede für sich eine vollständig durchgebildete Festung darstellend, erbaut, um dem Feinde den Eingang zu wehren. Von diesen Befestigungswerken haben eine besondere Berühmtheit erlangt: 1. das Eigelsteintor (sieh Bild S. 303), 2. das Severinstor (sieh Bild S. 307), 3. das Hahnentor (sieh Bild S. 315), 4. die Ulrepforte (sieh Bild S. 318).

Als die Ringmauern zu Anfang der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts niedergelegt wurden, blieben doch diese vier Bauwerke der mittelalterlichen Stadtbefestigung auf Wunsch fast der gesamten Kölner Bürgerschaft erhalten. Die drei Torburgen wurden als Museen eingerichtet. Eine schönere Bestimmung hätten diese interessanten, das mittelalterliche Köln in so eindrucksvoller Weise repräsentierenden Bauwerke nicht finden können.

[1]) Diese Tatsache berichtet zwar nur Rupert in dem Zusatze zur Vita Heriberti cap. 10, aber dieselbe ist durchaus glaublich. (Jhrb. d. dtsch. Gesch. — Hirsch, Heinr. II. 3. Bd. S. 176 Anm. 3.)

[2]) Rupert. ad Vit. Herib. c. 10: Si ad me dedignatur venire, ipse eum, quia aegrotat, habeo visitare.

Digitized by Google

Am andern Morgen hielt der Kaiser feierlich Gericht ab; mit ernstem Antlitz saß er da und verurteilte den Erzbischof wegen seines Ungehorsams zu einer großen Geldsumme. Durch Herolde ließ er ihm das gefällte Urteil melden. Heribert trat nun selbst in den Saal und näherte sich mit Tränen in den Augen dem Sitze des Kaisers. Er sei sich keines

Die Apostelkirche in Köln. (S. 312.)

Vergehens gegen seinen Herrn bewußt, so begann er, niemand könne ihm eine Untreue nachweisen; aber er sei der ewigen Anklagen müde und wolle lieber auf seinen Erzstuhl verzichten, um sein Leben in Ruhe zu beschließen.

Der Anblick des schwerkranken Erzbischofs stimmte Heinrich zur Milde. Er erkannte, daß er sich habe täuschen lassen und daß Heribert in hohem Grade leidend sei. Deshalb erhob sich der Kaiser von seinem

Digitized by Google

Sitze, umarmte den Erzbischof, bekannte, wie die Legende versichert, daß er ihm, da er an seine Erkrankung nicht geglaubt habe, Unrecht getan, und bat ihn deshalb demütig um Verzeihung. Ein dreimaliger Friedenskuß besiegelte das Werk der Versöhnung. Heribert verzieh bereitwilligst. Dann nahm der Erzbischof neben dem Kaiser Platz, und beide verhandelten gemeinsam in bestem Einvernehmen die Angelegenheiten des Reiches.

Wir sehen hier wiederum, daß der hl. Heinrich, wie alle Heiligen, einerseits nicht ohne menschliche Schwäche war, anderseits aber auch seinen Fehltritt, sobald er ihn erkennt, wieder vollständig gutzumachen bestrebt ist. „Ein Armensündertrost", sagt sehr schön in Bezug hierauf M. Meschler S. J., „ist es für uns zu hören, daß die Heiligen eben Menschen waren wie wir und als solche mit dem Mal der Geschöpflichkeit behaftet. Jeder Mensch muß auf dem Wege der Demut den Himmel gewinnen. So ist es Ordnung Gottes, und deshalb sorgt auch Gott dafür, daß der Mensch, auch der heilige, sich in aller Wahrheit über sich verdemütigen kann, wenn weniger an sittlichen, so doch an natürlichen und schuldlosen Mängeln. Der Unterschied zwischen den Heiligen und uns ist nicht der, daß sie ohne Fehler waren, wir mit vielen Fehlern behaftet, sondern daß sie ihre Fehler besserten, oder was nicht zu bessern möglich war, in Demut, ohne es zu verbergen, trugen, während wir oft in unsern Schwachheiten verharren oder sie zu vertuschen suchen." [1])

In der folgenden Nacht brachte Heribert nach der Mette die Zeit bis zum Morgen im einsamen Gebete in der Kapelle des hl. Johannes zu. Da erschien nach der Legende unerwartet der Kaiser in Begleitung eines Geistlichen und klopfte an die Türe der Kapelle. Heinrich trat allein hinein, fiel dem Erzbischof zu Füßen, bekannte aufs neue seine Schuld und bat abermals demutsvoll um Verzeihung. Der Erzbischof aber hob den Kaiser auf, tröstete ihn und sagte beim Abschiede, daß sie einander nicht mehr sehen würden.

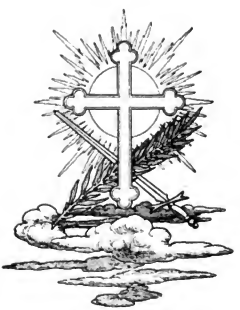
Heriberts ahnungsvolles Wort sollte sich bald erfüllen. Als er wenige Monate später sich auf einer Visitationsreise befand und auf einer Rheinfahrt bei Neuß gelandet war, erneuerten sich die Fieberanfälle. Heribert fühlte, daß sein Ende nahe sei, und empfing daher in Neuß die hl. Sterbesakramente. Dann wurde er wieder aufs Schiff gebracht und traf spät am Abend in Köln ein. Auf seinem Sterbebette ließ er sich noch einmal in den Dom tragen und verrichtete hier sein letztes Gebet. In der darauffolgenden Nacht, am 16. März 1021 starb er, nachdem er noch seine bewegliche Habe unter seine wehklagenden Diener und die Armen der Stadt Köln verteilt hatte. Er wurde in dem von ihm gestifteten Marienkloster in Deutz begraben. Sein Grab wurde bald durch Wunder verherrlicht.

[1]) Stimmen aus Maria-Laach. 1903, S. 131.

Digitized by Google

Auf dem Todesbette befragt, wen er aus der Kölner Geiſtlichkeit zu ſeinem Nachfolger wünſche, gab er zur Antwort: „Kein Kölner wird mir folgen, ſondern ein Piligrim.“ [1]) Er meinte mit dem zweideutigen Worte den Dompropſt Piligrim von Bamberg, welcher in der Tat Heriberts Nachfolger und der Erbauer der herrlichen St. Apoſtelnkirche (ſieh Bild S. 310) wurde.

[1]) Lantb., Vita Herib. c. 12: Nullus horum mihi succedet, sed Piligrimus Coloniae post me non in longum praesidere habet.



Digitized by Google

XVII. Abschnitt.

Papst Benedikt VIII. in Bamberg.

1. Benedikts Entschluß zur Reise nach Bamberg.

Seit dem Römerzuge des Kaisers im Jahre 1014 war in Italien allmählich ein bedeutender Umschwung zu Ungunsten der Deutschen eingetreten. In der Lombardei hatten nach Arduins Tode seine Anhänger sich wieder aufgerafft, in Burgund mit den Gegnern des Kaisers gemeinschaftliche Sache gemacht und die lombardischen Bischöfe als kaiserlich Gesinnte bedrängt. Wiederholt suchten diese durch Briefe und Gesandte Hilfe in Deutschland. Ähnlich waren die Dinge in Mittelitalien, ähnlich gestalteten sie sich in Rom.

Papst Benedikt hatte in den ersten Jahren seiner Regierung mit Hilfe seiner Verwandten und der sich ihm anschließenden römischen Großen die Crescentier verdrängt und in Schranken gehalten; ein besonderes Verdienst hat er sich 1016 durch die Vernichtung der Sarazenen erworben, welche von Sardinien aus die ligurische Küste angriffen und die Städte Luna und Pisa zerstörten. Seiner Aufforderung folgend, unternahmen Pisa und Genua den Kampf gegen die Sarazenen, welche völlig besiegt wurden. Den kostbaren Halsschmuck der gefangenen Königin erhielt der Papst als Beuteanteil. Dieser sandte ihn nach Deutschland dem Kaiser zum Geschenk.

Seit 1017 gewannen die Crescentier wieder die Oberhand und behaupteten sich gegen den Abt Hugo von Farfa und auch dem Papste gegenüber. Benedikt mußte sie im Besitze der unrechtmäßig besetzten Burgen lassen, ja sogar schwören, sie in denselben zu schützen.

Digitized by Google

Der Kaiser, welcher in Deutschland und besonders mit Boleslaw vollauf beschäftigt war, konnte nur den an Stelle des Bischofs Heinrich von Parma neuernannten Kanzler von Italien, Piligrim,[1]) mit den ausgedehnten Vollmachten eines wandernden Kriegsboten schicken, der allerdings den Erzbischof Arnold von Ravenna feierlich einführte und manche Gerichtssitzung hielt, jedoch nicht über die ausreichenden Kräfte verfügte, um seinen Urteilen Nachdruck zu verschaffen.

In Unteritalien hatte es seit 1009 ein reicher und vornehmer Bürger aus Bari, namens Ismael oder Melus, unternommen, in Verbindung mit seinem Schwager Dattus, einem Manne von gleich edler Herkunft, das unerträgliche Joch der griechischen Herrschaft abzuschütteln und sein Vaterland freizumachen. Unter den Wechselfällen des Krieges gegen die griechischen Statthalter behauptete er sich als Herzog von Apulien mit Unterstützung normannischer Ritter und unter Begünstigung der kleinen longobardischen Fürsten Unteritaliens.

Von großer Wichtigkeit und entscheidender Bedeutung aber war es, daß diese griechenfeindliche Bewegung Apuliens vom römischen Stuhle Hilfe und Unterstützung erhielt. Der Papst Benedikt VIII. räumte dem Dattus eine gut befestigte, einst zur Abwehr der sarazenischen Angriffe erbaute Burg an der Mündung des Garigliano ein und gewährte so den Anhängern des Melus nahe dem griechischen Gebiete einen festen Stützpunkt. Auf Veranlassung des Papstes schlossen sich Ritter aus dem Normannenvolke Melus an.

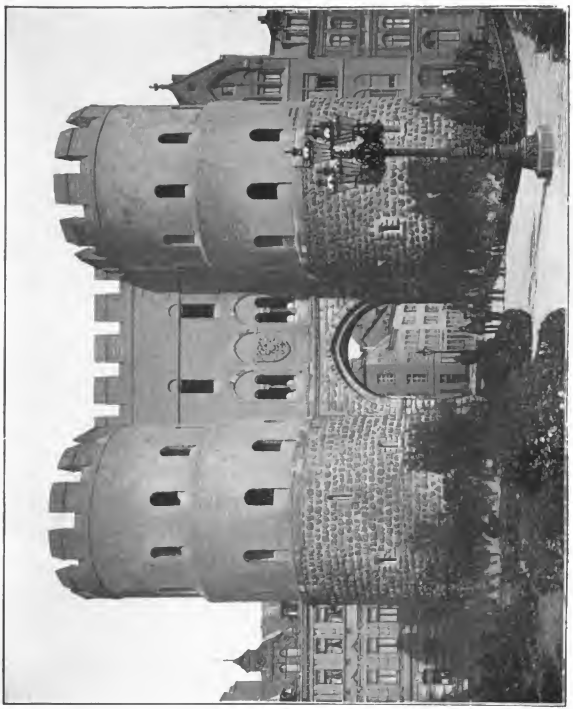
Im Oktober 1018 kam es mit den Griechen unter Bojoannes zur Entscheidungsschlacht. Am Ofanto bei Cannä, an der Stelle, wo einst die Römer vor Hannibals überlegenem Feldherrntalent gewichen waren, wurde mit der größten Tapferkeit auf beiden Seiten gekämpft. Allein da die Griechen bei weitem zahlreicher waren, mußte die Niederlage des Melus und der Normannen zuletzt eine vollständige sein. Die Normannen erlitten bedeutende Verluste; viele blieben auf dem Schlachtfelde, andere wurden gefangen und nach Konstantinopel gebracht. Nur mit wenigen Begleitern entkam Melus und der Führer der Normannen Rodulf. Alle Eroberungen, die Melus gemacht, waren mit einem Schlage verloren, die Griechen wieder im unbestrittenen Besitze des ganzen apulischen Landes.

Melus gab die Hoffnung auf, aus eigenen Kräften die Unabhängigkeit Apuliens zu erkämpfen. Aber er hoffte mit Unterstützung des Deutschen Reiches, für welches die Ausbreitung und Befestigung der griechischen Herrschaft in Unteritalien nachteilig war, die Freiheit und Unabhängigkeit seines Volkes zu erringen. Er ging daher mit dem Führer der Normannen über die Alpen, um beim Kaiser Hilfe zu suchen. Sein Schwager Dattus hielt sich noch in der ihm vom Papste übergebenen Burg am Garigliano.

[1]) Piligrim wurde, wie wir bereits S. 312 hörten, der Nachfolger des hl Heribert, Erzbischofs von Köln, im Jahre 1021.

Digitized by Google

Auch Papst Benedikt, dem die Gefahr für Rom und seine Person seitens der siegreichen Griechen, denen sich jetzt auch die kleinen unteritalischen Fürsten bis auf Landulf von Benevent anschlossen, immer näher kam und drohender wurde, sah sich genötigt, Heinrich II. um Hilfe anzu-



Das Kahnentor in Köln. (S. 309.)

rufen. Und von wem anders hätte der Statthalter Christi eher solche erwarten können, als von dem, der einst das feierliche Gelübde gemacht, der römischen Kirche alle Zeit seines Lebens ein treuer Schutzherr und Verteidiger zu sein? Es war deshalb dem Papste sehr willkommen, daß er gerade zu dieser Zeit, da die Gefahr von seiten der Griechen

Digitized by Google

immer drohender wurde, vom Kaiserpaare wiederholt zur Einweihung der St. Stephanskirche in Bamberg eingeladen wurde.

Mit Freuden willfahrte er der Einladung, zu Ostern 1020 diese Einweihung vorzunehmen, um so desto eher die mächtige Hilfe Heinrichs II. gegen seine mehr und mehr gegen Rom vordringenden Feinde, die ganz Italien zu erobern strebten, zu erlangen.

2. Feierlicher Empfang des Papstes in Bamberg.

Der Kaiser hatte großartige Vorbereitungen getroffen, um den heiligen Vater mit all den Ehren und Auszeichnungen zu empfangen, die er erwarten konnte. Von allen Seiten strömten die geistlichen und weltlichen Großen Deutschlands und Italiens herbei, um den festlichen Einzug des Papstes in die Stadt Bamberg ansehen und mitfeiern zu können. Denn so etwas, sagt der Annalist von Quedlingburg, haben wir in früheren Jahrhunderten nicht gehört. Das Erscheinen des Nachfolgers Petri mitten im deutschen Lande war ein unerhörtes Ereignis.

„Wohl hatte man hier," sagt Giesebrecht, „in den letzten Jahrhunderten vertriebene oder entsetzte Päpste beherbergt; aber niemals war der hl. Vater im vollen Glanze seiner hohen Stellung hier erschienen. Selbst Gregor V. und Sylvester II. hatten sich nach ihrer Erhebung auf den Stuhl Petri nicht mehr diesseits der Alpen gezeigt. Der Besuch Benedikts gab daher dem Kaiserpaar und seiner Lieblingsstiftung Bamberg einen unvergleichlichen Glanz.

Am Morgen des Gründonnerstages,[1]) am 14. April 1020 traf der Papst mit seinem Gefolge in der Nähe von Bamberg ein. Vier Chöre von Klerikern empfingen ihn mit Hymnen und Lobgesängen; der erste und zweite auf beiden Seiten der Regnitzbrücke, der dritte am Tore der Stadt, der vierte und mit ihm das Kaiserpaar selbst in der Vorhalle des Domes. Der Papst hielt seinen Einzug in vollem Ornate auf einem Zelter sitzend. Im Vorhofe der Kathedrale empfing ihn der Kaiser und führte ihn in den Dom (siehe Bild S. 321) ein. Hier bestieg Benedikt, nachdem er an den drei Hauptaltären knieend gebetet hatte, den bischöflichen Sitz, während die Geistlichkeit das Te Deum, die Volksmenge das Kyrie eleison sang. Nach beendigtem Gesange begrüßte der Papst den Kaiser mit dem Bruderkusse. Dann trat er vor den Dom und verkündete, wie es am Gründonnerstag herkömmlich war, den im Vorhofe versammelten büßenden Sündern Vergebung und gestattete ihnen, in das Gotteshaus einzutreten. Hierauf kehrte er in den Dom zurück, hielt selbst das Hochamt und weihte, während je sechs Bischöfe rechts und links vom Hochaltare

[1]) Bebo, Vita Heinr. II. c. 25: Hora praefati diei, quando officium missale celebrari tempus admonuit.

Digitized by Google

ſtanden, Chrisma und Öl. Auch an den beiden folgenden Tagen nahm der Papſt die kirchliche Feier ſelbſt vor.

Die größten Feierlichkeiten fanden aber am hochheiligen Oſterfeſte (17. April) ſtatt. Bei der Frühmette las der Patriarch von Aquileja die erſte, der Erzbiſchof von Ravenna die zweite, der hl. Vater die dritte bibliſche Lektion. Der hl. Meſſe ging eine außerordentlich großartige Prozeſſion voran, an der ſich die geſamte anweſende Geiſtlichkeit Deutſchlands und Italiens beteiligte. Das hl. Opfer ſelbſt wurde in der würdigſten und großartigſten Weiſe gefeiert.

Aber hiermit war die Reihe der Feſte nur eröffnet. Weltliche Feſte ſeltenſter Pracht wechſelten mit den geiſtlichen, und noch nach Jahren gedachte man dieſer einzigen Oſterfeier in Bamberg.

Über dieſe großartigen Feierlichkeiten ſchreibt der Diakon Bebo als Augenzeuge in ſeinem Briefe an den Kaiſer wörtlich folgendes:

Eine Erinnerung an das Oſterfeſt ſcheint paſſend zu ſein, das wir im höchſten Jubel mit Dir im vorigen Jahre gefeiert haben. Denn eine ſo göttliche, ſo celigiöſe Feier darf man nicht der Vergeſſenheit preisgeben, vielmehr ſoll ihr Andenken ewig nicht ausgelöſcht werden. Keiner wenigſtens, der dabei war, wird dieſe Feſtlichkeit je vergeſſen können, keiner von denen, ſage ich, denen Religion und Tugend lieb ſind. Dieſes Feſt, glaube ich, war von Gott angeordnet und geſchenkt, denn ſonſt wäre es nicht von Seite der Menſchen in ſo erbauender Ordnung zu Ende geführt worden.

Siehe, der Stellvertreter des hl. Petrus, welcher durch das Vorrecht der erſten Würde die Gewalt hat zu binden und zu löſen, kam am Tage der Liebe, der nach dem wunderbaren Zeugniſſe der Liebesſpendung coena Domini (Abendmahl des Herrn) heißt, zur Herberge, welche Du mit innigſtem Herzenswunſche in Bamberg für Gott und den hl. Petrus hergerichtet haſt, damit man aus der ſo frohen Ankunft des geliebteſten Gaſtes erſähe, wie angenehm vor unſerem Gotte das Lob Deiner Liebe iſt. In welcher Weiſe er aber ankam und in welcher Ordnung ihm auch die Schar der Geiſtlichen, mit Meßornaten angetan, entgegenzog, will ich, ſo weit es mir möglich iſt, mir einzeln ins Gedächtnis rufen und hier niederſchreiben, wenn es auch ſchwer iſt.

Am genannten Tage nun iſt er zur Stunde, wenn es Zeit iſt, das Hochamt zu beginnen, zu Pferde in ſolcher Kleidung angelangt, wie er an den hl. Altar trat. Vier Chöre waren zu ſeinem Empfang in paſſender Weiſe aufgeſtellt; der erſte auf dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes, der zweite auf der Brücke diesſeits, der dritte vor dem Eingange der Stadt, der vierte vor der Kirche in der Vorhalle an Deiner Seite.[1]) Nachdem von dieſen aufgeſtellten Chören die entſprechenden Geſänge mit weittönendem Wohlklange und klarem Vortrage geſungen waren und er vor den drei Altären auf den Knieen ſein Gebet beendigt hatte, ſang der Klerus Te Deum laudamus, das Volk aber begann einmütig Kyrie eleison, als wollten ſie übereinſtimmend mit dem Liede des Pſalmiſten ſagen: ich will lobſingen im Geiſte und lobſingen mit der Seele. In der Tat, das Herz mußte härter als Diamant ſein, das damals nicht durch wahre Zerknirſchung ſich erweichen konnte. Inzwiſchen aber war, wie ich feſt glaube, Dein Herz zeitweiſe nicht dort, ſondern an jenen Orten, von denen der Pſalmiſt unter Seufzern ſpricht: „Wie lieblich ſind Deine Zelte, o Herr der Mächte; es begehrt und

[1]) Nach Adalbert war der Kaiſer von den Fürſten umgeben, in Gegenwart der geſamten Geiſtlichkeit.

Digitized by Google

schmachtet meine Seele nach den Hallen des Herrn!" — und ferner: „Besser als Tausende ist ein Tag in Deinen Hallen!" Darum hast Du es nicht bereut, um Dir im Himmel eine Wohnstätte zu bereiten, Christo alles zu geben, was Du je von Ihm zu erhalten verdientest. Doch wir wollen jetzt die angefangene Ordnung weiter verfolgen.

Nach Beendigung des englischen Lobgesanges also, nachdem Du zum Lohne der demütigsten Begrüßung von ihm den Liebeskuß erhalten hast als gebührenden

Die Ulrepforte in Köln. (S. 309.)

Ausdruck liebevollen Gegengrußes, hat er sich vom Sitze erhoben. Dann ging er hinaus, erteilte vor der Türe der Kirche den Büßern und denen, die ihre Sünden bekannten, voll Erbarmen Lossprechung von den Banden der Sünden und führte sie auch in die Kirche hinein, auf daß sie würdig würden der Osterfreude durch Den, welcher für die Sünder wollte geopfert werden. Hierauf wurde das Evangelium vorgelesen; er erfüllte sein Amt, hielt die gebührende Predigt und erteilte allen, die

Digitized by Google

herbeigekommen waren, das notwendige Geschenk des Ablasses. Zur hl. Weihe des Chrisma und des Oles hatte er zwölf Mitwirker bischöflichen Ranges, nämlich je sechs zu beiden Seiten des Altares, wie es die entsprechende Vorschrift der bedeutungsvollen Weihe bekanntlich fordert.

Ebenso hat er am Donnerstag und Freitag den vorgeschriebenen Gottesdienst persönlich abgehalten.

In der Mette des Ostersonntags (17. April) aber las der Patriarch von Aquileja die erste Lektion, der Erzbischof von Ravenna die zweite und der Papst selbst die dritte. Zur Messe fand eine solch großartige, in allem prachtvolle und wohlgeordnete Prozession statt, wie es für die apostolische Würde geziemend war; und das gottesdienstliche Amt war derart, wie es für das Fest der Feste sich schickte. Nach dem Gottesdienste aber war auch für das menschliche Wohl mit dem Füllhorne Sorge getragen.

Zugleich wurden die nächsten Tage nach der Ankunft des Papstes den Geschäften gewidmet. „Ohne Frage standen da die unteritalischen Angelegenheiten im Vordergrunde: es müssen hier Übereinkommen getroffen worden sein, gemäß welchen der Kaiser dem Papste die Hilfe zusagte, die er ihm ein Jahr später gewährte. Über die Details dieser Verhandlungen ist uns nichts bekannt, daß aber Heinrich entschlossen war, die Sache des Melus zu der seinigen zu machen, und daß er das Vorgehen Benedikts durchaus gebilligt hat, dürfen wir aus einer glaubwürdigen Notiz schließen, nach welcher der Kaiser den Melus zum Herzoge von Apulien ernannt oder, wenn derselbe diesen Titel vielleicht schon vorher angenommen hatte, ihn doch als solchen bestätigt hat.“[1])

3. Einweihung der St. Stephanskirche zu Bamberg durch den Papst und sein Besuch in Fulda.

Die St. Stephanskirche[2]) zu Bamberg, zu deren Einweihung der hl. Vater eingeladen war, hatte König Heinrich II. in Übereinstimmung mit seiner geliebten Gattin, oder höchst wahrscheinlich auf Anregung derselben, bald nach Gründung des Bistums am südlichen Ende der Stadt erbaut und ein Kollegialstift für Regularkanoniker mit derselben verbunden. Die Legende erkennt den Ruhm dieser Stiftung, der urkundlich beiden Gatten zukommt, der Königin allein zu. Aus ihren Gütern, heißt es dort, sei die Erbauung und Ausstattung der Kirche und des Stiftes erfolgt und aus ihrer Hand hätten die Bauleute den Lohn empfangen.

Während man den Bau dieser dem hl. Erzmartyrer Stephanus geweihten Kirche aufführte, hat Gott, wie die Legende berichtet, Sein besonderes Wohlgefallen an der hl. Kunigunde auf wunderbare Weise

[1]) Hirsch, Jahrb. d. dtsch. Gesch. 3. Bd. S. 160.

[2]) Von dem ursprünglichen Bau der Kirche ist jetzt nichts mehr vorhanden; denn im Jahre 1628 wurde sie wegen Baufälligkeit ganz von neuem aufgebaut. Im Jahre 1803 wurde das Kollegialstift St. Stephan aufgehoben und 1807 die Kirche der protestantischen Gemeinde als Gotteshaus übergeben

Digitized by Google

kundgegeben. Sie sagt, daß Kunigunde öfters des Tages die Arbeiter besuchte, um sich von deren Fleiß und dem Fortschritte des Baues zu überzeugen. Am Abende aber, wenn die Glocke zur Ruhe rief und die Arbeiter ihren Tagelohn erwarteten, saß sie am Abhange des Berges, in den Händen ein schönes, krystallenes Schüsselchen, welches mit Geld gefüllt war. Sie reichte den Arbeitern das Schüsselchen entgegen, und diese durften sich ihren Tagelohn selbst herausnehmen. (Sieh Bild S. 323 und Prachtausgabe S. 273+.)

Einige unter ihnen aber kamen zu spät zur Arbeit und waren träge. Diese wollten das auf sie gesetzte Vertrauen mißbrauchen, indem sie recht tief in das Schüsselchen griffen, um mehr Geld, als sie verdient hatten, herauszunehmen. Doch sie konnten nur nehmen, was ihnen zukam. Mißvergnügt beklagten sie sich hierüber bei der Heiligen. Diese aber entgegnete: „Nicht ich gebe euch den Tagelohn, sondern der Herr läßt jedem zukommen, was er verdient hat. Arbeitet künftighin fleißiger, ihr Trägen, und ihr werdet größern Lohn aus diesem Schüsselchen empfangen.“[1])

Der Bau der St. Stephanskirche stand im Jahre 1020 vollendet da, und wie wir bereits hörten, war Papst Benedikt VIII. auf dringende Einladung des Kaiserpaars zu ihrer Einweihung nach Bamberg gekommen. Am ersten Sonntage nach Ostern, dem 24. April 1020, am Tage nach dem Feste des Schutzpatrons von Bamberg, des hl. Georg, weihte der Papst unter großen Feierlichkeiten und in Gegenwart vieler geistlichen und weltlichen Fürsten, die aus allen Teilen des Reiches herbeigeeilt waren, die St. Stephanskirche ein.[2])

Nach Adalbert waren 72 Bischöfe zugegen. Unter ihnen befanden sich der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier, Ravenna und Salzburg, die Bischöfe von Metz, Bamberg, Würzburg, Speier, Konstanz, Chur, Basel, Verdun, Eichstätt, Straßburg, Paderborn, Lüttich, Freising und Brixen. Mit diesen Bischöfen wurden viele Angelegenheiten der Kirche beraten und viele nützliche und heilsame Beschlüsse gefaßt.

Der Kaiser bestätigte bei dieser Gelegenheit dem Patriarchen Poppo von Aquileja alle Rechte und Besitzungen seiner Kirche und bedachte manche seiner Getreuen, die zur Verherrlichung des Festes herbeigeeilt waren, mit großen Geschenken.

---

[1]) Gerade diese Klage von seiten eines trägen Arbeiters und diese Zurechtweisung von Kunigunde ist durch ein Relief an der rechten Seite vom Grabmale des hl. Kaiserpaars dargestellt. (Sieh Bild im letzten Abschnitte und Prachtausgabe S. 273+.)

[2]) Adalb., Vita Heinr. II. c. 26: Sub eisdem diebus basilicam st. Stephani 8. a. Kalendas Maii idem venerabilis papa consecrans, pretiosis muneribus (Reliquien), quae adhuc ibi servantur, adornavit; ubi inter missarum solemnia adoperatione septuaginta duo episcoporum et unanimi consensu principum episcopatum ab omni saeculari potestate liberum esse constituit etc.

Digitized by Google

Heilung Heinrichs II. durch den hl. Benedikt. (S. 337 u. 428.)

Digitized by Google

Der Dom zu Bamberg. (S. 316.)

Digitized by Google

Der Papst aber ließ eine Bulle zur wiederholten Bestätigung des Bistums Bamberg und seiner Privilegien schreiben. Am 1. Mai 1020 händigte der Bibliothekar des apostolischen Stuhles dieselbe dem Bischof Eberhard aus. Die Bulle hat folgenden Wortlaut:

Benedikt, Bischof, Knecht der Knechte Gottes,
dem geliebtesten Sohne im Herrn Jesus Christus Eberhard, ehrwürdigem Bischof der hl. Kirche von Bamberg, ewiges Heil.

Wann immer man von Uns in Ergebenheit die Unterstützung durch Unsere apostolische Bestätigung verlangt, soll sie schnell und ohne Zögern erteilt werden. Verlangt man sie aber in Sachen, die zu einer immerwährenden Dauer berufen erscheinen, dann soll man dieselbe auch niederschreiben, damit nicht durch die Länge der Zeit bei der Nachwelt darüber ein Zweifel oder eine Ungewißheit entsteht. Deshalb wollen Wir allen Söhnen der hl. Kirche, den jetzigen wie den künftigen, zu wissen tun, was bezüglich des Bistums, das der christliche Kaiser Heinrich zu Ehren des Apostelfürsten Petrus zu Bamberg mit größter Frömmigkeit gegründet hat, in derselben Kirche in Unserer Gegenwart verhandelt worden ist.

Wiederholt nämlich hat der genannte Kaiser, glühend von überaus großer Liebe zu dem Bistum, welches er, durch Antrieb Gottes bewogen, ehrenvoll gegründet hat, Uns inständig gebeten, selbst nach Bamberg zu kommen, um es durch Unsere apostolische Amtsgewalt zu bestätigen. Weil Wir erkannten, daß seine beständigen Bitten und sein unabläßiges Drängen aus einem gerechten Verlangen hervorgingen, haben Wir für Unrecht gehalten, ihm persönliches Erscheinen zu versagen, und daß darum menschliche Arglist Anlaß nehme, gegen den ehrwürdigen Ort einmal aufzutreten.

Wir sind also nach Bamberg gekommen, wo Wir von demselben Kaiser in der besten Weise aufgenommen worden sind. Die Kirche aber hat er mit dem ganzen Bistum ohne Ausnahme der hl. römischen Kirche, an deren Spitze Wir durch Gottes Fügung stehen, und Uns übertragen. Angesichts dieses haben Wir es für billig erachtet, den Wortlaut dieses Unseres Privilegs und das Bistum für ewig zu bestätigen und es Dir, Geliebtester, und Deinen Nachfolgern zu übertragen, in der Weise nämlich und in der Ordnung, daß keiner jemals, von welcher Würde oder Rangordnung er sein mag, sich ermesse, gegen diese Unsere Bestätigung des Bistums vorzugehen oder gegen Dich und Deine Nachfolger deshalb zu klagen; auch soll es ihm nicht erlaubt sein, von allem, was das vorerwähnte Bistum jetzt besitzt oder besitzen wird für immer, etwas mit Gewalt, List oder durch ruchlose Ränke wegzunehmen oder Dich und Deine Nachfolger wegen all dieses irgendwie zu beunruhigen, in dieser Weise jedoch, daß Du immer von Indiktion zu Indiktion unter dem Ausdrucke Pension Ein weißes Pferd Uns und Unsern Nachfolgern lieferst und einen Sattel, der dem römischen Bischof zusteht.

Wenn aber jemand, was Wir nicht wünschen, aus Hochmut und Anmaßung es dreist wagt, gegen diesen Inhalt Unseres Befehls, der von Uns gewissenhaft verkündet worden ist, Klage oder Prozeß zu führen, so soll er wissen, daß er von unserem Herrn Jesus Christus und von Petrus, dem Fürsten der Apostel, welchem das Bistum mit allen seinen Zugehörungen von schon genanntem christlichen Kaiser ist aufgetragen worden, und dessen Schutz und Gericht er durch Uns und Unsere Nachfolger erwartet, mit den Banden des Anathems bestraft ist und mit dem Teufel und seinem verstocktesten Anhange und bei Judas, dem Verräter unseres Herrn und Heilandes, ewig brennen soll. Wer dagegen in frommer Absicht diesen Unsern heilsamen Befehl vollzieht und hält, soll die Gnade des Segens und die Freuden der himmlischen Vergeltung vom Herrn, dem gerechtesten Richter, erlangen.

Digitized by Google

„Es macht faſt den Eindruck, als wenn dieſe Bulle gegen den Bruder und die Schwäger des Kaiſers gegeben wäre. Der Kaiſer wollte ſeine Stiftung dadurch, daß er ſie dem Papſte zu Lehen auftrug und gleichſam zu einem Teil des Kirchenſtaates machte, vor jeder Gefährdung ſichern.“ [1])

Von Bamberg reiſten der Kaiſer und der Papſt nach Fulda (ſieh Bild S. 327). Am Sonntag den 1. Mai feierte der hl. Vater daſelbſt das Hochamt. Alle Privilegien des Kloſters beſtätigte der Nachfolger des hl. Petrus, vermehrte ſie mit neuen und nahm das Kloſter aufs neue unter den beſonderen Schutz des apoſtoliſchen Stuhles. Der Kaiſer bezeigte Benedikt ſeine Dankbarkeit für die ihm und der deutſchen Nation erwieſene Ehre durch Erneuerung der von Otto dem Großen dem Hl. Stuhl gewährten Privilegien, durch Anerkennung der päpſtlichen Vorrechte bei Beſetzung von Bistümern und durch das Verſprechen, bald nach Italien ziehen zu wollen, um ihn gegen die Griechen zu ſchirmen.

Das Wunder mit dem kryſtallenen Schüſſelchen. (S. 320.)
(Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonoſius. Bamberg 1511.)

Nicht lange nach dem Fuldaer Beſuch trennte ſich der Kaiſer vom Papſte, der ſeine Schritte nach Rom zurücklenkte. Auf ſeiner Rückreiſe ſoll nach der Legende Benedikt im Unterinntal in Tirol eine Kirche, welche zu Ehren des hl. Leonhard vom Kaiſer infolge eines Gelübdes erbaut war, eingeweiht haben. Jene erzählt hierüber folgendes:

Es trugen in alter Vorzeit die Wellen des Inn eine ſteinerne Statue des hl. Leonhard daher. In der Nähe von Kundl zogen die Bewohner das Bild ans Land und ſtellten es in der nächſten Wieſe zur andächtigen Verehrung des Heiligen auf. Als Heinrich im Jahre 1004 auf ſeinem erſten Zuge nach Italien hier vorüberkam, gelobte er, zu Ehren des hl. Leonhard eine Kirche zu erbauen, wenn ſein Zug nach Italien einen glücklichen Ausgang nehmen werde. Wirklich hatte Heinrich auf dieſem Zuge großes Glück. Er wurde zu Pavia als König von Italien gekrönt und kam aus der Gefahr einer gegen ihn ausgebrochenen Ver-

[1]) Looshorn, Geſchichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 244.

Digitized by Google

schwörung glücklich gerettet nach Deutschland zurück. Allein der hl. Leonhard und das Gelübde war seinem Gedächtnisse entschwunden.

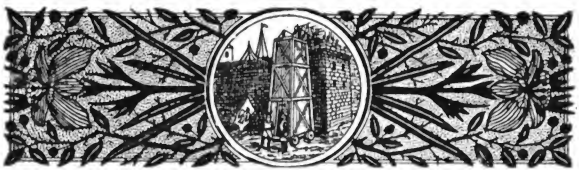
Nach einigen Jahren ritt der Kaiser abermals an dieser Stelle vorüber; da versagte ihm sein gutes Leibroß den Dienst, es schüttelte die Mähne, schäumte und bäumte sich. Heinrich verstand diese Mahnung, und in kurzer Zeit wurde zu Ehren des hl. Leonhard auf Befehl des Kaisers eine Kirche nahe an der Landstraße erbaut, welche heute noch steht. Im Innern der Kirche befindet sich jetzt noch eine lateinische Inschrift, welche lautet: „Im Jahre des Herrn 1019 wurde diese Kirche zu Ehren des hl. Leonhard vom hl. Heinrich erbaut und im Jahre 1020 vom Papste Benedikt VIII. eingeweiht."

Durch den Besuch des Papstes in Bamberg war zwischen Heinrich und Benedikt ein enger Freundschaftsbund geschlossen, welcher den Kaiser in der Achtung der Zeitgenossen nur höher erhoben zu haben scheint. „Als Heinrich im Frühjahr 1021, nachdem er in Otto von Hammerstein auch seinen letzten Widersacher auf deutschem Boden überwunden hatte, nach Sachsen zog, glich seine Reise einem Triumphzug. Überall umgab Frohlocken den siegreichen Fürsten. Von allen Seiten Europas kamen Gesandtschaften und ehrten den Kaiser, der sich in der Fülle seiner Macht zeigte, die Treuen belobte und belohnte, die Ungehorsamen züchtigte, die Ruhe des Landes durch weise Anordnungen schirmte. Es war, als ob sich alle Zonen willig vor ihm beugten, als ob die ganze Welt um ihn, den Herrn des Erdkreises, in heiterer Freude lache.

„Nachdem der Willkür der mächtigen Herren ein Ziel gesetzt und das Gesetz zu Ehren gebracht war, kehrte das langentbehrte Gefühl der Sicherheit zurück. ‚Der Bauer frohlockt auf dem Acker,' sagt ein Zeitgenosse, ‚der Kleriker im Chor, jeder kann die ihm vom Himmel verliehenen Gaben ungestört ausbilden, und unter dem Schutze kaiserlicher Macht erscheint sich selbst die Armut reich.' Besorgte Seelen fürchteten freilich, daß diese besseren Zeiten, wie man sie allein dem Kaiser dankte, so auch allein auf seinem Leben beruhten. ‚Bricht deine Kraft zusammen, so tritt unsere Ohnmacht zutage,' ruft der Bamberger Bebo mehr als einmal dem Kaiser zu und sucht ihn vor neuen weitaussehenden Unternehmungen zu warnen. Aber Heinrichs Geist konnte träger Ruhe nicht frönen; schon hatte er neue Pläne gefaßt, welche ihn als Bundesgenossen des Papstes noch einmal über die Alpen führten."[1])

[1]) Giesebrecht, Kaiserzeit. 2. Bd. 5. Aufl. S. 173

Digitized by Google



XVIII. Abschnitt.

Dritter Feldzug des Kaisers nach Italien. Synoden und Klosterreform.

1. Befestigung der griechischen Herrschaft in Unteritalien.

Fast zwanzig Jahre hat Kaiser Heinrich kämpfen müssen, um den Trotz der großen Vasallen seines Reiches zu brechen und das Ansehen sowie die Macht der Krone in Deutschland wieder zur Geltung zu bringen. Selbst noch nach dem Besuche des Papstes Benedikt in Bamberg sah er, wie wir im XVI. Abschnitt hörten, sich gezwungen, den letzten der widerstrebenden Vasallen mit Waffengewalt zu unterwerfen. Nachdem er aber Ruhe und Frieden in ganz Deutschland hergestellt, konnte ihn nichts mehr abhalten, sein dem hl. Vater gegebenes Versprechen zu erfüllen. Keineswegs glaubte er auf jene hören zu dürfen, welche ihm vorstellten, er dürfe sein teures Leben, auf dem die Wohlfahrt des Reiches beruhe, nicht so gefahrvollen Unternehmungen aussetzen. Im Gegenteil war er der Überzeugung, den Feldzug beschleunigen zu müssen, da die Verhältnisse in Unteritalien sich für den Papst immer gefahrvoller gestalteten. Bereits hatten die Griechen nicht allein ganz Apulien wiedererobert, sondern auch einen großen Teil des beneventanischen Gebietes an sich gerissen. Um sich gegen neue Einfälle von Benevent aus zu sichern, hatte Bojoannes, der griechische Befehlshaber, nach dem Siege bei Cannä im Oktober 1018 auf den Trümmern des vor vielen Jahren zerstörten Ecana eine starke Festung bauen lassen, die er Troja nannte. Schon im Juni 1019 war der Bau vollendet. Infolge dieses Sieges von Cannä unterwarf sich der

Digitized by Google

wankelmütige Pandulf IV. von Capua offen dem griechischen Kaiser. Er ließ goldene Schlüssel seiner Residenzstadt anfertigen und sandte sie mit der Erklärung nach Konstantinopel, er gebe sich und sein ganzes Fürstentum in die Gewalt der Griechen.

Wie Pandulf, so begünstigte auch sein Bruder, Abt Atenulf von Monte Cassino, und Waimar III., der Fürst von Salerno, offen die Sache der Griechen. Nur der Fürst von Benevent, Landulf V., hielt unter den schwierigsten Verhältnissen treu zum Papste und dem abendländischen Kaiserreiche.

Mit Rücksicht auf den Papst und den Beherrscher des abendländischen Reiches hatte Bojoannes trotz der Erfolge, die er errungen, noch eine Zeitlang gezögert, Dattus, den Schwager des Melus, in seiner Burg am Garigliano anzugreifen. Erst die Nachrichten von der Reise Benedikts und dem vom Kaiser beschlossenen Heereszug veranlaßten ihn, gegen Dattus vorzugehen, bevor das deutsche Heer heranrückte. Daher zog er im Jahre 1021, nachdem Pandulf von Capua ihm gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme den Durchzug durch sein Gebiet gestattet hatte, mit seinem Heere gegen diese Burg. Da Dattus im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit des päpstlichen Gebietes auf einen solchen Angriff nicht vorbereitet war, so mußte er sich nach zweitägiger Einschließung ergeben.[1]) Er wurde gefangen genommen und in schimpflichem Aufzuge, auf einer Eselin reitend, am 15. Juni 1021 nach Bari gebracht, das er einst als Sieger mit seinem Schwager zu befreien gedacht hatte. Hier traf ihn die Strafe der Hochverräter. Er wurde in einen Sack genäht und ins Meer geworfen.

So war das Gebiet des Papstes von den Griechen angegriffen worden. Für den deutschen Kaiser war dies ein neuer, wichtiger Grund, sofort seinen Feldzug nach Italien anzutreten. „Denn mit dem Glanze der Kaiserkrone, die sein Haupt schmückte, hatte er auch," wie Harry Beßlau S. 191 mit vollem Rechte sagt, „ernste Verpflichtungen auf sich genommen, denen er sich mit Ehren nimmer hätte entziehen können; und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist kaum je der Zug eines deutschen Königs nach Italien notwendiger und berechtigter gewesen als der, den Heinrich 1021 auf den Hilferuf des Papstes unternommen hat."

2. Vorbereitungen. Aufbruch und Vorrücken des kaiserlichen Heeres nach Unteritalien.

Als Kaiser Heinrich im Sommer 1021 von Sachsen in die Rheingegenden kam, beriet er hier mit den Fürsten alles, was für den Feldzug nach Italien notwendig war. Im Herbste kehrte er nach Sachsen zurück, einerseits um in recht feierlicher Weise dort Abschied zu nehmen, anderseits

[1]) Leo Ost., lib. 2. c. 38: Turrem, in qua Dattus nihil tale suspicans residebat, per biduum oppugnans, vi tandem illam cum omnibus ibidem manentibus comprehendit.

Digitized by Google

um für die Verteidigung der Grenzen und die inneren Angelegenheiten des Landes Fürsorge zu treffen. „Eine Festlichkeit," sagt J. F. Damberger, „reihte sich an die andere, jedoch nicht mit weltlich leerem Geräusche, sondern in hoher Würde christlich frommen Charakters und zu dem Zwecke, des Himmels Segen für das große, in weite Ferne führende Unternehmen zu erflehen.

Ansicht von Fulda. (S. 323.)

„Am 22. September wurde im Dom zu Halberstadt (sieh Bild S. 331) das Gedächtnis des heiligen Mauritius und seiner Gefährten aus der thebäischen Legion begangen. Dann begab sich der Hof, inständig von der Kaisertochter, Äbtissin Adelheid, zur Kirchweihe eingeladen, nach Quedlinburg, und der Chronist, welcher den dortigen Empfang schildert, bekennt sein Unvermögen, die für das unvergleichlich schöne und erhebende Schauspiel geeigneten Worte zu finden. Mehr noch als der Prunk der weltlichen Fürsten und Herren und die reiche Entfaltung des mystisch-würdevollen Schmuckes der hohen und niedern Diener der Kirche setzte in Verwunderung der Anblick jener zahlreichen gottgeweihten Jungfrauen, welche begrüßend entgegenzogen und wie durch den himmlischen Gesang, so durch die Engelsgestalt als Wesen nicht der streitenden, sondern der schon triumphierenden Kirche erschienen. Man schlage die Geschichtsbücher aller Nationen nach, so überirdisch reine, hehre, liebliche Freudenblüten wie auf deutschem Boden haben

Digitized by Google

nirgends gedüftet. Die Funktionen der Weihe verrichteten am 24. September Erzbischof Gero von Magdeburg, Bischof Meinwerk von Paderborn und Bischof Eilward von Meißen. Acht Tage später war zu Merseburg wieder ein solches Einweihungsfest, und der Kaiser verweilte hier freudig mehrere Tage; am 5. Oktober schenkte er dem Hochstift Merseburg den Ort Leipzig, nun eine große Stadt. Auf der Pfalz Allstedt wurde um die Mitte Oktober vor dem Scheiden noch ein besuchter Reichstag gehalten, um das Nötige zur Sicherung der Ruhe und eines geordneten Regimentes zu verfügen."[1])

Nachdem der Kaiser für die Dauer seiner Abwesenheit hier alles geordnet hatte, eilte er nach dem Süden Deutschlands. In Bamberg wohnte er am 2. November in Gegenwart zahlreicher Bischöfe der Weihe der Klosterkirche auf dem Michelsberge bei.[2]) Wie eine glückliche Vorbedeutung für das Gelingen seines dritten Feldzuges nach Italien faßte er dieses kirchliche Freudenfest auf, an welchem seiner Lieblingsstiftung Bamberg gleichsam der Schlußstein eingefügt wurde.

Am 12. und 13. November war Heinrich II. in Augsburg, dem Sammelplatz des deutschen Heeres, das sich hauptsächlich aus Schwaben, Lothringern und Bayern zusammensetzte. Unter den geistlichen Fürsten befanden sich Piligrim von Köln und Walter von Eichstätt. Letzterer starb am 19. Dezember auf diesem Zuge in Ravenna. Noch am 13. November setzte sich der Zug in Bewegung. Er nahm seinen Weg über Mehring und Inning dem Brenner zu, welcher anfangs Dezember überschritten wurde. Am 6. Dezember war der Kaiser in Verona, wo das lombardische Aufgebot unter seinen geistlichen und weltlichen Fürsten sich sammelte. So durch italienischen Zuzug verstärkt, zog der Kaiser über Mantua (10. Dezember) nach Ravenna, wo beim dortigen Erzbischof Heribert das hochheilige Weihnachtsfest gefeiert und das Jahr beschlossen wurde.

In Ravenna traf Kaiser Heinrich mit dem hl. Romuald (sieh Bild S. 336) zusammen. Er hatte ihn durch Abgesandte um eine Zusammenkunft bitten und ihm versprechen lassen, alles zu tun, was er verlange. Als nun der Heilige erschien, stand der Kaiser sogleich auf und sprach aufs innigste gerührt die Worte: „O, wenn doch meine Seele in Eurem Körper wäre!" Der Kaiser bat ihn alsdann, er möge reden. Der hundertjährige, heiligmäßige Greis beobachtete aber das strenge Stillschweigen der Ordensregel, bis ihm am folgenden Tage Gelegenheit geboten wurde, den Kaiser ganz allein zu sprechen. Die deutschen Krieger wurden allgemein von dem Anblick des Heiligen erschüttert und überzeugten sich mit eigenen Augen, wie wahr die verbreitete Sage war: auf Romualds Gesicht habe stets himmlische Heiterkeit geruht, so daß selbst die Traurigkeit von jenen wich, die ihn ansahen.

[1]) Synchronistische Geschichte. Bd. 5, S. 845.
[2]) Sieh XIV. Abschnitt, S. 280.

Digitized by Google

Als Romuald auf Wunsch des Kaisers am folgenden Tage wieder zum Palaste kam, eilten die Deutschen von allen Seiten herbei, grüßten ihn mit Verneigung des Hauptes und zupften die Zotteln von seinem rauhen härenen Gewande, um sie aufzubewahren und als Reliquien in die Heimat zu bringen. Der Heilige war darüber so betrübt, daß er sofort in seine Zelle zurückkehren wollte; nur das Drängen seiner Jünger bewirkte, daß er zum Kaiser ging. Beide hatten nun eine lange Unterredung über die Wiederherstellung der kirchlichen Rechte, über die Gewalttätigkeiten der Mächtigen und die Unterdrückung der Armen. Ehe sie sich trennten, sprach Heinrich die dringende Bitte aus, der hl. Greis möchte die Reformierung einiger Klöster übernehmen. Romuald erklärte sich bereit, das Kloster auf dem Berge Amiato zu reformieren. Nachdem der unwürdige Abt aus diesem Kloster entfernt war, sandte er musterhafte Mönche seines Ordens in die Abtei, und bald war die klösterliche Zucht und Ordnung in Amiato wiederhergestellt.

Mit Beginn des Jahres 1022 brach Heinrich von Ravenna auf. Sein Heer, welches nach dem Eintreffen des italienischen Zuzuges gegen 60000 Mann zählte, teilte er in drei Abteilungen. Der leichteren Verpflegung wegen sollten diese in gesondertem Marsche die Halbinsel Italien durchziehen und sich im Süden wieder vereinigen. Eine Abteilung und zwar die kleinste übergab er dem Patriarchen Poppo von Aquileja. Diese nahm ihren Weg durch das Marsische Gebiet. Sie stieß nirgends auf Feinde, da die Grafen des Marserlandes auf das bereitwilligste dem Kaiser Huldigung versprachen. Eine zweite, größere Abteilung führte Erzbischof Piligrim von Köln über Rom nach Kampanien. Mit der dritten und zahlreichsten Abteilung nahm Heinrich selbst seinen Weg an der Küste des Adriatischen Meeres entlang und rückte dann nach Westen gegen Benevent vor.

Auf dem Marsche nach Benevent hatte sich die vom Patriarchen Poppo befehligte Abteilung dem Kaiser wieder angeschlossen. Schon im Februar war Heinrich im Gebiete von Benevent, und bereits im Anfange des März betrat er die Hauptstadt, wo ihn der Fürst und die Bevölkerung als den langersehnten Befreier begrüßten. Mit ihm zog auch Papst Benedikt, der vor Benevent sich dem Kaiser angeschlossen hatte und fast während des ganzen Feldzuges bei ihm verblieb, in die Stadt ein.[1]) Hier verweilte Heinrich bis in den April, um dem Heere Ruhe zu gewähren, deren es nach den angestrengten Märschen wohl bedurfte. Alsdann rückte er gegen die von den Griechen erbaute Festung Troja in Apulien.

Inzwischen war der Erzbischof Piligrim gegen Monte Cassino (sieh Bild S. 341) marschiert, um den Abt Atenulf für seine Treulosigkeit zu züchtigen. Doch dieser, schuldbewußt, hatte mit einem Teile der Urkunden

[1]) Ann. Beneventan. 1022: Heinricus rex venit Benevent . . . cum papa Benedicto.

Digitized by Google

und Kleinodien des Klosters die Flucht ergriffen. Es gelang ihm auch, Otranto zu erreichen und sich nach Konstantinopel einzuschiffen. Aber am 30. März brach ein furchtbarer Sturm aus; er erlitt Schiffbruch und fand mit all seinen Begleitern den Tod in den Fluten des Meeres. Bei der Nachricht hiervon brach der Kaiser in die Worte des Psalmisten aus: „Er ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat." (Psalm 7, 16.)

Piligrim wandte sich, als er den Abt nicht mehr in Monte Cassino fand, sofort gegen dessen Bruder Pandulf IV., Fürst von Capua. Dieser versuchte einen Augenblick Gegenwehr zu leisten, aber er durfte es zu einer Belagerung der Stadt Capua nicht kommen lassen, weil die Bürger mit seiner griechenfreundlichen Politik nicht einverstanden waren und mit einem Aufstand drohten, sobald das deutsche Heer heranrücke. Daher ergab er sich auf Gnade oder Ungnade dem Erzbischofe, welchen er versicherte, seine Schuld sei nicht so groß, als man sie darstelle, er sei bereit, von all seinem Tun vor dem Kaiser Rechenschaft abzulegen.

Piligrim ließ ihn in Gewahrsam bringen, nahm von Capua Besitz und zog gegen Salerno, dessen Fürst Waimar es auf eine Belagerung ankommen ließ. Bereits vierzig Tage hatte der Erzbischof die stark befestigte und gut verteidigte Stadt belagert, ohne daß er besondern Erfolg erzielt hätte. Deshalb war er sehr zufrieden, als Waimar sich bereit erklärte, unter der Bedingung des ferneren Besitzes seines Fürstentums sich dem Kaiser zu unterwerfen und seinen Sohn als Unterpfand seiner Treue zu stellen. Seinem Beispiel folgte bald auch der Fürst von Neapel.

Nachdem der Kölner Erzbischof seine kriegerische Aufgabe mit bestem Erfolg gelöst hatte, führte er sein Heer zum Kaiser zurück, der noch Troja belagerte. Hier wurde sofort über Pandulf IV. von Capua Gericht gehalten. Der Versuch des Fürsten, sich zu rechtfertigen, oder wenigstens seine Schuld in milderem Lichte erscheinen zu lassen, mißlang vollständig. Der Treulose wurde vom Fürstengericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Nur auf inständiges Bitten des Erzbischofs wurde ihm das Leben geschenkt. Doch mußte derselbe, seiner Güter beraubt, in die Verbannung gehen. In Ketten ließ ihn der Kaiser über die Alpen nach Deutschland bringen.

Den Vertrag des Fürsten von Salerno mit Erzbischof Piligrim erkannte Heinrich an. Er ließ Waimar im Besitze seines Fürstentums und übergab den Sohn des Fürsten dem Papste zur Bewachung.

3. Belagerung von Troja.

Von Benevent war der Kaiser mit starker Heeresmacht gegen Troja vorgerückt, welches er seit Mitte April belagerte. Diese stark befestigte und mit einer zahlreichen Besatzung versehene Stadt leistete den hartnäckigsten Widerstand. Die griechischen Führer hielten den Mut der

Digitized by Google

Der Dom zu Halberstadt. (S. 327.)

Digitized by Google

Belagerten aufrecht, indem sie versicherten, Kaiser Basilius selbst werde im Laufe des Sommers mit einem starken Heere eintreffen. In dieser Hoffnung wiesen sie voll Stolz und Übermut die günstigen Bedingungen, welche ihnen Heinrich für den Fall freiwilliger Übergabe anbot, in schnödem Tone zurück. Sie verstiegen sich sogar zu der Drohung, Heinrich werde noch, besiegt, die Füße des Basilius umklammern müssen.

Der Kaiser geriet hierüber in Zorn und schwor in der ersten Aufwallung des Zornes[1]) bei seiner Krone, Mann für Mann in der Stadt niederhauen zu lassen und dieselbe dem Erdboden gleich zu machen, wenn sie in seine Hände fiele. Er ließ Belagerungsmaschinen aufstellen, mit denen er die Stadt zu berennen gedachte. Aber bei einem nächtlichen Ausfalle gelang es den Belagerten, Pechfackeln in das hölzerne Bauwerk dieser Maschinen zu werfen, welche dadurch sämtlich ein Raub der Flammen wurden.

„Allein, so tapfer sich auch die Stadt verteidigte, Heinrich war entschlossen, alles daranzusetzen, sie in seine Gewalt zu bekommen. Ohne entscheidenden Kampf zog sich die Belagerung in die Länge. Der Mai war verstrichen, der Juni nahte seinem Ende und die verheißene griechische Hilfe ließ noch immer auf sich warten, während der Kaiser seinerseits durch die Wiedervereinigung mit Piligrims Abteilung neue Verstärkung erhalten hatte. Dazu hatte der Kaiser andere, größere Kriegsmaschinen errichten lassen, die gegen Feuerbrände dadurch geschützt wurden, daß man sie mit ungegerbtem Leder überzog und durch ununterbrochenen und sorgfältigen Wachtdienst gegen wiederholte Ausfälle der Belagerten sicherte.“[2])

Bei dieser Aussichtslosigkeit ferneren Widerstandes mußten die Belagerten endlich an die Übergabe der Festung denken. Allein man erbebte jetzt vor dem Zorne des Kaisers und vor jener Drohung, die man früher verlacht hatte. Alles kam darauf an, sein Mitleid zu erregen. Deshalb ließen sie einen frommen Einsiedler in die Stadt kommen, auf daß er mit allen Kindern, welche das zehnte Jahr noch nicht überschritten hatten, der Vermittler zwischen ihnen und dem Kaiser werde.

Paarweise zogen in langem Zuge schuldlose Knaben und Mädchen unter Führung dieses Einsiedlers, der ein Kreuz trug, nach dem kaiserlichen Lager, unter Seufzen und Weinen ununterbrochen rufend: „Herr, erbarme Dich unser! Herr, erbarme Dich unser!“

Aber eingedenk seines Gelübdes, sprach Heinrich: „Gott, der die Herzen kennt, weiß, daß die Väter dieser Kinder ihre Mörder sind, nicht ich.“ Und obwohl bis zu Tränen gerührt, ließ er die Kinderschar unverrichteter Sache in die belagerte Stadt zurückkehren.

[1]) Hier sehen wir wiederum, daß auch der hl. Heinrich nicht ohne Fehler und Menschenschwäche war, die er, ebenso wie wir selbst, bekämpfen mußte, um zuletzt ein Heiliger zu werden. Gewiß ein Armensündertrost für uns.

[2]) Hirsch, Jahrb. d. dtsch. Gesch., 3. Bd. S. 202.

Digitized by Google

Doch am andern Tage erschien von neuem dieselbe Prozession. Noch lauter erscholl der Ruf um Erbarmen, noch reichlicher flossen die Tränen der unschuldigen Kinder, und mit erhöhter Inbrunst flehte im stillen der Einsiedler zu Gott. Als der Kaiser von ferne die Klagetöne der Prozession hörte, war er im Begriffe, ebendasselbe wie am vorhergehenden Tage zu befehlen, doch ward er vom Mitleid besiegt. Mit dem göttlichen Heiland sprach er mitleidsvoll: „Mich jammert des Volkes," und er sicherte den Belagerten Verzeihung zu.

Mehr zum Zeichen der Unterwerfung als zur Strafe mußten die Edelsten der Stadt die Mauern auf jener Seite, wo die Belagerungsmaschinen standen, niederreißen. Als das geschehen war und die Bewohner den Eid der Treue geleistet hatten,[1]) erlaubte der Kaiser, die Befestigungswerke wiederherzustellen.

„Christlicher Leser! Das Flehen der Unschuld bewog den Kaiser zur vollen Begnadigung der Stadt Troja, und wie oft mag wohl schon dasnämliche Flehen der Unschuld den Allmächtigen abgehalten haben, seine Blitze auf die Häupter frecher Sünder zu schleudern! Denke dir aber selbst eine unabsehbare Reihe unschuldiger Kinder in heißem Gebete zum Himmel flehend, meinst du, dieses Flehen habe die gleiche Kraft wie das des unschuldigen Lammes, welches geheimnisvoller Weise auf dem Altare Sich Gott opfert und für uns arme Sünder zum Himmel um Erbarmen ruft? Nicht ohne Grund sagen die heiligen Väter: ‚Wehe ganzen Städten und Ländern, wenn wir nicht ein göttliches Versöhnungsopfer hätten; Gottes gerechter Zorn würde sich furchtbar über sie entladen!'

„Christlicher Leser, bist du ohne Sünde? hast du gar keinen Grund, Gottes strafende Gerechtigkeit zu fürchten? Wenn aber, warum wohnst du nicht schon deshalb dem hl. Meßopfer öfter und andächtiger bei, damit dir der Herr Gnade für Recht widerfahren lasse? Und hast du nicht für einen der Deinen, für den Ort, wo du lebst, für das Reich, dem du angehörst, um dasselbe zu bitten? Ach, wie wenig kennt und schätzt man den unendlichen Wert des hl. Meßopfers!"[2])

4. Besuch in der Abtei Monte Cassino und Rückkehr nach Deutschland. (1022.)

Der Eindruck, den die Übergabe Trojas hervorbrachte, auf welches seit einem Vierteljahre die Blicke des Morgen- und Abendlandes gerichtet waren, mußte ein außerordentlicher sein. Vor dem siegreichen Kaiser beugten sich jetzt alle Gegner in Unteritalien. Rasch ordnete er die Angelegenheiten daselbst.

[1]) Ann. Sangall. 1002: Sui incolumitatem et gratiam victoris, dato fidei sacramento, promeruit. — [2]) Leben der Heiligen Gottes von zwei Seelsorgspriestern des Bistums Brixen. 4. Bd. S. 233. Innsbruck.

Digitized by Google

Weil die heiße Jahreszeit bereits eingetroffen war, suchte er möglichst schnell nördlichere Gegenden zu erreichen, damit die sommerliche Hitze nicht noch mehr Menschenleben hinwegraffe. Daher beschloß er, nicht tiefer in Apulien einzudringen, sondern sogleich den Rückzug anzutreten. Zunächst begab er sich, nachdem er Geiseln von Troja erhalten, nach Capua, wo er den Grafen Pandulf von Teano, einen Seitenverwandten des abgesetzten Fürsten, in sein neues Besitztum einführte.

Von Capua ging der Kaiser mit dem Papste nach der Abtei Monte Cassino,[1]) wo er am 28. und 29. Juni verweilte. Es geschah nicht nur,

[1]) Monte Cassino ist das Mutterkloster des Benediktinerordens in Unteritalien. Hier schrieb der hl. Benedikt für seine täglich sich mehrenden Mönche die weltberühmte Ordensregel. Hier leitete er seine Postulanten, Novizen und Professen mit großer Weisheit. Von hier aus gründete der Heilige noch andere Klöster, und bald verbreiteten sich von hier Kolonien seines Ordens über das ganze Abendland. Hier fand der hl. Benedikt 543 seine letzte Ruhestätte.

Monte Cassino hat am 5. Mai 1903 die Aufmerksamkeit fast der ganzen Welt auf sich gezogen durch den Besuch unseres Kaisers Wilhelm II. in Begleitung des Königs von Italien, des Herzogs von Genova, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm sowie des Prinzen Eitel Friedrich.

Im prächtig dekorierten Kapitelsaal, wo die Majestäten auf thronartigen Sesseln Platz nahmen, hielt der hochwürdigste Erzabt folgende Ansprache:

„Es sei mir gestattet, im Namen meiner Mitbrüder und der hier versammelten Zöglinge, die hier für die Religion und das Vaterland erzogen werden, sowie auch im Namen derjenigen, welche uns bei diesem Werke ihren Beistand leisten, Ew. Majestäten hier willkommen zu heißen. Ich bewillkomme Ew. Majestäten mit denselben Worten, mit denen St. Benedikt will, daß man die Gäste bei ihrer Ankunft im Kloster begrüßt: „Der Friede Gottes sei mit Ew. Majestäten!“ Von Karl dem Großen und von Ludwig zu Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III., von Lothar III. und Heinrich VI. und Friedrich II. bis zu den erlauchten Eltern Ew. Majestäten hat der gefeierte Name und die verehrungswürdige Tumba des großen Patriarchen St. Benedikt, der hohe Ruhm des historischen Erzklosters zu dieser Abtei, welche schon mehr als 14 Jahrhunderte überdauert hat, mächtige und durchlauchtige, gefürchtete und fromme Herrscher angezogen. Ew. Majestäten vermehren jetzt mit hohem Wohlwollen die edle Reihe der berühmten Besucher und fügen so neuen Glanz diesem hl. Orte hinzu. Tief durchdrungen von dieser hohen Ehre, nicht minder als unsere Vorfahren, danken wir Ew. Majestäten.

„Und wenn bei der Besichtigung, zu der sich Ew. Majestäten jetzt anschicken, es scheinen wird, daß der alte Ruhm von Benediktinerfleiß in Kunst und Wissenschaft auch heute nicht ganz auf diesem Gipfel von Monte Cassino vergessen ist, so verdanken wir dieses der Devise unseres Ordens: „Bete und arbeite“, und in Bezug auf die neuen künstlerischen Arbeiten verdanken wir dies der wirksamen Mithilfe unserer Mitbrüder aus Beuron, Untertanen Ew. Majestät — hier machte der Abt dem deutschen Kaiser eine leichte Verneigung, welche der Kaiser dankend erwiderte — welche sich rühmen, mit ihrer Arbeitskraft uns hier in unserem Italien zu Hilfe zu kommen, indem sie würdig die Grabstätte des gemeinsamen Vaters ausschmücken, wie vor elf Jahrhunderten Mönche von Monte Cassino es waren, welche in Deutschland den großen Bonifazius von Fulda in seiner christlich zivilisatorischen und sozialen Wirksamkeit für die Germanen unterstützten.

„Der heutige denkwürdige Tag wird in der Geschichte von Monte Cassino einen neuen hellleuchtenden Punkt bezeichnen, er wird in unseren Herzen eingemeißelt bleiben,

Digitized by Google

um dem hl. Benedikt seine Verehrung zu bezeugen, sondern zugleich um hier einen neuen Abt einzusetzen. Die Brüder, welche das freie Wahlrecht hatten, wurden am 28. Juni zur Wahl zusammenberufen. Sie wählten den hochbetagten früheren Abt Johannes, der schon vor fünfundzwanzig Jahren dieses Amt wegen Schwäche niedergelegt und sich mit wenigen Brüdern in eine Klause nahe bei Monte Cassino zurückgezogen hatte, um hier in Werken der Frömmigkeit seine Tage zu beschließen.

Mit der Wahl dieses schwachen Greises konnten der Kaiser und der Papst nicht einverstanden sein. Heinrich sprach deshalb freundlich zu dem Gewählten: „Diener Gottes, gehe und bete für uns und Dich, Deinem Alter geziemt ein solcher Dienst nicht mehr.“[1]) Dann aber stellte er der Versammlung den Mann vor, welchen er als Abt ausersehen hatte, nämlich den Propst des Klosters St. Liberator am Lenta, Theobald, der in seinem Kloster eine recht segensreiche Tätigkeit entfaltet hatte.

Der Kaiser empfahl nun mit seiner gewinnenden Beredsamkeit den Theobald als Abt und forderte die Mönche, welche denselben wählen wollten, auf, sich zu erheben.[2]) Ein großer Teil der Mönche erhob sich, besonders die älteren. Die jüngeren dagegen, diejenigen nämlich, welche unter Abt Atenulfs griechenfreundlichem und nachsichtigem Regiment in das Kloster getreten waren, blieben sitzen.

Jetzt traf Heinrich die Entscheidung. „Es ist gerecht und angemessen,“ sprach er, „daß Wir in dieser Sache dem Rate der Älteren, deren so viele und so würdige sind, folgen; und es ist Unseres Erachtens besser, daß die Jüngeren den Älteren, als daß die Älteren den Jüngeren nachgeben!“

Theobald wurde als Abt gewählt und eingesetzt. Am folgenden Tage (dem 29. Juni) erhielt der neue Abt vom Papste selbst die Weihe.

„Das Kloster Monte Cassino wurde vom Papste, vom Kaiser und dem Erzbischof Piligrim reich beschenkt. Der Kaiser gab ihm nebst kostbaren goldenen und silbernen Gefäßen das Kastell Bandra im Gebiete von Capua. In der betreffenden Urkunde sagt der Kaiser: ‚Wir wünschen sehr, daß in einziger und gleichsam bevorzugter Weise der Ort gelte, wo der

---

und bei der Erinnerung an ihn wird sich demütig, aber inbrünstig die Bitte zum Himmel erheben für das Wohlergehen und das Heil Ihrer erlauchten Personen und Familien.“

Nach Besichtigung von Kirche und Kloster, sowie der neu hergestellten Mosaikarbeiten sandte Kaiser Wilhelm sowohl an den Erzabt von Beuron als auch an den Abt von Maria-Laach ein Telegramm, in welchem er seiner hohen Befriedigung über den Besuch und über die vortrefflichen Leistungen der deutschen Künstler in Monte Cassino Ausdruck verlieh. — Der Kaiser stiftete zum Ausbau der Krypta auf dem Monte Cassino 10000 Mk.

[1]) Leo Ost., lib. 2. c. 42: Serve Dei, vade, ora pro te et pro nobis; quoniam non est aetati tuae huiusmodi obedientia competens.

[2]) Leo Ost., lib. 2. c. 42: Ut possimus discernere a nolentibus hoc volentes, surgant omnes, quibus mea sententia complacet.

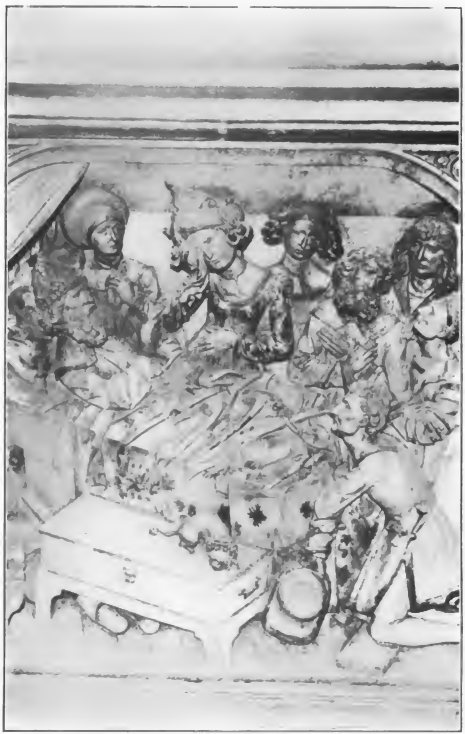
Digitized by Google

Der hl. Romuald. (S. 328.)

Leib Unſeres ehrwürdigen heiligen Vaters Benediktus aufbewahrt wird, denn ihn haben Wir von Jugend auf immer am meiſten geliebt, und durch ſeine innigſte Fürbitte ſind Wir bisher ſowohl in der Regierung geſtärkt, als auch in Unſerer Krankheit öfters erbarmungsvoll erleichtert worden.'

„Letzteres bezieht ſich nach der Chronik von Monte Caſſino auf die wunderbare Heilung, die Kaiſer Heinrich in dieſem Kloſter erfuhr. Derſelbe

Digitized by Google



Kaiſer Heinrich auf dem Sterbebette. (S. 428.)

Digitized by Google

litt nämlich dort wegen seiner Unterleibskrankheit (Stein) überaus große Schmerzen, so daß er nicht schlafen konnte; zugleich wurde er seit einiger Zeit von Zweifeln, ob in Monte Cassino wirklich der Leib des hl. Benedikt sei, sehr gequält.

„Da erschien ihm im Schlummer der Heilige und kündigte ihm an, zum Beweise, daß sein Leib hier ruhe, werde er am kommenden Morgen auf natürlichem Wege drei Steine von sich geben und gesund sein. Das geschah. Freudig erzählte der Kaiser den Mönchen das Traumgesicht und zeigte die Beweise seiner Genesung.[1]) Dankerfüllt spendete er Monte Cassino seine Gaben. Es gefiel ihm dort so sehr, daß er äußerte, wenn er noch lange lebe, so werde er seine Würde niederlegen und Mönch in Monte Cassino werden.

„Derselbe Chronist erzählt auch den Anlaß der Krankheit des Kaisers. Als er nämlich noch Herzog war, beherbergte ihn einst ein dem hl. Benedikt geweihtes Kloster (Benediktbeuren?). Weil die Rosse der Begleiter nicht in den Ställen untergebracht werden konnten, so wurden einige in dem neben der Kirche befindlichen Kapitelsaale einquartiert. Da erschien der Heilige dem Herzoge, berührte dieser Unehrerbietigkeit wegen seine Seite mit dem Stabe, und seitdem litt er an dieser Krankheit.“[2])

In den bergigen Gegenden nördlich von Monte Cassino bei Sora lag die Grafschaft Comino. Diese übergab der Kaiser vier Neffen des Melus und zwar zum Ersatze für ihr Erbgut in Bari, das ihnen wiederzuerstatten er nicht in der Lage war. Heinrich wollte durch dieses Geschenk sich der Familie des Melus dankbar erweisen.

Hierauf eilte der Kaiser dem Norden zu. Anfangs Juli war er in Rom. Nur wenige Tage der Rast gönnte er sich und seinem Heere in der Hauptstadt der Christenheit, um dann in Begleitung des Papstes seinen Rückmarsch durch Tuscien fortzusetzen. Am 23. Juli war das deutsche Heer bereits in das Gebiet von Lucca vorgerückt. Mehr und mehr wurde die Heimkehr beschleunigt, da ansteckende Krankheiten im Heere wüteten. Am Ende des Monats hielt der Kaiser mit dem Papste seinen Einzug in Pavia. Hier nahm er längeren Aufenthalt. Während dieser Zeit hielt Benedikt VIII. eine sehr wichtige Synode ab.

Durch ansteckende Krankheiten war die Truppenzahl des Kaisers so zusammengeschmolzen,[3]) daß er kaum imstande gewesen wäre, in Oberitalien machtvoll aufzutreten, wenn nicht ein stattliches Rittergefolge aus Deutschland die erlittenen Verluste ersetzt hätte. Wann das deutsche Heer

[1]) Diese wunderbare Genesung durch den hl. Benedikt ist auf der linken Seite des Grabmales vom hl. Kaiserpaar dargestellt. Sieh Abbildung im letzten Abschnitt Nr. 4 und Prachtausgabe S. 321+.

[2]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 257 u. 258.

[3]) Annal. Quedlinbg. 1022: Imperator — raro milite comitatus, exceptis his, quos sibi mater Europa occurrendo admiserat.

Digitized by Google

die Alpen überschritten, ist nicht genau zu bestimmen. Doch steht fest, daß Heinrich vor Ende August Oberitalien nicht verlassen hat.

Mit dem Erfolge dieser seiner letzten Waffentaten konnte der Kaiser zufrieden sein. Wenn es ihm auch nicht gelungen war, der so allgemein verhaßten griechischen Herrschaft in Unteritalien vollständig ein Ende zu machen, so hatte er doch die so sehr erschütterte Autorität des deutsch-römischen Kaisertums in den bisher zu ihm gehörigen Gebieten wiederhergestellt. „Hatte Heinrich," sagt Harry Beßlau, „nichts Neues gewonnen, so hatte er doch kraftvoll das Seine behauptet. Die longobardischen Fürstentümer waren wiedererobert und in Händen von Persönlichkeiten, auf deren Treue der Kaiser rechnen konnte. Rom war gegen die drohenden Angriffe der Griechen gesichert und allen weiteren Eroberungsplänen des Bojoannes ein für allemal ein Riegel vorgeschoben. So waren die großen Verluste an Geld und Menschenleben, die der Feldzug erfordert hatte, nicht vergeblich gewesen, und Heinrich konnte immerhin mit Genugtuung auf die Resultate desselben zurückblicken."

5. Synoden.

Unter Synoden versteht man Versammlungen von Geistlichen zum Wohle der Kirche. Da die Bischöfe und Äbte damals auch Reichsfürsten waren, so ist es erklärlich, daß die Beschlüsse der Synoden oft auch das weltliche Gebiet berührten und auch teilweise Reichsgesetze wurden. Aus diesem Grunde nahmen auch Laien an solchen Zusammenkünften teil.

Heinrich, dem es mit der Besserung der kirchlichen Zustände, mit Wiederherstellung von Zucht und Sitte heiliger Ernst war, berief viele solche Synoden. Die Bischöfe, selbst die besten unter ihnen, waren daran gewöhnt, daß die Initiative zu fast allen Reformen vom Kaiser ausging, und so kam es, daß derselbe nicht bloß die Synoden berief und den Ehrenvorsitz führte, sondern auch in die Verhandlungen eingriff und die Bischöfe zu getreuerer Pflichterfüllung ermahnte. Gleich in der ersten Synode, welche 1003 in Diedenhofen abgehalten wurde, beklagte er sich, daß die Bischöfe in ihren Diözesen manches Faule und Kranke duldeten, welches sie mit dem Schwerte des Hl. Geistes abhauen sollten. Darauf machte er die versammelten Väter auf die blutschänderischen Ehen aufmerksam, die sogar im dritten Grad der Verwandtschaft häufig vorkämen und die Christen unter die Juden und Heiden herabsetzten.

Die Bischöfe, welche rechts und links saßen, schwiegen; denn ein Teil wußte nicht, um wen es sich handelte, der andere aber, der die betreffende Person wohl kannte, schwieg aus Furcht vor ihr oder aus Freundschaft gegen sie. Der König aber, bemerkt Abt Konstantin von St. Symphorian den niemand hintergehen konnte, weil er in die Wissenschaft sehr ein-

Digitized by Google

geweiht, in der Beredsamkeit äußerst schlagfertig und beim Regieren von Gottesfurcht aufs lebhafteste geleitet war, zügelte seine Aufregung durch Geduld und begann mit Worten der Hl. Schrift auf die Bischöfe einzuwirken: „Seht," sprach er, „seht, Ihr habt die Stellen der hl. Priester inne und sitzt auf einem vorzüglicheren Lehrstuhle, als Moses gesessen, da Ihr Stellvertreter des Herrn seid; Ihr solltet also gute Schäferhunde und wegen des verdienstvollen Lebens heilige Führer der Herde genannt werden können. Aber im Gegenteil seid Ihr stumme Hunde geworden, die nicht imstande sind zu bellen. Ihr seid selbst mit Blindheit bestraft, indessen Euch obliegt, den Untergebenen Führer zu sein: Führer und Geführte, beide stürzt Ihr in die Grube. Seht," fuhr er fort, „der Herzog Konrad, mein eigener Vetter, hat eine so nahe Verwandte geheiratet, daß Gottes Zorn ihn und das ganze Land bedroht. Unsere Schuld ist, wenn wir schweigen, nicht kleiner als die seinige."

Endlich brach Adalbero, Bischof von Metz, das Schweigen und hob hervor, daß es ungeziemend sei, die Wahrheit zu verhehlen, daß Konrad mit seiner Gemahlin Mathilde in unerlaubter Ehe lebe. Es wäre bald zu einem blutigen Kampfe zwischen den Freunden des Herzogs Konrad und des Bischofs Adalbero gekommen.

In der Synode zu Dortmund (7. Juli 1005) beklagte der König gleichfalls manche in der Kirche bestehende Mißbräuche, schrieb Fasten an den Vigilien der hohen Festtage vor und stiftete einen Totenbund.[1]) Die Gegenwart des Königs und der Umstand, daß die Beschlüsse der Synoden als Reichsdekrete veröffentlicht wurden, erhöhten deren Ansehen. Im Jahre 1007 wurde die berühmte Synode zu Frankfurt[2]) wegen der Errichtung des Bistums Bamberg gehalten. Im Jahre 1012 fand zu Bamberg im Anschluß an die Domweihe eine große Synode statt, in welcher der König seinem Schwager, dem Bischof Dietrich von Metz, heftige Vorwürfe machte, weil dieser ihn durch einen Brief beim Papste ungerechterweise angeschuldigt hatte. In demselben Jahre wurde noch eine zweite Synode zu Koblenz gehalten, wo über die rebellischen Luxemburger Gericht gehalten wurde und dem Bischof Dietrich von Metz das Messelesen untersagt wurde, bis er die Lossprechung erhalten habe. Im Jahre 1013 hielt der König in Ravenna eine Synode ab, auf der wichtige Beschlüsse zur Hebung der kirchlichen Verhältnisse in Oberitalien gefaßt wurden. Im folgenden Jahre (1014) nahm Heinrich an einer Synode zu Rom unter dem Vorsitze des Papstes teil. Auf derselben wurden die Beschlüsse der Synode von Ravenna bestätigt und die Bestimmungen der Vorzeit bezüglich der Weihen neuerdings unter schwerer Strafe eingeschärft. In demselben Jahre war auch eine Synode zu Verona, auf welcher die kaiserliche Bestätigung des neuen Bistums Bobbio ausgesprochen wurde.

[1]) Sieh S. 121 u. 122. — [2]) Sieh S. 135 ff.

Digitized by Google

„Die strengen kirchlichen Bestimmungen über den Cölibat waren um diese Zeit in Deutschland und andern Ländern nicht mit Ernst durchgeführt worden. Diesem Übel zu steuern, war eine schwere Aufgabe, die gelöst werden mußte, sollten nicht die schlimmen Zustände, wie sie unter Karl Martell geherrscht hatten, wiederkehren. Nichts war gefährlicher als Überstürzung. Daher beschloß Heinrich II., behutsam vorzugehen. Sein erster Schritt war der, der Verschleuderung des Kirchengutes ein Ende zu machen.“[1]) Ein zweiter Schritt war die Synode zu Goslar im Jahre 1019. Auf dieser Synode wurden scharfe Beschlüsse gegen Geistliche, die ihre Standespflichten verletzten, gefaßt. Diese Beschlüsse von Goslar wurden 1022 von der Synode zu Pavia unter dem Vorsitze des Papstes bestätigt und vielfach verschärft. Dem Kaiser Heinrich wurden diese Beschlüsse von Pavia zur Bestätigung als Reichsgesetze vorgelegt.

In seinem Antwortschreiben an Benedikt VIII. gibt Heinrich seiner Freude Ausdruck, daß auch er an den Verdiensten der Synode teilnehmen kann, und daß der Papst den Anfang macht, über die Besserung der unenthaltsamen Geistlichen zu wachen; denn von dieser Unenthaltsamkeit habe sich alles Übel wie vom kalten Norden über die Erde ergossen. Dann bestätigt er die Beschlüsse, die er teilweise verschärft, und veröffentlicht sie als Reichsgesetze.

Der Kaiser ließ dieselben, die immer geltende Gesetze sein sollten, auch von den Großen seines Reiches bestätigen. Es unterzeichneten Markgraf O, der dieses Gesetz als der Welt durchaus notwendig und das geraubte Augenlicht der Kirche wieder zurückgebend erklärt und lobt; Markgraf Reiner von Tuscien, Pfalzgraf Otto von Pavia und viele andere.

So suchte der Kaiser durch die Synoden eine Reform der Weltgeistlichkeit herbeizuführen; so suchte er in Vereinigung mit den Bischöfen und dem Papste die Kirche Gottes vom Unkraut zu reinigen, die Kirchengesetze einzuschärfen und Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern.

6. Klosterreform.[2])

Ebensosehr als die Weltgeistlichkeit bedurfte auch die Ordensgeistlichkeit einer Reform. Neben vielen Klöstern, in denen ein guter Geist herrschte, gab es doch auch manche, die verweltlicht waren, und zu letztern zählten nicht wenige Klöster Alemanniens, in denen die Wissenschaft blühte. Der Kaiser war bekanntlich ein großer Bewunderer der Mönche, wie wir aus den uns erhaltenen Urkunden und den zahlreichen Wohltaten und Ehren, mit denen er sie überhäufte, ersehen.

[1]) Zimmermann, Heinrich II. S. 80.

[2]) Nach Zimmermann, Heinrich II. S. 81 ff.

Digitized by Google

Die Schenkungen an Klöster und die Erhebung so vieler Mönche auf Bischofsstühle waren indes für die Klöster ein recht zweifelhafter Gewinn; denn je zahlreicher die Güter, je bedeutender das Einkommen eines Klosters war, desto mehr bemühten sich Bischöfe und weltliche Großen, in den Besitz

Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino. (S. 329.)

desselben zu gelangen, demselben Äbte ihrer eigenen Wahl aufzudrängen. Waren die Äbte nur Titularäbte, gehörten sie dem Orden nicht an, waren sie an die Ordensregel nicht gebunden, dann fehlte das einigende Band zwischen Obern und Untergebenen, dann waren Konflikte unvermeidlich. Konnten selbst Mönche, wenn sie Äbte geworden waren, der Versuchung nicht widerstehen, eine gesonderte Haushaltung zu führen, Beschlag auf die

Digitized by Google

Überschüsse zu legen, einen großen Teil der Einkünfte Verwandten zu schenken, so lag Laienäbten nichts näher, als sich als Eigentümer der Klöster zu betrachten. Unter diesen Umständen war eine Verwendung der Klostergüter gemäß dem Geiste der Regel, für Erbauung von Kirchen, Unterstützung der Armen und andere kirchliche Zwecke fast ausgeschlossen.

Gerade eifrigen Ordensmännern mußte ein solcher Zustand als unerträglich vorkommen. Heinrich hatte schon als Herzog Gelegenheit gehabt, die schlimmen Folgen der Konflikte zwischen Klöstern und Bischöfen zu beobachten, und erkannt, wie wichtig es sei, daß die Mönche ihr eigenes Einkommen hätten. Wenn er nun gleichwohl dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg sechs Klöster zuweist, d. h. dem Bischof einen Teil ihrer Einkünfte überläßt, so haben wir hierin nur einen Beweis, daß die Verhältnisse ihn dazu zwangen. Übrigens suchte er durch seine Satzungen Mißbräuche zu verhüten.

Schon vor Heinrichs Thronbesteigung waren die Äbte der königlichen Klöster auf dem Wege, große Lehensherren zu werden wie die Bischöfe, ihre Kontingente zur Reichsarmee zu liefern, an den Feldzügen selbst teilzunehmen. Diese sonderbare Verquickung von Geistlichem und Weltlichem war zwar für die Könige, welche auf die Ergebenheit und Loyalität der von ihnen eingesetzten Äbte weit mehr rechnen konnten als auf die weltlichen Großen, sehr vorteilhaft; aber der religiöse Geist, das Streben nach Vollkommenheit wurden dadurch keineswegs gefördert. Die meisten Äbte, das lag in der Natur der Sache, konnten gleich den Bischöfen der Versuchung nicht widerstehen, den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit in der äußeren Verwaltung und der Erfüllung ihrer Pflichten gegen das Reich zu suchen, während die geistigen Interessen des Klosters entweder ganz außer acht gelassen, oder dem Prior überlassen wurden, der vielleicht ebenso weltlich gesinnt war wie der Abt.

Bereits ein von Hauck angeführter Zeitgenosse hat das geeignete Heilmittel gefunden: „Besitzt der Abt," so sagt er, „den gesamten Grundbesitz der Abtei, so ist er genötigt, Reisige zu halten und mit ihnen ins Feld zu ziehen. Besitzt er dagegen nichts als das Tafelgut der Mönche, so ist es seine einzige Pflicht, den Brüdern zu dienen und für die Frömmigkeit Sorge zu tragen." Ein anderer bemerkt: „Der große Besitz gereicht der Kirche eher zum Nachteil als zum Vorteil."

Der Kaiser scheint derselben Ansicht gewesen zu sein, denn er hat faktisch manchen zu reichen Klöstern einen Teil ihrer Güter entzogen und dieselben für gemeinnützige Zwecke verwendet, besonders wenn die Zucht in denselben zerfallen war. Ähnlich handelten die Bischöfe, die sein besonderes Vertrauen besaßen, z. B. Poppo, Erzbischof von Trier. Noch mehr! Heinrich hat Klostergüter an Laien übertragen, die Äbte genötigt, denselben große Höfe und Dorfschaften zu Lehen zu geben mit der Verpflichtung, daß die Vasallen der Klöster dem Reiche Lehensdienste anstatt des Abtes

Digitized by Google

zu leisten hätten. Die Abtei St. Maximin in Trier mußte im Jahre 1023 nicht weniger als 6650 Hufen Landes an weltliche Großen abtreten und dieselben dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Markgrafen Ezzo und dem Grafen Otto als Lehen überlassen. Zum Ersatz hierfür wurde sie vom Heer- und Hofdienst und selbst von der direkten, alle zwei Jahre an die Hofkammer zu entrichtenden Abgabe befreit. Hier haben wir einen Versuch, den Abt auf die rein geistige Wirksamkeit zu beschränken. In andern Fällen ging Heinrich nicht so weit, denn er mußte auf die Stimmung des Klerus und des Volkes Rücksicht nehmen, welche in einer derartigen Teilung eine Beraubung der Klöster erblickt hätten.

Heinrich hatte durch sein ebenso kluges als festes Auftreten schon soviel erreicht, daß ihm bei längerem Leben auch diese Entlastung der Klöster, diese Beschränkung der Äbte auf das geistige Gebiet wohl gelungen wäre, natürlich im Einverständnis mit dem Papste und den Bischöfen. Leider ist uns kein Programm des Kaisers überliefert; wir können jedoch aus seinen Taten den Schluß ziehen, daß er die Äbte vom Hofdienst und andern weltlichen Pflichten gern befreit hätte und zu große Reichtümer der Klöster ungern sah und denselben, wenn sich eine günstige Gelegenheit bot, einen Teil ihrer Besitzungen abnahm.

Wie viele Konflikte wären vermieden, wie großes Unheil verhütet worden, wenn diese schwierige Frage damals schon gelöst und die rechte Mitte gefunden worden wäre! Der Tod des Papstes Benedikt und Heinrichs frühes Hinscheiden verhinderten die Ausführung der von letzterem geplanten Reform. In der allerbesten Absicht beging der Kaiser einen folgenschweren Fehler, der sich nur durch die bittere Notwendigkeit entschuldigen läßt: er erhob die besten Äbte auf Bischofsstühle, die der Kirche durch ihr Verbleiben im Kloster vielleicht größere Dienste hätten leisten können als in ihren Sprengeln. Äbte wie ein hl. Godehard hätten im Laufe der Zeit eine ebenso gesegnete Wirksamkeit entfalten können wie ein Odilo von Clugny. Die Reformbewegung hätte sich von innen heraus entwickelt, während die vom Kaiser diktierte Reform unmöglich dieselbe Lebenskraft besitzen konnte.

Die Reform der Cluniacenser in Frankreich, Burgund und Lothringen faßte so tiefe Wurzeln, weckte so allgemeine Begeisterung, zog so viele tüchtige Männer an, weil die Ordensleute unabhängig von der Regierung die ursprüngliche Regel wiederherstellten, ihr gemäß ihr Leben einrichteten und infolgedessen strebsame und edelgesinnte Jünglinge anzogen. Die äußere Form erhielt wieder ihren geistigen Inhalt, das Mönchtum eroberte wieder alles das, was es im Laufe der Jahre eingebüßt hatte.

Auch in Deutschland wurden, namentlich durch den Kaiser selbst, fast alle königlichen Klöster reformiert, die Bischöfe ahmten sein Beispiel nach; manche Klöster wurden den Cluniacensern übergeben; aber es gab doch nicht wenige Klöster, welche der Reformbewegung gleichgültig, wenn

Digitized by Google

nicht gar feindselig gegenüberstanden. Hauck nennt folgende von Heinrich reformierte Klöster: St. Ghilain, St. Bavo, Hornbach, St. Maximin, Stablo, Malmedy, Echternach, Lorsch, Tegernsee, Feuchtwangen, Altaich, Reichenau, St. Gallen, Weißenburg, Andlau.

Nach dem Beispiele des Kaisers wollten auch die Bischöfe in den ihnen untergebenen Klöstern die Mißbräuche abstellen. Leider benutzten viele diese Gelegenheit, um ihre bischöflichen Rechte auf Kosten der Mönche auszudehnen und sich in rein innere Angelegenheiten der Klöster einzumischen. Es ist kaum zweifelhaft, daß die Reformbewegung infolge des Eingreifens mancher Bischöfe ins Stocken kam, daß gerade deshalb Deutschland keine Mönche aufweisen konnte, die denen Lothringens und Frankreichs an die Seite hätten gesetzt werden können. Der Kaiser und die tüchtigern Bischöfe gaben das stillschweigend zu, denn sie traten mit den Cluniacensern in Verbindung und übergaben ihnen manche deutsche Klöster.

Die Rückwirkung der Reformbewegung auf den Pfarrklerus, dessen Erziehung um diese Zeit sehr vernachlässigt war (wir haben hier besonders die ascetische Erziehung im Auge), konnte nicht ausbleiben. Statt wie so viele andere über die Unwissenheit, die Habsucht und andere Fehler des Weltklerus zu klagen, gründete Abt Wilhelm ein Priesterseminar zu Fécamp, wo allen, mochten sie arm oder reich sein, unentgeltlich Unterricht erteilt wurde.

Unter Konrad II., der für geistliche Angelegenheiten wenig Interesse zeigte und in Bischöfen und Äbten kaum etwas anderes sah als höhere Staatsdiener, war eine geistige Erneuerung der Klöster und des Weltklerus unmöglich. Es ist sehr zu beklagen, daß der Kaiser Heinrich durch seine Kriege zu sehr in Anspruch genommen ward und seine Reformen nicht früher beginnen konnte. Das Verdienst, die Schäden der Kirche erkannt und wirksame Heilmittel angewandt zu haben, kann Heinrich II. nicht abgestritten werden.

Digitized by Google

XIX. Abschnitt.

Heinrichs II. letzte Zeiten.

1. Todesfälle und neue Ernennungen deutscher Bischöfe.

Die Quedlinburger Annalen berichten, daß Heinrich II. nach seiner Rückkehr aus Italien eine große Synodalversammlung abhielt, zu welcher sehr viele Bischöfe herbeiströmten.[1]) An welchem Orte die Versammlung stattfand, ist nicht bekannt. Ebenso ist ungewiß, was hier verhandelt wurde. Nach allgemeiner Annahme war Gegenstand der Beratung die kirchliche Reform und die Besetzung der erledigten Bistümer und Abteien. Das Jahr 1022 hatte nämlich empfindliche Lücken in die Reihen des deutschen Episkopats gerissen.

Am 27. August war auf der Rückreise nach Deutschland Bischof Ruodhard von Konstanz gestorben. An seine Stelle wurde Heimo, welchem Weisheit in göttlichen Dingen, Bescheidenheit, Klugheit und Vorsicht in weltlichen Dingen nachgerühmt wird, gewählt. Für die Abtei St. Gallen, die durch den Tod des Abtes Burchard einen schweren Verlust erlitten hatte, wurde der sanfte und liebevolle Theobald zum Vorsteher ernannt. Für den verstorbenen Bischof Heriward von Seben-Brixen wurde Hartwig, ein Schwestersohn des Erzbischofs Hartwig von Salzburg, gewählt.

Bischof Walther von Eichstätt war auf dem dritten Feldzuge nach Italien zu Ravenna im Dezember 1021 gestorben. An seine Stelle wurde Heribert, der mit dem verstorbenen Erzbischofe Heribert von Köln verwandt

[1]) Ann. Quedlinburg. 1022: Germanicas pervenit ad oras, magnumque mox synodale consilium confluentibus undique diversarum regionum episcopis aliisque populis quam plurimis in partibus peregit occidentalibus.

Digitized by Google

war, zum Bischof von Eichstätt ernannt. Er zeichnete sich durch eine feine Bildung aus, die er sich in der Würzburger Schule erworben hatte. Durch Neubau von Kirchen und Palästen hat er viel zur Verschönerung seiner Bischofsstadt beigetragen.

Zwei Bischöfe hatte auch Westfalen im Jahre 1022 verloren. Dietrich von Münster war am 22. oder 23. Januar und Dietrich von Minden am 19. Februar gestorben. Münster erhielt in Siegfried, dem Abte des Klosters Bergen bei Magdeburg, einen neuen Bischof. Dieser war ein Bruder Thietmars von Merseburg und mit ihm im Kloster Bergen erzogen. Für Minden ernannte der Kaiser Siegbert zum Bischofe.

In demselben Jahre starb am 20. November auch Bischof Bernward von Hildesheim nach fast dreißigjähriger ruhmvoller Wirksamkeit. Der Kaiser verweilte auf der Pfalz Grona in Sachsen, als er die Todesnachricht erhielt. Unter den Geistlichen, welche ihn hier umgaben, befand sich der Abt Godehard von Altaich, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und der Übereinstimmung mit seinen Prinzipien gegeben hatte.

Godehard wurde in der Passauer Diözese, im heutigen Niederbayern, nahe dem alten Benediktinerkloster Altaich (monasterium Altaheuse inferius), um das Jahr 960 geboren. Sein Vater war Laienvorstand von Altaich, welches durch die Stürme der Zeit in ein Kanonikerstift verwandelt worden war. Godehard genoß daselbst seine erste wissenschaftliche Bildung. Als Jüngling wegen seiner vielversprechenden Eigenschaften dem Erzbischof Friedrich von Salzburg, der jenes Stift vom Bayernherzoge zum Lehen trug, empfohlen, begleitete er diesen auf seinen Reisen, wurde von ihm zum Subdiakon geweiht und nach dreijährigem Aufenthalt auf seine und der Stiftsbrüder Bitten nach Altaich zurückgesandt. Gegen das Jahr 990 wurde Altaich durch die Bemühungen des Vaters unseres Heiligen wieder in ein Benediktinerkloster verwandelt. Sofort nahm Godehard dort das Ordenskleid. Vom hl. Wolfgang erhielt er 992 oder 993 die Priesterweihe.

Als Erchanbert, der erste Abt des wiederhergestellten Klosters, sich nach wenigen Jahren in die Einsamkeit zurückzog, wollte der neue Herzog Heinrich, der spätere Kaiser, da er schon Godehards Vortrefflichkeit kannte, diesen zum Abt einsetzen. Aber Godehard weigerte sich zwei Jahre lang, bis er endlich, da Erchanbert die Rückkehr entschieden ablehnte, den allgemeinen Bitten nachgab und am 27. Dezember 996 vom Passauer Bischof Christian zum Abte des Klosters geweiht wurde. Unter seiner ebenso kräftigen als weisen Leitung entfaltete sich das Klosterleben in Altaich zur schönsten Blüte, und ein solcher Segen wurde sichtbar, daß Heinrich II. ihm nacheinander mehrere Klöster, Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster, zur Reform übertrug.

Diesen Mann seines vollen Vertrauens bestimmte Heinrich für den erledigten Bischofssitz. Godehard schlug in seiner Demut die angebotene Bischofswürde aus, aber nach vielem Zureden des Kaisers und der

Digitized by Google

versammelten Bischöfe erklärte er sich infolge eines vor Jahresfrist gehabten Traumgesichtes am 29. Februar zur Annahme bereit.

Der Traum war folgender: „Es schien ihm, im Vorhofe des Klosters stände ein Baum von wunderbarer Schönheit. Wie zu einer Laube hatten Zweige und Äste sich ringsum ausgedehnt und aufs festeste ineinander

Vordere Ansicht des Kaisermantels Heinrichs II. (Sieh letzten Abschnitt Nr. 4.)

verschlungen. Da kam plötzlich ein Bote des Kaisers herzu, welcher den Herrn Godehard beschwor, ihm doch ohne Verzug jenen Baum zu überlassen, damit er dem Kaiser Schatten gewähre. Als dieser, gehorsam dem Befehle, zu dem Baume, den er ausgraben sollte, herantrat und untersuchte, wie dies wohl am besten geschehen könne, fand er die unteren Zweige ganz abgestorben und unbrauchbar. Als er jedoch die Zweige nahe am Boden zur Seite warf und bis zur Wurzel gegraben hatte, fand er diese, je tiefer

er grub, um so größer, schöner und kräftiger. So enthob er den Baum mitsamt der Wurzel und übergab ihn dem Boten.“[1])

Godehard sah in diesem Traume eine Vorherverkündigung seines baldigen Todes und bereitete sich daher mit aller Sorgfalt durch Werke der Frömmigkeit und treue Erfüllung der Standespflichten auf seine letzte Stunde vor. Nach Ablauf eines Jahres wurde er vom Kaiser für das Bistum Hildesheim bestimmt. Nach längerem Drängen Heinrichs und der anwesenden Bischöfe erinnerte er sich des Traumgesichtes und glaubte in der Annahme der ihm angebotenen Würde den göttlichen Willen und die Verwirklichung seines Traumes zu erkennen.

Am nämlichen Tage, da der Abt dem Kaiser seine Zustimmung gab, trafen die Abgesandten des Klerus aus Hildesheim in der kaiserlichen Pfalz ein. Sie erklärten sich mit der Entscheidung Heinrichs einverstanden, und nur um der Form zu genügen, fand noch eine Wahl statt. Erzbischof Aribo von Mainz sollte Godehard am darauffolgenden Sonntag, am 2. Dezember die bischöfliche Weihe erteilen.

Aribo glaubte diese Gelegenheit benützen zu können, um mit den vermeintlichen Ansprüchen auf Kloster Gandersheim hervorzutreten. „Am Morgen des für Godehards Weihe angesetzten Tages begab er sich in Begleitung mehrerer Prälaten zu dem neuernannten Bischof, ermahnte ihn zunächst in Güte, sich innerhalb des Sprengels von Gandersheim keine bischöflichen Verrichtungen anzumaßen, und drohte ihm sodann für den Fall, daß er es dennoch wage, mit dem Banne.

„Allein Godehard war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Übernahm er das Hildesheimer Bistum, so wollte er es auch ungeschmälert an Rechten und Ehren besitzen. Zwar wollte er einen offenen Konflikt mit seinem Metropoliten wenigstens so lange vermeiden, bis er des Beistandes des Kaisers versichert sein konnte. Die Antwort, die er in dieser schwierigen Lage gab, macht seiner Geistesgegenwart alle Ehre: „Wenn Gandersheim Euch rechtmäßig gehört,“ sprach er, „so gönne ich es niemanden lieber als Euch, steht es aber mir zu, so will ich es keinem lieber unterworfen sehen als mir selber; der Bann aber, den Ihr mir androht, entbehrt, wie Ihr selbst wißt, jeder rechtlichen Begründung.“

„Als Aribo, der sich mit dieser ausweichenden Antwort zunächst wohl oder übel zufrieden geben mußte, sich entfernt hatte, wandte Godehard sich alsbald Beschwerde führend an den Kaiser. Heinrich, der den Gandersheimer Streit längst begraben glauben mochte (siehe S. 104 ff.) und über seine Erneuerung mit Recht unwillig sein konnte, ließ Aribo sofort zu sich bescheiden und befahl ihm in Gegenwart vieler Großen aufs strengste, von jeder weiteren Belästigung Godehards abzustehen.[2])“

[1]) Wolfher, Vita Godehardi c. 15. — [2]) Vita Godehardi prior c. 25: Imperator metropolitanum coram episcopis et aliis primoribus animosa admodum animi invectione jussit in posterum desistere ab hujusmodi coeptis.

Digitized by Google

„Daß es nicht zu einem förmlichen Bruch zwischen Kaiser und Erzbischof kam, verhinderte Aribos kluge Nachgiebigkeit, der, wie widerwillig auch immer, den angedrohten Bann zurücknahm und die Weihe vollzog.“[1]) So wurde Abt Godehard am 2. Dezember vom Erzbischof Aribo zum Bischof geweiht und hielt am 5. Dezember unter dem größten Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Hildesheim. Als Bischof entfaltete er eine unermüdliche Tätigkeit in Stiftung von Kirchen, Klöstern, Verkündigung des göttlichen Wortes und Pflege jeglicher Bildung. Zugleich erbaute er seine Diözesanen durch ein heiligmäßiges Leben. Ihm zu Ehren erhob sich bald nach seiner Heiligsprechung im Süden von Hildesheim die herrliche romanische Godehardikirche, ein Juwel des reifen romanischen Stiles. Der Name des hl. Godehard wurde weit über die Grenzen von Bayern und Sachsen hinaus gefeiert und gepriesen. Auf der Höhe des Gotthardspasses, der von ihm den Namen trägt, betete vor Zeiten der deutsche Kaufmann und Pilger in der ihm geweihten Kapelle; im Dom zu Mailand hörte er an Godehards Namensfeste sogar in einer eigenen Präfation seine Tugenden und Taten preisen, fand in der Kathedrale zu Genua eine Kapelle und eine Bruderschaft, die älteste der Stadt, zu Ehren des hl. Bischofs, und Ungarn, Polen und Holland errichteten Denkmale und Statuen zu Ehren des hl. Godehard. Auf dem sehr schönen Gemälde von Fr. Eltermann aus Hildesheim ist er im bischöflichen Ornat dargestellt, wie er mit seiner Rechten auf den Grundriß der Godehardikirche, welchen ein Benediktinerpater und ein Lehrling halten, hinweist. (Sieh Bild S. 357.)

Nach der Ernennung des Bischofs von Hildesheim blieb Kaiser Heinrich noch einige Zeit in Grona. Dann begab er sich nach Paderborn, um mit seinem intimen Freunde Meinwerk fröhliche Weihnachten zu feiern.

Heinrich hatte am Ende des Jahres 1022 allen Grund, heiterer Stimmung bei seinem Lieblingsbischof zu sein; denn er hatte in diesem Jahre, wie wir im vorigen Abschnitte hörten, die entlegensten Besitzungen in Unteritalien dem Reiche gesichert und durch den schnell beendigten Feldzug die Achtung vor dem kaiserlichen Namen nicht wenig vermehrt, so daß er ohne Mühe die Erwählung neuer deutscher Bischöfe nach seinem Wunsche durchsetzen konnte.

2. Zweite Zusammenkunft mit König Robert von Frankreich.

Nach dem hochheiligen Weihnachtsfeste verweilte der Kaiser noch fast den ganzen Januar des Jahres 1023 in Paderborn, wo er den Entschluß faßte, die mit dem Papste Benedikt VIII. geplante Reform der abendländischen Christenheit ins Werk zu setzen. Um aber allgemeine Maßregeln für die Kirche des ganzen Abendlandes durchsetzen zu können,

[1]) Hirsch, Jahrb. d. dtsch. Gesch. 3. Bd. von Beßlau S. 253 u. 254.

Digitized by Google

mußte er sich vor allem des Beistandes des Königs von Frankreich vergewissern. Daher sandte er um die Osterzeit 1023, die er zu Merseburg verlebte,[1]) eine Gesandtschaft an König Robert, um ihn zu einer persönlichen Besprechung einzuladen.

Am 1. Mai wurden die kaiserlichen Botschafter Bischof Gerhard von Cambray und Abt Richard von Verdun in Compiègne vom Könige und seinen Großen feierlich empfangen. Robert nahm die Einladung bereitwillig an und versprach, sich gegen Ende des Monats Juli an der Grenze seines Reiches zu der gewünschten Zusammenkunft einzufinden.

Der Kaiser war inzwischen von Sachsen nach dem Rheine gereist. Am 16. Mai befand er sich in Köln und begab sich von da, einer Einladung Aribos folgend, rheinaufwärts nach Mainz, um dort das Pfingstfest zu feiern. Von Mainz fuhr Heinrich den Rhein hinab über Neuß nach Utrecht, wohin ihn Bischof Adalbold zur Domweihe eingeladen hatte. Die Weihe fand am 26. Juni unter großer Feierlichkeit statt.

Ende Juli war der Kaiser in Aachen,[2]) wo ein Reichstag und eine Synode für die Kölner Kirchenprovinz abgehalten wurde. Auf der Synode wurde der Streit wegen des Klosters Burtscheid gegen den Erzbischof Piligrim von Köln zu Gunsten des Bischofs Durand von Lüttich entschieden.

Von Aachen begaben sich Heinrich und Kunigunde mit einem glänzenden Gefolge von Fürsten und Großen in den ersten Tagen des August an die Westgrenze Deutschlands, um hier mit König Robert gemäß der Verabredung zusammenzutreffen. Unter der Begleitung des Kaiserpaares befanden sich der Herzog von Niederlothringen, Erzbischof Piligrim von Köln, Bischof Gerhard von Cambray und Bischof Johann von Lucca.

Wie im Jahre 1006, fanden sich die beiden Herrscher auch diesmal an dem Grenzstrom ihrer Reiche, der Maas, ein und zwar dort, wo der Chiers sich in die Maas ergießt. Das Kaiserpaar, von der größten Pracht umgeben, nahm in Ivois am Chiers sein Quartier. König Robert, ebenfalls von einem glänzenden Hofstaat begleitet, lagerte bei Mouzon am linken Ufer der Maas.

---

[1]) Ann. Quedlinburg 1023: Imperator festa paschalia principibus turbatim undique confluentibus Merseburgae rite peragens etc.

[2]) Wie Heinrich II. durch eine goldene Altartafel (sieh Bild S. 279), welche er bei der Einweihung der Kathedrale von Basel für den Hochaltar schenkte, sich das Andenken aller kommenden Zeiten gesichert hat, so hat dieses sein Vorgänger Otto III. in Aachen durch einen goldenen Altaraufsatz getan. Dieser historisch merkwürdige, goldene Altaraufsatz befindet sich in der auf S. 54 beschriebenen Liebfrauenkirche oder dem Münster in Aachen. Wie die Abbildung S. 361 zeigt, thront in der Mitte Jesus in Seiner Majestät. In fürbittender Stellung umgeben Denselben rechts die allerseligste Jungfrau, die Patronin der Aachener Münsterkirche, links der hl. Erzengel Michael. An den vier Seiten erblickt man die bildlichen Darstellungen der vier Evangelisten. Die übrigen größeren Bildwerke veranschaulichen die verschiedenen Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn und zwar vom feierlichen Einzug in Jerusalem bis zum Gang der Frauen zum Grabe des Auferstandenen.

Digitized by Google

Nun aber entstand eine Schwierigkeit. Welcher von den beiden Fürsten sollte sich dazu herablassen, zuerst über den Fluß zu setzen und den andern in seinem Lager zu besuchen? Die Begleitung der Herrscher schlug dasselbe Verfahren vor wie 1006, und demnach sollte die Begegnung zu Schiffe mitten auf dem Maasflusse stattfinden.

Allein das demütige Kaiserpaar entschied sich anders; es wollte durch Ausübung der Demut den König für die kirchliche Reform desto eher gewinnen, und um der guten Sache willen gab es gern ein Beispiel der Demut. Am folgenden Morgen in der Frühe fuhren Heinrich und Kunigunde mit geringer Begleitung über den Fluß und begaben sich zum Zelte des französischen Königs.

Dieser empfing sie mit der herzlichsten Freundlichkeit, umarmte sie ehrerbietig und entschuldigte sich, daß nicht er zuerst über den Fluß gekommen. Hierauf wohnten beide Fürsten und Kunigunde einem feierlichen Hochamte bei, um Gottes Segen für ihr Vorhaben zu erflehen. Alsdann begaben sie sich zu einem von König Robert veranstalteten festlichen Mahle.

Nach Beendigung desselben ließ König Robert dem Kaiserpaare die Geschenke überbringen, die er für dasselbe bestimmt hatte. Sie waren aus Gold und Silber verfertigt und mit Edelsteinen verziert. Dazu kamen noch hundert geharnischte Pferde. Zugleich ließ er sagen, er werde es als einen um so größeren Beweis der Freundschaft betrachten, je weniger das Kaiserpaar davon zurückweise.[1])

Nichtsdestoweniger nahm Heinrich nur ein in Gold und Edelsteine gefaßtes Evangelienbuch nebst einem goldenen Reliquienkästchen, in welchem sich ein Zahn des hl. Märtyrers Vinzentius befand. Kunigunde wählte sich nur ein Paar goldene Schiffchen als Andenken.

Am folgenden Tage, am 11. August, stattete König Robert, begleitet von seinen Bischöfen, dem Kaiserpaare seinen Gegenbesuch auf deutschem Boden ab. Mit der größten Pracht wurde der König im kaiserlichen Zelte empfangen. Nach der Mahlzeit bot Heinrich demselben hundert Pfund reinen Goldes als Geschenk an. Robert aber nahm nichts als ein Paar Schiffchen von Gold. Je uneigennütziger sich die Herrscher gegenseitig zeigten, desto reicher wurde ihr Gefolge beschenkt. Die Hofleute konnten die Freundlichkeit und Freigebigkeit der Fürsten nicht genug rühmen.

Der Geschichtschreiber von Cambray malt mit lebhaften Farben die Pracht von Heinrichs Auftreten: Mit großen Erwartungen, sagt er, war das Volk von allen Seiten zusammengeströmt, aber was man sah, überstieg

[1]) Expleto quoque prandio, obtulit Robertus rex immensa munera auri atque argenti et pretiosarum gemmarum Henrico, centum insuper equos honestissime phaleratos, super unumquemque lorica et galea, mandans insuper, tantum illorum amicitiam minuere, quantum contingeret ex omnibus illi relinquere. Glabri Rod. Cluniacensis Mon. Historiarum sui temporis libri quinque, apud Migne tomus 142. p. 649

Digitized by Google

alle gemachten Vorstellungen. Kein König des Morgenlandes, meinte man, sei an Reichtum dem römischen Kaiser zu vergleichen. In aller Welt sprach man von der glänzenden Zusammenkunft des großen und des kleinen Königs.

Hintere Ansicht des Kaisermantels Heinrichs II. (Sieh letzten Abschnitt Nr. 4.)

Über diesen Formen des freundschaftlichen Verkehrs aber vergaß man die Geschäfte nicht; die Verhandlungen wurden von beiden Seiten mit lebhaftem Interesse und gutem Willen begonnen und zu einem durchaus befriedigenden Abschluß geführt. Zwischen beiden Herrschern wurde der Freundschaftsvertrag, der seit dem Jahre 1006 bestanden und sich seitdem in gemeinsamen Unternehmungen bewährt hatte, erneuert

Digitized by Google

Weit wichtiger aber als die Erneuerung der alten Freundschaft waren die Verhandlungen über die hl. Kirche Gottes und die Heilung der vielen klaffenden Wunden, an denen die Christenheit blutete. König Robert ergriff ebenfalls mit Eifer den Gedanken kirchlicher Reform. Man kam überein, die kirchlichen Fragen nicht gesondert für jedes Land, sondern gemeinsam — für die drei Nationen, Deutsche, Franzosen, Italiener — zu behandeln. Es wurde verabredet, daß beide Herrscher mit ihrem Episkopat sich auf einer großen Versammlung zu Pavia, wo alsdann auch der Papst erscheinen würde, wieder vereinigen sollten. So sollte nach gemeinsamem Beschlusse für das Gedeihen der hl. Kirche gesorgt werden.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Kaiser vom Könige von Frankreich um Hilfe gegen den mächtigen und übermütigen Grafen Odo von der Champagne angerufen, welcher ein Neffe des burgundischen Königs und Vetter des Kaisers war. Gegen ihn erhob Robert die schwersten Klagen.

Heinrich übernahm es, Odo zur Rechenschaft zu ziehen, zumal da auch Herzog Dietrich von Oberlothringen sich über denselben bitter beklagt hatte, weil er auf dem Gebiete von Oberlothringen Burgen erbaue.

Als die beiden Fürsten ihre Angelegenheiten geordnet hatten, nahm König Robert unter den herzlichsten Freundschaftsbezeigungen Abschied von dem Kaiserpaar. Heinrich begab sich von Ivois nach Verdun, wo er den Grafen Odo vor sich beschied. Dieser mußte sich mit dem Herzog Dietrich aussöhnen und die widerrechtlich erbauten Burgen niederreißen. Auch zog er ihn in Gegenwart der Gesandten Roberts zur Verantwortung wegen der Klagen des Königs. Er vermochte ihn aber nicht zu bestimmen, diesem Genugtuung zu leisten.

Das Kaiserpaar besuchte die Abtei St. Vannes[1]) bei Verdun. Von diesem Besuche erzählt die Legende folgendes: Längst hatten Heinrich und Kunigunde die Absicht, Krone und Zepter niederzulegen und sich in einem Kloster auf einen glückseligen Tod vorzubereiten. Die Abtei des hl. Viton bei Verdun hatte sich der Kaiser zur Ruhestätte auserwählt, während Kunigunde ihr Augenmerk auf ihr liebes Kloster Kaufungen richtete.

Als Heinrich das Kloster St. Vannes sah, brach er in die Worte des Psalmisten aus (Ps. 131, 14): „Hier ist meine Ruhestätte für die Ewigkeit, hier will ich wohnen, weil ich sie auserwählt!" und verlangte sogleich in das Kloster aufgenommen zu werden.

Der Bischof Haimo von Verdun warnte den Abt Richard, dem Willen des Kaisers zu entsprechen, indem er ihm sagte: „Wenn Ihr den Monarchen hier behaltet und Mönch werden laßt, so versündiget Ihr Euch und fügt dem ganzen Reiche großen Schaden zu."

[1]) Bischof Berengar ließ 962 dieses Kloster zu Ehren des hl. Viton (franz. Vannes), eines der ersten Bischöfe von Verdun, bauen. Dasselbe wurde vom Papste Johannes XII. im Jahre 956 bestätigt.

Digitized by Google

Der Abt sann nun auf ein Mittel, diese Schädigung vom Reiche abzuwenden, ohne sich den Unwillen des Kaisers zuzuziehen. Er führte ihn vor die versammelte Brüdergemeinde und stellte in Gegenwart Kunigundens die Frage an ihn, ob er ihm einen Wunsch zu äußern habe. Der Kaiser antwortete, er sei entschlossen, Gott in der Einsamkeit dieses Klosters zu dienen. Der Abt erwiderte: „Wollt Ihr auch nach dem Worte und Beispiele Christi gehorsam sein bis zum Tode?" Der Kaiser: „Das will ich von ganzem Herzen." Der Abt: „Ich nehme Euch unter meine Klosterbrüder auf und übernehme die Sorge für Eure Seele. Es ist aber mein Wille, daß Ihr aus Furcht Gottes alles vollbringt, was ich Euch befehle."

Als der Kaiser dieses versprach, fuhr der Abt in feierlichem Tone fort: „Ich befehle Euch, daß Ihr ohne Verzug wieder zum Weltleben zurückkehret, das Euch von Gott anvertraute Reich regiert und durch Festigkeit und strenge Gerechtigkeitspflege nach Kräften zu dessen Wohle beitragt!" — Wenn auch ungern, so unterwarf Heinrich sich doch dieser Entscheidung. —

Obgleich gerade in dieser Zeit die Geschichte uns den hl. Kaiser inmitten der größten Pläne und der umfassendsten Tätigkeit zeigt, so kann man deshalb diese Legende, welche sich in der Geschichte des Klosters St. Vannes[1]) aufgezeichnet findet, noch nicht in das Gebiet der Märchen verweisen; denn wie wir bereits S. 337 hörten, äußerte Heinrich II. auch in Monte Cassino den Wunsch, später Mönch zu werden, und ewig wahr bleibt das Wort der Hl. Schrift: „Gott ist wunderbar in Seinen Heiligen."

Von den Grenzen Frankreichs begab sich das Kaiserpaar an die burgundischen Grenzen. Am 25. September hatte Heinrich in Basel eine Unterredung mit seinem Oheim König Rudolf von Burgund, den er ebenfalls für die kirchliche Reform gewann.

Von Basel fuhren Heinrich und Kunigunde den Rhein hinab. Am 29. Oktober waren sie zu Erstein, am 30. November in Mainz, und von da zogen sie sich über Augsburg nach Bamberg zurück, wo sie das hochheilige Weihnachtsfest feierten.

[1]) Sie lautet dort folgendermaßen: Un jour l'empereur visitait Saint-Vannes, dont l'abbé venait de reconstruire les bâtiments. L'évêque de Verdun, Haimon, l'accompagnait. En entrant dans le cloître, Henri proféra ces paroles du psalmiste: „Voici le lieu de mon repos pour toujours, c'est là que j'habiterai, dans le séjour de mon choix." Haimon, qui connaissait les inclinations du prince pour la vie monastique, avertit l'abbé de ce qui allait probablement se passer. En effet, Henri ne tarda pas à manifester le désir de quitter la vie séculière pour devenir moine. Richard lui demanda s'il s'engagerait à obéir jusqu'à la mort à tout ce que lui commanderait son abbé. L'empereur répondit affirmativement. „Allez donc, repartit l'abbé, je vous ordonne de retourner pour gouverner l'empire que Dieu vous a confié, et pour procurer le salut de tout l'État par votre fermeté à rendre la justice."

Digitized by Google

An diesem hl. Feste hatte Erzbischof Piligrim, der vom Kaiser nach Rom gesandt worden, Audienz beim Papste. Er übermittelte Benedikt das Resultat der Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich. Die Aufnahme, die er in Rom fand, zeigte, wie freudig der Hl. Vater seine Nachrichten entgegennahm.

Der Papst, der Kaiser und die Könige Frankreichs und Burgunds mochten nirgends mehr ein bedenkliches Hindernis für ihre Reformpläne sehen, und doch zerrannen sie alsbald in nichts, weil leider Papst und Kaiser im folgenden Jahre starben und so kein Konzil zustande kam.

3. Der Tod des Kaisers.

Die Tage des Kaisers waren gezählt. Das italienische Klima, das so viele Deutsche vorzeitig ins Grab gestürzt, hatte auch seine nie feste Gesundheit geschwächt. Er sah sich großer körperlicher Schmerzen wegen gezwungen, die drei ersten Monate des Jahres 1024 fast vollständig in Bamberg zu verbringen. Überdies bedrückte der Tod vieler Männer, die er als Stützen des Reiches betrachtete, sein Herz. Nachdem er unter schweren Körperleiden die durch den Tod im Kreise der Bischöfe entstandenen Lücken ausgefüllt hatte, sehnte er sich nach Magdeburg, wo er das heilige Osterfest zu feiern wünschte.

Aber man fürchtete, die Kräfte würden den Beschwerden der Reise nicht mehr gewachsen sein; erst nach langem Zögern brach man auf und gelangte glücklich nach Allstedt, wo der Kaiser den Palmsonntag feierte. Nur von seiner Gemahlin und einem geringen Gefolge begleitet, setzte er die Reise bis Nienburg fort; den Gründonnerstag und den Karfreitag verbrachte er hier in dem stillen Kloster München-Nienburg. Die herbeieilende Volksmenge hielt man geflissentlich fern. Samstag den 4. April hielt er mit der Kaiserin seinen Einzug in Magdeburg. Hier beging er das hl. Osterfest.

Bald darauf begab er sich nach Halberstadt, wo er feierlich empfangen wurde und durch Geschenke von Gold und Edelsteinen sich kaiserlich freigebig erwies. In Goslar (24. Mai) feierte er das hl. Pfingstfest. Hier stellte er am 26. Juni seine letzte Urkunde aus.

In derselben schenkte er auf Fürbitte der Kaiserin Kunigunde dem Kloster Fulda die Grafschaft Stoddenstadt im Maingau. Zugleich empfahl er den Mönchen die getreue Beobachtung der Ordensregel, die Sorge für das Seelenheil der ihnen anvertrauten Untertanen und die Verteidigung der Rechte ihrer Abtei. Er schloß diese Urkunde mit den Worten, die sich nur zu bald bewahrheiten sollten: „Bald wird die Zeit kommen, da die Welt wieder nimmt, was sie Gott gegeben hat. Dann werden die Klöster, die jetzt im Überfluß dastehen, zuerst der Beraubung anheimfallen, damit

Digitized by Google

geschehe, was der Erlöser sagt: „Weil die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe vieler erkalten.“

Von Goslar trat der Kaiser mit Kunigunde und wenigen Begleitern die Reise nach Westdeutschland an; er kam aber nur bis zu seiner Pfalz Grona bei Göttingen, wo seine Kräfte dergestalt abnahmen, daß er nicht mehr weiter reisen konnte. Hier auf dem Schmerzenslager erhielt er die traurige Kunde, daß Papst Benedikt, auf den er die größten Hoffnungen für die Wohlfahrt der christlichen Welt gesetzt hatte, gestorben sei. Wenn auch dessen Bruder Romanus als Papst Johann XIX. alsbald den römischen Stuhl bestieg, so war dennoch das dem Kaiser so sehr am Herzen liegende Werk der Reform der Kirche in ungewisse Zukunft verschoben.

Einen weiteren großen Schmerz in seiner letzten Krankheit bereitete dem hl. Heinrich sein eigener Bruder, Bischof Bruno von Augsburg, den er, nach den Annalen von Einsiedeln zum Jahre 1024, in die Verbannung schickte.[1]) Nach den gründlichen Untersuchungen Looshorns hängt diese Strafe mit den Maßregeln zusammen, welche Bischof Bruno in Voraussicht des nahen Todes des Kaisers bereits gegen das Bistum Bamberg eingeleitet hatte.

Bald nach der Verbannung seines Bruders erlag Heinrich seinen Leiden. Sein Sterbelager umstanden nebst der Kaiserin Kunigunde ihre nahen Verwandten, einige Bischöfe, Äbte und Reichsfürsten. „Vor diesen hat der sterbende Kaiser der treuesten Gefährtin seines Lebens, der vertrautesten Genossin und Teilnehmerin seiner Pläne, Ehren und Freuden, Leiden und Sorgen, der Kaiserin Kunigunde, die ihm an Größe des Geistes und Hochherzigkeit der Gesinnung kaum nachstand, das schönste Zeugnis gegeben, indem er zu ihren Verwandten sprach: „Nehmt sie zurück, die ihr oder vielmehr Christus mir angetraut habt; Christus Selbst, unserem Herrn, und euch gebe ich sie zurück, eure Jungfrau.“[2])

Nachdem der fromme Kaiser von seiner innigstgeliebten Gemahlin, den Bischöfen, Äbten und Großen des Reiches Abschied genommen, beendete er am 13. Juli (nachts) 1024 in seinem 52. Lebensjahre sein tatenreiches Leben durch einen hl. Tod. Kaiser Heinrich starb in der Fülle der Macht, im Glanze des Ruhmes; er begann, sagt Giesebrecht, die reifen Früchte der

[1]) Annal. Einsiedlenses ad annum 1024: Bruno episcopus a fratre suo Heinrico imperatore in exilium missus est. Pertz III, 145.

Daß dieser Bruno seinem kaiserlichen Bruder überhaupt viele Unannehmlichkeiten bereitet hat, beweist uns folgende Stelle aus Pertz IV, 805: Regis autem frater erat Bruno, Augustensis sedis episcopus, qui felicibus fratris actibus invidens, multas ei adversitatum injurias, in quantum potuit, inferebat; et ubi non poterat, inferentibus se adjungebat, vel alios ad inferendas exhortando . . „Der Bruder des Königs war Bruno, Bischof von Augsburg, welcher, da er die glücklichen Handlungen seines Bruders beneidete, alle möglichen Unbilden denselben zufügte; und wenn er es allein nicht konnte, so unterstützte er dessen Gegner oder suchte andere zu Feindseligkeiten gegen ihn anzuspornen . . .“

[2]) Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg, 1. Bd. S. 272

Digitized by Google

Der hl. Godehard. (S. 349.)

Digitized by Google

Friedenssaat zu ernten, welche er unter den Stürmen der Zeit mit unablässiger Sorgfalt gepflegt. Keines Kaisers Tod wurde seit dem Hinscheiden Ottos des Großen in gleicher Weise betrauert.

Unbeschreiblich war der Schmerz und die Trauer, welche diese Todesnachricht im ganzen Reiche verursachte. Bischof Meinwerk ließ in seiner Stadt und in der ganzen Diözese Paderborn feierlichen Gottesdienst für die Seelenruhe des Kaisers abhalten und gab den Armen reichlich Almosen an Lebensmitteln und Kleidern.

Unüberwindlich und immer tränenvoll ist der Schmerz der ganzen Christenheit über den Tod des Kaisers, sagen die Berichte von Hildesheim. Welche Trostlosigkeit sein Scheiden aus diesem Leben den Menschen brachte, möge an unsrer Statt lieber die Welt in ihrem Unglücke verkünden, schreibt der Geschichtschreiber von Cambray. Und der Annalist von Quedlinburg schildert den kaiserlichen Leichenzug mit den Worten:

„Von Grona wird er unter Tränen und Wehklagen, indem eine unglaubliche Volksmenge ihm das Geleite gibt, seiner eigenen Bestimmung gemäß in die Burg zu Bamberg gebracht, und er, der im Leben ein großer Trost für die Kirche war, über den man ewig trauern soll, unter ungemein großen Ehren in der Erde beigesetzt. Vor dem Altare, welcher vor der Krypta beim Aufgange zum östlichen Chore stand, wurde ihm seine Ruhestätte bereitet. Die großartige Leichenfeier zeigte, wie tief das Volk seinen Verlust empfand. Unermeßliche Scharen strömten von nah und fern herbei und mischten ihren Tränen in die glanzvoll würdige Trauerfeier, die man dem großen Fürsten bereitete."

Noch sind zwei Klagelieder vorhanden, in welchen das deutsche Volk nach dem Tode des Kaisers seinen Schmerz ausdrückte. Der Inhalt des ersten ist folgender:

Laßt uns wehklagen, Genossen, über unsere Sünden, laßt uns wehklagen und weinen. Warum schweigen wir? Wegen unserer Ungerechtigkeit sind wir tief gestürzt; wir wissen, daß davon der unumschränkte König des Himmels beleidigt ist. König Christus schenkte Heinrich die ewige Ruhe. Wir sind nicht wert gewesen des ausgezeichneten Geschenkes. Ein Geschenk oder eine Gabe nenne ich den guten Heinrich, der von Jugend auf ein hohes Leben geführt. Entsprossen dem Stamme von Königen, ist er selbst auch König gewesen.

Für den Erdkreis hat er Bürgschaft geleistet und voll Würde das Zepter geführt; Kaiser der Römer, König der Franken, beherrschte er die Schwaben und die Sachsen. Die den Bayern störrischen Slaven hat er zum Frieden gebracht.

Wir können nur staunen über einen solchen Herrn; im Behandeln der weltlichen Geschäfte war er voll Wissenschaft, klug in der Rede, umsichtig im Handeln, war ein guter Beschützer der Witwen und hold den Waisen.

Heinrich II., weinend klage um ihn die Welt, schützte das Gebiet der Christen, hielt fern die Heiden; zu Boden geschmettert hat er die Feinde, die Störer des Friedens; der Lust hat er widersagt und enthaltsam gelebt.

Welcher Kaiser war so freigebig gegen die Armen? Welcher hat so glänzend die Tempel der Heiligen erhöht und bereichert mit Überfluß an Gütern? Von seinen Eigengütern hat er ein großes Bistum gestiftet.

Digitized by Google

Ihn soll beweinen Europa, das jetzt ohne Haupt ist. Um seinen Verteidiger weine Rom und flehe zu Christus, damit Er ihm einen glaubensvollen Herrn gebe; Er möge ansehen den schweren Verlust der Kirchen.

Sagen wir zu Heinrich, dem Freunde des Herrn, er möge ruhen nach seinem Tode immer in Ewigkeit. Der ganze Klerus spreche zu seiner Seele: „Sie ruhe im Frieden Christi und kenne die Freuden!“

Das zweite Klagelied auf den Leichenzug des Kaisers Heinrich II. lautet: O höchster Richter, großer König des Himmels, liebevoller Erlöser der Welt! Des Kaisers Heinrich, des katholischen, große und Frieden schaffende Seele führe zur Seligkeit, Christus. Er hat, leider! nur wenige Jahre als Kaiser die höchste Gewalt gehandhabt, wohl kennend das Maß des Rechtes, welches für alle Verhältnisse das richtige ist. Der Kaiser Heinrich! Sein Antlitz verkündete die Güte seines Herzens; Klerus und Volk hat er immer nach Möglichkeit erfreut. Der Kaiser Heinrich! Mit höchstem Eifer hat er die katholischen Kirchen vermehrt, den Waisen und Witwen geholfen voll Milde. Der Kaiser Heinrich! Sehr viele barbarische Völker hat er wiederholt seinem Reiche unterworfen und die Feinde im Innern nachdrücklich überwunden durch Überlegenheit des Geistes, nicht mit dem Schwerte. Der Kaiser Heinrich! Er hat dem Herrn gedient mit der höchsten, gedient mit der niedern Macht des Reiches; die Schätze der Welt hat er ausgeteilt und so verdient, die Schätze des Himmels zu genießen. Der Kaiser Heinrich!

Ach! du Rom samt Italien, du Haupt der Welt, welche Zierde ist dir verloren gegangen. Ach! ihr Franken, ach, ihr tapfern Bayern! euer Verlust ist, wie bekannt, niemanden unbekannt. Du Babenberg, überglücklich, bewahre Christo dem Könige das Kleinod unversehrt. Die Herrlichkeit der Engel verlangt, die hellleuchtende Reihe der Apostel verlangt, die ewige Jungfrau Maria verlangt, daß er selig sei für immer und ewig.

Sprechen mögen, so bitte ich, alle Gläubigen und den König der Könige jetzt anflehen: Höre der Seele Lied, wie wir bitten, Unsterblicher, so werden Dich unsere Stimmen wohltönend zusammen preisen. Des Kaisers Heinrich, des katholischen, große und Frieden schaffende Seele führe zur Seligkeit, Christus.

Einen vorzüglichen Grund der allgemeinen Trauer hatte schon drei Jahre zuvor Diakon Bebo in seinem Briefe an den Kaiser angedeutet. ‚Wenn Du stirbst, glaubt man, so schrieb er, daß alles hinsterbe, was zur Tugend gehört, das unter Deinem Schutz jetzt in erwünschter Lieblichkeit blüht. Denn die Landleute freuen sich auf dem Felde, die tugendhaften Geistlichen gehen freudig in den Chor; ein jeder strebt nach den mitgeteilten Geschenken der göttlichen Gnade, sich in dem, was erlaubt ist, auszubilden, und unter dem willkommenen Schirm Deiner Tugend glaubt selbst die Armut reich zu sein. Ich wage als Zeugen dafür Den anzuführen, welchem die tiefsten Geheimnisse des Herzens bekannt sind.‘ —

Daß bei Heinrichs Tode die Anlegenheiten des Reiches wohlgeordnet waren und er bereits anfing, nach langer Arbeit die reife Frucht des Friedens einzuernten, und daß er bei sicherer Ruhe des Reiches und voller Geistesfrische von seiner langen schweren Krankheit hinweggerafft wurde, behauptet ein anderer Zeitgenosse, Wipo, Kaplan seines Nachfolgers. Was Wunder, wenn die Liebe zum fast überall persönlich bekannten guten Kaiser und die Besorgnis wegen der Zukunft dem deutschen Volke die Tränen und Klagen auspreßten beim Tode des letzten und edelsten sächsischen Kaisers?

Digitized by Google

4. Einige Urteile über Heinrich II.

„Wenige Herrscher," sagt Athanasius Zimmermann S. J. in seinem Buche „Heinrich II. der Heilige", „haben in demselben Maße sich die Achtung und Liebe des Volkes erworben wie König Heinrich. Seine tiefe, ungeheuchelte Frömmigkeit, seine Freude an kirchlichen Feierlichkeiten, die Andacht und Ehrfurcht, die er bei solchen Gelegenheiten an den Tag legte, machten auf hoch und niedrig den tiefsten Eindruck. Bei aller Frömmigkeit war der König kein Kopfhänger, im Verkehr mit den Geistlichen, die er sehr hochschätzte, und mit dem Volke war er sehr leutselig, freundlich und heiter.

„Er war der Rede Meister, seine Bemerkungen waren in der Regel sehr zutreffend, mit einem Anfluge von Ironie, aber frei von dem beißenden Sarkasmus, der die Gemüter verletzt. Verstellung war ihm fremd; er gab sich, wie er war, hatte aber eine überaus hohe Vorstellung von seiner Aufgabe als König eines so ausgedehnten Reiches.

„Als König fühlte er sich verpflichtet, allen durch ein gutes Beispiel voranzuleuchten, die Gerechtigkeit zu erfüllen, für alle seine Untertanen gleichmäßig zu sorgen. Das Ideal eines wahren Königs schwebte ihm beständig vor Augen, und keine Schwierigkeit vermochte ihn von dem schon im Beginne seiner Regierung eingeschlagenen rechten Pfade abzulenken."

„Die Unparteilichkeit, die Gerechtigkeitsliebe und Milde des Kaisers bewunderten die Bessergesinnten unter dem Adel und den Fürsten. Ohne Rücksicht auf die Person hatte er seine Schwäger zur Strafe gezogen, seine Entscheidungen betreffs des Erzbistums Trier aufrecht gehalten, aber zuletzt, um schlimmere Folgen zu verhüten, Gnade für Recht ergehen lassen. Empfindlichkeit und Rachsucht lagen Heinrich fern, weil er sich vollkommen in der Gewalt hatte und sich von persönlicher Zuneigung und Abneigung nicht bestimmen ließ. Eben weil er nie den eigenen Vorteil suchte, sondern immer und überall das allgemeine Wohl im Auge hatte, ward es ihm leichter, denen, die ihn gekränkt, nicht nur zu vergeben, sondern sie auch mit Wohltaten zu überhäufen. Einige jener, die gegen ihn die Fahne der Empörung geschwungen, wurden durch diese Großmut aus Gegnern in seine aufrichtigsten Anhänger verwandelt. Während andere Herrscher durch ihre Unnachgiebigkeit und ihren Starrsinn die politisch Unzufriedenen zu extremen Schritten verleiteten und ihnen die Hoffnung, je Verzeihung zu erhalten, benahmen, hielt Heinrich die rechte Mitte zwischen zu großer Strenge und zu großer Nachgiebigkeit."

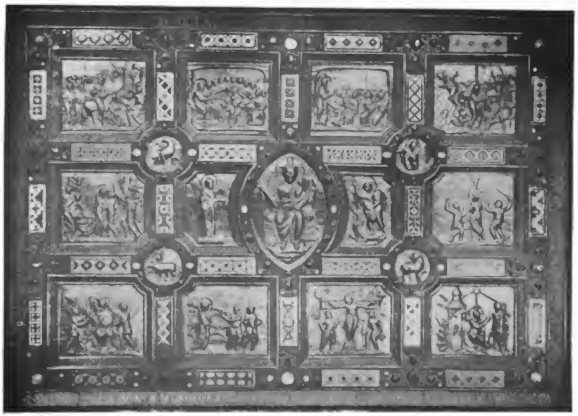
„Die deutschen Großen stellten ihren Kaiser auf eine schwere Geduldprobe und fielen immer wieder in die alte Sünde der Unbotmäßigkeit zurück. Immer wieder mußte der Herrscher eingreifen, seine Rechte geltend machen, Strenge mit Güte verbinden. Diese überaus schwere Aufgabe

Digitized by Google

hat Heinrich während seiner ganzen Regierung glänzend gelöst und zählt schon deswegen zu den tüchtigsten Herrschern Deutschlands."

„Heinrich hat gleich Karl dem Großen und Otto dem Großen nicht einfach die Rolle eines Schirmvogts und Beschützers der Kirche gespielt und die Beschlüsse der Päpste und Bischöfe durchgeführt, sondern auf den Synoden und Konzilien einen maßgebenden Einfluß geübt, ohne von seiten der Bischöfe oder Päpste auf Widerstand zu stoßen.

„War die Einmischung Heinrichs in rein geistige Angelegenheiten eine wahre Wohltat für die Kirche, so konnte sehr leicht eine Zeit kommen, und sie kam nur zu bald, in welcher die Ausübung der kaiserlichen Rechte



Altartafel von Otto III. in Aachen. (S. 350.)

der Kirche höchst gefährlich wurde und zu einem langwierigen Streit, dem Investiturstreit, führte. . . . Heinrich tat alles, was in seinen Kräften stand, um die Kirche innerlich und äußerlich zu stärken durch die Wahl tüchtiger Bischöfe, durch die Begünstigung der Klöster durch Abhaltung von Synoden und Aufrechthaltung der Kirchenzucht.

„Heinrich II. war ein großer Heiliger; obgleich die Chronisten wenig über Visionen und Wunder desselben zu berichten wissen. Nach seinem Tode erst hören wir von zahlreichen an seinem Grabe gewirkten Wundern, nach seinem Tode erst konnten die Zeitgenossen ermessen, was sie an ihm verloren hatten und wie er ein Spiegel aller Tugenden gewesen sei. Gott verleiht einigen seiner Heiligen außerordentliche Gnadengaben, z. B. die

Digitized by Google

Gabe der Wunder oder Prophezeiungen, um ihnen Ansehen beim Volke zu verschaffen; für den so hoch über alle gestellten König waren diese Gaben nicht notwendig. In seinem Leben findet sich nichts Ungewöhnliches, Außerordentliches, und doch ist es ein noch größeres Wunder, daß er als König demütig, bescheiden, milde blieb, als wenn er ebenso viel Wunder gewirkt hätte als Gregor der Wundertäter. Die schwere Aufgabe, ein Mehrer des Reiches, ein Verteidiger seiner Rechte und zugleich ein Schirmvogt der Kirche zu sein, die Bischöfe zu leiten, ohne sie zu unterdrücken, hat er wohl besser als die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger gelöst. Die Kirche hat ihn in seinen Reformbestrebungen wirksam unterstützt. Heinrich war so recht ein Kind der Kirche, ihr verdankte er seine gelehrte Erziehung, ihr seine Liebe zu Gott und dem Nächsten, ihr seine idealen Bestrebungen. Im Gebete, im stillen Kämmerlein und in den herrlichen Kathedralen, vor den Schreinen der Heiligen schöpfte er den Mut und die Kraft für sein schweres Tagewerk. Bis an seinen Tod, trotz Unpäßlichkeit und Krankheit, war er ein Muster treuer Pflichterfüllung und hatte nichts anderes im Auge als die größere Ehre Gottes und das zeitliche und geistliche Wohlergehen seiner Untertanen."[1])

Wilhelm von Giesebrecht stellt in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit (2. Band 5. Aufl. S. 94) unserm Heinrich II. folgendes ehrenvolle Zeugnis aus:

„Der Weg, den der König zu wandeln hatte, war überaus dornenvoll. Das Wort der lateinischen Bibel bei Isaias (1, 14.): Laboravi sustinens, d. h. „ich mühe mich und trage," hat einst jemand auf ihn angewendet und damit die Wahrheit getroffen. Fast nirgends kam Heinrich eine aufrichtige Hingabe an die Interessen des Reiches und der Nation entgegen, selten selbst bei den Bischöfen. Tausendfältige Sonderbestrebungen, vom Glücke genährt und mit dem Aufschwunge des Reiches erwachsen, hemmten überall die Entfaltung der königlichen Gewalt. Aber dennoch gelang es dem Könige zuletzt, sie alle der Krone dienstbar zu machen. Es gelang ihm durch Strenge, durch Klugheit, durch Beharrlichkeit und — Freigebigkeit . . . .

„Sein ganzes Dasein brachte Heinrich den Sorgen der Herrschaft zum Opfer. Ein kränklicher Mann, gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, wo es galt den Feinden des Reiches zu begegnen. Vom Norden zum Süden, vom Osten zum Westen stürmte er ins Kriegswetter hinaus, oft unter den größten Beschwerden des Körpers.

„Kinderlos übte er die Pflichten seines Standes mit einer Gewissenhaftigkeit, wie sie nicht oft bei Herrschern zu finden, die ihr Reich einer blühenden Nachkommenschaft hinterlassen. Unverbrüchliche Freundschaft und uneigennützige Treue hat er selten gesucht und noch seltener gefunden; nur mit seiner Gemahlin war er ein Herz und eine Seele.

[1]) Heinrich II. der Heilige S. 17, 52, 70 u. 105.

Digitized by Google

„Das Glück, das ihm anfangs lachte, war ihm nicht immer hold; aber das Unglück erprobte erst recht seinen Wert. Da hat ihm auch die Welt nicht mehr den Zoll der Bewunderung versagt. Leicht mochte der Unmut über die endlosen Mühen eines durch frohe Stunden selten erheiterten Daseins ihn zuweilen beschleichen, aber dauernd hat er sich nicht seiner Seele bemeistert. Noch in seinen späteren Jahren wünschte er sich unter seinen leiblichen Gebrechen und den Sorgen der Herrschaft ein langes Leben. . . ."

„Die Geschichte bezeugt, daß Heinrich II., so sehr sein Herz auch an der Kirche hing, doch ein tatkräftiger und durchgreifender Herrscher war; sie läßt uns an ihm einen scharfen Verstand und ein organisierendes Talent erkennen, wie es in jener Zeit nicht häufig hervortritt. Es war ein Mißgeschick für unser Vaterland, daß ein politischer Kopf, wie dieser König war, fast sein ganzes Leben in inneren und äußeren Kriegen zubringen mußte. So ehrenwert er seine Waffen führte, ein schönerer Ruhm wäre ihm ohne Zweifel in friedlicheren Tagen erblüht."

Dr. Albert Hauck fällt in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (dritter Teil, S. 390 und 394) über Heinrich II. folgendes ehrenvolle Urteil: „Seine Handlungen zeichnen sich durch nichts so sehr aus als durch verständige Überlegung. Er war nie rasch von Entschlüssen; stets verzichtete er auf das Unerreichbare, um das Mögliche zu erreichen; seinem Ziele näherte er sich nicht im Sprung, sondern Schritt für Schritt. Der ganze Mann zeigt sich in der Art, wie er seine Anerkennung als König den anfangs widerstrebenden Sachsen und Schwaben abgewann; er gewährte den sächsischen Fürsten die Befriedigung, in großen und stolzen Worten von ihren Rechten und Wünschen zu reden, darauf sagte er ihnen zu, was billig war, hütete sich aber wohl, sich irgendwie zu binden. Mit Hermann von Schwaben rechtete er nicht über dessen gewaffneten Widerstand, aber er nötigte ihn, den Schaden zu ersetzen, den er angerichtet hatte. So war er überall: er beseitigte Hindernisse lieber auf gütigem Wege als durch Gewalt.

„Wie es bei verständigen Männern zu sein pflegt, war er des Wortes mächtig; er glaubte an den Erfolg wohlerwogener Vorstellungen, und er sprach nicht ungern. Aber er wußte seine Äußerungen zu beherrschen; auch wenn Sorgen von allen Seiten auf ihn eindrangen, war er imstande, von dem, was ihn beschäftigte, zu schweigen und seiner Umgebung mit ruhiger, heiterer Miene entgegenzutreten.

„Heinrich hat eifriger als andere Fürsten seiner Zeit sich an den kirchlichen Handlungen beteiligt. Es genügte ihm nicht, wie jeder Christ die Feste der Kirche mitzufeiern, sondern er legte Wert darauf, persönlichen Anteil an dem Vollzug kirchlicher Handlungen zu nehmen, sei es auch nur, indem er den Sarg eines verehrten Mannes zu Grabe tragen half. Er erzeigte nicht nur wie jedermann den Reliquien der Heiligen seine Ver-

Digitized by Google

ehrung, sondern es freute ihn auch, dann und wann das Grab eines berühmten Heiligen eigens aufzusuchen. Wie jeder Fromme, hielt er es für recht, durch Almosen dem Herrn seinen guten Willen zu beweisen, der Lohn für den guten Willen gibt.

„Auch die Erneuerung der Alten Kapelle und die Erbauung der Stiftskirche zur Alten Kapelle in Regensburg[1]) darf man hier erwähnen. Denn Heinrich entsprach dadurch der fürstlichen Gewohnheit, eine kirchliche Stiftung zu begründen. Aber das war ihm nicht genug. Der Kinderlose meinte Gott Selbst zum Erben seiner Hinterlassenschaft einsetzen zu sollen. In diesem Gedanken errichtete er das Bistum Bamberg. Das war mehr als gewöhnlicher Eifer."

Der hl. Heinrich auf dem Sterbebette.
Er übergibt seine jungfräuliche Gemahlin Kunigunde der Fürsorge ihrer Verwandten und Freunde. (S. 356.)
(Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.)

„Die Blüte der Menschheit," schreibt ein Geistlicher jener Zeit, „der Preis der Könige, der Glanz des Kaisertums, der Leiter der Kirche Gottes, der friedfertige Vorkämpfer der Christenheit ist gestorben, unser Kaiser Heinrich."

Den Regentencharakter des Kaisers Heinrich zeichnet trefflich Thietmar in den Eingangsversen seines V. Buches: „Mit aller Kraft folgt er dem Herrn Christus; der größte Teil des Reiches, welcher von den grausamen Slaven verwüstet war, freut sich sehr, daß er von ihm Frieden erlangt und willkommene Wohnsitze und Gerechtigkeit, und daß die hohen Räuber gänzlich vertrieben und durch strenges Gesetz zur Ruhe gebracht sind. Alle Feinde, die sich gegen ihn erhoben, streckt er nieder und gewinnt mit angenehmer Rede alle Freunde. Hat er einmal in Geringem gefehlt, so erkennt er es sofort; und durch würdige Früchte heilt er die Wunden des Fleisches. Treu hilft er stets der Kirche und erbarmt sich jegliches Elends."

„Bekanntlich hat die mittelalterliche Kirche," sagt A. F. Gfrörer 1846 in seiner allgemeinen Kirchengeschichte (4. Bd. S. 198), „Heinrich II. in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen, und fürwahr, wenn je ein deutscher Staats- oder Kirchenmann solche Ehre verdiente, gebührte sie, nächst dem

[1]) Sieh Ausführliches hierüber S. 223.

Digitized by Google

Begründer des Reichs, Winfried-Bonifazius, unserm Kaiser Heinrich. Aber gerade diese feierliche Anerkennung hat nachteilig auf das Urteil eingewirkt, welches neuere Geschichtschreiber über ihn fällten. Manche sehen darin den Beweis, daß Heinrich sich wie ein einfältiger Betbruder von der Geistlichkeit mißbrauchen ließ. Andere halten überhaupt Feindschaft mit der Kirche für den Maßstab kaiserlicher Tüchtigkeit. Wir hoffen solche grundverkehrte Ansichten beseitigt zu haben."

Und S. 135: „Um jedoch ein richtiges Bild von den Verdiensten des unvergeßlichen Herrschers geben zu können, müssen wir teils einen Rückblick auf das oben Erzählte werfen, teils manches nachholen, was wir bisher absichtlich zur Seite gelassen haben. Als der unglückliche und übelberatene Knabe Otto III. starb, befand sich das Reich germanischer Nation in einem Zustande der Auflösung. Ein politischer Schiffbruch war vorhanden, nicht weniger trostlos als zu den Zeiten Ludwigs des Frommen. . . . . Von dem Augenblicke an, da Heinrich II., nach dem bestehenden Erbrecht gesetzlicher Nachfolger Ottos III., das Zepter übernimmt, treten ihm zwei Gegenkönige, Hermann von Schwaben und Ekkehard von Meißen, beide zum mindesten ebenso mächtig als er, in den Weg. Und dies ist noch nicht alles. Sämtliche Markgrafen und Herzoge längst der Slavengrenze, viele im Innern, streben entweder durch das Geld des Polen Boleslaw verführt, oder aus eigenem Antriebe nach Unabhängigkeit. Unrettbar scheint sich das Reich in so viele kleine Bruchteile aufzulösen, als es Grafschaften und Herzogtümer umschließt. Wie nun helfen! Die großen weltlichen Lehen sind die Klippen, an welchen der Staat zu zerschellen droht. Ihnen muß also ein angemessenes Gegengewicht gegeben werden. Schon Karl der Große und Otto I. hatten die ehrsüchtige Gewalt des weltlichen Fürstentums durch politische Macht geistlicher Lehenträger zu zügeln gesucht. Auch Heinrich II. schlug diesen einzigen Weg der Rettung ein, und zwar mit einer Ausdauer und einer Weisheit, welche alle Maßregeln seiner Vorgänger weit übertrifft und die höchste Bewunderung verdient."

Hymnus ad st. Henricum

Imp. praecipuum Bambergensium Patronum.

(Ex annalibus Bambergensibus.)

1. Henrice Princeps Boice,
Et Imperator maxime,
Qui primus inter Caesares
Sancti triumphas gloria.

2. Post sex, ut ante dixerat
Wolfgangus, annos imperas:
Corona Te, sed Tu magis
Ornas eam virtutibus.

Lobgesang auf den hl. Heinrich,

den grossen Kaiser und Schutzherrn von Bamberg.

(Aus den Bamberger Annalen.)

O Heinrich, Bayerns edler Sohn!
Du Zier auf Deutschlands Kaiserthron,
Du einteſt mit dem Purpurkleid
Zuerſt den Ruhm der Heiligkeit.

Daß einſt Dein Ruhm als Kaiſer ragt,
Hat Wolfgang Dir vorhergeſagt.
Und zierte Dich der Krone Kranz,
Du zierteſt ſie durch Tugendglanz.

Digitized by Google

8. Sceptro licet clarissimus,
Es sanctitate clarior.
Belli duces sunt Angeli,
Cum vincis hostes barbaros.

Durchs Zepter warst berühmt Du sehr,
Durch Heiligkeit jedoch noch mehr.
Von Engeln unterstützt im Krieg,
Errangst Du manchen großen Sieg.

4. Sorore nupta Stephano
Fis Hungaris Apostolus;
Fidem per orbem protegis,
Centena templa construis.

Den Ungarn warst Apostel Du
Und führtest sie der Kirche zu.
Beschützet hast Du Christi Braut
Und viele Tempel aufgebaut.

5. Te conjugalis castitas
Extollit ultra sidera,
Dum Cunegundem conjugem
In morte reddis Virginem.

Ob aller Sterne Herrlichkeit
Strahlst Du in der Enthaltsamkeit.
Denn sterbend ließest, Dir zum Glück,
Als Jungfrau Du Dein Weib zurück.

6. Lauri, simulque Lilia
Te Caesarem, Te Virginem
Ornant, quibus frons regia
Prae margaritis fulgurat.

Das Lilienweiß, der Lorbeerkranz
Schmückt, Kaiser, Dich im Jungfraunglanz;
Mehr ziert die Königsstirne Dein
Der Tugend Kron', denn Edelstein.

7. Cum Gallia Germania,
Urbs Roma, Tellus Itala
Donationes regias
Fama perenni praedicant.

Mit Gallien Germanien,
Mit Rom das Land Italien
Voll Dankbarkeit sich Dir erweist
Und Deine Königsmilde preist.

8. Bamberga gaudet maxime,
Ornata sacro Praesule,
Ac aede summa principe,
Canitque laudes Caesaris.

Dein Bamberg freuet sich zumal:
Es spendet Lob Dir ohne Zahl,
In Deinem Dome hoch und her
Besingend seines Kaisers Ehr'.

9. Hanc civitatem, patriam,
Tuumque templum protege,
Et Principem, ac Episcopum
Serva perenne sospitem.

Ob dieser Stadt, dem Vaterland
Halt schützend Deine starke Hand;
Den Bischof und des Landes Fürst
Du liebevoll beschirmen wirst.

10. Fac incolas, fac accolas
Semper beatos vivere;
Felice vitae termino
Dies corona supplicum.

Dem deutschen Volk wollst Helfer sein,
Auch Fremden Glück und Heil verleihn,
Daß nach des Lebens Kampf und Mühn
Sie jubelnd in den Himmel ziehn.

11. Ad regna, quae jam possides,
Duc nos clientes caelica,
Ut Te, Tuamque Conjugem
Laudemus inter sidera;

Führ uns mit Deiner Schützerhand
Zu Dir hinauf ins Vaterland,
Um Dich, Dein heilig Eh'gemahl
Zu loben ob der Sternenzahl.

12. Vobisque cum plaudentibus
Cantemus: Almae maxima
Sit Trinitati gloria
Per saeculorum saecula!

Daß wir mit Euch im Freudenchor
Den Lobpreis senden froh empor:
Der heiligsten Dreifaltigkeit
Sei Ruhm und Ehr' in Ewigkeit!

(S., E. u. H.)

Digitized by Google

XX. Abschnitt.

Die Kaiserin Kunigunde nach dem Tode ihres hl. Gatten.

1. Die Kaiserin-Witwe als Regentin und die Königswahl Konrads II.

Groß, sehr groß war der Schmerz der hl. Kunigunde über den unerwartet frühen Tod ihres teuren Gemahls, der ihre Stütze in den Kämpfen dieses Lebens, ihr Beschützer in allen Gefahren, ihr Ratgeber in jeglichem Zweifel, ihr Genosse im Dienste Gottes und ihr Helfer in gottgefälligen Werken war. So groß und berechtigt nun auch ihr Schmerz war, sie überließ sich doch nicht einer übermäßigen Traurigkeit. Trost und Ergebung flößte ihr die Überzeugung ein, daß Gottes Weisheit und Güte diese schmerzliche Heimsuchung über sie verhängt habe, und daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht. Auch tröstete sie sich, da sie die Tugenden Heinrichs kannte, mit dem Gedanken, daß der, welchen sie als irdischen Gemahl so sehr geliebt und von dem sie so innig widergeliebt wurde, jetzt ihr verklärter, mächtiger Fürsprecher am Throne Gottes sei.

Nach christlicher Sitte legte sie nun Trauerkleider an und unterließ nicht, für die Seelenruhe ihres verstorbenen Gatten fleißig zu beten und beten zu lassen. Zu demselben Zwecke teilte sie ebenfalls reichliche Almosen aus und verrichtete sehr viele Werke der Frömmigkeit. Vor allem aber sorgte sie dafür, daß das hl. Meßopfer, welches ja bekanntlich die sicherste Erlösung der Abgestorbenen ist, sehr oft für den Verstorbenen dargebracht wurde. Damit nicht zufrieden, empfahl sie seine Seele dem Gebete frommer Personen und forderte besonders die Klostergemeinden des Reiches auf,

Digitized by Google

des verstorbenen Kaisers in ihren Gebeten und guten Werken fleißig zu gedenken.

In dieser Absicht schrieb sie selbst auch an ihr Lieblingskloster Kaufungen einen in lateinischer Sprache abgefaßten Brief,[1]) dessen Originaltext glücklich auf uns gekommen ist, und aus dem wir ihre fromme Gesinnung in etwa erkennen können. Es soll neben der deutschen Übersetzung der lateinische Originaltext hier folgen:

Cunigandis, divina dispensatione solo nomine imperatrix, specialiter dilectae congregationi in Confugia quidquid justae convenit dilectioni.

Propriae adversitatis sarcinam (veluti aestimo) facilius tolerarem, si vestras res salvas incolumesque existere viderem. Quamvis enim mens procellosis curarum fluctibus undique quatiatur, vestrae tamen recordationis ancora a cordis profunditate non evellitur. Et licet longe remotae ab oculis sitis, ab animo tamen nusquam receditis. Quis nos separabit a caritate Christi? Casus doloris, an longinquitas remotionis? Quin etiam si amissae facultatis usus concederetur, voluntas haec operis exhibitione comprobaretur. Ipsum tamen modicum, quod adhuc, Deo volente, reliquum tenemus, vestrae communicationi alienum esse nolumus, ut participatione parvitatis reveletur magnitudo devotionis. Mater namque, si parum habuerit, parum filiis tribuit.

Ecce haec modici sumptus munuscula ad refectionem vobis mittuntur carnis, ut animam Senioris, patris vestri, continua ora-

Kunigunde, durch Gottes Fügung bloß dem Namen nach Kaiserin, wünscht der besonders geliebten Klostergenossenschaft alles, was sich mit der gerechten Liebe verträgt.

Die Last des eigenen Mißgeschicks würde ich, wie ich glaube, leichter ertragen, wenn ich Eure Angelegenheiten ohne Gefahr und in Sicherheit erblicken würde. Denn obgleich mein Gemüt durch die Sturmwogen der Sorgen von allen Seiten beunruhigt wird, so wird doch der Anker der Erinnerung an Euch aus dem Grunde des Herzens nicht herausgerissen werden. Obschon Ihr weit von mir entfernt seid, so denke ich doch immer an Euch. Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Ein Trauerfall, oder weite Entfernung? Ja könnte ich noch über meine frühere Habe verfügen, so würde ich diese meine Gesinnung durch die Tat beweisen. Doch das wenige, welches ich durch Gottes Willen noch besitze, will ich Eurer Genossenschaft zuwenden, damit durch das Geschenk der kleinen Gabe sich die Größe meiner Ergebenheit offenbare. Hat nämlich eine Mutter nur wenig, so gibt sie ihren Kindern auch nur wenig.

Diese Gabe von geringem Werte sende ich Euch zur Nahrung Eures Körpers, damit Ihr die Seele des Kaisers, Eures Vaters, durch das be-

[1]) Ludewig, lib. 1. p. 352. sq.: Quam (paginam) ipsa per se — nam litterarum et artium aliarum . . . peritissima fuit — composuit et scripsit

Heinrichs II. Seelen-Wägung nach ſeinem Tode. (S. 428.)

Dieſes Bild ſowie die Bilder auf S. 273+, 289+, 321+ und 337+ ſind Reliefs vom Grabmale des hl. Kaiſerpaars im Bamberger Dome.

Digitized by Google

tionis alimonia reficiatis; quoniam tot justorum preces, unanimiter continuatae, apud Deum multum possunt proficere, Jacobo attestante: Multum valet deprecatio justi assidua. Ille etiam atque etiam justus Dominus, qui justitias dilexit, aequitatem supplicationis exaudire non respuit.

Sed vobis indefessis intercessoribus, supradicti cari memoriam facientibus, salutis dabit praemium, quod Ipse promittit dicens: Qui perseveraverit usque in finem, hic salvus erit. Atque bonum opus in conspectu etiam Dei placitum esse cernitis, si non solum pro illis, qui in hac vita positi, multa vobis bona; sed pro illis etiam, qui nulla fecerunt, oraveretis. Obsecro ergo, ut eum a cordibus vestris nunquam abjiciatis, qui vos tamquam proprias amavit, atque hunc locum vestra servitute florere voluit.

Estote quoque meae necessitatis memores, semper in hilaritate cordis misericordes, secundum illud Apostoli: Dilectio sine simulatione. Nec non vestrae mentes in quamdam mutuae caritatis soliditatem magis concrescant, quatenus in die tribulationis clamorem vestrum Ipius aures exaudiant, qui dicit: Ubi duo vel tres congregati fuerint in nomine Meo, in medio eorum sum. Quod vos omni modo promoveri hortor, Eodem praestante, qui cum Patre et Spiritu Sancto vivit et regnat per omnia saecula saeculorum. Amen.

ständige Almosen des Gebetes erquicket; denn die Bitten so vieler Gerechten, welche einmütig im Gebete verharren, können bei Gott viel erreichen. Dieses bezeugt der hl. Jakobus mit den Worten: „Viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten.“ Er, der allzeit gerechte Herr, der die Gerechtigkeit liebt, verschmäht es nicht, eine billige Fürbitte zu erhören.

Euch aber, wenn Ihr durch unermüdete Fürsprachen des genannten geliebten Kaisers gedenket, wird Er die Belohnung der Seligkeit verleihen, was Er Selbst verspricht mit den Worten: „Wer ausharrt bis ans Ende, wird selig werden.“ Wenn Ihr es auch als ein gutes, gottwohlgefälliges Werk ansehet, nicht nur für jene zu beten, die bei ihren Lebzeiten Euch viel Gutes getan haben, sondern auch für jene, die nichts für Euch getan haben, so bitte ich Euch dennoch inständig, denjenigen niemals zu vergessen, der Euch wie seine Kinder geliebt und gewollt hat, daß dieser Ort durch Euren Gottesdienst aufblühe.

Seid auch meiner eingedenk in dieser Notlage und übet Erbarmen mit freudigem Herzen, nach der Mahnung des Apostels: „Liebe ohne Verstellung.“ Auch sollen Eure Gemüter durch gegenseitige Liebe immer mehr zu einem einzigen zusammenwachsen, damit am Tage der Trübsal Euer Rufen bei Demjenigen Erhörung finde, der spricht: „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, bin Ich in ihrer Mitte.“ Ich ermahne Euch, in jeder Weise dieses zu verdienen, durch die Gnade Desjenigen, der mit dem Vater und dem Hl. Geiste lebt und regiert durch alle Ewigkeit. Amen

Digitized by Google

Der Tod ihres hl. Gemahls hatte alle Bande, welche die hl. Kunigunde an die Welt fesselten, gelöst. Solange Heinrich lebte, war sie wenigstens dem Äußern nach an Reichtum, Pracht und Ehren gebunden. Jetzt aber konnte sie voll Dankbarkeit ausrufen: „Du hast, o Herr, meine Bande gelöst; ich will Dir darbringen das Opfer des Lobes. Dir will ich darbringen meine Gelübde in Gegenwart des ganzen Volkes." Nun war ihr einziges Verlangen, nicht nur dem Willen und Herzen nach, sondern auch in der Tat und äußerlich ihrem göttlichen Heilande durch die drei klösterlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ähnlich zu werden.

Indes konnte die Kaiserin-Witwe nicht sogleich nach dem Tode ihres hl. Gemahls ihren Herzenswunsch zur Ausführung bringen. Sie mußte bis zur Wahl eines neuen Königs die Regierung des Reiches leiten, wobei ihre zwei Brüder Dietrich, Bischof von Metz, und Herzog Heinrich von Bayern sie mit Rat und Tat unterstützten. Durch ihre geistige Begabung wußte sie es so einzurichten, daß der Thron bald besetzt wurde. Es wurde bestimmt, daß am 4. September 1024 die Fürsten zwischen Worms und Mainz nach Kamba am Rhein zur Erwählung eines neuen Königs sich versammeln sollten. Bevor die Kaiserin-Witwe sich zur Wahlversammlung begab, nahm sie für dieses Leben von ihrem geliebten Bamberg Abschied. In Begleitung ihrer Brüder und des treuen Bischofs Eberhard, sowie des kaiserlichen Hofstaates zog sie mainabwärts nach Mainz, an den Ort der Königswahl.

Damals gab es, sagt Gfrörer, im Reiche Vasallen, welche im trüben zu fischen beabsichtigten. Daß gleichwohl und trotz eines Zwischenreiches, welches 57 Tage — vom 13. Juli bis 8. September 1024 — dauerte, die öffentliche Ruhe nicht wesentlich gestört wurde, ist ein Beweis der geistigen Begabung Kunigundens und der Stärke innerer Staatseinrichtungen, welche der verstorbene Kaiser hinterließ.

„Nach Heinrichs II. Abscheiden," sagt Wipo,[1]) „begann der verwaiste Staat zu wanken. Die Gutgesinnten fürchteten das Ärgste, aber den Schlechten waren die Gefahren des Reiches erwünscht. Jeder mächtige Vasalle strebte entweder selbst den Thron an sich zu reißen, oder wenigstens die zweite Stelle zu erringen. Daraus entstand fast durch ganz Germanien Zwietracht, und überall drohte Mord, Raub und Brand. In der Natur der Wahlreiche liegt es, daß das Erlöschen eines regierenden Hauses heftige Schwankungen nach sich zieht. Aber die trefflichen von Heinrich II. begründeten Einrichtungen hatten zur Folge, daß diesmal der Sturm rasch, ja fast spurlos vorüberging. Jetzt zeigte es sich, wie wohltätig die Macht wirkte, welche er dem Bistum verliehen. Das schnelle Verschwinden der drohenden Gefahr war das Werk der hohen Geistlichkeit, oder genauer gesprochen des Mainzer Stuhles und seines Anhanges." „Die göttliche Vorsehung" fährt derselbe Wipo fort, „hatte das Steuerruder des Reiches in die Hände priesterlicher Männer gelegt, welche das Staatsschiff ohne Verlust in den Hafen lenkten." Stetigkeit der Herrschaft ist die erste Bedingung eines starken Regiments, und das öffentliche Wohl forderte, nach Heinrichs II. kinder-

[1]) Pistorius-Struve III, 462.

Digitized by Google

sosem Tode den nächsten Anverwandten zu wählen. Noch waren zwei Sprossen aus Ottos I. weiblichem Stamme vorhanden: die beiden Konrade, Enkel des Kärntner Herzogs Konrad, der um 1004 starb, und Urenkel Liutgards, der Tochter des ersten Otto, aus ihrer Ehe mit dem lotharingischen Herzoge Konrad. Auf sie richteten daher die geistlichen Häupter des Reiches ihre Augen, und zwar wurde derjenige von beiden vorgezogen, welcher der Tüchtigste schien, der ältere Konrad, Heinrichs Sohn, dessen Erbgüter am Mittelrhein lagen.“[1])

Über diese Wahlversammlung berichtet Wipo als Augenzeuge folgendes:

„Um die Zeit, da die ersten Trauben reiften, zogen die deutschen Fürsten dem Rheine zu, um nach alter Sitte auf fränkischem Boden ihren neuen König und Herrn zu küren. Das breite Flußtal zwischen Mainz und Worms war zum Sammelplatz bestimmt. Hier fanden die Herren mit ihrem Gefolge hinreichenden Platz, um sich zu lagern; das fruchtbare, schon damals reich angebaute Land bot ihnen in Fülle alle Bedürfnisse des Lebens, und kleine Eilande inmitten des Stromes gaben erwünschte Gelegenheit zu vertraulichen

[1]) Gfrörer, Kircheng. IV, 210.

(S. 373. — Nach einer Photographie aus dem Frankfurter Kaisersaal.)

Digitized by Google

Besprechungen. Ein schöner Anblick, wie sich hier zu beiden Seiten des Rheins ihre Zelte ausbreiteten. Wie der Fluß ihre Länder trennte, so lagerten diesseits auf dem rechten Ufer die Ostfranken, die Bayern, Schwaben und die Sachsen mit den benachbarten Wenden; jenseits auf dem linken die Rheinfranken und Lothringer."

Diesseits lag der Kronhof Kamba, den längst die Fluten des Rheines weggespült haben. Dort beratschlagten die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches. Wipo meldet, der ältere Konrad habe seinem gleichnamigen Vetter den Vorschlag gemacht, beide sollten eidlich geloben, daß sie sich ohne Widerstand dem Willen der Mehrzahl unterwerfen und denjenigen von ihnen beiden anerkennen würden, dem die größere Stimmenzahl zufalle. Der jüngere Konrad ging den Vorschlag ein.

Man schritt zur Abstimmung. Aribo, Erzbischof von Mainz und Primas des Reiches, gab zuerst seine Stimme ab. „Ich wähle," rief er, „Konrad den älteren zum König und Herrn." In gleichem Sinne stimmte sofort die Mehrheit der andern Bischöfe, der Herzoge, Markgrafen, der Grafen, der Ritterschaft, der gemeinen Freien. Auch der jüngere Konrad billigte das Geschehene. Der Wahlakt verwandelte sich in einen Triumphzug.

Der neugewählte König wurde von den Bischöfen und Reichsfürsten in glänzendem Zuge nach Mainz geführt, um dort noch an demselben Tage, am Feste Mariä Geburt, vom Erzbischof Aribo feierlich gesalbt und gekrönt zu werden. Bevor aber Aribo die Salbung vornahm, wandte er sich mit folgender Anrede an den König:

„Alle Macht kommt von Gott, der einzigen und unendlich reinen Quelle jeder Größe, Würde und Autorität. Um so schrecklicher ist die Sünde für die Mächtigen dieser Erde, wenn sie, anstatt die ihnen anvertraute Gewalt durch weisen und gerechten Gebrauch zu heiligen, dieselbe ärgernisgebender Weise mißbrauchen und durch Stolz, Habsucht, Unkeuschheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit entweihen. Gekrönte Sünder reichen sich selbst und zugleich ihren Völkern den Kelch des Verderbens. Wen Gott lieb hat, den züchtigt Er, und besonders prüft Er mit Heimsuchungen diejenigen, die Er zu großen Würden emporheben will. Aus diesem Grunde hast auch du schon, o König, manches Übel erfahren, aus diesem Grunde hat Gott es zugelassen, daß du durch die Ungnade des vorigen deutschen Königs und Kaisers vieles zu leiden hattest, bis endlich wieder Versöhnung und Frieden eintrat. Und diese Schickungen Gottes kamen über dich, um dich Mitleid gegen Unglückliche zu lehren und Erbarmen gegen solche, die dereinst das Unglück haben, bei dir in Ungnade zu fallen.

„Soeben bist du zur höchsten menschlichen Würde emporgestiegen und bist Christi Stellvertreter in deinem neuen Reiche geworden; aber nur derjenige ist ein wahrer Regent und ein echter Stellvertreter Christi auf Erden, der das Beispiel des göttlichen Heilandes in allen seinen Handlungen nachahmt. Hienieden zu herrschen mag als großes Glück erscheinen, aber sicher ist es ein größeres Glück, sich die Krone der Unsterblichkeit im Himmel zu verdienen. Viele und große Dinge sind es, die der Herr nun von dir verlangt: Gerechtigkeit zu üben, dem Vaterlande den Frieden zu bewahren, ein treuer Schirmvogt der Kirche und des Klerus, ein gewissenhafter Beschützer der Witwen und Waisen zu sein. Auch bitte ich dich im Namen unserer heiligen Kirche, allen zu verzeihen, die dich jemals beleidigt haben; unter denen, die deine Ungnade sich zugezogen, befindet sich ein freier Mann, namens Otto, auch für diesen möchte ich heute Fürbitte einlegen. Übe Barmherzigkeit, so wirst du von Gott Barmherzigkeit erlangen."

Digitized by Google

Tief ergriffen von den Worten des Erzbischofs, versprach Konrad, alle seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, und gelobte öffentlich mit lauter Stimme allen Verzeihung, die ihn als Privatmann jemals beleidigt hatten. Das ganze Volk war gerührt und viele vergossen Freudentränen.[1]) Darauf wurde Konrad vom Erzbischofe Aribo feierlich die Salbung mit dem hl. Öle erteilt und er als König gekrönt. Bald darauf krönte Erzbischof Piligrim von Köln nach Erteilung der kirchlichen Ehedispens auch die Königin Gisela.

Sobald am 8. September 1024 Konrad, Herzog in Franken, zum Könige gewählt war, hatte Kunigunde ihm die Reichsinsignien, Krone, Zepter und Schwert, übergeben, welche der sterbende Kaiser Heinrich ihr anvertraut hatte. Nachdem sie dem neuen König (sieh Bild S. 371) gehuldigt hatte, zog sie sich sogleich in ihr Kloster Kaufungen zurück, um dort den Übungen der Frömmigkeit obzuliegen.

2. Kunigunde als Kaiserin-Witwe im Benediktinerinnenkloster zu Kaufungen und ihre Einkleidung.

Der damals herrschenden Sitte gemäß ließ die treue Gattin Kunigunde ein ganzes Trauerjahr nach dem Tode ihres geliebten Gatten verfließen, ehe sie einen andern Stand, den klösterlichen, wählte. Daher lebte sie, nachdem die große Last der Reichsverwaltung von ihren Schultern genommen war, als Kaiserin-Witwe bis zum 13. Juli 1025, getrennt vom Getümmel der Welt, in der Einsamkeit ihres Lieblingsklosters zu Kaufungen. Das Leben, das sie hier führte, bestand in der Befolgung der Worte des Apostels: „Die wahre Witwe aber, die verlassen ist, setze ihr Vertrauen auf Gott und beharre im Gebete und Flehen Tag und Nacht." (Tim. 5, 5.) Sie flehte inständig zu Gott für die Seelenruhe ihres Gemahls, für all ihre früheren Untertanen um den christlichen Geist, für die Klostergemeinden um Erneuerung des Eifers und der wahren Frömmigkeit. In Bezug auf ihre eigene Person ging ihr ganzes Streben nur dahin, aller irdischen Banden und Anhänglichkeiten immer mehr los zu werden, um so sich stets besser auf das klösterliche Leben vorzubereiten.

Die Kaiserin-Witwe wandte auch ihre Sorge dem Baue der neuen Klosterkirche zu, auf daß sie, bald zur Vollendung gebracht, nach Beendigung des Trauerjahres, und zwar am ersten Jahrestage des Todes ihres Gemahls, eingeweiht werden könne. Sie hoffte, daß ihr am gleichen Tage das große Glück zu teil werde, das Kleid des hl. Ordensstandes zu empfangen. Sie bat deshalb voll Demut und Verlangen die Äbtissin von Kaufungen, ihre Nichte, um Aufnahme in den Orden des hl. Benedikt. Mit freudigster Dankbarkeit und größter Bereitwilligkeit wurde ihrem Wunsche willfahrt und am ersehnten Tage ihre Hoffnung verwirklicht.

[1]) Wipo, Vita Chunrad. Script. rer. Germ. — Pistorius t. 3.

Digitized by Google

Erzbischof Aribo von Mainz, welcher der Kaiserin von jeher großes Vertrauen geschenkt hatte und ihr treuherzig seine Anliegen und Kümmernisse mitteilte, erschien nebst vielen anderen Bischöfen, Reichsfürsten und Anverwandten des kaiserlichen Hauses zur Feier des dreifachen Festes.

Während des feierlichen Hochamtes, das Aribo celebrierte, sollte die Aufnahme Kunigundens in den Orden und ihre Einkleidung stattfinden. Die Kaiserin-Witwe erschien bei diesem Feste zum letzten Male im Glanze ihres kaiserlichen Ornates, schimmernd von Gold und strahlendem Edelgestein. Zum Beginne des Hochamtes kniete sie, in der Hand eine brennende Kerze, das Sinnbild ihres Glaubens und ihrer Gottesliebe, im Chore der Kirche vor dem Klerus, der Klostergemeinde und den hohen Teilnehmern des Festes nieder. Der Erzbischof Aribo richtete die ermunternde Einladung an sie: „Komm, o Tochter, höre mich! Ich will dich lehren die Furcht des Herrn.“ Verlangend nach dem hl. Stande antwortete sie: „Nimm mich auf, o Herr, nach Deinem Worte, daß ich lebe, und laß mich nicht zu schanden werden in meiner Erwartung.“

Die Einkleidung der hl. Kunigunde in Kaufungen.[1]) (S. 374.)

Nachdem sie feierlich gelobt, die jungfräuliche Keuschheit bis zum Tode zu bewahren, schnitt ihr der Erzbischof die Haare ab, welche jahrhundertelang im Kloster Kaufungen als eine kostbare Reliquie aufbewahrt wurden. Alsdann streckte sie sich auf den Boden hin und einige Klosterfrauen bedeckten sie mit einem großen Bahrtuche, um anzudeuten, daß sie der Welt abgestorben sei. Nach dem Evangelium legte sie ihren kaiserlichen Schmuck ab, um ihn ihrem gekreuzigten Heiland und Bräutigam zu opfern, und empfing dafür das schlichte, schwarze Kleid des Benediktinerordens, wozu sie eigenhändig den Stoff gewebt hatte. Dabei sprach sie in unaussprechlicher Wonne: „Das Reich der Welt und alle vergängliche Pracht habe ich verachtet aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt, den ich liebgewonnen habe.“[2]) „Mein Herz brachte hervor ein gutes Wort, meine Werke weihe ich dem König.“ (Ps. 44, 1.)

[1]) Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.

[2]) Diese Worte sind aus den Marterakten der hl. Jungfrau Agnes entnommen.

Digitized by Google

Hierauf legte ihr der Erzbischof den Schleier über das Haupt (sieh Bild S. 377), indes sie sprach: „Er setzte ein Siegel auf mein Angesicht, damit ich außer Ihm keinen Liebhaber anerkenne.“ Und indem ihr Aribo als Unterpfand der dem himmlischen Bräutigam gelobten Treue alsdann einen Ring an den Finger steckte, sprach sie: „Mein Herr Jesus Christus hat Sich mit Seinem Ringe mit mir verlobt und als Seine Braut mich mit einer Krone geschmückt.“ Schließlich wurde sie mit einer Dornenkrone gekrönt unter folgenden Worten des Erzbischofs: „Komm, komm, Braut Christi, nimm in Empfang die Krone, welche der Herr dir bereitet hat von Ewigkeit!“ Sie erwiderte unter großer Freude: „Bekleidet hat mich der Herr mit einem goldgewirkten Gewande, mit den edelsten Perlen hat Er mich geziert.“ Die Anwesenden bei dieser ergreifenden Feier waren alle bis zu Tränen gerührt.

Bei der hl. Opferung trat Kunigunde im Ordenskleide zum Altare und legte eine Opfergabe von unschätzbarem Werte, nämlich eine Partikel des hl. Kreuzes, an dem ihr göttlicher Erlöser aus Liebe zu ihr gestorben, darauf nieder. Mit diesem Schatze brachte sie sich selbst dem hl. dreieinigen Gott zum Opfer dar. Die hl. Kommunion, bei der sie ihren himmlischen Bräutigam mit innigster Liebe empfing, schloß die schöne, erbauliche Feier ihrer Einkleidung.

Ein Tag der Gnade war dieser Tag der Einkleidung. Ein Tag, an dem Kunigunde unvergleichlich glücklicher war, als an jenem, wo sie mit einem sterblichen, wenn auch heiligen Bräutigam vermählt wurde. Ein Tag, unvergleichlich glorreicher als jener, wo Kunigunde zur Königin Deutschlands gekrönt, oder da sie in Rom mit der Kaiserkrone geschmückt wurde.

3. Tugendleben der hl. Kunigunde im Ordensstande. (1025—1039.)

Wie Kunigunde vor ihrer Vermählung den Jungfrauen, als Ehegattin den Verheirateten und nach dem Tode ihres kaiserlichen Gemahls den Witwen ein vollendetes Musterbild geworden ist, so wurde sie im Ordensstande ein vollkommenes Vorbild für alle Klosterfrauen. Sobald Kunigunde mit dem armen Ordensgewande bekleidet war, schien sie ihre Herkunft und frühere Würde vergessen zu haben. Sie verabscheute alles, was sie daran hätte erinnern können, und jede Ehrenbezeugung tat ihr weh. Ihr ganzes Streben und Sinnen war nur darauf gerichtet, ihrem himmlischen Bräutigam durch Befolgung der drei evangelischen Räte, der freiwilligen Armut, der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams, immer ähnlicher zu werden. Daher ahmte sie freudig das arme Leben Jesu nach, hütete mit größter Sorgfalt den kostbaren Schatz der jungfräulichen Reinheit und gab allen Klosterschwestern das schönste Beispiel des freudigen Gehorsams gegen die Vorgesetzten.

Digitized by Google

Sie lebte wie die geringste Schwester, obwohl sie die geistige Mutter aller war. Die verächtlichsten Arbeiten des Klosters beanspruchte sie als ihren Anteil. Die einst als Kaiserin ein ganzes Reich beherrschte, wollte jetzt die Dienstmagd aller sein, indem sie mit ihrem göttlichen Lehrmeister sprach: „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.“ „Allen Mitschwestern war sie die liebevollste, hilfreichste Genossin. Namentlich nahm sie sich der Schwachen und Kranken liebreich an. Sie erbaute ihre Seelen durch frommes Zureden, flößte ihnen Mut und Hoffnung ein und war unermüdlich in der Pflege ihrer körperlichen Gesundheit.“[1])

„Sie war die Erste im Chore, die Fleißigste bei der Handarbeit, die Ausdauernste im Nachtwachen und Fasten, die Genügsamste in Bezug auf leibliche Bedürfnisse, die Liebevollste in der Pflege der kranken Mitschwestern; ihre Erholung war das Gebet und die Lesung heiliger Bücher. So oft es ihr möglich war, eilte sie zur Schwelle der Kirche, um Gottes Segen auf ihre und ihres Gemahls Stiftungen herabzuflehen. Durch Demut, Frömmigkeit und glühenden Eifer für die Ehre Gottes leuchtete Kunigunde dem ganzen Kloster vor.“[2])

Sie war dabei äußerst leutselig und freundlich gegen ihre Umgebung; und obwohl die innere Geistessammlung, die sie nie verlor, ihrem Äußern das Gepräge eines heiligen Ernstes aufdrückte, so war dieser Ernst doch heiter und sanft und machte die Heilige äußerst liebenswürdig. Sie war zuvorkommend gegen alle Mitschwestern und ertrug ihre Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Fehler mit Nachsicht und Milde. Ihre heiteren Unterhaltungen gereichten allen zur Erbauung. Unter keinerlei Umständen aber ließ sie sich zu irgend einem Übermaß, zu einer tadelnswerten Unbescheidenheit hinreißen.

Die hl. Ordensregel beobachtete sie auf das genaueste. Sie betrachtete dieselbe als ein Werk des Hl. Geistes und als das kostbarste Vermächtnis des hl. Vaters Benedikt. Kunigunde wollte aber auch, daß die klösterliche Zucht und Ordnung von allen ohne Ausnahme beobachtet werde, und sie unterließ es nie, wie nachsichtig sie auch sonst war, die Fehlenden und Saumseligen immer, wo es die Notwendigkeit erheischte, mit heiligem Eifer zurechtzuweisen. In dieser Beziehung erzählt uns die Legende folgendes:

Bei der Äbtissin Jutta, der Nichte der hl. Kunigunde, erlosch allmählich der hl. Eifer. Statt ihre Untergebenen durch Wort und Beispiel zum Streben nach Vollkommenheit anzuspornen, wurde sie selbst lau im göttlichen Dienste, liebte die Bequemlichkeit und angenehme Unterhaltungen mit Weltleuten. Auch ließ sie jüngere Schwestern daran teilnehmen. Kunigunde war über diese Verirrung ihrer Nichte, die sie mit aller Sorgfalt zu den klösterlichen Tugenden erzogen hatte, sehr betrübt. Sie

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 102.
[2]) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg. S. 290

Digitized by Google

versäumte nicht, dieselbe zuerst im geheimen und dann öffentlich zurechtzuweisen und aufzufordern, ihren Schwestern mit dem Lichte des guten Beispiels vorzuleuchten. Doch es war vergebens.

Einkleidung der hl. Kunigunde im Kloster Kaufungen. (S. 375.)

„Darob Kunigundis fühlt bitteren Schmerz,
Wie ein Pfeil durchbohrt es ihr Mutterherz;
Sie will durch Ermahnung, durch Strenge sie rühren,
Auf bessern Weg die Gefallene führen;
Doch nur mit Lächeln hört Jutta sie an
Und wandelt stets der Sünde Bahn." (Zacharias Werner.)

Digitized by Google

An einem Sonntage nun war Kunigunde mit den übrigen Schwestern zur Prozession mit dem hl. Kreuze bereit. Als sie sich nach der Äbtissin umsah, war diese nicht zugegen; sie suchte dieselbe auf und fand sie im Kreise weltlicher Freundinnen bei fröhlichem Mahle. Von heiligem Eifer erfüllt, wies Kunigunde sie zurecht, und um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen, gab sie ihr einen Backenstreich. Und sieh, die Zeichen der fünf Finger Kunigundens blieben an der Wange der Äbtissin sichtbar, solange sie lebte, gleichsam als ein von Gott aufgedrücktes Siegel, daß der pflichtvergessene Vorgesetzte Strafe verdient.

Diesmal brachte die empfangene Zurechtweisung heilsame Früchte. Denn die leichtsinnig gewordene Äbtissin kehrte zu ihrem früheren Tugendeifer zurück.

Aus dem Klosterleben der hl. Kunigunde wird uns ein Wunder berichtet, durch welches Gott öffentlich das Wohlgefallen bekundete, das ihr tugendhafter Wandel Ihm bereitete. Mit großem Eifer, sagt die Legende, las Kunigunde fromme Bücher oder ließ sich oft aus solchen von jüngern Schwestern vorlesen. Einmal nun, da ihr noch zu später Abendstunde, nachdem sie bereits ihr hartes Lager aufgesucht, vorgelesen wurde, überwältigte der Schlaf sowohl Kunigunde als auch die Vorleserin. Hierbei fiel das beim Lesen gebrauchte Licht auf das Bett, welches sogleich in Brand geriet. Hell loderten die Flammen empor, so daß es einige Schwestern aus der Ferne bemerkten und unter Angstgeschrei herbeieilten. Kunigunde erwachte. Beim Anblicke der Flammen begann sie zu beten und machte das hl. Kreuzzeichen über das Feuer, welches daraufhin alsbald erlosch.

4. Tod und Begräbnis der hl. Kunigunde. (1039.)

Die hl. Kunigunde lebte 14 Jahre im Kloster zu Kaufungen. Vieles Fasten und Nachtwachen hatte ihre Gesundheit geschwächt, sie siechte immer mehr hin, bis ein ebenso langwieriges als schmerzliches Leiden sie aufs Krankenbett warf. „Obgleich sich ihre Seele mit heißem Verlangen nach der Vereinigung mit Gott sehnte, so klagte sie dennoch nie darüber, daß ihre Wanderschaft noch verlängert wurde, und litt mit bewunderungswürdiger Geduld die großen Schmerzen ihrer Krankheit; sie vereinigte ihre Leiden mit den Leiden Christi, und keinen Augenblick verlor sie weder die Freude ihres Gemütes, noch die verklärte Heiterkeit ihres Antlitzes. Nicht ein Wort der Klage kam über ihre Lippen. Mitten in den Qualen hörte man sie ihren Herrn und Gott loben, und während die Krankheit ihren Leib auf dem Schmerzenslager gefesselt hielt, beschäftigte sich ihr Geist mit himmlischen Dingen. Bald unterhielt sie sich vertraulich mit den hl. Engeln, deren Reinheit sie im Fleische nachgeahmt und nach deren Wohnung sie sehnsüchtig verlangte; bald rief sie die hl. Apostel und Bekenner an, deren

Digitized by Google

Glauben und Bekenntnis sie treu und unverbrüchlich bewahrte; bald empfahl sie sich innigst dem Schutze der allerseligsten Jungfrau und aller Heiligen und flehte sie inbrünstig um ihre mächtige Fürbitte bei Gott an. Vor allem aber richtete sie trostsuchend ihre Gedanken auf die hl. Martyrer, die so vieles für ihren Herrn gelitten, auf die schmerzhafte Mutter und vorzüglich auf den am Kreuze für uns leidenden und sterbenden Erlöser.

Die hl. Kunigunde auf ihrem Sterbelager. (S. 380.)

Sobald die Krankheit eine ernste Wendung nahm, empfing sie ohne Aufschub die hl. Sterbesakramente und beschäftigte sich nur mehr mit der Vorbereitung auf den Tod. Betete sie nicht selbst, so ließ sie sich vorbeten. Eines Tages geriet sie während des Gebetes in Verzückung. „Ihr Antlitz war wie verklärt und von himmlischem Glanze umstrahlt. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: Siehe da! mein Bruder und Gemahl, mein gnädiger Kaiser Heinrich ruft mich. Ich will zu ihm gehen ins himmlische Vaterland, zur seligen Gemeinschaft Gottes und Seiner Heiligen.“[1])

[1]) Müllendorff, Leben der hl. Kunigunde. S. 46.

Digitized by Google

Als die Kunde von ihrer Krankheit und ihrem bevorstehenden Tode sich verbreitete, entstand allenthalben tiefe Trauer. Von allen Seiten eilten geistliche und weltliche Personen herbei, um die hochverehrte, geliebte Kaiserin noch einmal zu sehen.

Da ihre letzte Stunde herannahte, holte man kostbare Kleider und golddurchwirkte Tücher und Decken herbei, um sie in kaiserlicher Pracht aufzubahren. Allein, sobald die Sterbende diesen Aufwand erblickte, zeigte sie ihr äußerstes Mißfallen hierüber, winkte abwehrend mit der Hand und sprach: „Fort mit diesen Eitelkeiten, diese Weltpracht mögen sich andere erlauben; das ist nichts für mich. In solchen Kleidern bin ich mit einem irdischen, in einem Buß- und Trauerkleide aber mit meinem himmlischen Bräutigam vermählt worden. Mit diesem bekleidet meine Leiche, ohne allen Prunk verschließet sie in einen Sarg und stellet diesen in das Grab meines Herrn und Bruders Heinrich. Der himmlische Bräutigam winkt mir jetzt zu kommen."

Verehrung der ehrwürdigen Leiche der hl. Kunigunde im Bamberger Dom. (S. 381.)

Man fand in Krankheiten, Kreuz und Leid Hilfe bei dieser mächtigen Fürsprecherin. Selbst Totenerweckungen, woran der Totenwagen erinnern soll, kamen vor. — (Aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius. Bamberg 1511.)

Also sprach sie, und man konnte sie nicht beruhigen, bis man ihr versprach, ihrem Wunsche zu willfahren. Dann ließ sie einen Bußsack über den Boden ausbreiten, denselben mit Asche bestreuen und sich daraufsetzen. (Sieh Bild S. 379.) Unter den Sterbegebeten hauchte sie voll Demut, Vertrauen und heiliger Liebe am 3. März 1039 an einem Samstage ihre reine Seele aus.

Die Trauerkunde von dem Hinscheiden der teuren Kaiserin erregte in allen Gauen Deutschlands schmerzliche Teilnahme und lautes Wehklagen. Jeder war sich bewußt, eine treue Mutter verloren zu haben, alle beweinten ihren Verlust.

„Da ertönt durch alle Länder
Eine Klag' von Ort zu Ort,
Stille hält am Pflug der Pflüger,
Und der Wandrer geht nicht fort,
Greis und Sohn und Enkel weinet:
Ein Schmerz ist's, der alle einet." (Görres.)

Digitized by Google

Ihr Leichnam wurde ihrem und dem Verlangen des seligen Kaisers gemäß von Kaufungen nach Bamberg überführt. „Der Leichenzug war von einem Gefolge Vornehmer begleitet; das Volk aber strömte von allen Seiten herbei, um die Hülle der Mutter der Armen zu begrüßen; Mütter trugen ihre Kinder auf den Armen, Kranke und Gebrechliche suchten bei ihr wunderbare Hilfe. (Sieh Bild S. 380.) Die Geistlichkeit zu Bamberg hielt die vorgeschriebene Totenfeier ab. Ihre Grabschrift lautet: „Im Jahre 1039 nach der Menschwerdung des Herrn, am 3. März ist Kaiserin Counigunt, die Mutter der Armen, selbst reich hingegangen zum reichen Christus.“ Dann heißt es in drei Distichen: ‚Durch gleiches Verdienst gesellt zum Gemahle, nimmt Counigunt nach dem Tode die Stätte ein, die sie im Leben wohl gepflegt hat, glücklich durch ihren Tod. Ihr hat jener Tod das unsterbliche Leben gebracht und den immerwährenden Tag. Denn — gleichwie ein Samenkorn, das durch Absterben neu lebendig geworden — erntet sie hundertfältig, was sie gut vorausgeschickt hat.‘“[1])

Nachdem die ehrwürdige Leiche drei Tage lang im Dome zu Bamberg ausgestellt war, wurde der Sarg nach beendigtem Gottesdienst geschlossen und am Rande des geöffneten Grabes Kaisers Heinrich niedergesetzt. In diesem Augenblicke ereignete sich gemäß der Legende ein Wunder: es wurde nämlich eine geheimnisvolle Stimme gehört, welche deutlich rief: „O jungfräulicher Gemahl, gewähre Platz deiner jungfräulichen Gemahlin!“[2]) Und siehe, der Sarg Heinrichs bewegte sich, rückte seitwärts und machte so viel Platz, daß der Sarg der hl. Kunigunde beigesetzt werden konnte. So wurde das hl. Kaiserpaar, das im Leben in edelster Vereinigung und größter Eintracht zu Ehren des heiligen, dreieinigen Gottes an der Erlangung der ewigen Seligkeit unermüdet zusammen gearbeitet hatte, nach dem Tode durch ein gemeinsames Wundergrab in der kaiserlichen Kathedrale zu Bamberg vereinigt.

[1]) Looshorn, die Geschichte des Bistums Bamberg. S. 292.

[2]) „O virgo, virgini locum tribue!“ (Vita s. Cuneg. ed. Bruxel.)

Digitized by Google

XXI. Abschnitt.

Wunder des hl. Kaisers Heinrich II. und seine Heiligsprechung.[1] Tagzeiten zu Ehren des hl. Heinrich aus dem Jahre 1673.

1. Erscheinungen und Wunder des hl. Kaisers Heinrich.

Vorzüglich berichtet uns Adalbert im zweiten Buche seines „Leben des hl. Kaisers Heinrich" die Wunder, welche auf die Fürbitte dieses großen Heiligen geschahen. Nach den gründlichen Untersuchungen Looshorns erzählt Adalbert über diese Wunder folgendes:

Heinrichs Nachfolger, König Konrad, war vorzüglich durch die Bemühungen des Erzbischofs Aribo von Mainz, des Bischofs Eberhard von Bamberg, des Bischofs Bruno von Augsburg und anderer gewählt worden. Nach seiner Krönung ließ er sich von Bruno gegen das Bistum Bamberg aufstacheln. Dieser war nämlich auf die gottgefälligen Handlungen seines verstorbenen Bruders immer neidisch und verabredete mit der Königin Gisela die Unterdrückung des neuen Bistums und versprach ihr, ihrem Sohne Heinrich die Herrschaftsgüter zu geben, welche ihm als Erben zufallen würden. Schon waren Ort und Zeit zur Ausführung dieses Planes bestimmt. In der Nacht nun, die diesem Tage vorausging, suchte Bischof Eberhard heimlich den Bischof Bruno in seinem Zelte auf, setzte sich an

[1] Die beiden ersten Nummern dieses Abschnittes und des folgenden sind nach Looshorn: Die Geschichte des Bistums Bamberg. 1. Bd. S. 308 ff.

Digitized by Google

sein Bett und mahnte und beschwor ihn, von seinem Vorhaben abzustehen, indem er ihm seinen Bruder ins Gedächtnis rief. Erst in später Nacht verließ er ihn. Bruno schlief danach ein und hatte ein Traumgesicht; der Kaiser stand vor seinem Bette und machte ihm Vorwürfe, indem er auf seinen verunstalteten Bart hindeutete, dessen Haare auf der einen Seite ausgerauft waren. Als Bruno staunte und fragte, wer so etwas gewagt hätte, erhielt er zur Antwort: „Du hast es getan, weil Du mich und die Heiligen Gottes, die ich mit meinen Gütern beschenkt habe, berauben willst. Aber hüte Dich, in Deiner Vermessenheit weiterzugehen, damit Du Dein Unterfangen nicht durch ein großes Unglück büßen mußt." Darüber erwachte jener erschrocken und bekam das Zittern und Schütteln an allen Gliedern. Als es Tag geworden war, wartete man im Fürstenrate lange auf ihn; die Königin wurde sehr besorgt, sie schickte Boten und bat ihn dringend, zu kommen und sein Versprechen zu erfüllen. Er aber sagte, er sei so krank, daß er nicht aufstehen und nicht den Fuß bewegen könne. Hierauf verlangte man, er solle sich im Bett hertragen lassen, um sein Versprechen auszuführen. Allein Bruno schlug es ab und erklärte offen, er wolle nicht gegen Gott und Seine Heiligen sündigen. So hat der Heilige die Verschwörung gegen sein Bistum vereitelt und dieses gerettet.

Dieses von Adalbert berichtete Wunder wird ebenfalls durch Ekkihard von Herzogen-Aurach, einen Schriftsteller aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts, bestätigt. Er schreibt nämlich folgendes: „Während die meisten Fürsten über die Wahl (des Nachfolgers Heinrichs II.) uneinig waren, setzten Aribo von Mainz und Eberhard von Bamberg Konrads Erhebung durch. Für dieselbe wirkte auch Bischof Bruno von Augsburg, des verstorbenen Kaisers Bruder, aber aus eigennützigen Absichten. Noch immer den Haß gegen Heinrich II. wegen Errichtung des Bamberger Stuhles bewahrend, hatte er der Gemahlin Konrads, Gisela, den Antrag gemacht, die Wahl ihres Gatten zu befördern und ihrem erstgeborenen Sohne aus der Ehe mit Konrad alle seine Erbgüter zu vermachen, wenn Konrad nach seiner Thronbesteigung das Bamberger Stift einziehen und die Grundstücke, mit welchen dasselbe ausgestattet war, an ihn (Bruno) zurückgeben würde." Ekkihard fügt bei, der verstorbene Kaiser sei seinem Bruder Bruno im Gesichte erschienen und habe einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß Bruno den Plan fallen ließ. (Pertz, Scriptorum tom. VI. p. 194.)

* * *

Die Wunder, die am Grabe des hl. Kaisers geschahen, berichtet Adalbert nach der wahren und zweifellosen Erzählung der Vorfahren oder, sofern sie in der neuen Zeit stattfanden, nachdem er sie selbst gesehen und geprüft hat.

Ein Weib in der Stadt war so zusammengezogen und gekrümmt, daß sie sich zum Gehen gar nicht aufrichten konnte; sie kroch mehr mit den Händen, als sie mit den Füßen ging. Im häufigen Gebete nun ward es

Digitized by Google

ihr eingegeben, sich an das Grab des Heiligen zu begeben und inständigst die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes anzurufen. Als der Jahrestag dieses unseres Vaters und Herrn[1]) feierlich begangen wurde und das Volk wie gewöhnlich zur Kirche strömte und die Geistlichen die nächtlichen Vigilien feierten, kam das erwähnte Weib voll Glaube und Andacht auch herbei und übernachtete am Grabe im Gebete, ihr zerknirschtes Herz unter vielen Tränen vor Gott ausgießend. Sie blieb bis zum Tage dort. Um die dritte Tagesstunde, während der Meßfeier, als man in der zweiten Messe Alleluja sang, wurde sie erhört. Plötzlich fiel das Weib vor den Augen aller Umstehenden wie in Ekstase, und dann lösten sich allmählich ihre Nerven, die steif gewesen waren, und alle Glieder des Körpers fingen unter Geräusch an, sich zu strecken, und so wurde der Reihe nach der verunstaltete Leib in seine natürliche Gestalt umgewandelt, daß das Weib aufgerichtet war und seine Glieder zum Gehen und zu den übrigen Verrichtungen mit aller Bequemlichkeit gebrauchen konnte. Hierfür aber ist die sicherste Bürgschaft das vollgiltige Zeugnis der Brüder, welche aussagten, daß sie bei diesem Wunder zugegen gewesen sind und es gesehen haben.

Der hl. Kaiser Heinrich II.

* * *

Von alters her ist folgendes als wahr erzählt worden:

Jemand hatte durch einen unbekannten Zufall das Unglück, daß die Bänder an den Kiefern sich lösten und diese aus ihrer Lage verschoben wurden, so daß der Mund seinen Dienst versagte. Dadurch wurde er nicht nur sehr entstellt, sondern er hatte auch heftigen Schmerz. Er schrie nun inständig zum Herrn um Hilfe und begab sich vor vielen Zeugen zum Grabe des Seligen, legte sein Haupt darauf und betete so lange, bis er die gewünschte Genesung durch die Verdienste des Dieners Gottes erlangte.

[1]) Die Lektionen des Propr. Bambergense am 12. März verlegen dieses Wunder irrtümlich auf Weihnachten. Es geschah am 13. Juli.

Digitized by Google

Obere Ansicht vom Grabmal des hl. Kaiserpaars. (S. 426.)

Digitized by Google

In einer andern Zeit trug es sich zu, daß ein Mann von der Paralysis (Gliederlösung) befallen wurde, so daß er seinen Arm nicht mehr gebrauchen konnte. Innerlich gemahnt, begab er sich an das Grab des hl. Leibes, warf sich nieder auf den Boden und rief die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes durch die Verdienste des daselbst ruhenden Seligen an. Inständigst betete er, und nachdem er geheilt war, erhob er sich vom Gebete und lobte Gott, der barmherzig ist Seiner Heiligen willen. Alle Anwesenden stimmten zum Danke ein Loblied auf den allmächtigen Gott an.

* * *

Auch soll der Nachwelt erzählt werden, was sich an den Bittagen am Grabe dieses Bekenners zutrug. Ein Priester trug mit seinem anvertrauten Volke an den Bittagen das Kreuz unter Gesängen in das Münster des hl. Petrus und Georg; bei ihm war ein Blinder, der von jemand an der Hand geführt wurde. Als nun der Blinde an das Grab des Heiligen kam, flehte er von ganzem Herzen zum hl. Heinrich, ihm das Gesicht wieder zu verleihen. Er wurde erhört. Alle Umstehenden waren Zeugen und lobten laut Gott den Allmächtigen. Auf dem Rückwege trug der Geheilte das Kreuz voraus, war Führer, er, der vorher geführt werden mußte.

* * *

In der Stadt war ferner ein Kranker, welchen alle wohl kannten; die unteren Teile seines Körpers von den Hüften an waren ganz und gar tot, so daß er gar nicht mit den Füßen auf dem Boden stehen konnte. Er saß hängend in einer Vorrichtung, an welcher vier Rädchen befestigt waren, und schob so seinen Körper vorwärts, so gut es ging. Oft pflegte er die Stätte des hl. Leibes zu besuchen und erlangte von Gott zur Verherrlichung Seines Dieners die Gnade, daß die abgestorbenen Glieder sich wieder belebten, und daß er fortan mit Krücken unter den Armen auf dem Boden auftreten und aufrecht gehen konnte.

* * *

In der Neuzeit hat auch ein Zusammengekrümmter, der noch lebt, an derselben Stätte Genesung und die natürliche Fähigkeit zu gehen erhalten.

* * *

Außerdem wurden am Grabe des Heiligen noch viele andere Kranke geheilt, Blinde erhielten das Augenlicht, Teufel flohen sichtbar aus den Leibern der Besessenen. Als nun die Wunder immer zahlreicher wurden, gingen die Prälaten der Bamberger Kirche mit Aufträgen und Briefen des Königs Konrad III. und der Fürsten nach Rom, um dem Papste Eugen und der römischen Kurie Bericht zu erstatten. Dieselben waren sehr erfreut und begannen nun eine sorgfältige Untersuchung wegen der Kanonisation des hl. Heinrich. Ein Kardinal aber, namens Johannes, widersetzte sich derselben und verkleinerte den Heiligen ohne Scheu und

Digitized by Google

Gottesfurcht. Da strafte ihn Gott mit Erblindung. Jetzt ging er in sich. Er erkannte und bekannte laut, daß er gegen den hl. Bekenner gesündigt und seine Krankheit verdient hätte, lobte fortan den Heiligen und erlangte durch die Fürbitte desselben das Augenlicht wieder.

* * *

Auch in Bamberg zweifelte ein Religiose an der Wahrheit der Wunder, als er von der Kanonisation Heinrichs hörte; er war sehr ungehalten darüber, daß am Jahrestag desselben der Totengottesdienst aufhören sollte. Da wurde er mit Blindheit der Augen heimgesucht. In seinem Unglück rief er die Heiligen an; ermüdet und schmerzerfüllt schlief er einmal ein. Im Schlafe erschien ihm nun der hl. Wolfgang, zu dem er gern betete und sprach: „Bete zum Bekenner Christi Heinrich und er wird Dich befreien; weil Du seine Heiligkeit geschmäht hast, deshalb ist dieses Übel der Blindheit über Dich gekommen." Nach diesem Gesichte erwachte er und erschrak im Bewußtsein seiner Schuld; er eilte voll Andacht zum Grabe des Heiligen und bat unter Tränen demütig um Verzeihung. Da wurde er alsbald erhört und erhielt seine vorige Gesundheit wieder, dankte Gott und dem hl. Heinrich und erzählte, was ihm der Allerhöchste Großes getan, den Religiosen, welche es uns berichtet haben.

* * *

Andere Wunder des hl. Heinrich sind in der schon erwähnten Handschrift seines Lebens aus dem Hl.-Kreuzkloster zu Donauwörth von einem Merseburger erzählt. Sie geschahen nach der Heiligsprechung. Leider ist der Bericht vielfach lückenhaft. Er sagt:

Zur Zeit, als der ehrwürdige Merseburger Abt Volcmar die Reliquien des seligen Bekenners Heinrich nach Sachsen brachte, kam ihm, da sich der Ruf davon verbreitete, die Volksschar entgegen, teils um Heilung zu erlangen, teils aus großer Anhänglichkeit an ihn, welche sie von alters her gegen seinen Namen hegten, da sie von ihren Vorfahren gehört hatten, daß er das Land gegen die Heiden schützte. Die Volksmenge wurde um so größer, weil sich auf dem Wege an den meisten Orten öffentliche Wunder ereigneten. Es würde zu weit führen, alle verschiedenen Kranken zu nennen, die geheilt wurden. Doch sollen die Heilungen berichtet werden, welche noch heute im Gedächtnisse vieler sind.

Unter der Menge von Kranken, welche Heilung suchend den Zug begleiteten, befand sich ein Jüngling; er wurde geheilt; ebenso drei Besessene, letztere am Tage der Ankunft der Reliquien während der hl. Messe. Sodann im Gebiete von Merseburg eine Frau, welche lange blind gewesen war. Sie lebte nach der Heilung noch lange wie früher im nämlichen Dorfe, so daß ihre wunderbare Heilung keinem der damaligen Zeitgenossen unbekannt bleiben konnte. Von denen, welche aus weiterer Ferne herbeigeeilt waren, wurde eine Frau geheilt; ebenso eine edle Frau aus der zwei Meilen entfernten Stadt Halle.

* * *

Ferner trug sich im Kloster St. Peter, das sich an Merseburg anschließt, etwas zu, an das sich die ganze Versammlung noch erinnert; der betreffende Bruder lebt noch dort und erzählt es unter Tränen, wenn er gefragt wird. Als alle Kirchen jenes Landes einmütig mit größerer Feierlichkeit das Fest des hl. Heinrich begingen, war jene Kirche, je näher sie lag, um so schöner geschmückt. Aber jener Bruder war von

Digitized by Google

Neid gestachelt und scheute sich nicht, die Heiligkeit Heinrichs zu verkleinern und seiner Verherrlichung entgegenzuarbeiten, so zwar, daß er die ihm anvertrauten kostbaren Zierraten versteckte und das Geläute der großen Glocke verhinderte. Da plötzlich ward er des Gebrauches seiner fünf Sinne beraubt. Darauf wurde seine harte Seele weich; er erklärte das offen für ein Strafgericht Gottes gegen ihn.

* * *

Das Nachfolgende ist nach der Erzählung des betreffenden Bischofs berichtet. Als Kaiser Friedrich sich entschloß, mit einem großen Heere, das er sich von allen Seiten sammelte, gegen die Rebellischen zu ziehen, wurden die Polen erschreckt und sie ordneten eine Gesandtschaft ab, um die Unterwerfung anzukündigen. Dazu wurde der kluge Bischof Wernher von Polak auserwählt. Er ging mit Geschenken nach Aachen, wo der Kaiser weilte und die Gebeine Karls des Großen in einen kostbaren Sarkophag von Gold und Edelsteinen legte (Dezember 1165). Nach langem Warten erhielt er durch Vermittlung der Fürsten endlich Audienz und Gnade beim Kaiser und kehrte nach vollbrachter Aufgabe, vom Kaiser mit Reliquien des hl. Heinrich und andern Geschenken beehrt, heim.

Im Walde, der an der Grenze von Serbien und Polen liegt, ließ er um die Mittagszeit die Zelte aufschlagen. Als er nach dem Essen schlief, stand im Schlafe jemand im Königsgewande und in der Rechten das Zepter haltend bei ihm und redete ihn an: „Warum läßt Du Dich in dieser öden Gegend vom Schlafe überwältigen? Weißt Du nicht, daß Du mich bei Dir hast?" Als jener erschrocken fragte, wer er wäre, gab dieser zur Antwort: „Ich bin Heinrich, der Gründer der Kirche von Bamberg; ich habe im Laufe des zeitlichen Lebens den Lohn der Unsterblichkeit vom Herrn verdient. An dem Orte, wo Du liegst, erbaue mir eine Kirche, wie es die Zeit eben erlaubt, und wisse sonder Zweifel, daß im Laufe der Zeit der göttliche Dienst hier vermehrt wird." Der Bischof stand auf, ließ sofort durch seine Diener Holz fällen und errichtete eine passende Kirche. Hierauf stieß er im Gesträuche auf mit Erde bedeckte Quadersteine; von diesen erbaute er einen Altar, welchen er Gott zu Ehren des hl. Heinrich und des hl. Martyrers Sigismund widmete. Jetzt wird an jener Stätte ein Kloster erbaut.

* * *

Die Pfarrkirche in der alten Burg stößt an die Kirche des hl. Petrus an. An ihr saß ein Blinder, der das Singen des Volkes bei der Heilung eines Kranken hörte. Er war ein Slave aus dem Slavenlande. Als er die Umstehenden nach dem Grunde des Singens fragte und diese ihm sagten, daß zur Danksagung für die Heilung eines Lahmen gesungen würde, sprach er: „Dieser Heinrich ist ein Deutscher und gewährt seine Gnaden nur den Deutschen, mir und meinen Landsleuten hat er nie eine Wohltat erzeigt." Die Umstehenden lachten, einige Vernünftige aber ermahnten ihn, in die Kirche zu gehen und um seine Heilung zu beten. Er ließ sich nun an den Ort führen, wo die Reliquien des hl. Bekenners aufbewahrt werden, und warf sich auf den Boden zum Beten. Bald darauf erfuhr der Slave die Barmherzigkeit des Deutschen; die Hüllen fielen wie Schuppen von seinen Augen und er erhielt das gewünschte Augenlicht vollständig wieder. Von jetzt an wurden die Slaven eifrige Verehrer des Heiligen.

* * *

Alle Brüder von der Kirche St. Peter bezeugen ferner die Heilung eines Bauern aus dem nächsten Dorfe bei der Stadt. In einem Dorfe, eine Meile von der Merseburger Feste entfernt, wurde ein taubstummes Weib geheilt. Damit die Reliquien, zu denen das Volk Tag und Nacht herbeiströmte, so daß die Kirche nicht geschlossen werden konnte, nicht entwendet würden, ließ der Kustos der Kirche ein Behältnis von Quadersteinen machen, um sie darin zu verwahren, und daran ein

Digitized by Google

Türchen von Fichtenholz anbringen. In einer Nacht nun hatte er, während er der Mette im Chore beiwohnte, etwas unvorsichtig ein Licht an der Türe angezündet. Er merkte dann Rauch, eilte herbei und sah, wie das Feuer das Holz berührte und Rauch verursachte, aber doch nicht verbrannte. Das schrieb er dem Schutze des Heiligen zu.

* * *

Eine bis zum Kriechen gekrümmte Frau wurde geheilt. Doch ist es ganz unmöglich, alle Wunder, die täglich geschehen, aufzuzählen, selbst der Kustos der Kirche, der zugegen war, konnte sie nicht alle merken. Das einzige soll nicht übergangen werden, daß von dem erwähnten goldenen Kelche, welchen der Kaiser dem hl. Laurentius verfertigen ließ, die Fieberkranken geheilt werden, wenn sie Wasser oder eine andere Flüssigkeit daraus trinken.

Auch der berühmte Geschichtschreiber Bischof Otto von Freising, aus dem Geschlechte der Babenberger, schreibt[1]) um die Mitte des 12. Jahrhunderts, daß nach dem Zeugnisse der Babenberger Kirche das Grab des Kaisers Heinrich bis heute durch häufige Wunder berühmt ist.

2. Heiligsprechung des hl. Kaisers Heinrich.

Die zahlreichen Wunder am Grabe des Kaisers Heinrich veranlaßten den König Konrad III., welcher sich gern in Bamberg aufhielt, im Vereine mit den Reichsfürsten sowie dem Bischof Egilbert und seiner Geistlichkeit, dem Papste darüber Bericht zu erstatten und die Heiligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes zu beantragen. Im Auftrage und mit den Briefen des Königs und des Bischofs Egilbert gingen hochgestellte Geistliche der Bamberger Kirche nach Rom, wo Papst Eugen III. und seine Kurie bereitwillig und freudig auf den Antrag eingingen und nun eine sorgfältige Untersuchung über das Leben und die Wunder des Kaisers Heinrich an Ort und Stelle, nämlich in Bamberg, einleiteten.

Daß der Antrag im Kollegium der Kardinäle auf Widerstand stieß, ist schon erwähnt worden. Um so sorgfältiger und gründlicher wurden nun die Untersuchungen in Bamberg geführt. Papst Eugen III. gab seinen Legaten a latere, dem Kardinalbischof Theodewin von St. Rufina und dem Kardinalpriester Thomas, welche er in verschiedenen Geschäften nach Deutschland abgeordnet hatte, mündlich den Befehl, nach Bamberg zu gehen und dort sorgfältige Untersuchung über das Leben und die Wahrheit der Wunder des Kaisers Heinrich anzustellen und ihm Bericht zu erstatten. Außerdem erholte er sich noch die Zeugnisse von vielen religiösen und verständigen Männern. Darauf erließ Papst Eugen III., der Schüler des hl. Bernhard, am 14. März 1146 die Kanonisationsbulle, welche folgenden Wortlaut hat:[2])

[1]) Chronicon VI. 27. SS. XX.

[2]) Orig. im allg. Reichsarchiv. Bei Jaffé p. 531, ganz korrekt. Ussermann p. 100. Ludewig, Script. Bbg. p. 326. Act. SS. Jul. III. p. 716. SS. IV. p. 813. Anm.

Digitized by Google

„Eugen, Bischof, Knecht der Knechte Gottes.
Dem ehrwürdigen Bruder Bischof Egilbert und den geliebten Söhnen, den Kanonikern der Bamberger Kirche, Gruß und apostolischen Segen.

Leidhard von Thüngen, Bischof von Bamberg.
(Sieh letzten Abschnitt Nr. 3.)

„Wie Wir Uns erinnern, durch Schreiben und eure Gesandten euch den Bescheid gegeben zu haben, so haben Wir auch Unsere ehrwürdigen Brüder, den Bischof Theodewin von St. Rufina und den Kardinalpriester Thomas, zu verschiedenen Geschäften in jenes Gebiet als Legaten von Unserer Seite

Digitized by Google

abgeordnet und ihnen mündlich aufgetragen, daß sie eure Kirche besuchen und in Bezug auf das Leben und die Wunder des Königs Heinrich die Wahrheit der Sache sorgfältig erforschen und in ihren Briefen Uns angeben.

„Nun haben Wir durch das Zeugnis dieser Unserer Brüder und vieler religiöser und verständiger Männer über seine Keuschheit, über die Gründung der Bamberger Kirche und vieler anderer, über die Wiederherstellung einiger bischöflicher Stühle und sein vielfältiges Spenden von Almosen, über die Bekehrung des Königs Stephan und von ganz Ungarn,[1]) welche durch die Mitwirkung des Herrn von ihm herbeigeführt worden ist, ebenso über sein glorreiches Hinscheiden und mehrere Wunder, die nach seinem Tode bei seinem Leibe durch Gott offen geschehen sind, vieles kennen gelernt. Unter diesen fassen Wir das als vorzüglich merkwürdig am meisten ins Auge, daß er, da er die Krone und das Zepter empfangen hatte, doch nicht nach Art eines Kaisers, sondern wie ein Geistesmann gelebt, daß er, auch in rechtmäßiger Ehe verbunden, doch, was man als ein Vorzug von wenigen bisher liest, unversehrte Keuschheit bis an das Ende seines Lebens bewahrt hat.

„Nachdem Wir nun dies alles zugleich erwogen haben und indem Wir eure Ergebenheit und die der Bamberger Kirche, welche bekanntlich einzig der hl. Römischen Kirche untersteht, sorgfältig beachten, gewähren Wir, obwohl eine solche Bitte nur auf allgemeinen Konzilien genehmigt zu werden pflegt, doch durch die Amtskraft der hl. Römischen Kirche, welche die sichere Grundlage aller Konzilien ist (quae omnium conciliorum firmamentum est), eure Bitten; und Wir beschließen, nachdem Uns der Rat Unserer Erzbischöfe und Bischöfe, welche anwesend waren, mitgeteilt worden ist, daß das Gedächtnis desselben denkwürdigen Mannes, dessen Erhöhung ihr verlangt, fortan unter den Heiligen festlich begangen, und Wir haben bestimmt, daß sein Jahrestag festlich gefeiert werde. Euer Interesse also ist es, so im Gehorsam und der Treue der hl. Römischen Kirche auszuharren und so ihr mit Leistungen würdiger Ergebenheit zu erwidern, daß ihr noch reichlicherer Gnade vom hl. Petrus und von Uns würdig erfunden werdet. Gegeben jenseits der Tiber den 14. März."

Bischof Egilbert von Bamberg erlebte die Feier der Heiligsprechung des Kaisers nicht. Er starb am 29. Mai 1146 als der neunte Bischof, ein Mann der Barmherzigkeit und Frömmigkeit, wie Heimo sagt. Am nämlichen Tage wurde ihm Eberhard III., Propst von St. Jakob, hervorragend durch jede Weisheit, Rechtschaffenheit und Religiösität, nach ein-

[1]) Der hl. Heinrich II. hatte nämlich dafür gesorgt, daß in dem Heiratsvertrag mit seiner Schwester Gisela, Stephan sich eidlich verpflichtete, nicht nur für seine Person dem angenommenen Glauben treu zu bleiben, sondern auch sein Volk zu demselben zu bekehren. Bei der Bekehrung der Ungarn wurde Stephan vom hl. Heinrich und seiner hl. Gemahlin unterstützt; daher werden dieselben auch „Apostel des Ungarnlandes" genannt.

Digitized by Google

ſtimmiger Wahl des geſamten Klerus und des Volkes als Nachfolger gegeben. Der Erwählte ging nach Rom, um ſich die Beſtätigung und biſchöfliche Würde zu holen. Im folgenden Jahre 1147 feierte er dann am 13. Juli mit großer Feſtlichkeit in Gegenwart des Erzbiſchofs Eberhard von Salzburg, des Biſchofs Hermann von Brixen und anderer hoher Geiſtlichen die Heiligſprechung des Kaiſers Heinrich, nachdem er zugleich ſeinen hl. Leib vom Grabe erhoben hatte.

3. Officium

pro honore sancti Henrici,

anno 1673. permissu Superiorum Bambergae editum.

Ad Matutinum.

℣. Domine, labia mea aperies,
℟. Et os meum annuntiabit laudem Tuam.
℣. Deus, in adjutorium meum intende!
℟. Domine, ad adjuvandum me festina!
℣. Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto;
℟. Sicut erat in principio, et nunc et semper et in saecula saeculorum. Amen.

Hymnus.

Virum canamus gloria
Recteque factis inclytum,
Bellique pacisque artibus
In sanctitate deditum.

Henricus es, virtutibus
Mundi revellens cardines,
Augustiorque siderum
Premens supernos ordines.

Tibi senatus coelitum
Decernit orbis purpuram,
Tantam a Beatis mentibus,
Princeps, inisti gratiam.

Te saepe Regem nuncupat
Praeceptor, et reconditis
Wolfgangus idem syllabis
(Post Sex) futurum nuntiat.

Antiphona. Praevenisti eum in benedictionibus dulcedinis; po-

3. Tagzeiten

zu Ehren des hl. Heinrich,

im Jahre 1673 mit Erlaubnis des Bischofs von Bamberg im lateinischen Text herausgegeben.

Zur Metke.

℣. O Herr, öffne meine Lippen,
℟. Daß mein Mund Dein Lob verkünde.
℣. O Gott, merk auf meine Hilfe!
℟. Herr, eile mir zu helfen!
℣. Ehre ſei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiſte;
℟. Wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten. Amen.

Lobgeſang.

Ehre ſei dem tapfren Streiter,
Der gefochten für den Herrn,
Der für viele war ein Leiter,
Ein erhabner Tugendſtern.

Du, o Heinrich, haſt bezwungen
Durch Dein Streben Fleiſch und Welt,
Haſt den Himmel Dir errungen
Als ein treuer Glaubensheld.

Durch des Himmels ſel'ge Geiſter
Ward der Purpur Dir erfleht,
Und Dein heil'ger Herr und Meiſter
Hörte gütig ihr Gebet.

„Sechsmal noch!" ſo ſprach Dein Lehrer,
„Läuft die Erde ihre Bahn,
Bis Du, als des Reiches Mehrer,
Legſt die Reichsinſignien an."

Antiphon. Du biſt ihm zuvorgekommen mit Segnungen der Süßig-

Digitized by Google

suisti in capite ejus coronam de lapide pretioso. (Psal. 20, 4.)

℣. Desiderium cordis ejus tribuisti ei;

℟. Et voluntate labiorum ejus non fraudasti eum. (Psal. 20, 3.)

Oratio.

Deus, integritatis amator, qui ad commendandam omni hominum generi castimoniae amabilitatem, illam etiam in augusto B. Henrici conjugio eminere spectabilem voluisti: praesta, quaesumus, ita nos ejus precibus coelestium deliciarum antidoto praemuniri, ut omnia prorsus terrenae corruptionis vulnera nesciamus. Per Dominum nostrum Jesum Christum Filium Tuum, qui Tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti Deus, per omnia saecula saeculorum.

℟. Amen.

Ad Laudes.

℣. Deus, in adjutorium etc.
(ut supra ad Matutinum).

Hymnus.

Suprema curarum Tibi
Virtutis ardor, Imperi
Frenum capessendi fuit:
Henrice, Bojorum decus.

Agnata Te devotio
Ad vota finxit coelitum,
Virum secundum cor Dei,
Ejusque factum nutibus.

Hoc nomen indeptum Pii:
Hoc templa mille condita:
Hoc ipse signis militans
Testatur aether sub Tuis.

Nostras protervas Numini
Subesse mentes impetra,
Devotionis vinculis
Tuos clientes mancipa.

Antiphona. Quasi sol refulgens, sic ille effulsit in templo Dei: quasi arcus refulgens inter

keit; Du setztest auf sein Haupt eine Krone von Edelsteinen. (Psalm 20, 4.)

℣. Den Wunsch seines Herzens gabest Du ihm;

℟. Und das, was er im Gebete verlangte, entzogest Du ihm nicht. (Psalm 20, 3.)

Gebet.

O Gott, Liebhaber der Reinheit, der Du dem gesamten Menschengeschlechte die Liebenswürdigkeit der jungfräulichen Keuschheit auch in der erlauchten Ehe des hl. Heinrich in hellem Glanze hast zeigen wollen, verleihe, wir bitten Dich, daß wir durch seine Fürbitte mit himmlischer Kraft gestärkt, alle Versuchungen unserer verdorbenen Natur glücklich überwinden. Durch unsern Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des Hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

℟. Amen.

Zu den Laudes.

℣. O Gott, merk usw.
(wie oben zur Mette).

Lobgesang.

Herrlich zierte Dich die Würde,
Welche Gott Dir zugedacht;
Du ertrugst als süße Bürde,
Was die Krone Dir gebracht.

Als ein Mann nach Gottes Herzen
Standest Du in Freud' und Leid,
Bittre Sorgen, herbe Schmerzen
Trugest Du mit Freudigkeit.

Wenn die Feinde Dich bedrohten,
War Dir Gott ein starker Schutz;
Wenn des Krieges Flammen lohten,
Stets verging der Hölle Trutz.

Heil'ger Heinrich, hoch erhoben,
Mit der Himmelskron' geschmückt,
Bitte, wenn die Feinde toben,
Daß der Herr uns Hilfe schickt.

Antiphon. Wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete er im Tempel Gottes; wie der Regenbogen glänzet

Digitized by Google

nebulas gloriae, et quasi flos rosarum in diebus vernis, et quasi lilia, quae sunt in transitu aquae, et quasi thus redolens in diebus aestatis. (Ecclus. 50, 7. 8.)

℣. Inveni David filium Jesse, virum secundum cor Meum,

℟. Qui faciet omnes voluntates Meas. (Act. 13, 22.)

Oratio (ut supra).

Ad Primam.

℣. Deus, in adjutorium etc. (ut supra).

Hymnus.

Firmare progressus thronum,
Jubere cum primis Tibi,
Et imperare gestiens
Clementiam ducem legis.

O! Christianum Principem!
Cujus sitivit hostium
Nunquam cruorem sobria
Rectique servans purpura.

Victas manus infantiae
Patrum precanti noxias,
Promptusque mites cladibus
Dare aemulorum lacrymas.

Te deprecamur: obtine
Nobis potentem vindicis
Flammae, suique compotem,
Irae mansuetudinem.

Antiphona. In fide et lenitate ipsius sanctum fecit illum, et elegit eum ex omni carne. (Ecclus. 45, 4.)

℣. Memento, Domine, David

℟. Et omnis mansuetudinis ejus. (Psal. 131, 1.)

Oratio (ut supra).

Ad Tertiam

℣. Deus, in adjutorium etc.

Hymnus.

Pium perinde pauperes,
Reique natum publicae

zwischen herrlichen Wolken, wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings, wie Lilien an Wasserbächen, wie duftender Weihrauch in den Tagen des Sommers. (Ekkli. 50, 7. 8.)

℣. Ich habe David, den Sohn des Jesse, als einen Mann nach Meinem Herzen gefunden,

℟. Der allen Meinen Willen tun wird. (Apstg. 13, 22.)

Gebet (wie oben).

Zur Prim.

℣. O Gott, merk usw. (wie oben).

Lobgesang.

Innig liebtest Du die Milde,
Des Gesetzes sichres Band,
Machtest sie zum festen Schilde
Für Dein teures Vaterland.

Recht und Wahrheit, Treu' und Glauben
Schirmtest Du zu jeder Zeit;
Nichts vermochte Dir zu rauben
Jenen Geist der Festigkeit.

In dem Herzen kehre Tugend,
Auf den Lippen Gottes Wort:
Warst ein Schützer Du der Jugend
Und ein felsenfester Hort.

Sei auch uns ein Stern im Leben,
Steh uns stetig helfend bei,
Daß wir Gott die Ehre geben,
Halten uns von Sünden frei.

Antiphon. Um seiner Treue und Sanftmut willen heiligte Er ihn und erwählte ihn vor allen Menschen. (Ekkli. 45, 4.)

℣. Gedenke, o Herr, an David

℟. Und an alle seine Sanftmut. (Psalm 131, 1.)

Gebet (wie oben).

Zur Terz.

℣. O Gott, merk usw.

Lobgesang.

Gerne priesen Dich die Armen
Ihren Helfer in der Not,

Digitized by Google

Plebs sensit imbecillior,
Sibique de coelo datum.
Orbae patronum dictitant,
Patrem pupilli; Te duce

Den das göttliche Erbarmen
Ihnen mild vom Himmel bot.
„Vater" nannte Dich die Waise,
„Vater" das bedrängte Land;

Gottfried von Aschhausen, Bischof von Bamberg.
(Sieh letzten Abschnitt Nr. 3.)

Se caecus ire clamitat,
Claudusque Te niti pede.
Oliva nullis dexteris
Non carpta, non large ferens
Opem tuisti; ditior,
Cum pauper aufert omnia.

Blinden gabst Du tröstend Speise,
Lahmen reichtest Du die Hand.
Alles hast Du hingegeben,
Wolltest niedrig sein und arm,
Wolltest für den Herrn nur leben
Und Ihm dienen sonder Harm.

Digitized by Google

Quanto poli beatior
Jam gaudiis perfunderis,
Tanto Tuis profusior
Indulgeas Te subditis.

Antiphona. Oculus fui caeco et pes claudo, pater eram pauperum: causam, quam nesciebam, diligentissime investigabam. (Job 29,15.16.)

℣. Stabilita sunt bona illius in Domino,

℟. Et eleemosynas illius enarravit omnis Ecclesia Sanctorum. (Ecclus. 31,11.)

Oratio (ut supra).

Blick auch liebend auf die Deinen,
Segne sie von Deinem Thron;
Führe, die verlassen weinen,
Tröstend hin zu Gottes Sohn.

Antiphon. Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen; Vater war ich den Armen; und des Unbekannten Streit untersuchte ich, war unparteiisch mit Bekannten und Unbekannten. (Job 29,15.16.)

℣. Seine Güter sind gesichert in dem Herrn,

℟. Und von seinen Almosen wird die ganze Gemeinde der Heiligen reden. (Ekkli. 31,11.)

Gebet (wie oben).

Ad Sextam.

℣. Deus, in adjutorium etc.

Hymnus.

Augustus esse non minus,
Henrice, quam vis dicîr:
Clerus coronam gloriae
Civisque nectit hanc Tibi.

Dum Conjugem das Hungaro
Regi sororem Giselam,
Regni nova propagine
Matrem beas Ecclesiam.

Augustus atque Apostolus,
Quam rara jungis nomina:
Fasces et Evangelium,
Virtutis altae stemmata.

Adaugeat nostris fidem
Ut Christus auctor cordibus,
Et infideles Pannonum
Propulset, ora, finibus.

Antiphona. Beatus iste Sanctus, qui confisus est in Domino, praedicavit praeceptum Domini, constitutus est in monte sancto Ejus.

℣. Quam speciosi pedes Evangelizantium pacem,

℟. Evangelizantium bona. (Rom. 10,15.)

Oratio (ut supra).

Zur Sext.

℣. O Gott, merk usw.

Lobgesang.

Heinrich, Du bist stets gewesen
Eine Zier für Deutschlands Thron;
Von den Fürsten auserlesen,
Schmückte Dich die Kaiserkron'.

Stets besorgt für Christi Ehre,
Gabst Du Deine Schwester hin,
Daß die Ungarn sie belehre
Als des Landes Königin.

Glaubensbote, Landesvater,
Beides war in Dir vereint;
Denn Du warst der Kirch' Berater,
Gottes und der Menschen Freund.

Sei auch uns ein treuer Hüter,
Fleh für uns bei Gott dem Herrn;
Ja, erbitt uns ew'ge Güter,
Halte mild die Feinde fern.

Antiphon. Glückselig jener Heilige, der auf den Herrn vertraut, das Gesetz des Herrn verkündigt hat und so in Seine himmlische Herrlichkeit aufgenommen ist.

℣. Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden,

℟. Die frohe Botschaft vom Guten bringen. (Röm. 10,15.)

Gebet (wie oben).

Digitized by Google

Ad Nonam.

℣. Deus, in adjutorium etc.

Hymnus.

Jam Te caducis eminens
Commendat astris Spiritus:
Liberque, ferre compedes
Opum profanas nescius.

Nam census omnes imperi
In Numinis profunditur,
Divumque cultum vertitur,
Christique cedit usibus.

Hic unus heres scribitur
Ex asse; coelo conditur,
Ubi voluntas figitur,
Omnis facultas regia.

Quo transtulisti munera,
Henrice, nos potissimae,
Tuos clientes, subsequi
Bonis roga substantiae.

Antiphona. Hic vir despiciens mundum et terrena triumphans: divitias coelo condidit ore, manu.

℣. Justum deduxit Dominus per vias rectas,

℟. Et ostendit illi regnum Dei. (Sap. 10, 10.)

Oratio (ut supra).

Zur Non.

℣. O Gott, merk usw.

Lobgesang.

Dich beschützte Gottes Gnade,
Gottes Geist war stets in Dir,
Denn Du gingest heil'ge Pfade,
Tief verachtend ird'sche Zier.

Was der Himmel Dir gegeben,
Reichtum, Ehre, Geld und Gut,
Gabst Du hin in heil'gem Streben
Für die Kirch' mit hehrem Mut.

Selig, wer mit frohem Herzen
Immer von dem Seinen gibt,
Wer in Leiden und in Schmerzen
Gott als guten Vater liebt!

Höre Deiner Kinder Flehen,
Heil'ger Heinrich, Gottesmann;
Lehr den Himmelsweg sie gehen,
Führ sie auf der Tugendbahn.

Antiphon. Dieser Mann verachtete die Welt, triumphierte über das Irdische und sammelte sich Schätze fürs Himmelreich durch Worte und Werke.

℣. Der Herr führte den Gerechten auf rechtem Wege,

℟. Und zeigte ihm das Reich Gottes. (Weish. 10, 10.)

Gebet (wie oben).

Ad Vesperas.

℣. Deus in adjutorium etc

Hymnus.

Quid, quod litatis omnibus
Rebus polo fluentibus,
Luctatur ipsis egredi
Mens alta terrae finibus?

Calcare fastum saeculi
Henricus ardet, jam satur
Luxisse, lumen condere
Lucerna Christi quaeritat.

Mutare pannis purpuram,
Claustrisque sacris curiam:
Ni sidus orbi subtrahi
Vetet Creator sideris.

Vos mentis altae Spiritus
Tentare da praecordia,
Deusque mentem gratiae
Vigore in astra subleva.

Zur Vesper.

℣. O Gott, merk usw.

Lobgesang.

Von der Sünde Hauch getroffen
Ist des Menschen Herz und Sinn;
Darf er auf Versöhnung hoffen,
Die ihn führt zum Himmel hin?

Heinrich wollte stets verachten
Ird'sche Ehre, ird'schen Tand,
Wollte nur zu lieben trachten
Gottes güt'ge Vaterhand.

Wollte Kron' und Zepter legen
Auf des Herren Weihaltar,
Ferne von der Sünde Wegen
Bringen sich zum Opfer dar.

O, erflehe unsern Herzen
Eine Lieb', die Deiner gleicht,
Die in Freude und in Schmerzen
Uns den Weg zum Himmel zeigt!

Digitized by Google

Antiphona. Existimo omnia detrimentum esse propter eminentem scientiam Jesu Christi Domini mei: propter quem omnia detrimentum feci, et arbitror ut stercora, ut Christum lucrifaciam. (Phil. 3, 8.)

℣. Iste est, qui contempsit vitam mundi,

℟. Et pervenit ad gaudia regni.

Oratio (ut supra).

Antiphon. Ich halte alles für Schaden wegen der alles übertreffenden Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf alles verzichtet habe, und es für Kot erachte, damit ich Christum gewinne. (Phil. 3, 8.)

℣. Jener ist es, der das Leben nach den Grundsätzen der Welt verachtet hat,

℟. Und so zu den Freuden des Himmels gelangt ist.

Gebet (wie oben).

Ad Completorium.

℣. Converte nos, Deus salutaris noster.

℟. Et averte iram Tuam a nobis.

℣. Deus, in adjutorium etc.

Hymnus.

Mirare tandem Caesaris,
Ad usque lethi limina,
(Quod integrarum mentium
Coeli obstupescant agmina)

In vase carnis fictili
Intaminatum spiritum
A conjugali vinculo
Corruptionis nescium.

Raro fidem miraculo
Suprema vox aegri facit:
Habete vobis Virginem,
Quam mi dedistis Conjugem.

Virtutis exempli, Deus,
Tantae trahi fragrantia,
Jungique praesta liliis
In sempiterna gloria.

Antiphona. Hic est, qui nescivit thorum in delicto, habebit fructum in respectione animarum sanctarum. (Sap. 3, 13.)

℣. Justus germinabit sicut lilium,

℟. Et florebit in aeternum ante Dominum.

Oratio (ut supra).

Zur Komplet.

℣. Bekehre uns, o Gott, Du Gott unsers Heils,

℟. Und wende von uns ab Deinen Zorn.

℣. O Gott, merk usw.

Lobgesang.

Wer sich rein von allen Sünden
In den Lebenstagen hält,
Der wird einstens Gnade finden
Vor dem Schöpfer dieser Welt.

Du, o Heinrich, hast empfunden
Dieses hehre Wahrheitswort,
Hast in Reinheit Dich verbunden
Deinem Heiland immerfort.

Deinem Gotte treu zu bleiben,
Schworest Du mit Herz und Mund;
Stets verachtend sünd'ges Treiben
Lebtest Du im Ehebund.

Güt'ger Heiland, hör das Flehen
Deiner treuen Kinderschar;
Laß sie rein im Leben stehen,
Wende ab der Sünd' Gefahr.

Antiphon. Dieser ist es, der um ein Beilager von Sünden nichts weiß; er wird seinen Lohn erhalten, wenn den heiligen Seelen vergolten wird. (Weish. 3, 13.)

℣. Der Gerechte wird wie eine Lilie emporsprossen,

℟. Und blühen in Ewigkeit vor dem Herrn.

Gebet (wie oben).

Digitized by Google

Commendatio.

Supreme regnorum Parens,
Per quem potentes imperant:
Da, quod precamur subditi
Sui per acta Principis:
Ut quas in illo coelicae
Virtutis excellentias
Verentur, addant tangere,
Vel aemulando fimbrias.
Cum flamma nos cupidinis
Telo sagittat igneo;
Cum noxiae libidinis
Videbis oestro percitos:
Ubi pudici Principis
Sonare nomen audies
Pie vocatum, mentibus
Exesse flammas imperes.
Sit saeculorum gloria
Tibi, Pater, cum Filio
Et Spiritu, qui virginum
Est castus hospes mentium.

Oratio.

(Ex Proprio Bambergensi.)

Deus, qui beatum Henricum post terrenum imperium insignitum aethereis sedibus collocasti: tribue, quaesumus: ut quem signis miraculorum clarere cernimus, eundem intercessorem in angustiis sentiamus. Per Dominum etc.

Salutatio ad St. Henricum.

Eja, germen Saxonum; culmen Bavarorum; Palatinorum Rheni honor; Decus Germaniae; Imperii gloria; Ecclesiae singulare ornamentum; et totius orbis stupendum miraculum: Sacratissime Imperator Heinrice, Te diligentes intuere; et fac Tuis meritis et precibus; ut Tui cultores fieri mereantur virtutum Tuarum pro posse imitatores; quatenus vestigiis Tuis inhaerentes, gaudeamus hic Tuo semper patrocinio, et tandem beato in coelestibus Tuo consortio. Amen.

(Ex annalibus Bambergensibus.)

Schlußgesang.

Güt'ger Vater, Herr der Erde,
Neige Dich herab mit Huld,
Daß die Welt erneuert werde
Und getilgt die Sündenschuld.
Schenk uns Deine mächt'ge Gnade,
Die Du jenem nicht verwehrt;
Führe uns des Heiles Pfade,
Von Sankt Heinrichs Wort belehrt.
Wenn des Herzens böse Triebe
Neu der Hölle Glut entfacht,
Ja, dann komm, Du Geist der Liebe,
Tröste uns durch Deine Macht.
Gib durch Deines Dieners Bitten,
Daß wir bleiben stetig rein;
Wenn wir tapfer einst gestritten
Laß uns ewig bei Dir sein.
Mit dem Vater, mit dem Sohne
Sei Dir, Geist der Heiligkeit,
Auf des Himmels hehrem Throne
Lob und Dank in Ewigkeit! (E. u. H.)

Gebet.

(Aus dem Bamberger Proprium.)

O Gott, der Du den hl. Heinrich nach der irdischen Herrschaft zu den himmlischen Wohnungen erhoben hast, verleihe, wir bitten Dich, daß wir denjenigen, den wir durch Wunderzeichen verherrlicht erblicken, als Fürsprecher in unseren Nöten erfahren. Durch unsern Herrn usw.

Begrüßung des hl. Heinrich.

Sei gegrüßt! Sprößling der Sachsen, Glanz Bayerns, Ehre der deutschen Fürsten, Zierde Deutschlands, Ruhm des Reiches, außerordentlicher Schmuck der Kirche, staunenswerter Heiliger der Christenheit: erlauchter Kaiser Heinrich, beschütze Deine Verehrer, und bewirke durch Deine Verdienste und Fürbitten, daß Deine Schützlinge nach Kräften Deine Tugenden nachahmen, damit sie Deinen Fußstapfen nachfolgen und so hier Deines Schutzes sich immer erfreuen und endlich im Himmel Deiner Gemeinschaft teilhaftig werden. Amen.

(Aus den Bamberger Annalen.)

Digitized by Google

XXII. Abschnitt.

Wunder der hl. Kaiserin Kunigunde und ihre Heiligsprechung. Zwei Begrüßungen der hl. Kunigunde.

1. Wunder, welche auf die Fürbitte der hl. Kunigunde geschahen.

Die Wunder, welche auf die Fürbitte der hl. Kunigunde stattfanden, sind ohne Zweifel nach dem Verzeichnisse, welches der Kustos der Domkirche von Bamberg über die an ihrem Grabe erfolgten Gebetserhörungen geführt hat, im zweiten Teil ihrer lateinischen Lebensbeschreibung erzählt. Im Eingange seiner Erzählung sagt der Berichterstatter, daß an dem Orte, wo der hl. Leib ruht, die Kranken in jeder Krankheit Heilung erlangen. Um aber in allem die vorsichtigsten Zeugen zu sein, soll für die Nachwelt so gut als möglich die Zeit der Heilung angegeben werden.

Im Jahre 1199, unter dem 13. Bischofe Thiemo von Bamberg, im 4. Jahre seines Pontifikates, am Feste Petri Kettenfeier (1. August), haben wir einen unzweideutigen Beweis von der Heiligkeit der genannten Jungfrau erfahren. Während wie gewöhnlich das Volk zum Gebete und Nachtwachen an ihr Grab gekommen war, fand sich auch ein Wütender ein aus dem Dorfe, welches Beirut (Bayreuth) heißt. Ohne Gefühl eines Vaters und ohne Scheu vor Verbrechen, hatte er seinen eigenen Sohn verbrannt. Er war mit festen Stricken gebunden, fing aber am Grabe der hl. Kunigunde so sanft zu werden an, daß er den allmächtigen

Digitized by Google

Gott pries und ihr, durch deren Verdienst ihm dies geworden, mit der anwesenden Menge das gebührende Lob verkündete.

* * *

Während dieses mit der Feierlichkeit des Chores und der Andacht des Volkes geschah, wurde ein Zusammengekrümmter in der Vorstadt aus dem Ägidienspitale herbeigebracht: er flehte um Genesung und erlangte, was er begehrte.

* * *

Als der Ruf von diesem Zeichen sich in ganz Bamberg verbreitet hatte, kroch ein Kontrakter aus dem Hause des Dompropstes Konrad voll Verlangen nach Genesung, obschon er von Natur aus mangelhafte Glieder hatte, so gut es ging, schnell herbei und begab sich an das ehrwürdige Grab. Dort erhielt er vom Herrn die erwünschte Heilung.

* * *

Da dies auch ein Kontrakter aus dem Hause des Domkanonikers Otto hörte, kam er um so schneller an die Grabstätte in der Hoffnung, wie die andern Hilfe zu erlangen. Daß ihm diese ohne Verzug geworden ist, bezeugen wir in Christo. Ebenso wurde geheilt ein anderer Zusammengekrümmter, der das natürliche Gefühl seiner Glieder verloren hatte und nicht gehen konnte; dann ein gichtbrüchiges Weib, das in der Stadt wohl bekannt war, und eine andere Frau, welche mit einem Fuße hinkte. Sie trug immer Trauerkleider.

* * *

Nachdem sich der Ruf hiervon in der Nachbarschaft verbreitet hatte und von verschiedenen Orten die Kranken herbeiströmten, erlangte ein Lahmer von Schloß Giech nach inbrünstigem Gebete sehr schnell die Gnade der Heilung. Ebenso eine edle Frau von der Burg Weischenfeld, welche sehr große Schmerzen litt; da ihr mit keinem Arzneimittel geholfen werden konnte, vertraute sie sich dem himmlischen Arzte an und erhielt die vorige Gesundheit. Auch fanden sich zwei Knaben ein, von denen der eine so weiche Glieder hatte, daß man fast meinte, er hätte keine Knochen; plötzlich gekräftigt, ging er nun einher. Der andere war von Licendorf; sein Körper war so auffallend abgemagert, daß er nicht gehen und sprechen konnte von der Geburt bis zum Alter, wo die Zähne wachsen; er erlangte Heilung beider Gebrechen; er ging und redete.

* * *

Ein Mädchen von Gisfelt (Geisfeld), das an den Hüften gelähmt war, wurde geheilt, obschon es wegen der Menge nicht im stande war, an das Grab zu gelangen. Desgleichen der kranke Knabe eines Winzers aus Bamberg, der wegen Zusammenziehen der Nerven nicht gehen konnte. ein Weib von Seßlach, das infolge von Krankheit vorwärts gebeugt war; Ein Mädchen von der Burg Nürnberg erlangte Heilung der Fußsohle, die nach oben rückwärts gebogen war, und des zusammengezogenen Kniees.

Digitized by Google

Ein anderes Mädchen von derselben Burg wurde an seiner verdorrten Hand geheilt; es opferte sein Haupthaar zum Danke. In Haldenstat sind zwei erblindete Mädchen geheilt worden; ein anderes erhielt die Kraft zu gehen.

* * *

Die Sprache erhielten ein Stummer von Stetefelt (Stettfeld), einer von Lichtenfels und eine Stumme aus dem Maingaue. Die Tochter eines Einwohners von Vorchheim erlangte das Vermögen zu gehen und Kraft in ihren verdorrten Händen; ein anderes Mädchen aus derselben Stadt, das durch Krümmung ganz hingebeugt war, wurde aufgerichtet. Als besonders merkwürdig ist zu erwähnen, daß der Staub vom Grabe der hl. Kaiserin, welchen die Kranken, um Heilung zu erlangen, in den Händen rieben, nach erfolgter Heilung sich in Getreidekörner verwandelte. Das geschah bei einem Bauern, der den Krebs am Munde gehabt hatte. Damit wir darüber um so gewisser sind, haben ein Mann von Leierstdorf und mehrere andere von Nürnberg dieses ihr Begebnis mit einem Eide bestätigt, die Getreidekörner, in welche sich der Staub verwandelt hatte, vorgezeigt und an das Grab gebracht.

* * *

An einem Sonntage während der feierlichen Messe erhielt die verdorrte Hand eines Knaben Lebenskraft. Am Feste Mariä Himmelfahrt sind drei Wunder an einem taubstummen und lahmen Knaben von Gundoldesheim (Gundelsheim), dem Sohne eines Müllers, geschehen: er erlangte die Sprache, das Gehör und den Gang. Eine Müllersfrau in Bamberg war von einem unreinen Geist geplagt; man führte sie an das Grab der hl. Kunigunde; da ging der Teufel sofort aus ihr. Eine Frau, die an einem Unterleibsleiden krank war, bekannte, daß sie geheilt worden sei.

* * *

Als die Wunder weithin bekannt wurden, kam ein Lahmer von Wertheim; er wurde geheilt; ebenso eine Magd, die wegen Fußleidens mit einem Stocke ging, und eine blinde Frau von Beldin (Velden). Ein Lahmer von Castil (Kastl), der sich in einem bayrischen Mönchskloster aufhielt, hörte von den Wundern; er kam dann nach Bamberg und wurde auch geheilt. Geheilt wurden ferner eine gichtbrüchige Frau von Gisenwinden (Geiselwind), eine Stumme von Sachsendorf, ein Stummer von Stadelhofen; weil dieser unterließ zu danken, verlor er die Sprache wieder; man brachte ihn neuerdings nach Bamberg, aber schon auf dem Wege dahin redete er. Dann erlangten Heilung ein kontrakter Knabe von Mihsendorf (Mistendorf) und eine kontrakte Frau von Holfelt, die nach Bamberg gebracht worden waren, eine blinde Frau von Rattelsdorf und eine andere von Diebowe, ein Stummer von Limpurc und eine Frau von Botensteine, welche ohne Gefühl war und den schüttelnden Kopf hin und her bewegte; von beiden Übeln wurde sie frei nach der Fürbitte des Volkes. * * *

Digitized by Google

A. M. von Oer pinxit. — Phototypie u. Verlag v. B. Kühlen, M.-Gladbach.

Die hl. Kunigunde, Kaiserin von Deutschland.

Digitized by Google

Geheilt wurde ein stummes Mädchen von Abenberg, ein lahmes Mädchen von Nuwenkirchen (Neunkirchen), eine Magd von Vorchendorf, welche aufgeschwollene Hände hatte, ein stummer Knecht von Eisch und eine Laienschwester aus Würzburg, die an Schwäche der Hände litt; dann ein tauber Knabe, welcher fortan ganz leise hörte, zwei andere Knaben in anderen Krankheiten, ein Lahmer, ein Blinder und ein Mädchen, das nur eine Hand hatte, genas, nachdem das Volk eifrig mit ihm gebetet hatte.

* * *

Heilung erlangten ferner ein Lahmer, ein Gichtbrüchiger, ein Stummer von Wirnahe (Weisenohe?), ein Stummer von Aschaffenburg, ein Gekrümmter und zwei blinde Weiber; ebenso ein Mönch von Schwarzach, welcher Priester war, Berngер von Guncedorf, welcher 20 Jahre lang nicht gehört hatte, ein Stummer vom Kloster der Mönche zu Urahe (Aura), und ein Lahmer von der Burg des Bischofs zu Belseke (Bilseck) wurde aufgerichtet und ging. Vom Kloster Kitzingen machten drei Nonnen eine Wallfahrt zum Grabe der hl. Kunigunde; eine davon wollte eine Kerze opfern, allein ihre Arme erstarrten. Sie erkannte darin eine Strafe, weil sie früher in ihrem Kloster den hl. Heinrich geringgeschätzt hatte, da er dasselbe an Bamberg übergeben. Jetzt erkannte sie ihr Unrecht, gelobte, in ihrem Kloster auf hohe Feier seines Festes zu wirken, und sofort wurde sie geheilt und war im stande, die Kerze zu opfern.

* * *

Von allen Orten eilten die Leute herbei zum Grabe der Heiligen, um Hilfe zu erlangen. Vier Lahme konnten gehen, fünf Blinde erlangten helles Augenlicht, darunter ein Fischer, welcher eine Ansiedlung unseres Amtes bewohnt; er gelobte zu Ehren der hl. Kunigunde alle Samstage zu fasten. Ein Dekan in Erfurt, Kanonikus zum hl. Severius, der sehr krank war, gab am Jahrestage seiner Mutter den Armen und seinen Freunden ein reiches Mahl; unter ihnen war ein Reisender, welcher die Wohltaten der hl. Jungfrau Kunigunde erzählte und ihn, der am Steine litt, mahnte, sie um Befreiung anzusiehen. Darauf stand er vom Bette auf, ging in den Garten, rief ihre Hilfe an, und ohne Verzug wurde er vom Steine befreit, der in 24 Stücke sich zerteilt hatte.

* * *

Wolfram in Rotache (Rottach), welcher im Soldatendienste bei einer Burg am Kopfe mit einem Pfeile ganz durchschossen worden war, so daß man seinen Tod erwartete, nahm seine Zuflucht zur hl. Helferin, wurde geheilt und dankte frohlockend Gott und der hl. Kunigunde.

* * *

Ein Ritter von der Burg Sebec, welcher reich und ein Dienstmann des kaiserlichen Hofes war, bestreute seine kraftlosen Hände mit dem heiligen Staube und fühlte sich geheilt und zeigte seine Hände den Umstehenden.

Digitized by Google

Dann wurden die Glocken geläutet, die Bewohner der Stadt kamen zusammen und jubelten und lobten laut Gott und die hl. Kunigunde.

* * *

Ein unglücklicher Knabe wurde auf ihr Grab gelegt; er erhielt die Sprache, festen Gang, das mit der Schulter zusammengewachsene Haupt wurde aufgerichtet und er ward ganz schön gestaltet.

* * *

Von all diesem waren Juden wie Christen Augenzeugen. Die Juden sagten, als einmal ein Knabe in unvergleichlicher Weise mit dem Kopfe schüttelte und mit dem Kinn an die Brust schlug: Wenn dieser nicht geheilt wird, sind die geschehenen Zeichen nicht rühmenswert. Ja einer von ihnen, namens Jakob, sagte, wenn dieser Knabe von dem entsetzlichen Schütteln Ruhe bekomme, werde er nicht mehr die Taufe zurückweisen. Am Dienstag in der Osterwoche nun betete der Knabe und das Volk am Grabe der hl. Kunigunde. Da ward ihr Gebet erhört; im Nacken wurde ein krachender Ton vernommen, und der Knabe hatte die erwünschte Gesundheit. Der Jude blieb aber Jude.

* * *

An der böhmischen Grenze im Orte Cham war die Frau eines Ritters in auffallender Weise von den bösen Geistern geplagt; sie wurde mit eisernen Ketten gefesselt. Ihr Mann, ihre Eltern und ihre Verwandten führten sie an das Grab der hl Jungfrau. Dort zersprangen plötzlich die Ketten, sie ward frei und ganz von jeder Unreinheit der Teufel geheilt.

* * *

Alle Gläubigen und Frommen sollen wissen, daß, wenn alle meine Glieder reden könnten, ich doch nicht die herrlichen Zeichen aufzählen könnte, welche ich von vielen erfahren habe.

* * *

Die nachfolgenden Wunder sind in der Handschrift des Lebens der hl. Kunigunde, welche sich in der Leipziger Ratsbibliothek befindet, enthalten.

Eine Frau aus dem benachbarten Dorfe Elrin (Ellern) legte ihr Kind, das noch nicht 40 Tage alt ohne Taufe gestorben war, auf das Grab der hl. Kunigunde und flehte sie weinend um Hilfe an. Da wurde das Kind lebendig. Ganz Bamberg ist Zeuge dieses Wunders. Ein ähnliches Wunder erfuhr ein dreijähriger Knabe im Dorfe Grevenberc (Gräfenberg). Er hatte in einem schlammigen Weiher vom Morgen bis Abend erstickt gelegen, wo ihn Weiber unter Flachsbüscheln fanden und herauszogen. In Begleitung einer jammernden Menge wurde er nach Hause gebracht. Die Eltern wehklagten die ganze Nacht hindurch. Am Morgen kam der Priester zur Beerdigung; das umstehende Volk, das von den Wundern der hl. Kunigunde gehört hatte, rief sie um Hilfe an. Da fing der Knabe an den Ringfinger zu bewegen, und er war nach einer

Digitized by Google

Stunde ganz gesund. Dieses bezeugte uns der Priester bei der Stola, acht Ritter mit einem Eide, während der Knabe in ihrer Mitte stand, und eine Menge des Volkes. Ein siebenjähriges Mädchen in der Pfarrei Louberstat fiel beim Wasserschöpfen in den Brunnen und ertrank. Als die „Leute von den Kreuzen" (es waren die Bittage) zurückgekehrt waren, zogen sie es tot heraus, machten aber ein Gelübde zum Gedächtnisse der hl. Kunigunde, und das Kind lebte.

* * *

Unter den vielen, welche an das königliche Hoflager nach Bamberg kamen, das König Philipp im September 1201 hielt, um sich huldigen zu lassen, war auch ein stummer Knecht mitgekommen im Gefolge der Herren von Bogen. Als nun die Königin zur Kirche ging und vom Klerus feierlich empfangen wurde, entstand ein wirres Geschrei unter dem Volke, es verkündete das Lob der hl. Kaiserin. Denn dieser Stumme redete und gab allen auf ihre Fragen beredte Antwort.

2. Die Heiligsprechung der hl. Kaiserin Kunigunde.

Die vielen Wunder, die am Grabe der hl. Kunigunde geschahen, bestimmten den Bischof und die Geistlichkeit von Bamberg, darüber in Rom beim Papste Cölestin III. Bericht zu erstatten und den Antrag auf Heiligsprechung der jungfräulichen Kaiserin zu stellen. Der Papst setzte darauf mittelst apostolischen Schreibens eine aus sechs deutschen Prälaten bestehende Kommission zur Untersuchung des Lebens und der Wunder der Heiligen ein. Diese apostolischen Delegaten waren die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Würzburg und die Cisterzienser Äbte von Ebrach, Langheim und Heilsbronn. Noch bevor sie ihren Auftrag erfüllt hatten, starb Papst Cölestin (am 8. Januar 1198). Nach seinem Tode wurden die Wunder der jungfräulichen Kaiserin immer häufiger und auffallender; es kamen darüber viele Zeugnisse von Bischöfen, Äbten, Fürsten und vielen anderen Personen an den Papst. Von Bamberg ging eine Gesandtschaft von neun Geistlichen nach Rom, um die Heiligsprechung ihrer großen Wohltäterin zu betreiben. Cölestins Nachfolger, der große Papst Innocenz III., hielt dieselbe gehörig vorbereitet und brachte sie zum Abschlusse, nachdem er noch die eidliche Aussage der neun Männer aus Bamberg über die Kaiserin Kunigunde vernommen hatte. Die Kanonisationsbulle ist am 3. April 1200 erlassen. Sie hat folgenden Wortlaut:

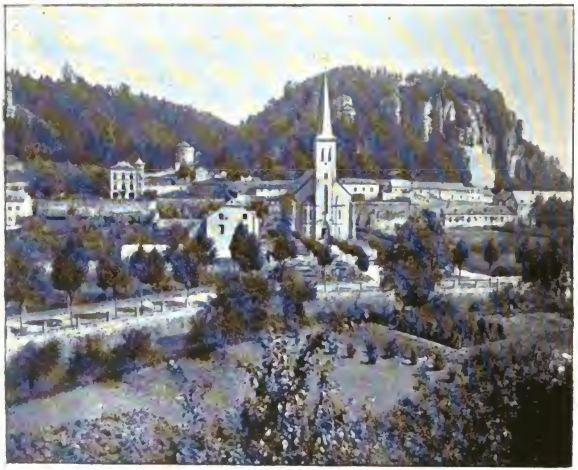
Innocenz, Bischof, Knecht der Knechte Gottes.

Den ehrwürdigen Brüdern, allen Erzbischöfen und Bischöfen, und den geliebten Söhnen, den Äbten und anderen Prälaten der Kirchen, den Edlen und den Völkern, zu welchen dieses Schreiben kommt, Gruß und apostolischen Segen.

Weil nach dem Ausspruch des Evangeliums niemand ein Licht anzündet und es unter den Scheffel stellt, sondern auf den Leuchter, damit alle es sehen, die im

Digitized by Google

Hause sind, so ist es auch recht und billig, daß Wir diejenigen, welche Gott mit den Verdiensten der Heiligkeit im Himmel krönt und ehrt, auch auf Erden nach Gebühr loben und verherrlichen, und dieses um so mehr, da in ihnen Gott Selbst gelobt und verherrlichet wird, der lobenswürdig und glorreich ist in Seinen Heiligen. Denn die Frömmigkeit hat die Verheißung des Lebens, des jetzigen und des künftigen, nach dem Worte des Herrn durch den Propheten: „Ich werde euch setzen allen Völkern zum Lobe, zum Ruhme und zur Ehre.“ Und der Herr Selbst hat versprochen: „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ Um die wunderbare Macht Seiner Kraft zu offenbaren und zum Wirken unseres Heiles gnädig anzueifern, verherrlicht Er Seine treuen Diener, die Er für immer krönt im Himmel, häufig auch



St. Kunigundiskirche in Clausen bei Luxemburg. (S. 433.)

in dieser Welt, indem Er an ihren Gedächtnisstätten Zeichen und Wunder wirkt, wodurch die ketzerische Verkehrtheit zu Schanden gemacht und der katholische Glaube bestätigt wird.

Wir erstatten daher, Geliebteste, so viel Wir können, wenn auch nicht so viel Wir schulden, Dank dem allmächtigen Gott, welcher in unseren Tagen zur Bestätigung des katholischen Glaubens und zur Beschämung der ketzerischen Verkehrtheit augenscheinlich die Zeichen und Wunder Seiner Allmacht erneuert, indem Er bewirkt, daß diejenigen durch Wunder leuchten, welche am katholischen Glauben sowohl mit dem Herzen als auch mit dem Munde, wie auch durch die Tat festgehalten haben.

Unter diesen glänzt die erlauchte Kaiserin Kunigundis seligen Andenkens, welche einst im Leben in der Welt durch große Verdienste hervorragte, jetzt im Himmel durch viele Wunder, so daß ihre Heiligkeit durch sichere Anzeichen bezeugt wird. Freilich genügt, um vor Gott in der triumphierenden Kirche ein Heiliger zu sein, allein die

Digitized by Google

Beharrlichkeit bis zum Lebensende, nach dem Zeugnisse der Wahrheit, die sagt: „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig sein. Sei treu bis in den Tod und Ich werde dir die Krone des Lebens geben.“ Um jedoch vor den Menschen, welche die streitende Kirche bilden, als Heiliger zu gelten, wird ein Doppeltes gefordert, die Tugend der Sitten und die Kraft der Zeichen, d. h. Verdienste und Wunder, damit diese und jene einander Zeugnis geben. Denn weder Verdienste ohne Wunder, noch Wunder ohne Verdienste reichen hin, um vor den Menschen die Heiligkeit genügend zu bezeugen, da bisweilen die Engel des Satans die Gestalt eines Engels des Lichtes annehmen und viele Menschen ihre Werke tun, damit sie von den andern gesehen werden. Haben ja die Magier des Pharao ehemals Zeichen getan, und es wird der Antichrist dereinst Wunderzeichen wirken, so daß, wenn es geschehen könnte, die Auserwählten auch in Irrtum geführt würden.

Anders verhält es sich, wenn auf wirkliche Verdienste offenbare Wunder folgen. Beide gewähren dann einen sicheren Beweis von der Heiligkeit eines Menschen, so daß sie uns zur Verehrung dessen führen, den Gott sowohl durch die vorausgehenden Verdienste als auch die nachfolgenden Wunder als verehrungswürdig darstellt. Beide Erfordernisse werden aus den Worten des Evangelisten gefolgert, welcher von den Aposteln sagt: „Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bestätigte das Wort durch die darauffolgenden Wunder.“

Papst Cölestin nun, gesegneten Andenkens, mein Vorgänger, hat, als er von den Verdiensten und den Wundern der genannten Kaiserin aus dem Berichte des ehrwürdigen Bruders, des Bischofs, und der geliebten Söhne, des Kapitels von Bamberg, vernommen hatte, um selbst darüber sichere Kenntnis zu erlangen, die Untersuchung derselben Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen von Augsburg, Eichstätt und Würzburg, letzterer seligen Andenkens, und auch den geliebten Söhnen, den Äbten von Ebrach, Langheim und Heilsbronn, durch apostolische Schreiben übertragen. Nach seinem Tode fingen die Wunder so offenkundig und zahlreich zu werden an, daß wegen der Augenscheinlichkeit gleicherweise wie wegen der Menge ihre Heiligkeit von allen für gewiß und zweifellos gehalten wird, wie es aus vielen schriftlichen Zeugnissen von Bischöfen, Äbten, Pröpsten und Fürsten, wie auch von vielen andern Personen deutlich erhellt.

Es sind nämlich zum apostolischen Stuhle gekommen von Seite der Genannten, und zwar vom Bischof und dem Kapitel von Bamberg, die geliebten Söhne der Abt von Michelfeld, G(undelus) Dekan, K(unradus) Kustos, M(arkus) Archidiakon, H(ermannus) Subdiakon der Kirche von Bamberg, L(upoldus) Diakon zu St. Stephan, B(urchardus) Diakon bei St. Maria, H(enricus) Priester bei St. Michael, H(enricus) Subdiakon bei St. Maria, und haben Uns und Unsere Brüder demütig gebeten, aus der Fülle der Gewalt, welche Jesus Christus dem hl. Petrus übertragen hat, die genannte Kaiserin in das Verzeichnis der Heiligen gnädig einzuschreiben und anzuordnen, daß ihr Gedächtnis künftig von allen Gläubigen als das einer Heiligen zu feiern ist; weil diese wichtige Entscheidung nur dem zustehe, welcher Nachfolger des Petrus und Stellvertreter Christi ist.

Da Wir nun erkennen, daß dieses zu fällende Urteil in der Tat ein sehr wichtiges und bedeutungsvolles ist, wollen Wir bei seiner Prüfung Vorsicht anwenden. Und deshalb haben Wir den vorgenannten Männern einen Eid abgenommen, daß sie Uns über diese Dinge die reine Wahrheit sagen. Dieselben haben geschworen und ausgesagt daß, wie sie aus dem landläufigen Rufe und einem feierlichen Schriftstücke wissen, die selige Kunigundis mit dem hl. Kaiser Heinrich ehelich verbunden gewesen ist, aber beide stets in jungfräulicher Ehe gelebt haben. Darum hat der Herr Kaiser auf dem Sterbebette zu den Fürsten und Verwandten in Bezug auf sie gesagt:

„Wie ihr sie mir anvertraut habt, ebenso vertraue ich sie euch wieder an; als Jungfrau habt ihr sie gegeben, als

Digitized by Google

Jungfrau gebe ich sie zurück." Ihre Jungfräulichkeit also hat sie Gott geweiht und so unversehrt bewahrt, daß, als einmal auf Anstiften des Feindes des Menschengeschlechtes ein Verdacht gegen sie entstanden war, sie von selbst ihre Unschuld bewies, indem sie mit bloßen Fußsohlen über glühende Pflugscharen ging und unverletzt blieb.

Ferner haben der hl. Kaiser Heinrich und diese ausgezeichnete Kaiserin Kunigunde von ihrem eigenen Vermögen das Bistum Bamberg gegründet, mit Einkünften versehen und dasselbe mit allen dazu gehörigen Gütern aus Hochachtung, welche sie gegen den apostolischen Stuhl hatten, dem hl. Petrus, dem Apostelfürsten, geweiht und zum Beweise, daß es der römischen Kirche angehöre, an diese einen jährlichen Zins entrichten lassen. Aber auch sehr viele andere Wohltaten haben sie den frommen Stätten und den ehrwürdigen Kirchen erwiesen und so Christus, den Herrn, zu ihrem Erben gemacht.

Dieses und manches andere haben Uns die genannten Zeugen von den Verdiensten der hl. Kaiserin berichtet. Hinsichtlich der Wunder aber haben sie Uns beteuert, daß in ihrer Gegenwart und vor ihren Augen am Grabe dieser Jungfrau Blinde das Gesicht, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, Stumme die Sprache, Taube das Gehör wieder erhalten haben und von anderen Krankheiten Befallene häufig und augenscheinlich die volle Gesundheit erhalten haben. Als eine wunderbare Neuheit und ein neues Wunder ereignete es sich endlich, daß der von ihrem Grabe genommene Staub oft in Getreidekörner verwandelt wurde.

Nachdem Wir also über Verdienste und die vielen und großen Wunder der hl. Kaiserin nicht bloß durch Zeugnisse, sondern auch durch Augenzeugen Gewißheit erlangt haben, haben Wir, weil nach dem Propheten Gott in Seinen Heiligen zu loben ist, auf den Rat Unsrer Brüder und vieler Bischöfe, welche beim apostolischen Stuhle waren, die selige Jungfrau Kunigundis in das Verzeichnis der Heiligen eingeschrieben und beschlossen, daß ihr Gedächtnis unter den Heiligen zu feiern ist. Darum ermahnen und ermuntern Wir euch alle im Herrn und befehlen durch apostolische Schreiben, daß ihr, was Wir feierlich und mit Vorsicht beschlossen haben, demütig und in Ergebenheit entgegennehmt, damit wir durch ihre Verdienste und auf ihre Fürbitte vor dem barmherzigsten Richter Gnade finden mögen.

Die Kollekte aber und andere Gebete, welche an ihrem Gedächtnistage zu sprechen sind, haben Wir festgestellt und erachten es für ratsam, sie hier folgen zu lassen:

Gebet.

Allmächtiger und barmherziger Gott, der Du von Deiner Herrlichkeit kein Geschlecht ausnimmst und keinen Beruf ausschließest, wir bitten Dich demütig, daß, wie Du der seligen Jungfrau Kunigunde nach der Krone des irdischen Kaisertums den Thron des himmlischen Reiches verliehen hast, Du ebenso durch ihre Verdienste und Bitten auch uns, Deinen Dienern, den Lohn der ewigen Glückseligkeit verleihen mögest. Durch Jesum Christum, unsern Herrn, der mit Dir in Vereinigung mit dem Hl. Geiste lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Stillgebet.

Wir bringen Dir, o Herr, unser Gott, ein Lobopfer dar und bitten Deine Barmherzigkeit, durch die Kraft dieses Geheimnisses und durch die Vermittlung der hl. Jungfrau Kunigunde uns von der Sünde zu befreien und vor allen Gefahren zu beschützen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. . . . . Amen.

Digitized by Google

Schlußgebet.

Das Opfer der Erlösung der Menschen, das wir zu Ehren der hl. Kunigunde dargebracht haben, mache uns Dir, o Herr, angenehm, damit wir durch das, was wir von dem Deinigen empfangen haben und Du von dem Unsrigen gnädig angenommen hast, in der Vereinigung mit Dir allzeit leben. Der Du mit dem Vater und in der Einheit mit dem Hl. Geiste lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Gegeben im Lateran, den 3. April des Jahres 1200, im dritten Unseres Pontifikates."

Kaisermantel der hl. Kunigunde.

Die Erhebung des hl. Leibes und die Feier der Heiligsprechung der jungfräulichen Kaiserin Kunigunde fand erst im Jahre 1201 am 9. September in Bamberg unter großem Festgepränge durch den Bischof Thiemo statt. Zur Erhöhung der Feier war König Philipp mit seiner Gemahlin erschienen, und er hatte einen großen Hoftag anberaumt, zu welchem zahlreiche geistliche und weltliche Fürsten und Großen aus allen Gegenden des Reiches zusammenkamen.

So hatte die göttliche Vorsehung sowohl bei Heinrich als auch bei Kunigunde durch die Heiligsprechung dafür gesorgt, daß mit Recht auf das hl. Kaiserpaar folgende Worte der Hl. Schrift Anwendung finden:

Digitized by Google

„Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn und die Sorge für sie beim Allerhöchsten. Darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn.“ (Weish. 5, 16. 17.)

3. Zwei Begrüßungen der hl. Kunigunde.

1. Salutatio.

Eja mundi Domina;
Sed et Christi ancilla;
Saeculi contemptrix,
Et religionis cultrix;
Viro nupta,
Sed Virgo immaculata;
Sanctissima Kunegundis!
Te diligentes refove;
Materne Te invocantes exaudi benigne;
Impetrando nobis peccatorum veniam;
Mentis et corporis salutem;
Contemptum terrenorum, coelestium desiderium;
Cordis et carnis castitatem;
Dei timorem et amorem;
Finem felicem;
Et post hanc miserabilem vitam
Perpetuae beatitudinis gloriam.
Amen.

2. Salutatio.

Salve, regalis proles dignissima, ingenua et nobilis Imperatrix, S. Cunegundis, Virgo immaculata! Tu es lampas praelucida conjugatorum, speculum viduarum, decus Virginum, religiositatis norma, pietatis quoque, mansuetudinis, humilitatis ac totius utique honestatis ac disciplinae Magistra. Tu denique in omni tua aetate, statu et ordine, pretiosorum more aromatum, totius virtutis et sanctitatis odore fragrantissime aromatizans, ipsi Altissimo, qui fons bonitatis et Sanctus Sanctorum est, singulariter et ineffabiliter placuisti adhuc manens in terris. Unde et abjecta mole corporis, bis duplicibus sertis immarce-

1. Begrüßung.

Sei gegrüßt, o Herrin des Reiches
Und Dienerin Christi;
Die Welt hast du verachtet
Und die Heiligkeit geübt;
Mit einem Manne vermählt,
Bist unbefleckte Jungfrau du geblieben;
O hl. Kunigunde!
Sei huldvoll deinen Verehrern,
Erhöre gnädig, die dich kindlich anrufen;
Erlange uns Verzeihung unserer Sünden,
Gesundheit der Seele und des Leibes,
Verachtung des Irdischen, Verlangen nach dem Himmlischen,
Keuschheit der Seele und des Leibes,
Gottesfurcht und Liebe,
Ein heiliges Ende,
Und nach diesem elenden Leben
Die Glorie der ewigen Glückseligkeit.
Amen.

2. Begrüßung.

Sei gegrüßt, o du würdigste Fürstin, erlauchte und glorwürdige Kaiserin, o heilige Kunigunde, unbefleckte Jungfrau, sei gegrüßt! Du bist ein herrlich strahlendes Licht der Verehelichten, ein Spiegel der Witwen, eine Zierde der Jungfrauen, ein Musterbild des heiligen Ordensstandes, eine Lehrerin der Frömmigkeit, der Sanftmut, der Demut, aller Tugenden und der hl. Zucht. Du hast in jedem Alter und Stande, worin du gelebt, gleich dem köstlichsten Gewürz den lieblichsten Wohlgeruch aller Tugenden und Heiligkeit verbreitet; du hast, noch auf Erden wandelnd, dem Allerhöchsten, der die Quelle alles Guten und der Heilige der Heiligen ist, auf eine wunderbare Weise gefallen. Du wur-

Digitized by Google

scibilibus, pro nimirum quadruplicis status perfectione, conjugii scilicet, viduitatis, virginalis

deſt auch nach deinem Tode mit einer vierfachen Krone der Unſterblichkeit geſchmückt, weil du in vier verſchiedenen

Melchior Otto, Biſchof von Bamberg. (S. 426.)

castitatis et sanctae religionis coronata, ipsi aeterno Regi, Dei Filio Jesu Christo, Sponso Virginum, indissolubili suavissimae caritatis vinculo non immerito con-

Ständen, nämlich als Ehefrau, als Witwe, als Jungfrau und als Ordensperſon die Vollkommenheit erreicht haſt; du wurdeſt würdig gefunden, mit dem ewigen Könige, dem Sohne Gottes, Jeſus

Digitized by Google

jungi meruisti in coelis, Ejusque ineffabili visionis dulcedine inebriata, novum illud canticum, solis Virginibus decantandum, in choro Virginum suavi melodia depromere non cessas.

Nostri ergo, qui in hac misera vita adhuc multiplici carnis molestia praegravamur, non oblivi-scaris in coelis, quae pauperum et orphanorum pia semper mater et consolatrix extitisti in terris. Quapropter, o dulcissima Patrona et Advocata, tuis piis precibus aures Dilecti tui, Domini nostri, indesinenter pulsare non abnuas, ut in Sua misericordia, tuis intercedentibus meritis gloriosis, per viam mandatorum Suorum nos dirigat in hac vita, et demum cum Sanctis et Electis Suis ad perfruendum specie claritatis Ejus coronet in pa ria. Amen.

Oremus.

Deus, qui inter cetera mirabilia opera Tua S. Cunigundem Virginem in omni statu praecellenter decore virtutum redimitam, in tantum sublimasti, ut et in matrimonio florem virgineae castitatis non amitteret, et in viduitate, habitu religionis assumpto, per sanctimoniam vitae nobis exemplar totius sanctitatis reluceret; concede propitius, ut, quam digne laudare cupimus, suis intercedentibus meritis ad imitanda vitae ejus exempla pro nostra fragilitate roboremur. Per Christum Dominum nostrum. Amen.

Ex vita s. Cunigundis Bruxellis anno 1484. excusa.

Christus, dem Bräutigam der Jungfrauen, durch das unauflösbare Band der süßesten Liebe im Himmel vermählt zu werden, wo du, wonnetrunken durch die unaussprechliche Süßigkeit der Anschauung Gottes, jenes neue Lied, das die Jungfrauen allein anstimmen, im Chore der Jungfrauen unaufhörlich mit entzückender Lieblichkeit singest.

Ach! wir seufzen noch in diesem Jammertale unter der schweren Last des Fleisches; sieh auf uns herab vom Himmel, die du auf Erden stets die gute Mutter und mildreiche Trösterin der Armen und Verlassenen gewesen bist. O gnädige Helferin und mächtige Fürsprecherin, verlaß uns nicht, erweiche durch deine Fürbitte das Herz Dessen, der dein Geliebter und unser Herr ist, damit Er uns in Seiner Barmherzigkeit durch deine glorreichen Verdienste in diesem Leben auf dem Wege Seiner Gebote leiten und uns endlich unter Seinen Heiligen und Auserwählten mit Seiner beseligenden Anschauung belohnen möge im himmlischen Vaterlande. Amen.

Laßt uns beten.

O Gott, der Du unter andern Wundern Deiner Allmacht die heilige Jungfrau Kunigunde in jedem Stande mit dem herrlichsten Tugendglanze geziert und so hoch erhoben hast, daß sie im Ehestande die Blüte der jungfräulichen Keuschheit nicht verlor, und nachdem sie als Witwe das Ordenskleid angezogen, uns durch ihren gottseligen Lebenswandel als ein vollendetes Vorbild aller Heiligkeit vorgeleuchtet hat, wir bitten Dich, verleihe unserer Schwachheit, daß wir, die wir sie würdig loben wollen, durch ihre Verdienste zur Nachahmung ihrer Beispiele gestärkt werden. Durch Ch. unsern Herrn. Amen.

Aus der Lebensbeschreibung der hl. Kunigunde, die im Jahre 1484 in Brüssel erschien.

Digitized by Google

XXIII. Abschnitt.

Verehrung des hl. Kaiserpaars. Früchte dieser Verehrung. Grabstätte und Reliquien der beiden Heiligen.

1. Verehrung des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde und ihre Abbildungen.

Obgleich die dem hl. Kaiserpaar seit dem Tage seines glückseligen Sterbens gezollte Verehrung groß war, so nahm dieselbe doch einen weit höheren Aufschwung, nachdem der hl. Heinrich und die hl. Kunigunde auf die Altäre erhoben waren. Im Laufe der Jahre wurden an zahlreichen Orten zu ihrer Ehre Kirchen und Kapellen errichtet, und die andächtigen Gläubigen strömten hinzu, um den Heiligen die gebührende Ehre zu erweisen und sie voll Vertrauen in allen Nöten und Anliegen als besondere Schutz- und Schirmheilige anzurufen. Eine im 15. Jahrhundert in Brüssel, der Hauptstadt Belgiens, erschienene Lebensbeschreibung bezeugt, daß zu jener Zeit das Volk die eifrigste Andacht zu beiden Heiligen getragen und mit Liebe und Vertrauen zu ihnen seine Zuflucht genommen habe.[1]) Im ganzen römisch-deutschen Reiche gehörte das hl. Kaiserpaar bald nach der Heiligsprechung zu den volkstümlichsten Heiligen. Und es gibt wohl kaum einen Heiligen, der öfter zum Namenspatron gewählt wird, als der hl. Heinrich. Wie es billig war, hat sowohl die Stadt als auch die Diözese Bamberg es sich zur Ehre gerechnet, allen in der Verehrung des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde vorzuleuchten. Denn wie das Bistum dem ver-

[1]) Acta SS. Vita st. Cunegundis, Martii t. I. p. 279.

Digitized by Google

klärten Kaiserpaar seine Entstehung, so dankt die Stadt nebst Umgebung demselben ihren Ruhm. Kein Wunder daher, daß das Bistum Bamberg sich nicht damit begnügte, ein einziges Fest zu Ehren der glorreichen Schutzpatrone anzuordnen, sondern ihr Andenken öfters im Laufe des Kirchenjahres feiern wollte. In früheren Zeiten herrschte, wie Henschenius versichert,[1]) in dieser Diözese der Gebrauch, daß, wie an den Festen des hl. Petrus der hl. Paulus kommemoriert wird und an den Festen des hl. Paulus der hl. Petrus, kein Fest weder des hl. Heinrich noch der hl. Kunigunde begangen wurde, ohne daß der andere hl. Eheteil ebenfalls kommemoriert wurde. Die vornehmste Feierlichkeit zu Ehren beider fand im Monat Juli am Feste des hl. Heinrich statt. Es war dieses Fest eines der großartigsten von ganz Deutschland. Es dauerte eine volle Oktav hindurch und fand in einer glänzenden Prozession, an der sich die gesamte Stadtbevölkerung und viele fromme Wallfahrer beteiligten, einen würdigen Abschluß. Während dieser hochfestlichen Oktav ließ jede Klostergemeinde und jede von den zahlreichen Handwerkerzünften ein feierliches Hochamt zu Ehren des hl. Kaiserpaars halten. Im Jahre 1499 wurde in Bamberg am 14. Juli ein zu Ehren des hl. Heinrich angefertigtes Meßformular gebraucht. Für die ganze römische Kirche ist seit mehreren Jahrhunderten für die hl. Messe am Feste des hl. Heinrich folgendes Gebet vorgeschrieben:

Deus, qui hodierna die beatum Henricum Confessorem Tuum e terreni culmine imperii ad regnum aeternum transtulisti: Te supplices exoramus: ut sicut illum gratiae Tuae ubertate praeventum illecebras saeculi superare fecisti, ita nos facias ejus imitatione, mundi hujus blandimenta vitare, et ad Te puris mentibus pervenire. Per Dominum nostrum Jesum Christum Filium Tuum, qui Tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti Deus, per omnia saecula saeculorum. ℟. Amen.

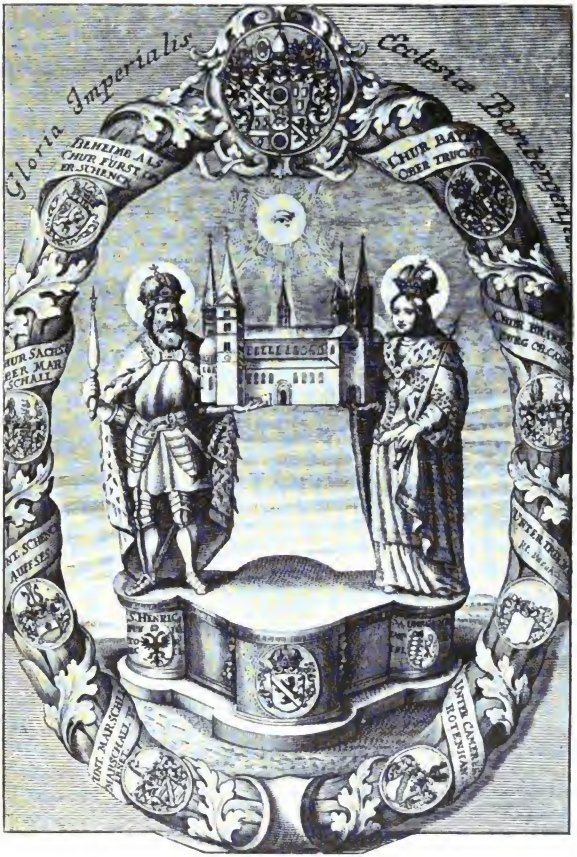
O Gott, der Du am heutigen Tage den hl. Heinrich, Deinen Bekenner, von der Höhe eines irdischen Reiches in das ewige Reich versetzt hast, wir bitten Dich flehentlich, daß Du, wie Du ihm mit der Fülle Deiner Gnade zuvorgekommen bist, die Reize dieser Welt zu verachten, so auch uns bewegest, in seiner Nachahmung die Freuden dieser Welt zu fliehen und zu Dir mit reinem Gemüte zu gelangen. Durch unsern Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des Hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ℟. Amen.

Mit außerordentlicher Pracht wurden auch in Basel die Feste des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde gefeiert. Die Baseler Domkirche verehrt nämlich die beiden Heiligen als ihre zweiten Gründer, weil das hl. Kaiserpaar dieselbe, als sie durch ein Erdbeben eingestürzt war, von Grund aus wieder aufbauen ließ und mit großen Einkünften beschenkte. Daher verordnete der Bischof Johann Sen, nachdem er im Jahre 1348 einige Reliquien des hl. Heinrich erhalten hatte, daß in seiner ganzen Diözese am 14. Juli das Fest desselben begangen werde, nicht nur wegen seiner Heiligkeit und Wunder, sondern auch wegen seiner Verdienste um die Baseler Kirche.[2])

[1]) Henschenius, ad 3. Mart. in vita Cunegund. § 2. n. G.

[2]) Non tantum propter sanctitatem et miracula ejus, sed etiam propter merita erga Basileenses. Cramer, P. Ant. S. J., p. 184.

Digitized by Google



Das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde.

(Nach einem Holzschnitt von 1718.)

Das hl. Fürstenpaar trägt gemeinschaftlich das Modell des Bamberger Domes, über dessen Hauptschiffe sich ein Dachreiter befindet, welcher 1766 entfernt worden ist. Die beiden Heiligen sind in Kranzform von den Wappen des Kurfürstenkollegiums eingefaßt. (S. 417.)

Digitized by Google

Im Dome zu Paderborn wurde die Statue des hl. Heinrich neben der des großen Kaisers Karl aufgerichtet und sein Fest, weil er ein besonderer Wohltäter der Paderborner Kirche war, mit großer Feierlichkeit begangen.

Die Verehrung des hl. Heinrich, welcher bekanntlich selbst den heiligen Benedikt, da er durch dessen Fürbitte von einem Steinleiden befreit worden war, fleißig verehrte, beförderten besonders die Benediktiner. In ihren Kirchen findet man öfter einen ihm geweihten Altar oder sein Bild in den Glasgemälden.

* * *

Das Fest der hl. Kunigunde wird fast überall in der katholischen Kirche am 3. März gefeiert, an welchem Tage sie eines gottseligen Todes starb. In früheren Jahrhunderten wurde, wie Henschenius uns versichert, in Deutschland vielfach ein Brevier gebraucht, in dem sich ein eigenes Offizium der hl. Kaiserin befand. Sechs Lektionen der Metten waren ausschließlich ihrer Verehrung gewidmet, so auch sämtliche Responsorien und Hymnen.

Im Martyrologium des Usuardus, das zum Gebrauche der Bistümer Deutschlands eingerichtet war, befand sich folgende Stelle: „Am 3. März das Fest der hl. Kunigunde, Jungfrau und Kaiserin, Tochter eines Pfalzgrafen am Rhein. Mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Heinrich, dem zweiten dieses Namens, diente sie Christus, dem Herrn, war reich an guten Werken und ruht in Frieden."

In Rom wurde ebenfalls der 3. März als Gedächtnistag der hl. Kunigunde gefeiert. Im römischen Martyrologium heißt es: „Am 3. März das Fest der hl. Kunigunde, die dem Kaiser Heinrich II. angetraut war, mit dessen Einwilligung ihre Jungfrauschaft bewahrte, reich an guten Werken und Verdiensten in die Ruhe der Seligen überging und nach ihrem Tode durch Wunder verherrlicht wurde."

Im Kölner Martyrologium heißt es: „An demselben Tage (3. März) das Fest der hl. Kaiserin Kunigunde, welche eine Tochter des Pfalzgrafen am Rhein und mit dem Kaiser Heinrich dem Heiligen vermählt war. Beide bewahrten die Jungfräulichkeit bis zum Ende ihres Lebens und ruhen beisammen in einem Grabe in der Stadt Bamberg."

In der Heimat der hl. Kunigunde, der Diözese Luxemburg, wird ihr Andenken jedes Jahr am 3. März durch ein besonderes Offizium und eine eigene Messe gefeiert. In der ihr geweihten Kirche zu Clausen (siehe Bild S. 406), der Vorstadt von Luxemburg, wird dieses Fest mit Oktav gefeiert.

Eine zweite Gedächtnisfeier zu Ehren der hl. Kunigunde wird in Bamberg am 1. August, dem Feste der Kettenfeier des hl. Petrus, gehalten, zum Andenken an die wunderbare Befreiung des Besessenen von Bayreuth, die an diesem Tage stattfand. Ebendaselbst wird am 29. März das glorreiche

Digitized by Google

Ereignis der Heiligsprechung der hl. Kunigunde beim Breviergebet und in der hl. Messe kommemoriert.

Die größte Feierlichkeit zu Ehren der hl. Kaiserin ist in Bamberg am Tage nach Mariä-Geburt, am 9. September. Es ist dieses der Tag, an welchem in Bamberg im Jahre 1201 unter großem Festgepränge die Feier der Heiligsprechung der jungfräulichen Kaiserin Kunigunde stattfand.

Dieser Tag wurde ebenfalls zu Basel von jeher sehr festlich begangen, wie ein altes Martyrologium von Basel mit folgenden Worten angibt: „Am 9. September im Bistum Basel das Fest der hl. Jungfrau und Kaiserin Kunigunde, welche mit dem hl. Heinrich II. vermählt war, Christus diente und die jungfräuliche Keuschheit bewahrt hat. Mit diesem Ruhme, mit Verdiensten und guten Werken reichlich ausgestattet, entschlief sie im Herrn und wurde nach ihrem Tode durch viele Wunder, welche ihre Heiligkeit bekräftigten, verherrlicht."

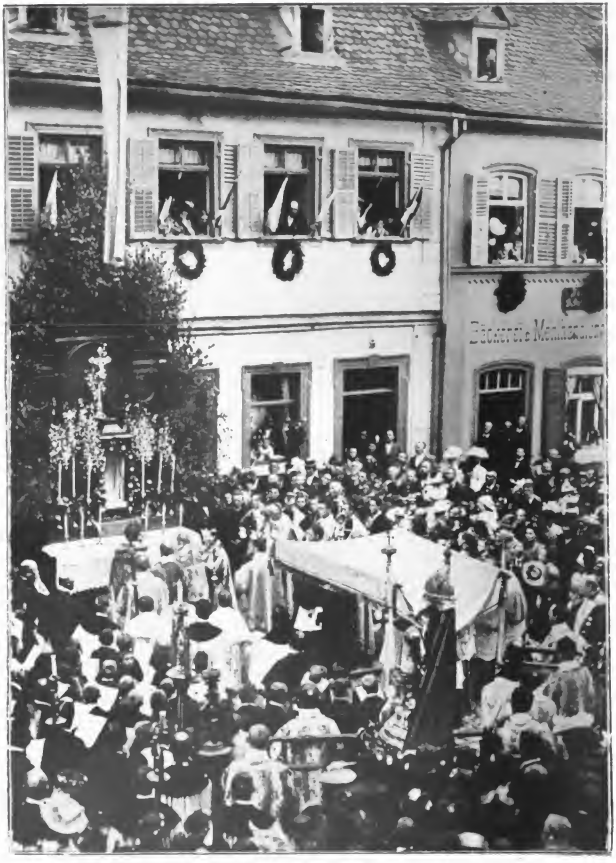
In demselben Martyrologium heißt es unter dem 3. März: „Zu Bamberg das Fest der hl. Kaiserin Kunigunde, berühmt wegen ihrer Jungfräulichkeit, wegen ihrer Liebe zu den Armen und ihrer Sorge für die klösterliche Observanz. Ihr Fest wird im Bistum Basel am 9. September gefeiert."

* * *

Was die Abbildungen des hl. Kaiserpaars angeht, so wird der heilige Heinrich gewöhnlich dargestellt mit Kaiserkrone, Zepter und Reichsapfel. Als Kirchenbauer trägt er statt des Reichsapfels das Modell einer Kirche, gewöhnlich das des Bamberger Domes; so schon auf alten Münzen von Deutschland, Bayern, Frankfurt a. M., Bamberg, Basel usw. Ferner malten ihn so J. von Melem und Barth. de Bruyn und in der neueren Zeit von Barthelmes, dessen Bild nach einem Stiche von H. Mücke durch den Düsseldorfer Verein verbreitet wird. Auf einem Holzschnitte von Burgmayr hat er als Abzeichen den Reichsapfel, über dem eine Taube schwebt. Die Beuroner Schule stellt ihn mit Zepter und Reichsapfel dar.

Öfters findet sich auch Heinrich und Kunigunde zusammen dargestellt; so sieht man z. B. auf Münzen des Bistums Bamberg das hl. Kaiserpaar das Modell des Bamberger Domes tragend. Desgleichen ist auf einem Holzschnitte von 1480 (Weigels Sammlung N. 201) und auf einem Holzschnitte von 1511 (sieh Bild S. 8) das hl. Kaiserpaar dargestellt, wie es das Modell des Bamberger Domes gemeinschaftlich trägt. Diese letzte Abbildung finden wir auch auf einem Holzschnitte von 1718. Auf demselben sehen wir den Kaiser in Ritterrüstung. (Sieh Bild S. 415.) Hierdurch sollte ausgedrückt werden, daß Heinrich II. ein siegreicher Bekämpfer der Feinde des Deutschen Reiches und ein tapferer Streiter für Gottes Ehre war. Dieses Bild ist eingefaßt in Kranzform von den Wappen des Kurfürstenkollegiums vom Jahre 1718. In der Gallerie Pitti zu Florenz ist von Mancini Heinrich und Kunigunde gemalt, wie sie gemein-

Digitized by Google



Die Riesenprozession, welche am 8. September 1901
bei der siebenten Jahrhundertfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde
in Bamberg stattfand. (S. 420.)

Digitized by Google

schaftlich eine Lilie halten, um auf ihr jungfräuliches Eheleben hinzuweisen. Unser Titelbild zeigt den hochbedeutsamen Augenblick der Schließung der jungfräulichen Ehe des hl. Kaiserpaars. Fünf schöne Darstellungen aus dem Leben des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde zeigt ihr Grabmal im Dome zu Bamberg. (Sieh Erklärung desselben S. 426 ff.) Endlich befinden sich, wie wir bereits S. 223 hörten, viele herrliche Darstellungen aus dem Leben des hl. Kaiserpaars in der Stiftskirche U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg.

In Einzeldarstellungen wird die hl. Kunigunde meistens als Kaiserin, auf der Linken das Modell der Stephanskirche zu Bamberg, in der Rechten das Zepter tragend abgebildet. Auch wird sie in kaiserlicher Kleidung mit dem Modell des Bamberger Domes dargestellt, oder gehend über glühende Pflugscharen. In neuester Zeit malte die Künstlerin A. M. von Oer die hl. Kunigunde mit einer Lilie in der Linken und die Rechte wie zum Schutze über Bamberg haltend. (Sieh Bild S. 402.)

2. Die siebente Jahrhundertfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde zu Bamberg.

Vom 7.—10. September 1901 wurde im Bistum Bamberg die siebente Jahrhundertfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde festlich begangen. Zur Ankündigung dieser hohen Feier schrieb Erzbischof Dr. Jos. von Schork in seinem Fastenhirtenbriefe:

„Wir verkündigen euch eine große Freude, nämlich die siebente Jahrhundertfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde. Es war im Gnadenjahr 1200, als Papst Innocenz III. durch Bulle vom 3. April auf Grund des hl. Lebens und der über allen Zweifel beglaubigten Wunder die Kaiserin Kunigunde, die Mitbegründerin unseres Bistums, unter die Zahl der Heiligen aufnahm und der öffentlichen Verehrung anempfahl und die Kanonisationsbulle dem Bischof Thiemo von Bamberg zusandte. Die Kirche Bambergs feierte dies freudige Ereignis ein Jahr darauf am 9. September 1201. Es naht nun der Tag, an welchem vor 700 Jahren dieses Fest zum ersten Male gefeiert wurde. Gott zum Danke und zur Ehre, der hl. Kunigunde zur Verherrlichung, den Gläubigen zur Erbauung und zum Troste wollen wir nun in diesem Jahre, und zwar am 9. September, dem Jahrestag der Erhebung ihres hl. Leibes, das Jubelfest ihrer Kanonisation feierlich begehen. Freudigen und gerührten Herzens rufen wir aus: Freue dich, Frankenland, daß es dir vergönnt ist, in diesem Jahre das Jubelfest deiner Landesheiligen zu feiern. Freue dich, Kirche Bambergs, daß es dir vergönnt ist, die Jubelfeier deiner großen hl. Stifterin, der hl. Kaiserin Kunigunde, feierlich zu begehen. Freuet euch, geliebteste Erzdiözesanen, dieses Jubelfest zu feiern, und bemüht euch, dasselbe nach dem Beispiele eurer frommen Vorfahren zu begehen!"

Daß diese beredten Worte des hochwürdigsten Nachfolgers des heiligen Otto auf dem erzbischöflichen Stuhle Bambergs williges Gehör gefunden haben, bezeugt uns folgende Schilderung der dreitägigen Feier, welche uns von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt wurde:

„Die alte oberfränkische Bischofsstadt strahlte in reichem Festschmuck. Schon am Bahnhof empfing eine mächtige Triumphpforte die von allen

Digitized by Google

Richtungen der Windrose kommenden Festgäste; Draperien und Kranzgewinde säumten die Straßen ein, mit wehenden Fahnen in blauweißer und gelbweißer Farbe, mit Teppichen und anderm Schmuck waren die Häuser geziert. Der alte romanische Dom, ein würdiges Seitenstück zu den großen Domen zu Speyer, Worms und Mainz, der sonst im Innern ziemlich schmucklos dasteht, hatte ein Festgewand angelegt. Von Bogen zu Bogen zogen sich Gewinde von frischem Tannengrün mit Blumen, andere Gewinde umschlangen die Pfeiler; Oleander, Cypressen und andere Zierpflanzen sah man reichlich zum Schmucke aufgestellt. In den Chornischen, auf den Altären und um das mit Guirlanden überwölbte Grab des hl. Kaiserpaars strahlte ein Lichtmeer. Wenn die Volksscharen des Abends, wo sich draußen schon die Schatten der Nacht herabsenkten, zu den Abendandachten in den hell erleuchteten Dom hineinströmten, war es, wie wenn sie aus der Dunkelheit der Welt ohne Gott zu dem Licht der Welt, zu der Sonne der Gerechtigkeit sich flüchteten.

In der ersten Festpredigt zeigte der hochwst. Bischof von Würzburg, Dr. Ferdinand von Schlör, an dem Leben der hl. Kunigundis den Einfluß der Religion in der Familie auf die Kindererziehung und mahnte die Eltern mit hl. Ernste, durch das eigene gute Beispiel ihre Kinder sittlich zu veredeln. Der hochwst. Erzbischof von Bamberg, Dr. Joseph von Schork, führte am Sonntag der tausendköpfigen lauschenden Menge das Leben der hl. Kaiserin als einen lebendigen Ausdruck der Bitte „Zukomme uns Dein Reich!“ vor, mahnte alle zur werktätigen Übung des Glaubensbekenntnisses und schloß mit der ergreifenden Anrufung: „Du aber, heilige Kunigunde, blicke nieder auf die vielgeschmähte hl. Kirche! Die du standest im Wogenprall der Zeit auf heiliger Wacht, schütze den Wächter unsers Glaubens, den hl. Vater! Herzogin Bayerns, schütze dein Bayernland! Kaiserin Deutschlands, wahre dein Deutschland! Dir vertrauen wir, schütze uns!“

Ergreifend war es auch, als am folgenden Tage Domkapitular Dr. Schädler in der dritten Festpredigt dem Oberhirten der Erzdiözese zurufen konnte: „Du hast dein Volk ermahnt zur Betätigung seines Glaubens. Gestern bei der Riesenprozession (siehe Bild S. 418), die ihresgleichen nicht hatte in Bamberg, hat es dir Antwort gegeben. Du hast gesprochen: Bleibt treu der Kirche! Aus tausend und tausend Herzen ist gestern die Antwort hinaufgestiegen zum Himmel und herabgestiegen zum hl. Rom: „Dir sind wir treu bis zum Sterben!“

Die hier erwähnte Prozession hatte am Sonntag den 8. September stattgefunden und war von mindestens 12000 Teilnehmern gebildet, während wohl die doppelte Anzahl Spalier bildete. Drei hochwst. Bischöfe, das Domkapitel und eine lange Reihe sonstiger geistlicher Würdenträger nahmen teil, Kleriker trugen die Häupter des hl. Kaiserpaars und das schwere Kreuz[1]) aus Gold und Silber, das Kaiser Heinrich der hl. Kunigunde ge-

[1]) Siehe Abbildung S. 47 und Beschreibung desselben S. 49.

Digitized by Google

schenkt; es folgten die städtischen Kollegien, die Zunftverbände und katholischen Vereine und Bruderschaften der Stadt und von auswärts, sowie Pilgerzüge, im ganzen mit etwa 100 Fahnen und zahlreichen Heiligenstatuen — es war wie ein gewaltiger Kreuzzug des Glaubens, ein großartiges öffentliches Glaubensbekenntnis.

Und als am Abend die riesige Statue der Heiligen auf der Brücke, die Pfarrkirche St. Michael und der majestätische Dom selbst im Lichterglanz einer herrlichen Beleuchtung strahlten und der altersgraue Dom des hl. Kaiserpaars, der mit seinen hohen Türmen zum Himmel weist, ganz umflossen von Glanz und Glut erschien, da war dieses ein mächtiges Sursum corda, eine Verherrlichung des großen hl. Kaiserpaars, deren Andenken jedem Teilnehmer unauslöschlich in der Seele steht."

Über den glänzenden Verlauf dieses dreitägigen Festes schrieb die Augsburger Postzeitung:

„Zur 700jährigen Gedächtnisfeier der Heiligsprechung der hl. Kaiserin Kunigunde prangt die alte Kaiserstadt Bamberg im Festgewande. Die Kirchen der Stadt, namentlich der Dom, die Ruhestätte des hl. Kaisers Heinrich und der hl. Kaiserin Kunigunde, sind reich geschmückt, ebenso die Straßen der Stadt, die städtischen und staatlichen Gebäude, sowie die meisten Privatwohnungen. Die Beteiligung aus dem ganzen Frankenlande ist eine geradezu gewaltige, einen solchen Fremdenstrom hat Bamberg wohl noch nicht gesehen. . . .

„Eine Reihe Extrazüge beförderten die Teilnehmer aus Nürnberg, Frochheim, Lichtenfels usw. zur Feststadt. Der Dom ist stets überfüllt, namentlich zur Zeit der Predigten. Die gestrige Vormittagspredigt hielt der hochwst. Herr Bischof von Würzburg, die heutige der hochwst. Herr Erzbischof von Bamberg; auch der hochwst. Herr Bischof von Eichstätt ist anwesend. Die Abendpredigten hält in ausgezeichneter, tief zu Herzen gehender Weise der hochw. Herr Domprediger Leicht.

„Die heutige, bei herrlichem Wetter gut verlaufene Prozession war geradezu großartig; neben den drei Bischöfen und einer großen Anzahl von Geistlichen aus allen Gegenden der ausgebreiteten Diözese beteiligten sich unter anderen der Reichsrat Freiherr zu Fraukenstein in Georgirittertracht, das Magistrats- und Gemeindekollegium mit den beiden Bürgermeistern Ritter von Braudt und Hofrat Heerd, mit den beiden Rechtsräten Lutz und Wehrl; ferner die sämtlichen katholischen Vereine der Stadt, die Handwerkervereine mit ihren Zunftheiligen, Fahnen und Stäben, der Volksbildungsverein, der St. Heinrichs- und St. Kunigunde-Verein mit den Statuen der Heiligen. Die Häupter derselben wurden von Diakonen getragen. Die auswärtigen Vereine waren in überaus großer Anzahl mit ihren Fahnen erschienen. . . .

„Bei der ganzen Feier zeigte sich innige Verehrung der hl. Kaiserin, deren Statue auf der untern Brücke mit zarten frischen Blumenkränzen geschmückt ist, sowie eine herzliche Liebe zu unserer heiligen katholischen Kirche, und so ist zu hoffen, daß die erhebende Feier Glück und Segen bringt für die Stadt Bamberg und unser schönes liebes Frankenland."

3. Früchte der Verehrung des hl. Kaiserpaars.

An Großmut lassen sich Gottes Heilige niemals übertreffen. Sie erwidern die geringste ihnen erwiesene Verehrung mit zeitlichen und geistlichen Wohltaten. Wie das Bistum Bamberg sich durch regen Eifer in der Verherrlichung des hl. Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde ausgezeichnet hat, so waren auch auffallend groß die Gnadenerweise, welche ihm dieses am Throne des allmächtigen Gottes ermittelte.

Digitized by Google

Joseph von Schork, Erzbischof von Bamberg. (S. 419.)

„An erster Stelle ist in dieser Beziehung zu erwähnen die unaussprechlich große Wohltat der Erhaltung sowohl der Stadt Bamberg als auch der Erzdiözese im katholischen Glauben. Die heillose Reformation des sechzehnten Jahrhunderts sollte leider an der herrlichen Schöpfung Heinrichs und Kunigundens nicht spurlos vorübergehen. . . .

„Aber die mächtigen Schutzheiligen Bambergs, Heinrich und Kunigunde, wachten über ihre Stiftung und erweckten zwei Heldenbischöfe, die,

Digitized by Google

ausgerüstet mit dem Feuereifer eines Matthathias und dem Mute eines Judas Machabäus, das Verlorene wiedereroberten, die Ketzerei verdrängten und die Herrschaft der wahren Kirche wiederherstellten. Diese beiden Gotteskämpfer waren die Bischöfe Neidhard von Thüngen und Gottfried von Aschhausen.“[1])

Neidhard stammte aus dem altadeligen Frankengeschlechte von Thüngen. Er war von frühester Jugend auf ein eifriger Verehrer des hl. Kaiserpaars. Im Jahre 1591 wurde er von Würzburg in das Domkapitel von Bamberg berufen, bald darauf zum Dechanten desselben befördert und noch in demselben Jahre am 14. November wegen seiner Tugend und seltenen Verwaltungsgabe auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben. (Sieh Bild S. 389.) Alle Gutgesinnten begrüßten mit Jubel diese glückliche Wahl.

„Er bewies sich bald als ein Schutzkind des hl. Kaiserpaars, las nicht allein häufig dessen Lebenstaten, sondern schrieb sie auch mit eigener Hand ab und erbaute sowohl das Domkapitel, als auch das ganze Bistum durch seinen strengen und hl. Lebenswandel. Mit Klugheit und Kraft stellte er die vielen Mißbräuche ab, welche sich im Domkapitel eingeschlichen hatten. Darauf entbrannte sein Eifer wider die Irrlehren und den Sittenverfall. ... Bewaffnet mit apostolischem Mute, setzte er sein Vertrauen nächst Gott auf die Hilfe der glorreichen Stifter und Beschützer seines Sprengels.[2]) Zunächst verdrängte er die lutherischen Prediger und Schullehrer aus allen Städten und Dörfern seiner Diözese. Als er so sein Bistum gesäubert hatte, ließ er durch eifrige katholische Priester und Schullehrer das Volk unterrichten und suchte durch Rat und Tat die Neubekehrten im wahren Glauben zu befestigen. Er betrachtete sich als Hauptarbeiter in dem Garten, den Heinrich und Kunigunde angelegt hatten, und sparte weder Geld noch Mühen, um ihn zu bebauen, so daß Hoffmann von ihm sagt, daß er mit überaus großem Eifer den katholischen Glauben gepredigt und verteidigt, und daß Bamberg zum großen Teil ihm den wahren Glauben zu verdanken habe.[3]) Wie erkenntlich ihm hierfür das hl. Kaiserpaar war, beweist folgendes Ereignis:

Im Jahre 1598, dem siebenten nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, las Neidhard am Feste des hl. Heinrich nach dem Pontifikalamte zu Hause das Leben dieses Heiligen. Da sah er auf einmal durch das offene Fenster hoch an einem der sich gegenüber befindenden Domtürme Heinrich und Kunigunde im kaiserlichen Gewande, von unbeschreiblichem Lichtglanze umflossen. Der hl. Kaiser winkte ihm mit der Hand zu kommen. Anfangs erschrak er über diese Erscheinung, doch bald wurde seine Seele mit himmlischem Troste erfüllt. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich am nämlichen Tage noch zweimal.

Nachdem Neidhard abends mit seinem Weihbischof Fornerus das Brevier gebetet hatte, stellte er ihm die Frage: „Meister Fornerus, wenn die Heiligen jemanden erscheinen und ihm winken, was meinst du, was dieses bedeute?“ „Ich halte dieses

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 124.

[2]) Noel, P. Al. Ol. C. SS. R., Leben der hl. Kunigunde. S. 185.

[3]) Catholicae fidei zelator et defensor acerrimus. Debet huic magna ex parte orthodoxam hodie fidem Bamberga. Hoffmanni l. V.

Digitized by Google

für ein günstiges Zeichen," antwortete der Weihbischof, „es bedeutet, daß die Heiligen denjenigen, dem sie winken, bald in ihre Gemeinschaft aufnehmen werden, wie dieses mehrere Beispiele beweisen, welche der hl. Gregor erzählt." Neidhard erwiderte: „Du hast recht. Vernimm daher, was mir vor einigen Stunden geschehen ist." Er erzählte ihm nun das Vorgekommene und fügte hinzu: „Ich habe erfahren, daß einer meiner Vorgänger, namens Weingand von Redwitz († 1556), der vierzigste Bischof von Bamberg, ein eifriger Bekämpfer der Ketzerei, eine ähnliche Erscheinung hatte und noch in demselben Jahre gestorben ist. Das wird auch mir widerfahren, und ich werde das Ende dieses Jahres nicht mehr erleben."[1])

Mit großer Sorgfalt bereitete er sich daher auf einen glückseligen Tod vor; und nachdem er in demselben Jahre erkrankt war, gab er seinem Weihbischof die Vollmacht, zu Gunsten der Armen, Kirchen und Spitäler nach Belieben über sein Vermögen zu verfügen. Auf seinem Krankenbette sagte er oft zu denen, welche ihn besuchten: „Meine Sünden sind schwer und zahlreich; ich muß sie deshalb durch reichliche Almosen tilgen."

Nach der Legende erschienen ihm im Verlaufe seiner Krankheit öfters die Heiligen Heinrich und Kunigunde, um ihn zu trösten. Auch bezeichneten sie ihm, da er sehr um die Erhaltung des katholischen Glaubens in seiner Diözese besorgt war, seinen zweiten Nachfolger in der Person des heiligmäßigen Johannes Gottfried von Aschhausen. Als nämlich Weihbischof Fornerus den erst vierundzwanzigjährigen Kanonikus Gottfried zum Lager des Sterbenden führte, ließen die beiden Schutzheiligen von Bamberg ihn erkennen, daß dieser es sei, den sie durch ihre Fürsprache am Throne Gottes als seinen zweiten Nachfolger zum siegreichen Kämpfer gegen den Protestantismus erfleht hätten. Er sprach deshalb sogleich zu Fornerus: „Was für einen Bischof führst du mir zu?" „Hochwürdigster Herr," war die Antwort des Weihbischofs, „es ist der junge Kanonikus Johannes Gottfried von Aschhausen, der vor kurzem aus Frankreich zurückgekehrt ist." Neidhard faßte ihn bei der Hand und sagte: „Dieser wird nach einigen Jahren den Bischofssitz des hl. Otto mit Glanz innehaben."

Die Zukunft zeigte, daß Neidhard die Wahrheit gesprochen hatte. Denn nach seinem Tode 1598 wurde am 4. Februar des folgenden Jahres zu seinem ersten Nachfolger Johannes Philippus von Gebsattel gewählt, und als dieser im Jahre 1609 gestorben war, fiel die Bischofswahl zur größten Freude und zum besonderen Troste aller[2]) wirklich auf Johannes Gottfried von Aschhausen. (Sieh Bild S. 394.) Gottfried war von Jugend auf ein eifriger Verehrer der Heiligen Heinrich und Kunigunde gewesen. Als Bischof von Bamberg (1609—1622) zeichnete er sich besonders durch Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes und durch seine große Liebe zur Herzensreinheit aus. Im Jahre 1610 gründete er das Kollegium der Gesellschaft Jesu in Bamberg.[3])

[1]) Wie er vorhergesagt, so geschah es; er starb in demselben Jahre 1598.

[2]) Johannes Godefridus ab Aschhausen singulari omnium solatio eligitur 29. Julii 1609. Joh. Petr. Ludewig, Bamb. Episc. p. 1008.

[3]) Dei Eucharistici devotissimus cultor, scelerum, eorum praesertim quae castimoniae adversantur, severus osor; Collegii Societatis Jesu Bambergae 1610. fundator munificentissimus. L. c.

Digitized by Google

„Vom Bischof von Würzburg erbat er sich das Schwert des heiligen Kaisers Heinrich und kämpfte unverdrossen gegen die Ränke der Ketzerei und für die Rechte der katholischen Religion. Er tat es um so entschiedener, da nun die Absichten der Protestanten ans Licht traten. Der Plan einer bevorstehenden Verteilung des Bistums Bamberg war bereits entworfen. Bestandteile desselben waren zugedacht dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Grafen von Mansfeld, dem Markgrafen von Durlach, dem Herzog von Anhalt und dem Herzog Christian von Braunschweig. Das eifrige Gebet, die Tugendbeispiele und die unermüdliche Tatkraft des Bischofs Gottfried vereitelten den verwegenen Plan. Im Jahre 1622 erschien auch ihm das hl. Kaiserpaar und kündete ihm als Lohn für sein verdienstliches Wirken die baldige Aufnahme in das Reich der Seligen an. Nach kurzer Zeit starb er eines glückseligen Todes.“[1])

4. Grabstätte und Reliquien des hl. Kaiserpaars.

Im Mittelschiff des Bamberger Domes erhebt sich das Marmorgrabmal des hl. Kaisers Heinrich und seiner hl. Gemahlin Kunigunde. Dieses gemeinsame Grab des hl. Kaiserpaars erfuhr im Laufe der Jahrhunderte wiederholte Erneuerungen. Zunächst ließ Bischof Eberhard dasselbe 1147 öffnen und die hl. Leiber mit Ausnahme der Häupter in einem neuen marmornen Grabdenkmal beisetzen. Die hl. Häupter wurden in schöne, aus kostbaren Metallen hergestellte Brustbilder aufgenommen, in der Domkirche ausgestellt und bei Prozessionen öffentlich getragen.

Eine zweite Übertragung fand im Jahre 1198 statt. In diesem Jahre nämlich war von König Philipp von Deutschland zur feierlichen Übertragung der Reliquien des hl. Kaiserpaars in ein schöneres Grabdenkmal ein Reichstag nach Bamberg berufen worden, um hierdurch den Beistand der Heiligen in schwieriger Lage zu verdienen.

Zum dritten Male wurde das Grab 1379 bei einer größeren Erneuerung des Hauptaltars der Domkirche durch den Bischof Lambert in Gegenwart vieler geistlichen und weltlichen Herren geöffnet. Die Leiber der beiden Heiligen waren mit Ausnahme der Häupter noch ganz vorhanden. Der Bischof ließ mehrere kleine Teile abtrennen und in kostbare Reliquiarien einfassen. Das Grab wurde versiegelt und blieb wahrscheinlich bis zum Jahre 1513 geschlossen, wo der Bischof Georg von Limburg die hl. Gebeine aus Verehrung in ein neues Grabmal übertragen ließ. Man fand in dem geöffneten Grabe ein ehernes Kästchen, welches einige Überreste der heiligen Kunigunde enthielt.[2])

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemberg. S. 127.

[2]) In sarcophago s. Cunigundis reperta est capsella aenea, in qua inclusae fuerant reliquiae de ejus corpore cum duabus costis aliisque particulis ejusdem. Cramer, P. Ant. S. J., l. III. p. 186.

Digitized by Google

1658 fand am 9. September eine neue Öffnung des Grabes statt, als die ehrwürdigen Reliquien des hl. Kaiserpaars in den neuen, reich geschmückten Sarkophag, der noch heute eine Hauptzierde des Bamberger Domes bildet, übertragen wurden. Bischof Melchior Otto von Bamberg (sieh Bild S. 411) ließ in seiner großen Verehrung zum hl. Kaiserpaar auf eigene Kosten dieses herrliche Denkmal herstellen, er starb aber vor Vollendung des Werkes, am 4. Januar 1655. Als es unter seinem Nachfolger Philipp Valentin Voit von Reinach vollendet war, geschah die Übertragung der Reliquien am 9. September 1658 unter großer Feierlichkeit.

Das acht Fuß lange und drei Fuß breite Grabmal aus weißem Salzburger Marmor wurde im Mittelschiff des Kaiserdomes aufgestellt und bildet eine Perle unter den Skulpturen der letzten Zeit des spätgotischen Stiles. Das große Monument in der Form eines reichgeschmückten Sarkophages zeigt auf der Oberfläche das hl. Kaiserpaar in überlebensgroßen Figuren im Krönungsornat, das Haupt auf einem Kissen ruhend und zu Füßen einen Löwen. (Sieh S. 433 und Prachtausgabe S. 385+.) Der Löwe zu den Füßen Heinrichs trägt einen Schild mit dem kaiserlichen Doppeladler. Derjenige, der zu Kunigundens Füßen liegt, zeigt einen Schild mit zwei gekrönten Löwen.

Vorn am östlichen Teil des Grabmals sind zwei Messingtafeln angebracht. Die oberste Tafel, welche in der Abbildung S. 427 mit A bezeichnet ist, enthält folgende lateinische Inschrift:

Gloria haec est
Omnibus Sanctis Ejus.
Dies ist die Verherrlichung
aller Seiner Heiligen.

Die unterste Tafel, welche in der Abbildung mit B bezeichnet ist, enthält folgende lateinische Inschrift:

D. O. M.[1])
Humani generis
Redemptori Jesu Christo;
Hujus ecclesiae
Fundatorib., Tutorib., Patronis,
Divis Henrico et Kunigundae
Caesareis et Virgineis Conjugibus.
Aram, Trophaeum, Monumentum
Sacravit, Erexit, Posuit
M. O. E.[2])

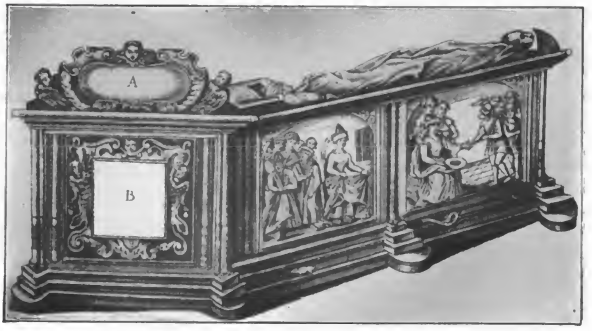
Gott, dem Besten, dem Größten,
Dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes
Jesus Christus;

[1]) Diese Abkürzung bedeutet: Deo optimo maximo.
[2]) Diese Abkürzung bedeutet: Melchior Otto Episcopus.

Digitized by Google

Den Stiftern, Beschützern und Schirmern
dieser Kirche,
Dem kaiserlichen und jungfräulichen Ehepaar,
Den Heiligen Heinrich und Kunigunde,
Hat diesen Altar, dieses Siegeszeichen, dieses Denkmal
Geweiht, errichtet und aufgestellt
Melchior Otto, Bischof.

Das Schönste an diesem Grabmal sind fünf hocherhabene Reliefs, welche die beiden Seitenwände und die westliche Seite des Grabmales zieren. Dieselben enthalten folgende Darstellungen aus dem Leben der beiden Heiligen:



Östlicher Teil und rechte Seitenwand des kaiserlichen Sarkophags. (S. 426.)

Die rechte Seitenwand zeigt uns zwei Wunder aus dem Leben der hl. Kunigunde, und zwar:

1. Das Wunder mit dem krystallenen Schüsselchen. Die Kaiserin, mit Turban und Diadem geschmückt, umgeben von zwei Hoffrauen, läßt die Werkleute an der Stephanskirche (jetzige protestantische Kirche) aus einem hingehaltenen krystallenen Schüsselchen ihren Lohn nehmen. Und zwar ist auf diesem Bilde dargestellt, wie Kunigunde bei dieser Gelegenheit einen trägen Arbeiter, der sich beklagt, daß er zu wenig Geld aus dem Schüsselchen erhalten habe, zurechtweist mit den Worten: „Nicht ich gebe den Tagelohn, sondern der Herr läßt jedem zukommen, was er verdient hat. Arbeite künftighin fleißiger, und du wirst größeren Lohn aus diesem Schüsselchen empfangen." (Sieh S. 427 und Prachtausgabe S. 273+.)

2. Die Feuerprobe. Wir sehen, wie Kunigunde, um ihre Unschuld zu beweisen, in Gegenwart des Kaisers und der Vornehmsten des Reiches in vollem Staate, das Obergewand sittsam geschürzt, voll Gottvertrauen über die Pflugscharen hinwegschreitet; sie ist mit Turban und Diadem

Digitized by Google

geschmückt. Der Kaiser, mit übereinandergelegten Händen auf sein Schwert sich lehnend, schaut gar nicht hin. (Sieh S. 427 und Prachtausgabe S. 289+.)

Die linke Seite enthält ebenfalls zwei Darstellungen.

Die erste zeigt die Heilung Heinrichs durch den hl. Benedikt im Kloster Monte Cassino im Jahre 1022. Der Kaiser ist mit der Krone auf dem Haupte, ruhend auf dem Krankenbette dargestellt. Er zeigt den Ausdruck gottergebenen Schmerzes. Über ihn neigt sich der hl. Benedikt, einen Stein und Messer haltend, voll tröstlichen Mitleides. Ein ratloser Arzt sitzt trauernd in abgewendeter Stellung da. (Sieh S. 430 Prachtausgabe S. 321+.)

Die zweite Darstellung auf der linken Seitenwand zeigt Heinrichs Seelenwägung nach seinem Tode. Der hl. Erzengel Michael hat in der rechten Hand sein Schwert, in der linken hält er eine große Wage, mit der er die Werke des gestorbenen Kaisers abwägt. In der einen Wagschale sitzt ein Teufel, der die Seele des frommen Kaisers gern als Eigentum haben möchte, und zwei andere suchen diese Wagschale hinunterzuziehen; in der anderen liegt ein Kelch und ein Bischofsstab, um die frommen Werke des hl. Kaisers zu bezeichnen, und diese Wagschale erhält das Übergewicht und wirft den Satan hinaus. Der Kaiser in Begleitung seines Schutzengels, welcher den Kelch und den Bischofsstab zur Rettung seines Pflegebefohlenen soeben in die Wagschale gelegt hat, naht flehend, die Hände zum Gebete erhebend und die Krone auf dem Haupte tragend. Die ganze Scene ist ergreifend und überaus feierlich dargestellt. (Sieh S. 430 und Prachtausgabe S. 369+.)

An der westlichen Vorderseite sieht man, wie Kaiser Heinrich auf dem Sterbebette seine weinende Gattin ihren Verwandten als Jungfrau zurückgibt. Dieses Relief ist besonders schön und ausdrucksvoll gearbeitet. Der Kaiser mit einem herrlichen Barte ruht, mit der Krone auf dem Haupte, in großem Seelenfrieden dem Tode entgegensehend, auf seinem Schmerzenslager und sucht seine weinende Gattin zu trösten, welche, ebenfalls mit der Krone geziert, ihre Tränen abtrocknet. Große Teilnahme spricht sich in den Zügen der Umgebung aus. (Sieh S. 430 und Prachtausgabe S. 337+.)

Die Felder, in denen sich die Hochreliefs befinden, sind so sehr vertieft, daß die größten Höhen der Figuren nicht aus der allgemeinen Fläche des Sarkophages heraustreten. Die Reliefs selbst zeigen eine völlig malerische Behandlung in der Komposition, ihre Auffassung und Durchführung charakterisiert sich als naiv anmutig und fein, voll tiefen Lebensgefühles. Die Figuren sind sämtlich im Kostüme des 15. Jahrhunderts gekleidet und das Haar der Frauen, die Kronen und die Gewandmuster vergoldet. Die Basis (der Sockel) ist mit Schnecken, Eidechsen und Schlangen geschmückt.

In neuerer Zeit wurde das Grab zweimal geöffnet, und zwar zum ersten Male am 30. Oktober 1833 in Gegenwart des Herzogs Wilhelm von Bayern, des Erzbischofs Joseph Maria Frhrn. v. Fraunberg und vieler hochwürdiger Herren. Die in der Kapitelregistratur befindlichen Akten berichten folgendes:

Digitized by Google

„Das Grab enthielt einen Sarg von Zinn, der, mit zwei Hangschlössern verwahrt und mit 4 an Löwenköpfen hängenden Tragringen umgeben, einen andern Sarg von Föhrenholz einschloß. In diesem wurden drei Abteilungen aufgefunden, und zwar, wie die lateinische Aufschrift einer jeden besagt:

a) In der ersten Abteilung „pulveres collecti s. Henrici Imperatoris".

b) In der zweiten Abteilung „de cineribus Sanctorum Henrici et Cunigundis".

„In dieser Abteilung fand man zwei kleinere Kästchen, welche Pergamentrollen enthielten, von denen eine gänzlich vermodert, die andere aber sehr morsch und kaum in einigen Worten erkenntlich war. Sie wurde später zwischen gläsernen Tafeln aufbewahrt.

c) In der dritten Abteilung waren zwei Kästchen von Eichenholz mit den lateinischen Aufschriften:

aa) Reliquiae s. Henrici. In diesem Kästchen entdeckte man ein kleines Gefäß von Erz, welches einige wenige Reliquien von Gebeinen und Zähnen enthielt.

bb) De Reliquiis s. Cunigundis. Hier wurde ein noch ziemlich gut erhaltener Zahn bemerkt. . . .

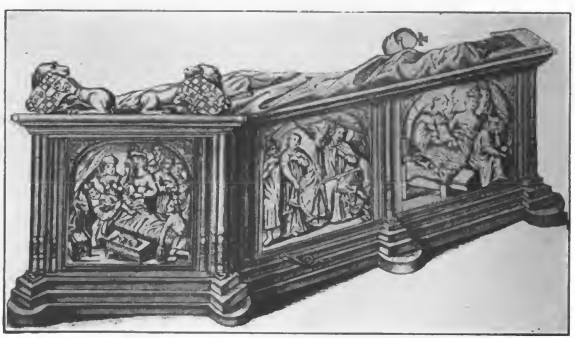
„Am 18. Januar des Jahres 1834 wurde der hölzerne Sarg mit den darin befindlichen heiligen und ehrwürdigen Überresten wieder in den zinnernen Sarg gesetzt, mit zwei Schlössern verwahrt und in dasselbe marmorne Grabmal beigesetzt . . .", das damals noch auf dem St. Georgenchor stand. König Ludwig I. befahl, das Grabmal in die Mitte der Domkirche zurückzuversetzen, wo es jetzt steht und vor 1658 gestanden hat. Zufolge dieser höchsten Anordnung wurde am 24. August 1847 der zinnerne Sarg mit seinen eingeschlossenen hl. Schätzen wieder in das versetzte marmorne Monument zurückgebracht. Derselbe war nämlich am 31. Januar 1837 herausgenommen und im Domschatz so lange aufbewahrt worden, bis die Versetzung des Monuments bewerkstelligt war. Die Niederlegung der hl. Reliquien geschah nach der Vesper mit großer Feierlichkeit. Die einschlägigen Akten berichten:

„Vier Priesteralumnen brachten unter Begleitung des Metropolitankapitels, der Vorstände des Alumnats und der sämtlichen Alumnen, alle mit brennenden Kerzen, ferner unter Beleuchtung der Altäre und unter festlichem Geläute den zinnernen Sarg, der die hl. Schätze enthält, in prozessionalem Kirchenzuge in das in die Mitte versetzte marmorne Grabmal zurück, während nach der Diözesanagende die Litaniae Sanctorum omnium, dann das Te Deum und der Psalm: Laudate Dominum und zum Schlusse die Hymnen und Oration Ss. Henrici et Cunigundis gebetet wurden."

Kostbare Reliquien sind ferner die bereits erwähnten Häupter des hl. Kaiserpaars. An den höchsten Festen, sowie in der Oktav beider

Digitized by Google

Heiligen zur Verehrung ausgesetzt, sonst aber in der Schatzkammer aufbewahrt, werden diese hl. Reliquien auch in der in Bamberg alljährlich stattfindenden Heinrichsprozession mitgetragen. Die jetzige Fassung, welche nach der Inschrift aus den Jahren 1825/26 stammt, wurde von einem Meister Fleischmann angefertigt. Sie ist eine treue Nachbildung der alten, welche bei der Säkularisation veräußert wurde. Das Haupt des hl. Heinrich, auf einem Kissen von rotem Sammt liegend, wird von zwei Engeln getragen und von einer Krone umrahmt, welche wieder eine zweite Krone, Zepter und Schwert krönen; unter dem Kissen liegt der Reichsapfel. Ähnlich ist das Haupt der hl. Kunigunde gefaßt, über welchem eine Krone, Lilie und Zepter sich befinden, unter dem Kissen ist eine Pflugschar angebracht zur Erinnerung an die Feuerprobe der Heiligen.



Westlicher Teil und linke Seitenwand des kaiserlichen Sarkophags. (S. 428.)

Von den übrigen Reliquien ist im Domschatze nur wenig mehr vorhanden; die Acta Sanctorum berichten, daß Reliquien des hl. Heinrich nach Merseburg, Eichstätt, Wien, Basel, Florenz, Rom (zuletzt noch 1840), Polen und Spanien gekommen sind. Reliquien der hl. Kunigunde befinden sich in Lissabon, Andechs, Wien, Köln usw. Auch der Dom zu Eichstätt und Würzburg bewahrt Reliquien von ihr.

Als kostbare Erinnerung an das hl. Kaiserpaar wird noch manches im Domschatze zu Bamberg aufbewahrt. Doch verdient vor allem übrigen zuerst das goldene, mit Edelsteinen reich verzierte Kreuz (sieh Abbildung S. 47) genannt zu werden. Dieses wertvolle, in griechischem Stile angefertigte Kreuz[1]) hatte Herzog Heinrich, wie wir bereits Seite 48 hörten, Kunigunde als Geschenk verehrt.

[1]) Die Beschreibung dieses Kreuzes sieh S. 49.

Digitized by Google

Andere im Bamberger Domschatze aufbewahrte merkwürdige Reliquien des hl. Kaiserpaares sind:

1. Eine Perlenkrone aus dem Grabe des hl. Heinrich.

2. Ein Schwert Heinrichs II.

3. Die Hauskrone desselben, mit Lilien eingefaßt.

4. Ein Kaisermantel, welcher dem hl. Heinrich vom Herzoge Ismael oder Melus von Apulien, der im Jahre 1020 in Bamberg starb, geschenkt wurde. Dieser Prunkmantel, eine prächtige sizilianische Stickerei mit echtem Goldgespinst, gehört zu den großartigsten Nadelarbeiten, die uns überhaupt aus dem Mittelalter erhalten sind. (Sieh Bild S. 347 und S. 352.) Von der Inschrift, welche den Rand des Kaisermantels ziert, kann man auf der vorderen Ansicht nur die Worte: O Decus Europae, o Zierde Europas! deutlich lesen und auf der hintern Ansicht nur die Worte: Caesar Henrice, o Kaiser Heinrich! Doch soll nach Cramer S. J. (S. 910) diese Inschrift folgenden Sinn haben:

O Decus Europae, Caesar Henrice beate!
Augeat imperium tibi Rex, qui regnat in axe. Amen.
O Zierde Europas, glückseliger Kaiser Heinrich!

Möge Deine Herrschaft vergrößern der Allmächtige, welcher im Himmel ist. Amen.

Über dem Rande des Kaisermantels stehen folgende Worte: Descriptio tocius (totius) orbis. X. † Pax Ismaheli, qui hoc ordinavit. Es war nämlich damals eine aus dem Orient stammende Sitte, Mäntel als Zeichen der Untertänigkeit und Dankbarkeit zu überreichen.

5. Ein kleines Ostensorium mit Haaren der hl. Kunigunde.

6. Die sogenannte Kunigundislampe, oder besser gesagt, der Fuß eines Reliquiars aus Bergkrystall und Bronze.

7. Ein Gürtel der hl. Kunigunde.

8. Ein Kamm von der hl. Kunigunde.

9. Eine Kreuzpartikel in einem hohen, silbernen Kreuze, hinter einem Glase sichtbar.

10. Ein Kaisermantel der hl. Kunigunde. (Sieh Abbildung S. 409.)

11. Ein von der hl. Kunigunde geschenktes Meßgewand in alter Glockenform mit 40 goldgestickten Rundmedaillons, welche die ganze heilige Geschichte darstellen. Dieses Meßgewand gehört ebenfalls zu den schönsten Nadelarbeiten des Mittelalters. (Sieh Bild S. 100.)

12. Ein altes Schwert mit Scheide und Gehäng; der Griff ist von Elfenbein. Mit diesem Schwerte soll der hl. Adrian im Jahre 305 enthauptet worden sein und Heinrich II. den Sieg gegen die Wenden gewonnen haben. (Sieh S. 97.)

Von den kostbaren Elfenbeinschnitzereien, die vom hl. Kaiserpaar herrühren, werden die sogenannten Gebetbücher des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde in der königlichen Bibliothek zu Bamberg aufbewahrt; die 6 Evangelienbücher aber, welche Heinrich dem Dome zu Bamberg geschenkt hatte, befinden sich jetzt mit dem herrlichen Missale Heinrichs II. im Cimelienschatz zu München. Außerdem werden zu München noch aufbewahrt:

Digitized by Google

a) in dem königlichen Nationalmuseum 1. der Leibrock des hl. Kaisers Heinrich, 2. ein Weihrauchgefäß, 3. ein Reliquienkästchen von Elfenbein;
b) in der königlichen Schatzkammer die Krone der hl. Kunigunde, welche sie an Festen zu gebrauchen pflegte (sieh Abbildung S. 269);
c) in der königlichen Hofbibliothek eine kostbare Krone des hl. Heinrich. (Sieh Abbildung S. 264.)

5. Dem hl. Kaiserpaare geweihte Kirchen.

Zu Ehren des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde wurde schon bald nach ihrer Heiligsprechung zu Bodenstein im Bistum Bamberg eine Kapelle erbaut, welche im Jahre 1430 durch folgendes Wunder zu hoher Berühmtheit gelangte. Bei Annäherung der Hussiten, welche nach Einäscherung der Städte Culmbach und Bayreuth im Begriffe waren, die Stadt Pottenstein zu überfallen und auszuplündern, läuteten, ohne von Menschenhand in Bewegung gesetzt zu sein, die Glocken der obengenannten Kapelle. Die Bürger von Pottenstein eilten herbei, fanden die Türe der Kapelle verschlossen, bemerkten aber zugleich die hussitischen Raubscharen, die sie alsdann aus der Gegend vertrieben. Zum Dank für diesen ihnen gewährten Schutz gelobten sie, alljährlich von der Pfarrkirche aus zu dieser Kapelle eine Prozession zu veranstalten.

Um das Jahr 1630 erbauten die Kapuziner zu Bamberg eine Kirche. Dieselbe wurde vom Bischof Melchior Otto zu Ehren des heiligen Heinrich und der hl. Kunigunde feierlich eingeweiht. Leider wurde sie im Jahre 1878 mit dem Kapuzinerkloster niedergerissen, um einem neuen Realschulgebäude Platz zu machen.

Dem hl. Heinrich ist in der Erzdiözese Köln die Pfarrkirche zu Horbach bei Richterich, im Bistum Paderborn die Pfarrkirche zu Neuhaus im Dekanat Delbrück, im Bistum Münster jüngst die Rektoratkirche zu Mülhausen bei Kempen geweiht.

Das Benediktiner-Frauenkloster Nonnberg zu Salzburg feiert den hl. Heinrich als zweiten Stifter, weil er Kirche und Kloster nach dem Brande um das Jahr 1006 wieder aufbauen ließ. In Gegenwart Heinrichs und seiner hl. Gattin Kunigunde wurde 1009 die Kirche vom Erzbischof Gartwick eingeweiht. Zu Kirchdorf bei St. Johann in Tirol wird er als Gründer der selbständigen Seelsorge verehrt. In Friedhof ist ihm die Heinrichskapelle geweiht. Desgleichen verehrt den hl. Kaiser als Patron die Filialkirche zu Reith, in der Pfarre St. Martin bei Lofer. Die Schloßkapelle zu Mauterndorf war ehemals zu Ehren des hl. Kaiserpaars eingeweiht. Ebenfalls befand sich an dem äußeren Kirchenumfange der alten Domkirche eine Kapelle, welche vom Erzbischof Eberhard II. im Jahre 1200 zu Ehren des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde eingeweiht wurde.

Digitized by Google

„Kunigunde wurde als besondere Wohltäterin sowohl in der Domkirche zu Salzburg als auch im Benediktinerstift St. Peter verehrt. In Oberösterreich wird ihr Patrocinium in Kirchberg bei Munderfing am obern Weilhart gefeiert. In letzter Zeit wurde ihr im Passauer Domkreuzgang eine Kapelle geweiht.

„Eine herrliche Kirche wurde der hl. Kaiserin erbaut in ihrer Heimat, der Stadt Luxemburg. In den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts wurde der Bau derselben durch den Apostolischen Vikar Johannes Theodor Laurent angeregt. Der erste Bischof Luxemburgs, Nikolaus Amades, führte denselben glücklich zu Ende und wies das wohlgelungene Gotteshaus der Vorstadt Clausen als Pfarrkirche an. Schlank erhebt es sich, in gotischem Stile ausgeführt und von einem hohen Turme überragt (siehe Abbildung S. 406), gegenüber dem Hügel, der das Geburtsschloß Kunigundens getragen hat. Über dem schmucken Eingangstore prangt das Standbild der hl. Kaiserin, ein Kirchlein auf dem Arme tragend. Ihr zu Füßen sind auf steinernen Wappenschildern rechts der luxemburgische

Die Oberfläche vom reich geschmückten Sarkophag des hl. Kaiserpaars. (S. 426.)

Digitized by Google

Löwe, links der Kaiseraar angebracht. Zwei zierliche Säulenreihen teilen die Kirche in drei Schiffe, und auf dem schön gegliederten Hauptaltar stehen zu beiden Seiten des Tabernakels die reich dekorierten Statuen der hl. Kunigunde und ihres Gemahls, des hl. Kaisers Heinrich. In Scharen zieht täglich das glaubenstreue Volk Luxemburgs zur Kirche ihrer lieben hl. Kunigunde und betet so gern im trauten Heiligtum derjenigen, die einstens seine herzensgute Mitbürgerin gewesen, jetzt aber seine mächtige Beschützerin und Fürsprecherin im Himmel ist.[1])

Daß dem hl. Kaiserpaare, diesen beiden Zierden Deutschlands, nicht weit mehr Kirchen in unserem Vaterlande geweiht sind und keine größere Verehrung gezollt wird, muß sehr auffallend erscheinen. Sind doch zu Ehren mancher Heiligen sehr viele Kirchen erbaut und werden diese weit mehr auch in Deutschland verehrt, obschon es Heilige anderer Nationen sind. Mit Freuden ist es daher zu begrüßen, daß die deutschen Gemeinden in nordamerikanischen Großstädten, z. B. zu St. Louis und zu Chicago, voll verständigen Urteils und dankbarer Gesinnung, diesen hehren Vorbildern eines frommen Lebens, diesen zwei großen Heiligen auf deutschem Kaiserthrone vielfach die neuerbauten Kirchen geweiht haben. — Möge dieses Buch etwas dazu beitragen, daß die Verehrung des hl. Heinrich und seiner hl. Gemahlin Kunigunde, dieser beiden Heiligen, welche aufs glänzendste beweisen, daß wahre Frömmigkeit, gediegene Geistesgröße und bewunderungswürdige Tatkraft sehr gut zu vereinigen sind, — zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen immer mehr in unserem lieben Vaterlande zunehme! Möchten daher alle, welche Gelegenheit dazu haben, zu Ehren des hl. Kaiserpaars mithelfen zur möglichst großen Verbreitung dieses Buches, dessen ganzer Reinertrag bestimmt ist zur Ausbildung von Missionaren und somit zur Rettung unsterblicher Seelen, dem edelsten und höchsten Werke, das es auf Erden gibt!

[1]) Toussaint, Geschichte der hl. Kunigunde von Luxemburg. S. 131.

Digitized by Google

Anhang.

Mitteilungen der gottseligen A. K. Emmerich über das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde.[1])

Zur richtigeren Beurteilung dieser Mitteilungen glaubt der Verfasser dieses Buches nichts Besseres tun zu können, als das anzuführen, was Dr. Wilh. Abel betreffs der Legende der hl. Ursula schreibt: „Wenn ein Gelehrter eine Darstellung des Lebens der hl. Ursula, welche die mittelalterliche Ursulalegende der Handschrift Regnante Domino und die anderen einschlägigen, auf der Überlieferung beruhenden mittelalterlichen Nachrichten in ein neues Licht setzt, sie dem gläubigen Forscher viel verständlicher erscheinen läßt und die Schwierigkeiten durchweg löst, sich ausgedacht hätte, so würde sie als eine höchst verdienstliche Leistung betrachtet und als die wahrscheinlichste Annahme in die Fachwerke aufgenommen werden; warum sollen wir sie dann nicht ebenso sachlich betrachten dürfen, wenn ihr Ursprung über die gewöhnlichen Mittel menschlicher Erkenntnis hinausgeht? Wir meinen nämlich die Darstellung der Ursulalegende, die sich in den Gesichten der gottseligen Augustinernonne Anna Katharina Emmerich findet, die nach absolut unverdächtigen vielfachen Zeugnissen mit den Wundmalen Christi geschmückt war, und deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. Aufgeklärte Leser mögen hier nicht den Kopf schütteln: Schreiber dieses," fährt Dr. Wilh. Abel fort, „nimmt es an kritisch nüchternem Urteil mit jedem von ihnen auf; er führt ihnen ja die Emmerichsche Darstellung der Ursulalegende nicht als geschichtlichen Beweis, sondern als Hypothese vor, welche die Schwierigkeiten dieser geschichtlichen Materie weitaus am besten löst. Er ist auch nicht allein so kühn, diese Privatoffenbarungen in solcher Weise zu verwenden: schon vor Jahrzehnten hat unser scharfsinnigster katholischer Philosoph, Prof. Gutberlet, die Emmerichschen Visionen zur Lösung der Frage nach dem Tage des letzten Abendmahles, dieses Kreuzes der Schrifterklärer, benutzt, und in letzter Zeit haben einige theologische Schriftsteller dasselbe Mittel bei ähnlichen Spezialstudien angewandt, z. B. Dr. theol. & phil. Grotemeyer in seinen „Studien zu den Visionen der A. K. Emmerich" (über das Buch Judith, den Einzug Jesu in Jerusalem, Gedeons Sieg, Kapharnaum, Aretas).

„Übrigens weiß Schreiber dieses, das A. K. Emmerich, die niemals Gelegenheit zu geschichtlichen oder andern Studien gehabt hat, in ihren

[1]) Entnommen aus der Lebensbeschreibung derselben von P. Schmöger, Herder u Freiburg 1873, mit Approbation des hochwst. Bischofs von Limburg.

Digitized by Google

Visionen Tausende und aber Tausende von Mitteilungen aus der Kirchen- und Weltgeschichte, aus der Geographie, aus der Theologie und Naturkunde gemacht hat, die durchaus zutreffend sind, ja in gar manchen Fällen, wie wir selbst vielfach erfahren haben, ein ungeahntes Licht über schwierige Fragen verbreiten." (Stadt Gottes, 26. Jahrgang S. 28.) Doch kommen wir jetzt auf ihre Mitteilungen über das hl. Kaiserpaar:

Die gottselige A. K. Emmerich erzählte am 12. Juli 1820: „Ich habe ein Bild vom Kaiser Heinrich gehabt. Ich sah ihn nachts in einer großen, schönen Kirche allein knieen vor dem hohen Altare. Ich kenne die Kirche, es ist eine schöne Kapelle der heiligen Krippe darin, und ich habe sie bei Maria-Schnee-Feier schon gesehen. Wie er so kniete und betete, kam ein Leuchten oben über dem Altare her, und ich sah die heilige Jungfrau allein herabkommen. Sie war in einem ganz bläulich weißen Lichtgewande und hellstrahlend; sie trug einiges, deckte den Altar mit einem roten und darüber mit einem weißen Tuche und legte ein köstlich mit Edelsteinen besetztes Buch auf den Altar, welches voll Licht war; sie zündete dann die Lichter auf dem Altare an der ewigen Lampe an. Es brannten mehrere Lichter pyramidenförmig. Sie blieb zur rechten Seite des Altares stehen. Es kam aber nun der Heiland Selbst im priesterlichen Ornate und trug Kelch und die Bedeckung; zwei Engel als Ministranten und zwei andere waren bei ihm. Er hatte sein Haupt unbedeckt. Das Meßgewand war ein großer, schwerer Mantel, blutrot und weiß durcheinander schimmernd und mit Kleinodien. Die ministrierenden Engel waren weiß. Es waren keine Glöcklein dabei, aber die Meßkännchen. Der Wein war rot, Wasser war auch da. Die Messe war kürzer. Ich sah Opferung und Elevation; die Hostie war wie die unseren. Es war kein Evangelium Johannis zuletzt.

„Das Evangelium (vor der Opferung) lasen die Engel und brachten Maria das Buch zum Küssen. Als Maria das Buch geküßt hatte, sah sie Jesus an und deutete auf Heinrich; und nun brachte der Engel das Buch Heinrich, der es erst nicht wagte, aber dann tat. Als die Messe aus war, trat Maria zu Heinrich und reichte ihm die rechte Hand und sagte zu ihm, es sei dieses wegen seiner Keuschheit, und sie ermahnte ihn, nicht zu wanken; ich sah aber nun einen Engel ihm nahen, der ihm in die rechte Seite wie Jakob (dem Patriarchen) griff, und daß er Schmerz verriet und nachher ein wenig schief ging.[1]) Sehr viele Engel waren während der Feier anbetend, niederschauend auf den Altar, zugegen."

Was diese geheimnisvolle Handlung bezweckte und namentlich die Handlung des Engels, wodurch der hl. Heinrich, wie auch aus seiner Lebensbeschreibung bekannt ist, hinkte, läßt sich natürlich mit Sicherheit nicht angeben. Vielleicht wurde die böse Begierlichkeit (fomes peccati) in ihm geschwächt und vermindert. Daß der Heilige Schmerz bei dieser

[1]) Diese Mitteilung der gottseligen A. K. Emmerich über die Handlung des Engels wird bestätigt durch den Bamberger Kleriker Adalbert, welcher gegen 1145 das Leben des hl. Heinrich schrieb. In seiner Ergänzung zu dieser Lebensbeschreibung heißt es: „Qualiter ceperit claudicare. . . . Similis per omnia eventus de beato Jacob legitur (Gen. 32.), cujus femur ad tactum angeli secum luctantis emarcuit." Mon. G. edente D. G. Waitz p. 818.

Digitized by Google

Handlung verriet, lehrt uns, daß die Keuschheit, besonders die jungfräuliche, nicht ohne Kampf und schmerzliche Entsagung und Abtötung erlangt und bewahrt werden kann.

Die gottselige A. K. Emmerich berichtet im Juni 1821: „Die heilige Kunigunde brachte mir eine Krone und ein Stückchen feines Gold, in dem ich mich spiegeln konnte. Sie sagte mir: „Ich habe dir diese Krone gemacht, an der rechten Seite ist sie noch nicht ganz fertig (wo die Emmerich damals große Kopfschmerzen hatte), das mußt du mit dem Goldplätthen fertig machen. Ich tue das, weil du mir auch schon einen Edelstein in meine Krone gemacht hast, noch ehe du geboren warst." Da zeigte sie mir an der einen Seite ihrer Krone einen so blitzenden Stein oder Perle, daß man sie kaum ansehen konnte. Den hätte ich gemacht! Ich fand das sehr lächerlich und sagte gerade heraus: „Wie ist das nur möglich, das ist ja kurios gesprochen, ehe ich geboren war, soll ich das getan haben?" Da sagte sie mir, all mein Leiden und Arbeiten, wie das aller Menschen, liege in den Vorfahren schon zerstreut und ausgeteilt. Sie zeigte mir Bilder, wie Jesus schon in David gewirkt, und wie wir in Adam gesündigt, und wie das Gute, das wir in uns beleben, ein Gutes ist, das schon in unseren Vorfahren lebt und nur verfinstert war usw.

„Und sie zeigte mir nun meine Herkunft von mütterlicher Seite, welche Hillers hieß, durch viele Geschlechter bis über ihre eigenen Vorfahren hinaus, und da war ein Faden, aus dem ihre Herkunft auch herkam. Wie ich aber ihr das Kleinod in die Krone gemacht, verstand ich im Gesichte nun sehr gut; aber es ist mir schwer wieder zu sagen. Es war, als sei eine Eigenschaft des geduldigen Leidens aus dem Lebensfaden, der zu meinem Dasein führte, ihr zugeteilt worden, und so habe ich, oder das Meinige in ihr, einen Sieg errungen, welcher als dieses Kleinod in ihrer Krone sich darstellte.[1]) Ich sah sie im Anfange des Bildes in einem himmlischen Kreise oder Garten mit heiligen Fürsten und Königen."

„Die hl. Kunigunde," erzählte die gottselige Emmerich später, „war wieder eine lange Zeit der Nacht bei mir. Ich habe in diesen Tagen unbeschreiblich viel von ihr gelernt und gesehen, besonders über Herkunft und Teilnahme an anderem Leben. Ich habe ganz unzählige Geschichten und Verhältnisse meiner und ihrer Vorfahren gesehen. Sie sagte mir heute, wie sie, so wie ich, von Jugend auf durch Gottes Gnade von allen fleischlichen Anfechtungen frei gewesen sei und sich frühe Gott verlobt habe. Sie habe sich nicht getraut, es ihrer Mutter zu sagen, aber sie habe es ihrem Eheherrn gesagt, der mit ihr die Keuschheit gelobt habe, und doch habe sie nachher so harte Verleumdung und eine so schwere Probe aushalten müssen. Die Veranlassung zu der Beschuldigung und Feuerprobe habe ich heute Nacht nicht gesehen, aber wohl früher. Sie war

[1]) Das hier Gesagte wird uns klarer, wenn wir bedenken, daß Gott in Seiner Allwissenheit das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, nicht nacheinander, sondern auf einmal und alles zugleich erkennt und weiß. Alles ist Ihm fortwährend gegenwärtig, und somit konnte Er auch einen Teil des verdienstvollen, geduldigen Leidens von der gottseligen A. K. Emmerich der hl. Kunigunde zuwenden.

Digitized by Google

einem Diener zu gütig, der auch durch falsche Beschuldigung schon viel gelitten hatte.

„Ich sah auch ihres Mannes und ihren Tod. Ich sah, wie ihr Mann in einer Kirche, die er gebaut, begraben wurde; sie war dem hl. Petrus geweiht (in Bamberg). Ich weiß nicht mehr, ob es in dieser oder in einer anderen Kirche (in Kaufungen) bei einem Totenamt ihres Mannes war, wo sie in prächtiger, kaiserlicher Kleidung dem Amte beiwohnte und nachher vor fünf Bischöfen die Krone und die Kleidung ablegte, worunter sie ein einfaches Nonnenkleid auf die Art wie Walburgis an hatte. Sie legte auch einen Schleier an. Die Leute, welche sie so prächtig hatten eingehen sehen, weinten voll Rührung, als sie so wieder herauskam. Wenige Tage vor ihrem Tode sagte ihr der Schutzengel, daß ihr Mann sie im Tode abholen werde. Und ich sah diesen auch zu ihr kommen und mit ihm ganz ungemein viele Seelen von Armen, die sie gepflegt hatte, und andere, denen sie geholfen hatte. Und ich sah, wie diese ihre geistlichen Kinder waren und er ihr diese vielen Kinder zeigte, die sie zusammen gehabt."

Glücklich derjenige, welcher, ähnlich wie die genannten Heiligen, durch Gebet und Ausübung guter Werke, sich geistliche Kinder zu erwerben sucht! —

„Der göttliche Heiland," wie die gottselige Emmerich bei der Beschreibung des Lehrwandels des Herrn erzählt, „sprach von vielen Propheten und heiligen Leuten, welche keusch gelebt und dem himmlischen Vater ihr Fleisch geopfert, und wie sie viele verlorene Menschen, die sie zum Guten zurückgeführt, gleich geistlichen Kindern gewonnen hätten, und wie ihre Nachkommenschaft groß und heilig sei." (Schmöger, Leben Jesu und Marias S. 320.)

„Sie leidet," heißt es weiter in der Lebensbeschreibung der gottseligen A. K. Emmerich, „immerwährend an heftiger Ohrenpein und halber Taubheit. Es ist ein sehr feiner Schmerz, und sie empfindet deutlich, wie wahr das Sinnbild des auszuarbeitenden feinen Stückes der Krone der hl. Kunigunde ist. Der Schmerz ist in feinen Linien und Bewegungen. Sie hatte das zu Arbeitende auch so zierlich gesehen und es darum nicht unternehmen wollen."

Einige Tage später, nachdem die Emmerich viel Ohrenpein und Kopfweh gelitten hatte, sagte sie, die Krone, welche ihr die hl. Kunigunde (durch Schmerz und Pein) zu vollenden gegeben, habe sie fertig und Gott übergeben. Kunigunde habe ihr auch gezeigt, für wen sie gearbeitet sei. „Ich sah," erzählte sie, „einen angesehenen Protestanten, der im Begriffe steht, zur Kirche überzutreten, und welcher der Kirche viel nützen wird, auch jetzt schon im stillen viel für die Katholiken wirkt. Er ist auch mit dem Papste bekannt. Mein Leiden sollte die Bezahlung und Arbeit der Krone für ihn sein, wenn er seinen Eigensinn besiegt und seinem Herzen folgt. Durch meine Arbeit im Verdienste Christi war die Krone für ihn fertig."

Digitized by Google

Stammtafel des hl. Heinrich II., Kaisers von Deutschland.

Ludolf.
|
H. Otto der Erlauchte. † 912.
|
Ka. Heinrich I. † 936 (vermählt mit Mathilde, hl.)

(Edith.) Ka. Otto I. † 973. (Adelheid, hl.)

H. Ludolf v. Schw. † 957. — Liutgarde, Gem. H. Konrads d. Roten v. Franken. † 955. — Ka. Otto II. † 983.

H. Otto v. Schwaben und v. Bayern. † 982. — Ka. Otto III. † 1002.

Otto, H. v. Kärnten. † 1005.

Heinrich, H. v. Kärnten. — Konrad, H. v. Kärnten. † 1011.

Konrad, H. v. Kärnten, seit 1024 Ka. v. Deutschland.

Konrad, H. v. Franken, jüngerer Kronbewerber mit s. älteren Vetter i. J. 1024.

Gerberga, 1. Gem. Giselberts v. Lothringen. 2. Gem. Ludwigs IV., Kö. v. Frankreich.

Mathilde, Gem. Konrads, Kö. v. Burgund.*)

Gerberga, Gem. Heri-manns II., H. v. Schw. — Rudolf III., Kö. v. Burgund.

Mathilde. — Gisela, Gem. Ka. Konrads II. † 1039.

H. Heinrich I. v. Bayern. † 955. — Bruno v. Köln, hl. † 965.

H. Heinrich II., der Zänker (b. Friedf.) † 995.

Kai. Heinrich II. Der Heilige. † 1024. — Gisela, hl. Bruno, Brigitta, Gem. Kö. Bischof Abtissin Stephans, v. Augs- zu Re- hl., v. Un- burg. gensburg. garn.

Emmerich, hl., Kö. v. Ungarn.

*) Aus einer ersten Ehe, die uns sonst unbekannt geblieben ist, stammte Gisela, † 21. Juli 1006, die Mutter des hl. Kaisers Heinrich II.

Abkürzungen
für die beiden Stammtafeln:
H. = Herzog,
Kö. = König,
Ka. = Kaiser,
hl. = heilig,
Gem. = Gemahlin.

Digitized by Google

Stammtafel der hl. Kunigunde, Kaiserin von Deutschland.

Graf Siegfried v. Luxemburg, verheiratet mit Hedwig.
† 15. Aug. 898. | † 13. Dez. 900.

Heinrich, H. v. Bayern. † 1026.	Friedrich, Graf von Luxemburg. † 1019. Gem. Tochter d. geldrischen Irmintrud.	Gisilbert, † 1004 in Pavia.	Dietrich, Bischof v. Metz. 1005—1046.	Adalbero, Erzbischof v. Trier, gest. als Propst v. St. Paulin i. Trier 1037.	**Kunigunde, Kaiserin,** Gem. Heinrichs II. † 3. März 1037.	Liutgarde, Gem. Arnulfs v. Holland u. Gent.	Eva, Gem. Gerhards v. Elsaß.	N. N., Gem. Dietmars.	Abenza.	Ermintrud, Abtissin.
		Konrad.				Graf Dietrich v. Holland.	Siegfried.	Jutta, Abtissin von Kaufungen.		

Heinrich, H. v. Bayern. 1042—1047.	Gisilbert von Salm.	Dietrich (Theoderich).	Friedrich, H. v. Niederlothringen. † 1065.	Adalbero (III.), Bischof v. Metz. 1047—1072.	Otgiva, Gem. Balduins IV. Schönbart v. Flandern.	Imica, Gem. Welfs.	Gisela.	Urda (Oda), Klosterschwester in Remiremont, Abtissin v. St. Remi zu Luneville.
	Konrad.					Welf.		

Berichtigungen.

Auf S. 199 ist bei der Erklärung des Bildes die rechte Seite mit der linken und die linke mit der rechten verwechselt.
Auf S. 210 lies „Gotenkönig Totila . ." anstatt Attila.

Digitized by Google

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen: A. = Abt, Äbtissin; B. = Bischof; K. = Kardinal; E. = Erzbischof; G. = Graf, Gräfin; h. = heilig; H. = Herzog, Herzogin; Kö. = König, Königin; Kai. = Kaiser, Kaiserin; M. = Markgraf, Markgräfin; P. = Papst; Patr. = Patriarch. — Die Zahl bezeichnet die Seite.

A.

Aachen 54, 69, 71, 243, 281, 350, 361.
Abbach 15, 17.
Adalbero, E. v. Trier, 172, 173; B. v. Metz 339; B. v. Basel 137, 138, 277; G. 111.
Adalbert, Bamberger Kleriker, 6, 268, 269, 317, 320, 382.
Adalbert, h. E., 88, 93, 94, 174, 191.
Adalbold, B. v. Utrecht, 6, 297, 298, 299.
Adela 182, 288, 289 ff.
Adelheid, K., 56, 112, 145.
Allstedt 193, 241, 328, 356.
Altaich 344, 346.
Altmann, B., 184.
Anno 184.
Aquileja 141, 146, 317, 319, 320, 329.
Arduin 80, 83, 84, 85, 215, 218, 232, 233, 313.
Argernis 98.
Aribo, E., 308, 348, 349, 350, 372, 373, 374, 375, 382, 383.
Arneburg 119, 120, 145, 192.
Arnheim 294.
Arnold, E., 219.
Arnulf, B., 85, 117, 139, 140, 188, 194; G. 120, 122.
Atenulf, A., 326, 329.
Athelbero, G., 110.
Augsburg 22, 52, 53, 70, 83, 184, 185, 195, 328, 354, 356, 382, 383, 405.
Autun 195, 199.

B.

Babenberg, Bamberg 19, 64, 78, 129 ff., 195, 232, 243, 246, 252, 254, 265, 268, 270, 276, 280, 281, 284, 307, 313, 316, 322, 323, 328, 339, 354, 355, 358, 364, 370, 380, 381, 388, 405, 409, 411, 413, 417, 419 ff., 422, 425 ff.
Balderich, G., 289, 290, 292, 293, 294.
Balduin, M., 123 ff., 169, 170.
Basel 63, 125, 195, 272, 276, 277, 278, 320, 353, 414.
Bautzen 59, 91, 170, 172, 239, 244, 247.
Bebo 316, 317 ff., 359.
Belgern 188, 191; Belley 195.
Benedikt VIII., P., 122, 148, 183, 216, 218, 219, 222, 223, 227, 228, 313 ff., 325, 329, 337, 349, 356.
Benevent 315, 325, 326, 329.
Benno, h., 114.
Bernhard, M., 241, 242; H. 58, 65, 78, 122, 188, 239, 296, 302, 304, 305; B. 122, 304, 305.
Berno, A., 227, 228.
Bernward, h. B., 104, 105, 106, 110 ff., 122, 138, 182.
Besançon 195, 199.
Bodensee 61, 63.
Boleslaw Chrobry, H., 55, 59, 64, 66, 67, 74, 75, 76, 78, 87 ff., 91, 92, 116 ff., 128, 169 ff., 216, 218, 235 ff., 288, 365.
Bologna 219.
Boppard 70.
Boso, B., 93, 94.
Brandenburg 195.
Bremen 213, 302.
Brescia 85.
Breslau 244.
Brigitta 22, 23.
Brixen 195, 320.
Bronthag 193, 194.
Bruchsal 70.
Brügge 212.
Brun, G., 300.
Bruno, B., 22, 23, 75, 78, 83, 138, 177 ff., 185, 356, 382, 383.
Bruno-Bonifazius, h., 174 ff.
Bucco 76.
Burchard, B. v. Worms, 30, 122, 137, 141 276; B. v. Meißen, 93; A. 345.
Bürgel 276, 306.
Burgund 272 ff.

C.

Cambray 69, 125, 132, 297, 350, 351, 358.
Canna 314, 325.
Capua 51, 326, 330, 334.
Chalons 199.
Chur 132, 137, 195, 320.
Cluny 183, 197, 207, 220.
Cölestin III., P., 115, 405.
Como 233.
Crana 78.
Crescentius, M., 55.
Crossen 118.

D.

Dattus 314, 326.
Deutz 308, 311.
Diedenhofen 71, 338.
Dietrich, B., 122, 148, 172, 174, 187, 189, 190, 192, 302, 339, 346, 370; G. 288, 292, 296 ff.; H. 189, 277, 353.
Dobriligt 117.
Dornburg 97.
Dortmund 112, 118, 120 ff., 292, 339.

Digitized by Google

Dortrecht 297.
Duell 61 ff.
Duisburg 58, 69.
Durand, B., 350.

E.

Eberhard, B., 138, 139, 146, 148, 149, 266, 370, 280, 382, 383.
Egilbert, B., 388 389, 390.
Eichstätt 130, 138, 148, 150, 151, 195, 265, 320, 328, 345, 405.
Eifersucht 259.
Eila 78.
Eilward 328.
Einsiedeln 16, 277, 356.
Ekkehard, A., 270.
Ekkehard, M., 52, 55 ff.; B. 122.
Echternach 40 ff., 85, 344.
Emmerich, A. K., 50.
Emmerich 289.
Engelsbrücke 232.
Erkanbald, A. u. E., 78, 114, 146, 306, 308.
Erlwin, B., 69, 132.
Ernst, H., 75, 77; I., H., 300; II. 301.
Erziehung 18 ff. 42 ff.
Eugen III., P., 270, 385, 388, 389.

F.

Fegefeuer 121.
Feindesliebe 90, 91.
Folkmar, G., 240.
Frankfurt 21, 71, 135 ff., 151, 193, 194, 265, 339.
Freising 88, 195, 320.
Friedrich, E., 219, 346.
Frosa 56.
Froumund 29, 30, 32.
Fulda 78, 193, 323, 355.

G.

St. Gallen 198, 201, 344, 345.
Gandersheim 26, 67, 104 ff., 113, 200, 348.
Garigliano 314.
Gebhard, B., 25, 32, 70, 148.
Genf 195.
Gent 120, 123, 128.
Gerberga, A., 26, 101.
Gerbert 199.
Gerdag, B., 112.
Gerhard, B., 350.
Gerhard, G., 63, 288, 289, 296, 301.
Gero, E., 103, 185, 328; M. 240, 241.
Gezo 184.
Giebichenstein 78, 101.
Gisela, Schwester Heinrichs II., 22, 23, 29, 78, 83, 126.
Gisela, Mutter Heinrichs II. 16, 17, 18, 19, 20, 21, 24, 126, 127, 272; Kai. 300, 301, 373, 382, 383.
Gisilbert 86.
Gisiler, E., 80, 94 ff.
Glogau 188, 214.
Gnadenmittel, Gebrauch derselben, 30.
Godehard, A. u. B., 122, 346, 349.
Goderamus, A., 113, 114.
Goslar 107, 182, 301, 340, 355.
Gottesurteile 253 ff.
Gottfried, G., 290, 291; S. 288, 289, 293, 296 ff.; B. 423 ff.
Gottschalk, B., 88.
Gregor V. 96, 316.
Grona 19, 67, 193, 346, 349, 356, 358.
Guncelin, M., 188.
Gunzo 150, 151.

H.

Hadrian 199.
Haimo, B., 353.
Halberstadt 93, 95, 102, 103, 117, 138, 139, 140, 182, 184, 194, 195, 242, 327, 355.
Hamburg 213, 305.
Hammerstein 306 ff.
Hartwig, E., 146.
Havelberg 195.
Heiligenverehrung 71, 72.
Heimo, B., 138, 189, 345.
Heinrich, B. v. Würzburg, 78, 137, 138, 139 ff., 265.
Heinrich, G. u. V. S., 32, 54, 117, 172, 174, 185, 189, 192, 245, 246, 370.
Heinrich, G., 58, 59.
Heinrich, G., 68.
Heinrich III., S., 20.
Heinrich (Hezilo), M., 63, 64, 66, 75 ff., 89, 90, 97.
Heinrich, M., 238, 244.
Heinrich III., Kai., 301.
Heribert, E., 52, 54, 69, 84, 85, 121, 132, 138, 141, 142, 146, 243, 293, 294, 296, 300, 308 ff.
Herimann, S., 54, 58, 60, 61 ff., 69, 70, 96; G. 142; M. 170.
Hermann, G., 241, 302, 304; S. 300; M. 236, 240.
Hersfeld 123, 346.
Hidolf, B., 132.
Hieronymus, B., 233.
Hildesheim 20, 104, 106, 110, 112, 113, 114, 115, 122, 182, 195, 267, 305, 346, 349, 358.
Hildiward, B., 185.
Hilliward, B., 184.
Hönningen a. Rh., 306, 307.
Horbach bei Richterich 432.
Hugo, B., 93, 138; M. 232; A. 313.
Hugo Capet 123.

I.

Jaromir, S., 88, 91, 117, 188, 190.
Jaroslaw 243.
Ignatius, B., 223
Immed, G., 182, 289.
Innocenz III., P., 405.
Johann XVIII., P., 133, 216; XIX., P., 216.
Johannes, Patriarch, 141, 145, 146, 266.
Josephsehe 45, 50.
Irmengard 274.
Irmingard, G., 306.
Jungfrau, die allerseligste, 229, 230.
Iserbock 170.
Jutta 282, 376, 377, 378.

K.

Kanterbury 199.
Karl d. Gr. 54, 198, 199, 214, 215, 361, 365, 387.
Kassel 281.
Kaufungen 272 ff., 276, 281 ff., 368, 369, 373 ff.
Kempten 83.
Kiew 193, 242.
Kirchdorf b. St. Johann 432.
Klöster 198 ff., 272 ff., 284 ff.
Klosterreform 340 ff.

Digitized by Google

Koblenz 173, 192, 243, 307.
Köln 20, 54, 138, 142, 146, 184, 195, 243, 297, 300, 303, 308, 309, 311, 318, 320, 328, 329, 349, 350, 416, 430, 432.
Königssiegel 65.
Konrad, Kö. v. Burgund, 16, 272; II., Kai., 289, 300, 334, 339, 344, 367, 372, 382, 383.
Konstantinopel 314, 330.
Konstanz 60, 61, 62, 132, 138, 195, 201, 211, 320, 345.
Kreußen 76, 77.
Kronach 78.
Krossen 239.

L.

Lambert, B., 62, 137, 138.
Landulf V. 315, 326.
Langres 199.
Lanze, h., 52.
Lausanne 195.
Lebuin 190, 191.
Leipzig 328.
Leißkau 116.
Leo, B., 233; E. 219, 227; v. Ostia 266, 267, 268.
Libentius, B., 121.
Liebfrauenkirche in Aachen 54.
Lindolf, E., 137, 172.
Lintgarde, A., 289.
Lintizen 117 ff., 169, 187, 191, 238, 245.
London 212, 309.
Lorsch 60, 194.
Lothar, M., 56, 108.
Lübeck 195.
Ludwig I., K., 152.
Lüttich 71, 72, 122, 125, 132, 190, 195, 212, 297, 320, 350.
Lützelburg, Luxemburg 37 ff., 69, 71, 339. 406, 416.
Lyon 308.

M.

Magdeburg 80, 83, 93, 94, 97, 100 ff., 116, 120, 121, 132, 147, 170, 184, 185, 188, 191, 193, 195, 241, 242, 328, 355.
Mailand 85, 234, 349.
Mainz 60, 61, 67, 93, 102, 104, 107, 112, 134, 137, 138, 146, 189, 192, 195, 199, 242, 275, 306, 308, 320, 348, 350, 354, 370, 371, 372, 374, 383.
Malmedy 198, 344.
Mantua 132, 328.
Maria-Einsiedeln 16.
Maria-Laach 335.
Mastricht 71.
St. Maximin 344.
Mecklenburg 195.
Megingaud, E., 146, 173, 243.
Megingaud, B., 149.
Meinwerk, B., 30, 182 ff., 278, 290, 292, 293, 302, 305, 328, 349, 358.
Meißen 52, 55, 58, 59, 66, 77, 93, 95, 102, 103, 114, 119, 188, 192, 195, 236, 240, 241.
Melchior Otto, B., 411, 426 ff., 432.
Melus 314, 319, 326, 337.
Merseburg 21, 64, 66, 78, 87, 93 ff., 119, 122, 175, 184, 185, 192 ff., 218, 236, 240, 246, 328.
Mesco 193, 235, 236, 239, 240, 244.
Metz 122, 132, 137, 148, 172, 185, 187, 190, 191, 195, 320, 339, 349, 386.
Michelsberg 272 ff., 284.
Minden 195, 305, 346.
Montalembert 199.
Monte Cassino 267, 329, 330, 333 ff., 337, 354.
Mülhausen bei Kempen (Rhld.) 432.
Münster 138, 195, 346.

N.

Neidhard, B., 423 ff.
Neuburg a. d. D. 54, 185.
Neuhaus bei Delbrück 432.
Neuß 311, 350.
Neustrien 212.
Niedermünster b. Regensburg 126.
Nimptsch 244, 245.
Nonnberg zu Salzburg 432.
Nordheim 58.
Notker, B., 69, 122, 125, 132.
Novara 233.
Nymwegen 276, 296, 297, 306.

O.

Obernheim 189, 190, 277.
Odilo, h. A., 30, 68, 122, 126, 197, 198, 220.
Odo, G., 353.
Oldenburg 304.
Olmütz 195.
Oppenheim 189.
Orleans 124.
Osdag 104.
Otbert, M., 232.
Othinkerd, B., 122.
Othrich 94.
Otto, B., h., 281.
Otto, G. v. Hammerstein, 300, 306, 324.
Otto, H. v. Schwaben, 20.
Otto, H. v. Kärnten, 52, 80.
Otto I., Kai., 16, 55, 93, 103, 104, 200, 273, 323, 361, 365.
Otto II., Kai., 18, 19, 20, 94, 95, 107, 129, 130, 193.
Otto III., Kai., 20, 21, 27, 28, 30, 51, 54, 55, 56, 58, 67, 71, 80, 96, 103, 104, 105, 106, 108, 110, 112, 113, 114, 120, 123, 128, 139, 144, 174, 182, 208, 216, 290, 308, 361, 365.
Otto Wilhelm 273, 274, 275.

P.

Paderborn 58, 67, 122, 182, 183, 195, 278, 290, 302, 320, 329, 349, 358, 432.
Pandulf V., Fürst, 326, 330.
Paris 124, 125, 278, 309.
Passau 195.
Pavia 80, 85, 183, 218, 232, 233, 234, 323, 337, 340.
Pilgrim, E., 312, 314 328, 329, 330, 350, 355, 373.
Pisa 313.
Pöhlde 58, 106, 174, 187, 193, 216, 236, 241.
Polling 52, 53.
Ponthieu 212.
Poppo, A., 30, 194, 198, E., 243, 246, 301, 342; Patr. 320, 329.
Posen 116, 119.
Prag 88, 89, 195.

Q.

Quedlinburg 97, 184, 267, 316, 345, 358
Querfurt 174 ff.

Digitized by Google

R.

Rado, A., 280.
Ramwold, A., 32.
Rava 21, 108.
Ravenna 218, 219, 227, 317, 319, 320, 328, 329, 339, 345.
Regensburg 15, 20, 21, 22, 25, 28, 32, 70, 71, 83, 84, 101, 126, 138, 148, 169, 186, 194, 195, 197, 211, 218, 276, 364, 419.
Reichenau 61, 208, 227, 228, 344.
Reinigungsort 121.
Reith bei Loser 432.
Reliquienverehrung 81 ff.
Retharius, B., 182.
Rheims 126, 199.
Rhetar, B., 122.
Richard, A., 68, 198; B. 125.
Richold, B., 138, 141.
Robert, Kö., 68, 123 ff., 273, 349 ff.
Rom 126, 132, 135, 202, 216, 218, 219, 221, 224, 227, 228, 230, 232, 270, 279, 308, 309, 313, 315, 337, 339, 355, 359, 416.
Romuald, h., 68, 174, 328 ff.
Roswitha 104, 200, 201.
Rotterdam 297.
Rouen 211, 212.
Rudolf III., Kö., 125, 128, 272—278, 353.
Ruotberg, E., 107.
Ruodhart, B., 345.

S.

Saarbrücken 187.
Salerno 330.
Salzburg 146, 148, 195, 320, 391.
Schork, Dr., E., 151, 419 ff.
Schweinfurt 63, 74 ff.
Sergius IV., P., 216.
Siegfried, B. v. Münster, 346; B. v. Augsburg, 52, 53.
Siegfried Kunuz, G., 58, 59, 78, 242.
Solingen 233.
Sophia, A., 67, 104, 105, 145.
Speier (Speyer) 70 132, 151, 195, 218 320.
Stablo 198, 344.
Stephan, Kö. v. Ungarn, 29, 32, 244, 245, 390.
Stiftskirche U. L. Frau in Regensburg 223 ff.
Straßburg 60 ff., 70, 132, 138, 195, 199, 274, 275, 277, 320.
Strignew 236, 238.
Strehla 59, 67, 77, 240.
Suidger, B., 122, 138.
Sylvester II., P., 29, 34, 112, 175, 316.
Synoden 339 ff.

T.

Tagino, E., 78, 99, 100, 101, 120, 121, 132, 136, 147, 170, 175, 184, 185, 188, 191.
Thangmar 110—115.
Theoderich 71.
Theodor 199.
Theophano 21, 104, 112.
Thietbern 117.
Thietmar, M., 241; B. v. Merseburg 6, 23, 188, 184, 268; B. v. Osnabrück, 122.
Thingau 83.
Thieddego, B., 88.
Titus 232, 242.
Toul 132, 195.
Tod, Vorbereitung auf denselben 31.
Trantaise 195.
Trient 76, 83.
Trier 132, 137, 172, 195, 197, 242, 243, 246, 301, 307, 342, 243.
Triest 138, 141.
Troibern 98.
Troja 224, 225, 330 ff.

U.

Udalrich, B., 137, 138; h., 190, 192, 230, 236, 238 239, 245.
Ulm 302.
Unwan, E., 302, 305.
Utrecht 20, 110, 111, 122 138, 192, 195 297, 350.

V.

Valenciennes 123, 125 128.
Vannes 198 353.
Benedig 84, 85 126 211, 212.
Vercelli 233.
Verden 122, 195.
Verdun 132, 189, 195, 292, 320, 349, 353.
Verleumdung 258, 259.
Verona 83, 84, 85, 232, 328, 339.
Verzeihung 90, 91.
Vicenza 83, 233.
Volkmar, B., 110, 111.

W.

Waimar III. 326, 330.
Walbek 91, 184.
Walchern 128.
Waldeck 97.
Walter, B., 137, 218, 328, 345.
Walthard, E., 99, 100, 188, 191.
Welf, G., 278.
Werben 119, 305.
Werla 56, 241.
Werner, B., 278.
Wichmann, G., 182, 289, 291, 293, 302
Wigbert, B., 99, 102, 122 184.
Wigo, B., 102.
Wilhelm II., Kai., 334.
Wilhelm, Willehelm, G., 64
Willigis, E., 60, 61, 67, 97, 99, 102, 104, 105, 106, 107 ff., 112, 132, 134, 135, 137, 141, 173, 182
Wipertus 175, 176.
Wirand, A., 277.
Wladimir 175.
Wolfgang, h., 18—25, 30, 31, 101, 196, 224, 346
Worms 60, 61, 103, 108, 122, 152 138, 141, 195, 274, 276, 308, 370, 371.
Würzburg 130, 131, 132, 136, 137, 142, 151 195, 265, 305, 320, 425.

Z.

Zehren 77.
Zeiß 93, 95, 102, 103, 185, 195.
Zerbst 170.
Zinitz 239.
Zürich 277.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Vorrede 5
Verzeichnis der benutzten Quellen und der einschlägigen Literatur . . . 9
Zwei Lilien auf Deutschlands Kaiserthron 11

I. Abschnitt.

Jugendzeit des hl. Heinrich. 973—995.

1. Heimat, Herkunft und Familie des hl. Heinrich 15
2. Heinrichs Jugendzeit bis zum Jahre 985 18
3. Heinrichs Jugendzeit vom Jahre 985—995 22

II. Abschnitt.

Heinrich, Herzog von Bayern. 995—1002.

1. Antritt und Verwaltung des Herzogtums Bayern 27
2. Heinrichs Verhältnis zu Kaiser Otto III. 34

III. Abschnitt.

Jugendzeit der hl. Kunigunde und ihre Vermählung mit Heinrich.

1. Heimat, Herkunft und Familie der hl. Kunigunde 37
2. Kunigundens Jugendjahre 42
3. Kunigundens Vermählung mit Heinrich dem Heiligen, Herzog von Bayern 45

IV. Abschnitt.

Heinrichs Thronbesteigung.

1. Heinrichs erste Schritte zur Erlangung der Königskrone 51
2. Effehard, Heinrichs erster Nebenbuhler 55
3. Heinrichs Krönung zu Mainz und sein Kampf gegen Herimann, seinen zweiten Nebenbuhler 60
4. Huldigung der Thüringer und Sachsen 64
5. Der Polenherzog Boleslaw und sein Bund mit Markgraf Heinrich . . 66
6. Krönung Kunigundens zur Königin von Deutschland 67
7. Huldigung der lothringischen Großen. Herimanns Unterwerfung und Landtag zu Diedenhofen 69

V. Abschnitt.

Kämpfe um die Machtstellung des Reiches in den Jahren 1003 und 1004. Erster Feldzug nach Italien.

1. Ereignisse in Böhmen und Empörung des Markgrafen von Schweinfurt . 74
2. Der erste Feldzug Heinrichs II. nach Italien 80
3. Herstellung der deutschen Herrschaft in Böhmen und in den Marken . . 87

VI. Abschnitt.

Bistum Merseburg und Kloster Gandersheim. Der hl. Erzbischof Willigis und der hl. Bischof Bernward.

1. Gründung und Aufhebung des Bistums Merseburg (968—981.) . . 93
2. Wiederherstellung des Bistums Merseburg (1004) 96

Digitized by Google

Seite.
3. Beilegung des Streites betreffs des Klosters Gandersheim (1000—1007) . 104
4. Der hl. Erzbischof Willigis und der hl. Bischof Bernward 107

VII. Abschnitt.

Der erste Krieg Heinrichs gegen Polen und die Angelegenheiten des Westens.

1. Der König dringt bis in die Nähe von Posen vor 116
2. Der Friede zu Posen und Unterhandlungen mit den Slaven . . . 119
3. Zug gegen die Westfriesen und Synode zu Dortmund 120
4. Heinrich erhält Basel und bekämpft mit Robert I. von Frankreich Balduin 123

VIII. Abschnitt.

Gründung des Bistums Bamberg.

1. Geschichtliches über Bamberg und Vorbereitungen zur Gründung des Bistums 129
2. Gutheißung der Gründung zu Rom 133
3. Stiftung des Bistums Bamberg auf der Frankfurter Synode . . . 135
4. Verhandlungen und endliche Aussöhnung mit Bischof Heinrich von Würzburg 139
5. Bamberger Domweihe 145
6. Bestätigungsbulle Benedikts VIII. und Abtretungen Eichstätts an Bamberg 148
7. Der Dom von Bamberg 151
8. Wertvolle Handschriften, von Heinrich II. für Bamberg geschenkt . . . 160

IX. Abschnitt.

Der zweite Krieg gegen Polen. Zwei im Jahre 1009 ernannte Bischöfe. Zerwürfnisse Heinrichs mit seinen Schwägern.

1. Aufkündigung des Posener Friedens und Beginn des zweiten Krieges gegen Polen 169
2. Zerwürfnisse des Königs mit seinen Schwägern 172
3. Der hl. Bruno-Bonifazius von Querfurt und sein Brief betreffs des Krieges gegen Boleslaw 174
4. Zwei im Jahre 1009 von Heinrich ernannte Bischöfe 182
5. Heinrich II. übernimmt die Verwaltung Bayerns und zieht gegen Metz . 185
6. Der Feldzug des Jahres 1010 gegen die Polen 187
7. Der Überfall bei Odernheim und weitere Kämpfe mit den Lützelburgern und Boleslaw bis zum Friedensabschluß 1013 189

X. Abschnitt.

Einiges über die Kulturzustände während des Zeitalters Heinrichs II.

1. Die Weltgeistlichkeit und die Klöster 195
2. Die Klöster als Kulturstätten 198
3. Die Hörigkeit im Deutschen Reiche 205
4. Blüte des deutschen Gewerbfleißes im Zeitalter Heinrichs II. . . . 208

XI. Abschnitt.

Zweiter Feldzug nach Italien, Kaiserkrönung Heinrichs und Kunigundens zu Rom. 1013—1014.

1. Die Beweggründe Heinrichs zum Feldzuge 214
2. Heinrichs und Kunigundens Reise nach Rom, Kaiserkrönung in St. Peter . 218
3. Wiederherstellung der Ordnung in Italien und Rückkehr des Kaiserpaares nach Deutschland 227
4. Aufstand Arduins in der Lombardei 233

Digitized by Google

XII. Abschnitt.

Heinrichs dritter Krieg gegen Polen. 1015—1018. Vollständige Aussöhnung mit seinen Schwägern 1017.

Seite.

1. Vergebliche Verhandlungen des Kaisers mit dem Polenherzog . . . 235
2. Unglücklicher Feldzug des Jahres 1015 gegen Boleslaw 238
3. Stillstand im Kriege. Vorbereitungen zum neuen Feldzuge. Vollständige Aussöhnung Heinrichs mit seinen Schwägern 241
4. Feldzug des Jahres 1017 und Friede zu Bautzen 244

XIII. Abschnitt.

Schwere Prüfung des hl. Kaiserpaars und die jungfräuliche Ehe desselben.

1. Schmachvolle Anklage der hl. Kunigunde 248
2. Berufung der hl. Kunigunde auf ein Gottesurteil 252
3. Glorreiche Rechtfertigung der hl. Kunigunde durch die Feuerprobe . . 254
4. Die jungfräuliche Ehe des hl. Kaiserpaars 260

XIV. Abschnitt.

Die Kämpfe um Burgund. Gründung der Klöster Michelsberg und Kaufungen. Einiges über die Klöster.

1. Burgundische Verhältnisse zur Zeit Heinrichs II. 272
2. Straßburger Vertrag und Heinrichs erster unglücklicher Feldzug nach Burgund 274
3. Mainzer Vertrag und zweiter unglücklicher Feldzug nach Burgund (1018) . 275
4. Gründung des Klosters Michelsberg in Bamberg 279
5. Gründung des Klosters Kaufungen 281
6. Einiges über die hohe Bedeutung der Klöster 284

XV. Abschnitt.

Beruhigung Lothringens. Sieg des Herzogs Gottfried. Die verruchte Adela. Unglücklicher Kampf Gottfrieds gegen den Graf Dietrich.

1. Sieg des Herzogs Gottfried über seine und des Kaisers Feinde . . . 288
2. Leben und Ende der verruchten Adela 289
3. Unglücklicher Kampf des Herzogs Gottfried gegen Graf Dietrich (1018) . 296

XVI. Abschnitt.

Herstellung des Friedens in Deutschland. Graf Otto von Hammerstein und Erzbischof Heribert von Köln.

1. Der schwäbische Streit 300
2. Die Beruhigung Sachsens 302
3. Graf Otto von Hammerstein 306
4. Versöhnung mit dem Erzbischof Heribert von Köln 308

XVII. Abschnitt.

Papst Benedikt VIII. in Bamberg.

1. Benedikts Entschluß zur Reise nach Bamberg 313
2. Feierlicher Empfang des Papstes in Bamberg 316
3. Einweihung der St. Stephanskirche zu Bamberg durch den Papst und sein Besuch in Fulda 319

Digitized by Google

XVIII. Abschnitt.

Seite.

Dritter Feldzug nach Italien. Synoden und Klosterreform.

1. Befestigung der griechischen Herrschaft in Unteritalien 325
2. Vorbereitungen. Vorrücken des kaiserlichen Heeres nach Unteritalien . . 326
3. Belagerung von Troja 330
4. Besuch in der Abtei Monte Cassino und Rückkehr nach Deutschland (1022) 333
5. Synoden 338
6. Klosterreform 340

XIX. Abschnitt.

Heinrichs II. letzte Zeiten.

1. Todesfälle und neue Ernennungen deutscher Bischöfe 345
2. Zweite Zusammenkunft mit König Robert von Frankreich 349
3. Der Tod des Kaisers 355
4. Einige Urteile über Heinrich II. 360

XX. Abschnitt.

Die Kaiserin Kunigunde nach dem Tode ihres hl. Gatten.

1. Die Kaiserin-Witwe als Regentin und die Königswahl Konrads II. . . 367
2. Kunigunde als Kaiserin-Witwe im Benediktinerinnenkloster zu Kaufungen. 373
3. Tugendleben der hl. Kunigunde im Ordensstande (1025—1039) . . . 375
4. Tod und Begräbnis der hl. Kunigunde (1039) 378

XXI. Abschnitt.

Wunder des hl. Kaisers Heinrich II. und seine Heiligsprechung.

1. Erscheinungen und Wunder des hl. Kaisers Heinrich 382
2. Heiligsprechung des hl. Kaisers Heinrich 388
3. Tagzeiten zu Ehren des hl. Heinrich aus dem Jahre 1673 391

XXII. Abschnitt.

Wunder der hl. Kaiserin Kunigunde und ihre Heiligsprechung.

1. Wunder, welche auf die Fürbitte der hl. Kunigunde geschahen . . . 399
2. Die Heiligsprechung der hl. Kaiserin Kunigunde 405
3. Zwei Begrüßungen der hl. Kunigunde 410

XXIII. Abschnitt.

Verehrung des hl. Kaiserpaars. Früchte dieser Verehrung. Grabstätte und Reliquien der beiden Heiligen.

1. Verehrung des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde und ihre Abbildungen . 413
2. Die siebente Jahrhundertfeier der Heiligsprechung der hl. Kunigunde zu Bamberg 419
3. Früchte der Verehrung des hl. Kaiserpaars 421
4. Grabstätte und Reliquien des hl. Kaiserpaars 425
5. Dem hl. Kaiserpaare geweihte Kirchen 432

Anhang.

Mitteilungen der gottseligen A. K. Emmerich über das hl. Kaiserpaar 435
Stammtafel des hl. Heinrich 439
Stammtafel der hl. Kunigunde 440
Alphabetisches Inhaltsverzeichnis 441

Digitized by Google

Ein Wort zur Abwehr.

Während „Das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde“ allgemein mit freudiger Zustimmung und warmer Anerkennung begrüßt worden ist, kam mir vor kurzem zufällig die Gegenschrift vom Universitätsprofessor Dr. H. Günter zu Gesicht, welche in der Einleitung eine einseitige Kritik ausübt an der in meinem Buche verteidigten jungfräulichen Ehe des heiligen Kaiserpaars. Zur Begründung beruft sich der Herausgeber namentlich noch auf P. H. Holzapfel O. F. M. Dieser soll nämlich gelegentlich seiner theologischen Doktorpromotion in München vor Jahresfrist in einer seiner Thesen noch einmal St. Heinrichs Josephsehe abgelehnt haben, indem er die wichtigsten Gründe angegeben hat, welche gegen dieselbe vorgebracht werden können. Wie viel man aber auf diese von P. H. Holzapfel angegebenen Gründe, die übrigens in meinem Buche Seite 260 bis Seite 271 widerlegt sind, in Wirklichkeit zu geben hat, geht daraus hervor, daß mein Gegner selbst dessen Hauptgrund mit folgenden Worten Seite 81 fallen läßt:

„Zwar ist mit der oft angeführten Urkundenformel, wonach Heinrich Kirchen und Klöster bedenkt „zum Heil seiner Seele und für den Bestand des Reiches und das Wohlergehen der Gattin und des königlichen Sprossen“, **nicht mehr zu rechnen**, seitdem man weiß, daß den betreffenden Urkunden karolingische Formulare zu grunde lagen; und ebenso ist ohne Zweifel die Bamberger Litanei in Heinrichs libellus gradualis mit der Fürbitte für die nobilissima proles regalis an ein allgemeines Formular angelehnt.“

Für diese Worte bin ich meinem Gegner dankbar; denn der Verteidigung der jungfräulichen Ehe hat er hierdurch, zwar gegen seinen Willen, den besten Dienst geleistet. Bis jetzt nämlich wurden als die wichtigsten Beweise gegen St. Heinrichs Josephsehe immer diese Urkundenformel und Heinrichs libellus gradualis angeführt. Hätte Dr. L. Pfleger dieses berücksichtigt, so hätte er in der Lit. Beil. d. Köln. Volksz. vom 3. Nov. 1904 wohl nicht so kategorisch erklärt: „Die lang geglaubte Fabel von Heinrichs Josephsehe mit Kunigunde wird jetzt endgültig aus dem Verzeichnisse beglaubigter Tatsachen verschwinden.“ Doch gehen wir auf die Gegenschrift selbst etwas näher ein.

Mein Gegner spricht Seite 81 die Ansicht aus: „Die Sagenausgestaltung zeigt schon die Haltlosigkeit der Legende über die jungfräuliche Ehe und damit auch über das Gottesgericht.“ Wir erwidern: Sollten dem verehrten Herrn Gegner denn gar keine Tatsachen bekannt sein, die zwar auch von einem reichen Sagenkreis umwoben, aber doch geschichtlich erwiesen sind?

Auf der folgenden Seite heißt es: „Zur Verdächtigung der Kunigunde nach Adalberts Bericht aber ist es von Wert, sich zu erinnern, daß gleichzeitig, Mitte des zwölften Jahrhunderts, die nämliche Sage — Anklage und Feuerprobe — auch von einer anderen Königin, der unschuldigen Gemahlin Karls des Dicken, im Umlauf war.“ Wir erwidern, der Umstand, daß die Feuerprobe bei demselben Verdacht noch mehrmals in jener Zeit bei Schriftstellern erwähnt wird, sollte für jeden Vorurteilslosen die Wahrscheinlichkeit der von Kunigunde erzählten Geschichte vermehren — für einen „modernen Forscher“ beweist es aber nur, daß dieses damals ein beliebtes Dichtermotiv war.

Um weiter zu zeigen, wie in dieser Gegenschrift „nach den Grundsätzen einer gerechten historischen Kritik“ „quellenmäßig“ verfahren wird, soll nur noch einiges angeführt werden.

Digitized by Google

Unerklärbar ist es, wie ein Universitätsprofessor zur Begründung der von ihm dargestellten Legendenbildung über die jungfräuliche Ehe des heiligen Kaiserpaares die Worte des Geschichtschreibers Ekkehard von Aura: „ut multi testantur“ **„wie viele bezeugen“** mit „on dit“ — „man sagt“ übersetzen kann. Warum übersetzt er die Worte „ut multi testantur“ nicht wörtlich und genau? Müßte er sich doch als wahrheitsliebender Forscher freuen, daß ihm Ekkehard gegen Ende des elften Jahrhunderts eine Erklärung des Briefes Arnulfs von Halberstadt an Bischof Heinrich von Würzburg und der zweideutigen Worte Thietmars aus der Rede des Königs auf der Frankfurter Synode gibt! Ekkehard sagt von Heinrich II. folgendes: „In Anbetracht, daß er keine Kinder haben werde, da er, wie viele bezeugen, mit Kunigunde, der Genossin des Königtums, immer jungfräulich gelebt und sie wie eine Schwester geliebt hat, so erwählte er den Herrn als den Geber aller Güter zu seinem Erben und gründete im 6. Jahre seiner Regierung das Bistum Bamberg zu Ehren des hl. Petrus und des hl. Gregorius.“

Unerklärbar ist es ferner, daß ein Professor des 20. Jahrhunderts bei weitem richtiger über die Ehe Heinrichs und dessen Leben urteilen zu können glaubt als Papst Eugen III., welcher am 14. März 1146, nachdem er durch drei nach Bamberg geschickte Männer an Ort und Stelle sorgfältige Untersuchung angestellt und außerdem noch die Zeugnisse von vielen religiösen und verständigen Männern sich verschafft hatte, in der **Kanonisationsbulle** Heinrichs II. erklärt, daß dieser, da er die Krone und das Zepter empfangen hatte, doch nicht nach Art eines Kaisers, sondern wie ein Geistesmann gelebt, daß er, auch in rechtmäßiger Ehe verbunden, doch, was man als einen Vorzug von wenigen bisher liest, unversehrte Keuschheit bis an das Ende seines Lebens bewahrt hat.

Unerklärbar ist, daß dieser Professor nichts von der **Kanonisationsbulle** der hl. Kunigunde zu wissen scheint, in welcher Innozenz III. bezeugt, daß 9 Gesandte von Bamberg ihm in Rom unter einem Eid versichert haben, daß, wie sie aus der allgemeinen Überlieferung und einem feierlichen Schriftstücke wissen, Kunigunde mit dem hl. Kaiser Heinrich ehelich vermählt war, aber beide stets in jungfräulicher Ehe gelebt haben. Darum habe der Herr Kaiser auf dem Sterbebett in bezug auf sie vor den Fürsten und ihren Verwandten gesagt: „Wie ihr sie mir übergeben habt, so gebe ich sie euch zurück als Jungfrau.“ — Diese Erklärung des sterbenden Kaisers findet sich bereits im 11. Jahrhunderte bei Leo Ostiensis. (Sieh Seite 266). — Ihre Jungfräulichkeit also, fährt die **Kanonisationsbulle** fort, hat sie Gott geweiht und so unversehrt bewahrt, daß, als einmal auf Anstiften des Feindes des Menschengeschlechtes ein Verdacht gegen sie entstanden war, sie von selbst ihre Unschuld bewies, indem sie mit bloßen Fußsohlen über glühende Pflugscharen ging und unverletzt blieb.

Doch was soll man dazu sagen, daß mein Gegner sein Urteil über die Wunder des hl. Heinrich für zuverlässiger hält, als das der **Kanonisationsbulle** und das des Geschichtschreibers Adalbert, welcher die Wunder zum Teil von Augen- oder Ohrenzeugen erfahren hat? Derselbe wagt nämlich S. 90 zu schreiben: „Heinrich ist kein Wunderheiliger . . . Und auch was wir von Wundern nach Heinrichs Tod hören, gehört nicht ihm, sondern der mittelalterlichen Mönchsphantasie an, — ist Gemeingut aller Heiligenleben, — ist zum Teil zu trivial, um wahr sein zu können, allzu mittelalterlich.“ — Sapienti sat!

Steyl, den 6. November 1904.

P. Heinrich Müller S. V. D.

Digitized by Google

Einige Urteile

über die erste Auflage des vorliegenden Buches.

„. . . Ich kann dieses Buch den Gläubigen, besonders der Erzdiözese Bamberg, empfehlen; denn dasselbe zeichnet sich durch seinen Inhalt wie durch seine Ausstattung vorteilhaft aus, und die Lektüre desselben wird für jeden, der es zur Hand nimmt, schön und fruchtreich sein."

† Joseph, Erzbischof v. Bamberg.

„Mit liebender Begeisterung stellt der hochwürdige Verfasser das Lebensbild seines hl. Namenspatrons, des hl. Heinrich, und dessen heiliger Gemahlin auf Grund der Quellen und besten Bearbeitungen dar. Daß er dabei auch die Legenden über das hl. Kaiserpaar eingehend berücksichtigt, ist um so mehr zu billigen, als sonst zahlreiche bildliche Darstellungen unverstanden bleiben. Im Interesse ist zudem stets ausdrücklich hervorgehoben, wann eine Legende beginnt, und bei besonders strittigen Punkten wie bei der Feuerprobe sind auch die Gegenstände angeführt, so daß ein selbständiges Urteil ermöglicht wird. Die besonnene Art, mit der die Visionen der gottseligen Katharina Emmerich verwertet werden, kann nur Zustimmung finden.

In den christlichen Familien, für welche das sehr reich ausgestattete Buch bestimmt ist, wird es auch sehr gefallen und sehr heilsam wirken, daß bei Besprechung der Tugendübungen und menschlichen Schwächen des heiligen Kaiserpaares recht praktische Anwendungen gemacht werden. Die zahlreichen kultur- und kunstgeschichtlichen Partieen machen die treffliche Arbeit, zumal in Verbindung mit den vielen, sonst schwer zugänglichen Illustrationen — erwähnt seien vor allem die Abbildungen aus der wertvollen Inkunabel-Legende des Nonosius (Bamberg 1511) — sehr interessant und belehrend. Mit steigendem Interesse wird das prächtige Werk in den katholischen Familien gelesen werden, besonders die Teile, in denen der hochw. Verfasser selbst das Wort nimmt.

Der erstaunlich billige Preis ermöglicht die Anschaffung des schönen Werkes, das sich als Namenstags- und Weihnachtsgeschenk vortrefflich eignet, selbst weniger bemittelten Personen. Zweifelsohne wird sich der Wunsch des hochw. Verfassers erfüllen, daß seine „Lebensbeschreibung etwas zur größeren Verehrung des hl. Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde beitrage", und hoffentlich auch der andere, daß sie „allen Lesern und Leserinnen einen Antrieb werde, dem hehren Tugendbeispiele dieses hochedlen und erlauchten Fürstenpaares immer mehr nachzufolgen."

Jos. Fischer S.J., Feldkirch.

„Spanien hat seinen hl. Ferdinand, Norwegen seinen hl. Olaf, Böhmen seinen hl. Wenzeslaus, Ungarn seinen hl. Stephan, Frankreich seinen hl. Ludwig. Muß da Deutschland zurückstehen? Nein, Deutschland braucht nicht zurückstehen vor anderen Ländern, auch nicht, wenn von heiligen Fürsten und Fürstinnen die Rede ist. Es hat ja neben einer großen Zahl von Fürstensöhnen und Fürstentöchtern, die in der Stille des Klosters ihre Heiligkeit gewirkt haben, seine hl. Königin Mathilde, seine hl. Kaiserin Adelheid, seine Fürstin, die liebe hl. Elisabeth, und die hl. Herzogin Hedwig, hat vor allem auch sein heiliges Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde. P. Heinrich Müller aus der Steyler Missionsgesellschaft hat sich zu so manchen anderen Verdiensten jetzt ein neues Verdienst dadurch erworben, daß er dieses heilige Kaiserpaar „in seinem

Digitized by Google

tugendreichen und verdienstvollen Leben quellenmäßig" dargestellt hat. Die Lebensbeschreibungen heiliger Fürsten zeichnen sich in mancher Beziehung vor anderen Heiligenleben aus. Denn das Leben solcher Fürstengestalten, solcher mitten in der Politik, mitten in einem vielbewegten, wechselvollen Getriebe stehender Männer und Frauen führt uns so recht vor Augen, daß man in jedem Stande fromm und heilig leben und sterben kann.

Treu gibt P. Müller seine Quellen an, treu benutzt er alles, was seine Vorgänger geleistet haben, und in langen Auszügen aus ihren Werken bietet er, was er selbst nicht besser sagen zu können glaubt, wobei er überall streng seine Entlehnungen bemerkt. Dabei führt er seinen Leser auch näher in die Zeitverhältnisse ein; der ganze 10. Abschnitt (S. 195—214) und wieder der § 6 im 14. Abschnitt (S. 284 bis 288) belehren über die Kulturzustände jenes Zeitalters. Viele werden ihm auch dankbar sein für seine zusammenhängenden Ausführungen über so mächtige, bedeutsame Gestalten wie der hl. Willigis von Mainz, die Bischöfe Bernward und Godehard v. Hildesheim, Thietmar v. Merseburg, Meinwerk v. Paderborn. Eingehend berichtet er nicht bloß über die Gründung des Bistums Bamberg, sondern auch über den Bau des Domes und die Veränderungen, die er erlitt im Laufe der Zeit, sowie über die kostbaren Handschriften, die Heinrich fertigen ließ. Die Legenden über beide Heiligen, ihre Wunder, kirchliche Gebete zu ihren Ehren, die Akten ihrer Heiligsprechung, ihre Verehrung in Bamberg und anderswo im Laufe der Zeiten behandelt er ausführlich in den letzten Abschnitten. So ist dieses Buch mit Liebe und Fleiß geschrieben und bietet alles, was man sonst in vielen Büchern über das heilige Kaiserpaar zusammensuchen muß. Der fromme Verfasser will aber noch mehr Früchte durch sein Buch erzielen, als die bloße Erzählung schon zeitigt. ‚Gestützt auf das Urteil anderer, war er der Meinung, sein Buch werde dadurch einen besonderen Nutzen und Segen stiften, daß passende, praktische und zeitgemäße Bemerkungen und Nutzanwendungen den Ereignissen selbst hinzugefügt würden.' Und so findet man hier an den einschlägigen Stellen Belehrungen über das Duell, die Heiligenverehrung, Reliquien, Feindesliebe, Unfehlbarkeit, Verleumdung, Wohltätigkeit u. a. Ein genaues Inhaltsverzeichnis und ein alphabetisches Verzeichnis erleichtert die Benutzung des Buches sehr.

Das Buch hat aber noch einen andern großen Vorzug. Zu der ganzen schönen, würdigen Ausstattung in scharfem hellen Drucke, mit reizenden Vignetten am Anfange oder auch am Schlusse der Abschnitte tritt ein großartiger, prächtiger Bilderschmuck. Die vorkommenden Orte, Kirchen, Persönlichkeiten und Zeitverhältnisse erfahren eine reiche Illustration. Die Abbildungen der Altartafel Ottos III. in Aachen, des Kaisermantels Heinrichs II., die sämtlichen Bilder aus den vom Kaiser nach Bamberg geschenkten Evangelienbüchern und aus dem kostbaren alten Druck des Nonosius vom Jahre 1511 werden dem Buche gewiß sehr viele Freunde erwerben. Von dem Buche ist auch eine Prachtausgabe mit 16 besonderen Vollbildern erschienen, die sich in besonderer Weise als Festgeschenk empfiehlt. Möge das schöne Buch recht viele belehren und erfreuen und besonders vielen, deren Namenspatron die Heiligen sind, ein Namens- oder Weihnachtsgeschenk werden, das reiche Früchte bringen möge."

Dr. W. F.

„Literarischer Ratgeber." 2. Jahrgang. München, Weihnachten 1903:

„Der letzte Sachsenkaiser Heinrich II. gehört zu den vielfach verkannten Größen der mittelalterlichen Geschichte, und doch ist er, wie der Verfasser vorliegenden Werkes mit Recht sagt, durch treue Pflichterfüllung und durch Ausübung heroischer Tugenden ein Muster und Vorbild für alle Zeiten geworden. Unterstützt wurde Heinrich in seinen segensreichen Bestrebungen, zumal auf dem Gebiete der Kirchen- und Klostergründungen, durch seine fromme Gemahlin Kunigunde. Sie stellten das Bistum Merseburg wieder her, gründeten das Bistum Bamberg und erwarben sich auch im slavischen Osten große Verdienste um die Hebung des kirchlichen Lebens. Dabei war

Digitized by Google

Heinrich II. ein tatkräftiger Herrscher und sein Leben ausgefüllt durch meist siegreiche Kämpfe um die Machtstellung des Reiches. Ein großer Vorzug des Müllerschen Werkes liegt darin, daß wir aus ihm den Geist der Zeit genau kennen lernen. Es sei deshalb auch den Kulturhistorikern empfohlen. In einem der interessantesten Abschnitte werden die Kulturzustände während des Zeitalters Heinrichs II. eingehend geschildert: die Weltgeistlichkeit und die Klöster; die Klöster als Kulturstätten, die Hörigkeit im Deutschen Reich und die Blüte des deutschen Gewerbefleißes. Geistlichen Lesterkreisen bietet das Werk noch mehr durch die Darlegung der mannigfaltigen kirchlichen Bestrebungen jener Zeit und der Einwirkung des kirchlichen Elements auf Politik und kulturelles Leben. Die bildliche Ausstattung des Werkes darf als vorzüglich bezeichnet werden; ungemein dankenswert ist die Wiedergabe vieler unbekannter und und schwer erreichbarer Bildwerke, die dem Buche auch für die Kunstgeschichte Wert verleihen. So darf es mit Recht auf das Interesse eines großen Leserkreises Anspruch machen."

W. v. Heidenberg.

„Bücherfreund." Kempen, 5. Sept. 1903, Nr. 8:

„Es ist eine schöne und dankbare Aufgabe des Geschichtschreibers, mit der Fakkel kritischer Forschung Licht zu bringen in das Dunkel, welches sich über manche Zeitepochen und um viele berühmte Persönlichkeiten und Helden gelagert hat. Doppelt schön und rühmlich ist eine solche wissenschaftliche Tätigkeit, wenn sie zum Gegenstand der Forschung Männer und Frauen nimmt, die außer der hohen politischen und sozialen Stellung in der Welt auch in der Kirche Gottes durch Glauben, christliches Leben und wunderbare Heiligkeit leuchtende Vorbilder für Mit- und Nachwelt geworden sind. Es sind kostbare Perlen, welche durch exakte und kritische Geschichtsforschung erst in die richtige Fassung gebracht werden. Vorurteile werden beseitigt, Verleumdungen werden als solche gekennzeichnet, das Unrecht, welches Jahrhunderte auf den Namen berühmter Persönlichkeiten gehäuft haben, wird glänzend gesühnt. — In dieser Weise ist der auf dem Gebiete der ascetischen Literatur berühmte Verfasser, den wir im vorliegenden prächtigen Buche auch als tüchtigen Historiker kennen lernen, vorgegangen. Seine Biographie des heiligen Kaiserpaares, aufgebaut auf streng wissenschaftlicher Forschung und quellenmäßigem Studium, hat gründlich aufgeräumt mit vielen schiefen und verkehrten Auffassungen und Ansichten, welche jahrhundertelang Platz gegriffen hatten. Der Verfasser zeigt an der Hand eines reichen gedruckten und handschriftlichen Quellenmaterials, daß „Deutschland nie ein edleres und tugendhafteres Fürstenpaar gehabt hat", und es ist sein Verdienst, dasselbe „von nichtswürdigen Verunglimpfungen und Verkennung von seiten einer übelwollenden und unwissenden Geschichtschreibung gereinigt zu haben". Aus dem Rahmen einer engen Biographie tritt er manchmal insofern heraus, als er „passende, praktische und zeitgemäße Bemerkungen und Nutzanwendungen den mitgeteilten Ereignissen hinzufügt. Dadurch wirkt sein Buch besonders erbauend und belehrend für das geistliche Leben. Nach einem längeren, fließend geschriebenen Gedichte, welches einige wichtigere Episoden aus dem Leben des edlen Fürstenpaares behandelt, schildert uns der Verfasser die Jugendzeit des hl. Heinrich, seine Heimat, Herkunft und Familie. Mit 22 Jahren übernahm er die Regierung des Herzogtums Bayern und trat mit dem Kaiser Otto III. in ein freundschaftliches Verhältnis, vermählte sich mit Kunigunde von Luxemburg und bestieg nach Ottos Tode den deutschen Kaiserthron. Verfasser schildert die „Kämpfe um die Machtstellung des Reiches", welche der neue Kaiser zu führen hatte in Italien, Polen, Burgund und Lothringen. Sehr interessant sind die Kapitel über die Gründung des Bistums Merseburg und Bamberg sowie die Schilderungen über die Kulturzustände während des Zeitalters Heinrichs II. im allgemeinen und über die Bedeutung der Klöster insbesondere. Das Verhältnis des Kaisers zum Papste war ein sehr freundliches, was sich besonders bei dem Besuche des Papstes Benedikt VIII. in Bamberg und bei der Einweihung des Bamberger Domes durch denselben zeigte.

Digitized by Google

Das Leben der hl. Kunigunde wird in drei besonderen Abschnitten beschrieben. Man sieht daraus, welch großen und segensreichen Einfluß die fromme Gemahlin auf die Tätigkeit und die Arbeiten des Kaisers gehabt hat und wie friedlich und fromm ihr gegenseitiger Wandel war. Nach dem Tode sind ihre Gräber durch Wunder verherrlicht, deren Glaubwürdigkeit nachgewiesen wird. Der letzte Abschnitt handelt über die Verehrung des heiligen Kaiserpaares nach dem Tode, über die Früchte dieser Verehrung, ihre Grabstätte und Reliquien. Zwei Stammtafeln und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtern den Gebrauch des Buches, dessen herrlicher und interessanter Inhalt viel Belehrung und Erbauung gewährt. Die Ausstattung ist splendid. In Prachtband gebunden enthält das Buch eine sehr große Zahl der schönsten Illustrationen, darunter viele Vollbilder, die teilweise mit größter Mühe und Kosten beschafft sind. Zum Zwecke einer größeren Verbreitung erscheint neben der Prachtausgabe, die sich als Festgeschenk vorzüglich eignet, noch eine billigere Volksausgabe. Der Verfasser hat seinem himmlischen Namenspatron und dessen heiliger Gemahlin eine würdige Biographie besorgt. Sein Buch wird sicher viel zur größeren Verehrung der beiden Heiligen auf dem Kaiserthrone beitragen und hoffentlich manche zur Nachahmung ihrer Tugenden begeistern. Der Erlös des Buches ist zur Ausbildung von Missionaren bestimmt."

„Liter. Beilage zu Nr. 24. der Westd. Lehrerzeitg." Köln 1903, Nr. 8:

„Der hochw. Herr Verfasser hat hier mit großem Fleiße und eben so großem Geschick auf Grund der besten Quellen das Leben des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde bis ins einzelnste für das Volk dargestellt. Wie er uns dieses edle und tugendhafte Fürstenpaar als Muster gewissenhafter Pflichterfüllung und als treue Kinder der hl. Kirche vor Augen führt, so verschweigt er auch nicht ihre menschlichen Schwächen und Fehler. Er hat in die Lebensbeschreibung nur diejenigen Legenden aufgenommen, welche den Stempel der Echtheit an sich tragen, und zwar so, daß jedesmal ausdrücklich bemerkt wird, wenn eine Legende beginnt. Diejenigen Legenden aber, welche nach den Grundsätzen einer gerechten historischen Kritik unhaltbar sind, wurden unberücksichtigt gelassen. Sehr gut hat es uns gefallen, daß der Verfasser an geeigneten Stellen lehrreiche, praktische und zeitgemäße Bemerkungen und Nutzanwendungen hinzugefügt hat. Wir nennen nur die Belehrungen über die Sünde der Verleumdung oder Ehrabschneidung. Der Verlag hat seinerseits keine Kosten gescheut, um durch Papier, Druck, Einband und ganz besonders durch die zahlreichen, zum Teil recht wertvollen Illustrationen das Werk recht vornehm auszustatten. Wir empfehlen es als Familienbuch allen katholischen Christen, besonders aber jenen, welche den hl. Heinrich als Namenspatron und die hl. Kunigunde als Namenspatronin verehren. Möge es ihnen ein Antrieb sein, dem hehren Tugendbeispiele dieses hochedlen und erlauchten Fürstenpaares immer mehr nachzufolgen! Das schöne Werk eignet sich sehr zu Geschenkzwecken."

„Pfarrbote." Linz Urfahr, Okt. 1903. Nr. 10:

„In einem wirklich vornehm ausgestatteten Prachtband bietet uns die strebsame Steyler Missionsdruckerei eine modern gehaltene, quellenmäßige Biographie Kaiser Heinrichs des Heiligen und seiner heiligmäßigen Gemahlin Kunigunde aus der Feder des bekannten P. Müller. Der Verfasser hat mit großem Fleiße die Quellen durchforscht und eine Fülle einschlägiger Literatur benützt. Es kann denn auch das Werk als ein in jeder Beziehung gelungenes bezeichnet werden. Ganz besonders interessant sind die vielen, sehr gelungenen Illustrationen. Der Darstellung gereicht es zum großen Vorteil, daß zwischen historischer Wahrheit und Legende streng unterschieden wird. Möge das herrliche Werk dazu beitragen, daß so manche Verleumdung, die im Laufe der Zeit sich in Geschichtsbücher eingeschlichen hat, richtig gestellt und viele Vorurteile behoben werden! Als Volksbuch, ganz besonders aber als Zierde einer jeden Bibliothek, ist das Wert bestens zu empfehlen.

Digitized by Google

Ferner erschienen im Verlag der Missionsdruckerei von demselben hochw. Herrn Verfasser:

Der hl. Wendelinus. Lehr- und Andachtsbuch für die christliche Familie. 1.—18. Tausend. Kirchlich gutgeheißen. 590 S. Mit farbigem Titelbild und Titel. Größe 12×7½ cm. Geb. in Leinw. mit Rotschnitt 1,30 ℳ (1,55 K), Leinw. Goldschn. 1,60 ℳ (1,90 K), Leder Goldschn. 2,30 ℳ (2,75 K).

„Bücherfreund." Kempen, 7. Juni 1902:

„Der Verfasser beabsichtigt durch die Herausgabe des schönen und handlichen Büchleins die Dankbarkeit gegen den hl. Wendelinus abzutragen, der durch seine Gebete und Tugenden jene Gegend geheiligt hat, wo die „Gesellschaft des Göttlichen Wortes" seit 1898 ein Missionshaus besitzt, zugleich aber will er mitwirken zur größeren Verehrung des Heiligen und zur Belehrung, Erbauung und Hebung der christlichen Familie. Die einzelnen Kapitel enthalten viele praktische Nutzanwendungen und wirken recht erbaulich. Besonders wurde dabei auf den Stand der Landleute Rücksicht genommen, und sind die Tugenden des Heiligen für Herrschaft und Dienstboten auf dem Lande trefflich geschildert und zur Nachahmung vorgeführt. — Der zweite Teil enthält außer den gewöhnlichen Gebeten noch besondere Andachten, Anrufungen und Lieder bezüglich der Verehrung des hl. Wendelinus. Bei denselben werden die beigefügten Lieder zweckmäßige Verwendung finden und die Verehrung des Heiligen immer mehr populär machen. Das mit 12 Bildern gezierte fromme Büchlein sei hiermit warm empfohlen."

Himmelsschlüssel. Katholisches Gebetbuch mit vielen Belehrungen. 364 S. 5. Aufl. Taschenformat. Geb. in Leinw. mit Rotschn. 1,00 ℳ (1,20 K), Leinw. Goldschn. 1,25 ℳ (1,50 K), Leder Goldschn. 2,00 ℳ (2,40 K), fein Leder Goldschn., wattiert, in sehr eleganter Ausführung 3,00 ℳ (3,60 K).

„Angela-Blatt." Wien, 1898, Nr. 7:

(Sehr passendes Gebetbuch für Erstkommunikanten.) „Groß und herrlich ist der Inhalt."

„Beilage zu den Katechetischen Blättern." Kempten, April 1900, Heft 4:

„Verfasser denkt sich dieses Buch als Andenken an die erste hl. Kommunion, und man muß gestehen, daß es sich zu diesem Zwecke in hohem Maße empfiehlt. Die eingestreuten Unterweisungen wie beispielsweise der Beichtspiegel verraten durchaus pädagogischen Takt. Man merkt, daß das Werkchen der Praxis entwachsen ist, wie ja auch das nur Leben bringt, was dem Leben entstammt." T. P.

Der allerbeste Tröster. Katholisches Lehr- und Gebetbuch zu Ehren des Hl. Geistes. 240 S. 4. Aufl. Größe 11×7 cm. Geb. in Leinw. Rotschn. 0,65 ℳ (0,80 K), Leinw. Goldschn. 0,80 ℳ (0,95 K), Leder Goldschn. 1,00 ℳ (1,20 K).

„Diese Belehrungen werden durch die Einfachheit, Klarheit und Gemeinverständlichkeit der Darstellung viel beitragen zur Verbreitung der besonderen Verehrung des Hl. Geistes." Dr. W. G.

„Literarischer Anzeiger für das katholische Österreich." Styria, Graz. Oktober, 1899:

„Dieses Büchlein ist sehr geeignet, die Gläubigen in der Andacht zum Heiligen Geiste zu fördern. Es enthält im ersten Teile kurze katechetische Unterweisungen über die Person des Heiligen Geistes, ferner die Angabe der Beweggründe, Ihn zu verehren, und der Art und Weise, wie das geschehen kann. Im zweiten

Digitized by Google

Teile bietet es verschiedene Gebete und Andachtsübungen zu Ehren des Heiligen Geistes sowie einige andere Gebete für katholische Christen, meist den Schriften der Heiligen entnommen. Die Ausstattung ist recht gut; die Stirne der einzelnen Abschnitte ziert eine entsprechende bildliche Darstellung." Max Huber S. J., Mariaschein.

Himmelsweg für Jünglinge. Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch. Kirchlich gutgeheißen. 496 S. Mit farbigem Titelbild und Titel. 5. Aufl. Größe 12×7½ cm. Geb. in Leinw. mit Rotschn. 1,30 ℳ (1,55 K), Leinw. Goldschn. 1,60 ℳ (1,90 K), Leder Goldschn. 2,20 ℳ (2,65 K), fein Leder Goldschn. in sehr eleganter Ausführung 3,20 ℳ (3,85 K).

„Trierische Landeszeitung:"

„Ein gutes Gebetbuch in der Hand des Jünglings ist wie ein treuer Freund, der vor den Gefahren der Jugendzeit schützt und über die drohenden Klippen der Verführung hinweghilft. Darum sollte es die Sorge aller Eltern, Erzieher und Geistlichen sein, den jungen Leuten mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, wenn es sich um die Wahl eines Gebetbuches handelt, welches als treuer Begleiter in den gefährlichsten Jahren dem jungen Erdenpilger zur Seite bleiben soll. Heute machen wir auf ein solches aufmerksam, welches die rührige Missionsgesellschaft von Steyl den katholischen Jünglingen bietet. Es führt den Titel „Himmelsweg". Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch für Jünglinge.

Dieses Buch bringt in einem reichhaltigen Gebetsteil auf 321 Seiten eine Auswahl der schönsten und kräftigsten Gebete, welche mit Vorliebe von heiligen Betern entnommen sind. Kurze Belehrungen geben über den richtigen Gebrauch und die Bedeutung der einzelnen Andachten klare und nützliche Aufklärung. Der zweite Teil des schönen Buches gibt auf 160 Seiten die eindringlichsten Ermahnungen über jene Fragen, welche für den Jüngling die „brennendsten" sind. In 31 kurzen Kapiteln werden die Gefahren besprochen, welche dem Glauben und den guten Sitten in der Jugend vorzugsweise drohen; zugleich wird auf die Tugendübungen aufmerksam gemacht, welche der Jugendzeit am meisten entsprechen. Warme Liebe für die Jugend wie klares Urteil und verständiger Rat gibt sich in all diesen Unterweisungen kund. Das Buch verdient daher warme Empfehlung."

„Raphael." Donauwörth, 13. Januar 1900:

„Das ist einmal ein Jünglingsgebetbuch, wie wir es wünschen. Im Gebetsteil kräftig und mannigfaltig, im belehrenden Teil praktisch. Ein kurzes und längeres Morgen- und Abendgebet, fünf Meßandachten — eine zu Ehren des Heiligen Geistes und um Bewahrung der Keuschheit — ein praktischer Beichtspiegel zur Schärfung des Gewissens, lateinische und deutsche Vesperpsalmen für Sonn- und Festtage, die römische Komplet, lateinisch und deutsch, reiche Auswahl von Nachmittagsandachten, Aloysianische Andachten, insbesondere reicher, inniger Gebetsschatz allenthalben auf 290 Seiten, das übrige Belehrungen, aber nicht akademisch trocken und aus der Luft geholt, sondern klar, warm und dem Leben angepaßt. Ein ganz treffliches Jünglingsgebetbuch, das wir ganz angelegentlich empfehlen."

Via coeli. Ein Lehr- und Gebetbuch für Studierende. Kirchlich gutgeheißen. 478 S. 2. Aufl. Preise wie: Himmelsweg für Jünglinge.

„Leo." 1899, Nr. 36:

Im Leoblatte Nr. 36, 1899 heißt es in einem Aufsatze, dessen Titel ist: Blumenlese aus dem Garten der katholischen Literatur, Seite 255: „Unter den eigentlichen Gebet- und Andachtsbüchern (für die studierende Jugend) verdient die Via coeli des P. Heinrich Müller aus der Steyler Gesellschaft des Göttlichen Wortes an erster Stelle genannt zu werden. Doch ist das Hauptgewicht dieses Buches auf den zweiten Teil gelegt der in 25 Kapiteln eine Fülle herrlichster Belehrungen uns bietet."

„. . . Lateinische Gebete sind nicht vergessen, und besonders muß das kleine Offizium des Hl. Geistes erwähnt werden. Im zweiten Teile fügt P. Müller in 25

Digitized by Google

kleinen Abschnitten Belehrungen und Ermahnungen bei über alle Gegenstände, die für die studierende Jugend von Bedeutung sind. Als die Frucht eines 20jährigen pädagogischen Wirkens bei der studierenden Jugend sind sie frei von übertriebenen Forderungen und durchaus praktisch gehalten, dabei in flüssigem, unterhaltendem und angenehmem Tone geschrieben. Möchte dies Büchlein bei der studierenden Jugend eine recht weite Verbreitung finden! Eltern und Lehrer seien daran erinnert, daß dieses Werkchen wie kaum ein anderes sich auch für die jungen Studenten als Kommunionandenken oder sonstwie zum Geschenke eignet. Dem entspricht der Inhalt, das kleine Format und die würdige, wirklich geschmackvolle Ausstattung." G. W.

Himmelsweg für Jungfrauen. Ein Lehr- und Gebetbuch. 496 S. 7. Aufl. Preise wie: Himmelsweg für Jünglinge.

„Das passendste und schönste Festgeschenk für Jungfrauen ist unstreitig das jetzt schon allgemein beliebte Lehr- und Gebetbuch Himmelsweg für Jungfrauen von P. Heinrich Müller aus Steyl. In mancher Beziehung **übertrifft es bei weitem** andere sehr angepriesene Lehr- und Gebetbücher für Jungfrauen. Kein Wunder, daß in jedem Jahre mehr als **eine** Auflage von diesem vortrefflichen Himmelsweg notwendig wurde." — So wurde uns vor kurzem von hochgeschätzter Seite geschrieben.

„Münsterberg." Frankensteiner Zeitung:

„Auf jeder Seite des reichhaltigen Buches fällt die Sorgfalt und Liebe ins Auge, womit der Verfasser diesen Himmelsweg für Jungfrauen gezeichnet hat. Nichts ist da vergessen. Allen Bedürfnissen des Herzens ist da Rechnung getragen, die Tugend wird gelehrt, wie sie fortschreiten soll und kann. Allen Gefahren wird durch weisen Rat vorgebeugt, und der Seele, die das Unglück haben sollte zu fallen, ist schon die Hand zur Rettung geboten. Gebete und Lehren machen dem Titel alle Ehre. In der Tat, das Büchlein ist ein ganz reizender, lieblich duftender Himmelsweg.

Möchte ihn jede katholische Jungfrau als Wegweiser nach der himmlischen Heimat unter den ihr bereiteten Weihnachtsgaben finden." —

Der gute Gatte und Vater. Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch. Kirchlich gutgeheißen. Mit farbigem Titelbild und Titel. 480 S. 3. Aufl. Größe 12×7½ cm. Geb. in Leinw. mit Rotschn. 1,30 ℳ (1,55 K), Leinw. Goldschn. 1,60 ℳ (1,90 K), Leder Goldschn. 2,20 ℳ (2,65 K), fein Leder Goldschn. in sehr eleganter Ausführung 3,50 ℳ (4,20 K).

„Sonntagsbeilage der Geilenkirchener Zeitung":

„. . . Diese verantwortungsvollen Pflichten des Gatten und Vaters werden nun in diesem Buche in so edler Sprache und in so praktischer Weise dargelegt, daß das vorliegende Buch in dieser Beziehung seinesgleichen sucht. Ein Gatte und Vater, der sich nach den hier empfohlenen Grundsätzen und Ratschlägen richtet, wird sich selbst immer mehr vervollkommnen und die von allen Seiten der Familie drohenden Gefahren entfernen oder wenigsten verringern und so einem der innigsten Wünsche des Heiligen Vaters, durch die Familie die menschlichen Gesellschaften zu heilen, entsprechen. . . .

Dieses neue Lehr- und Gebetbuch sollte in keiner katholischen Familie fehlen, und wo es benutzt und befolgt wird, da wird Gottes Segen, Glück und Zufriedenheit zu finden sein. Mögen deshalb auch die hochwürdigen Herren Seelsorger die Brautpaare oder deren Eltern auf dasselbe aufmerksam machen und die Familienmütter es ihren Gatten zum Geschenke machen."

Die gute Gattin und Mutter. Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch. Kirchlich gutgeheißen. Mit farbigem Titelbild und Titel. 542 S. 2. Aufl. Größe 12×7½ cm. Fein Leder Goldschn., wattiert,

Digitized by Google

C16691

in sehr eleganter Ausführung 3,50 ℳ (4,20 K). Die übrigen Preise wie: Der gute Gatte und Vater.

„Wissenschaftliche Beilage zur Germania." 27. März 1902. Nr. 13:

„Endlich einmal wieder eine brauchbare, ja ausgezeichnete Leistung in der permanenten Hochflut der Gebetbuch-Literatur! Der Hauptwert des Buches liegt in dem ersten Teile, welcher auf 320 Seiten Belehrungen für die Gattin und Mutter bietet, wie wir sie so knapp und schön kaum irgendwo gefunden haben. Besonders ist die in diesem Abschnitt niedergelegte Erziehungslehre zu loben. . . . — Als Hochzeits- oder Verlobungsgeschenk ist es sehr geeignet."

Philothea oder: Anleitung zum gottseligen Leben, besonders in der Welt. Vom hl. Franz von Sales. Nach der französischen Ausgabe des P. J. Brignon S. J., bearbeitet und mit Gebeten versehen von P. Heinrich Müller S. V. D. Kirchlich gutgeheißen. 576 S. Mit farbigem Titelbild und Titel. Größe 11×7 cm. Geb. in Leinw. mit Rotschn. 1,00 ℳ (1,20 K), Leder Rotschn. 1,60 ℳ (1,90 K), Leder Goldschn. 2,00 ℳ (2,40 K), fein Leder Goldschn., wattiert, in sehr eleganter Ausführung 2,80 ℳ (3,35 K).

„Bücherfreund." Kempen:

„Die Bearbeitung ist eine sorgfältige und gewissenhafte. Manches, was in dem Originale undeutlich ausgedrückt ist, wurde entweder durch Anmerkungen näher erklärt oder nach den jetzigen Verhältnissen umgearbeitet oder ganz ausgelassen, damit diese Philothea jedem mit um so größerem Nutzen in die Hand gegeben werden könne. Vergleiche, die wir zwischen vorliegendem Büchlein und anderen Ausgaben aufgestellt haben, sprechen durchweg für ersteres. Besonders können wir es nur billigen, daß der Verfasser einige Stellen, welche für jugendliche Leser bedenklich waren, oder Beispiele und Schilderungen, die nach den neuesten Forschungen hinfällig oder doch sehr zweifelhaft geworden sind, hat fortfallen lassen. Bei den Zitaten aus der Hl. Schrift ist mit Recht der Fundort hinzugefügt. Die Übersetzung des Originals ist gewandt."

Das heilige Meßopfer oder: Die Quelle aller Gnaden nebst einem Anhang der gewöhnlichen Gebete. Unter Zugrundelegung der Erklärung des heiligen Meßopfers von P. Martin von Cochem. Kirchlich gutgeheißen. 670 S. Mit farbigem Titelbild und 17 Vollbildern. Größe 15×10 cm. Geb. in Leinw. mit Rotschn. 1,75 ℳ (2,10 K), Leder Goldschn. 2,75 ℳ (3,30 K).

„Literarischer Anzeiger." Graz, Aug. 1903. Nr. 11:

„Das vorliegende Büchlein, das schon durch den Namen des zugrunde gelegten Werkes von P. Martin von Cochem sich vorteilhaft empfiehlt, entspricht einem Bedürfnisse des katholischen Volkes. Es bietet ein mit Bildern hübsch ausgestattetes reichhaltiges, sehr billiges und gediegenes Erbauungs- und Andachtsbuch für Haus und Kirche und hat vor allem den Zweck, den für so manche verborgenen Schatz des hl. Meßopfers durch Belehrung, Erklärung und praktische Anweisung zu erschließen. Die stattliche Anzahl und Solidität der benutzten Quellen ist in Anbetracht des Umstandes, daß das Büchlein zunächst für die katholische Laienwelt bestimmt ist, überraschend und bürgt für die Gründlichkeit des Verfassers. Als ein besonders glücklicher Gedanke kann es bezeichnet werden, daß auch der Einwürfe gegen das hl. Meßopfer eingehend gedacht wird, was ja so manchem frommen oder apologetisch weniger gebildeten Laien nebst der gründlichen asketischen Unterweisung auch noch eine erwünschte Waffe zur Verteidigung der christlichen Lehre in die Hand drückt. Das Buch ist im besten Sinne modern und verdient die weiteste Verbreitung."

Alois Wagner S. J., Kalksburg.

Digitized by Google

89091503458
b89091503458a

89091503458

B89091503458A

Digitized by Google